Vier Fragmente

Roman von

Balduin Möllhausen

Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/vierfragmente02moll

Baldwin Möllhausen

Illustrierte Romane

Reisen und Abenteuer

Herausgegeben

von

Dietrich Theden

Neunter Band

Vier Fragmente

Leipzig
Verlag von Paul List.

Vier Fragmente

Roman

von

Balduin Möllhausen

Herausgegeben

von

Dietrich Theden

Mit Illustrationen von M. Barascudts.

Leipzig
Verlag von Paul List.

Published April 8, 1908.
Privilege of Copyright in the United States reserved under the Act approved March 3, 1905 by PAUL LIST, LEIPZIG.

Jantz
#1481
c. 2
Spc032

Inhaltsverzeichnis.

		Seite
1. Kapitel.	Der Laternenjunge	7
2. Kapitel.	Im Hause des Stellmachers	26
3. Kapitel.	Auf der Seeseite	40
4. Kapitel.	Auf der Landseite	54
5. Kapitel.	Ein Abschied	68
6. Kapitel.	In die Welt hinaus	79
7. Kapitel.	In fremder Stadt	90
8. Kapitel.	Maskenscherz	104
9. Kapitel.	Landsoldat und Seemann	119
10. Kapitel.	Jugendfreundschaft	130
11. Kapitel.	Würdige Freunde	152
12. Kapitel.	Gestörte Nachtruhe	164
13. Kapitel.	Rache	180
14. Kapitel.	Die Sandwüste	193
15. Kapitel.	An der Quelle	203
16. Kapitel.	Vier Burschen	213
17. Kapitel.	In den Goldminen	223
18. Kapitel.	Am Ende der Ruhe	239
19. Kapitel.	Im Gebirge	252
20. Kapitel.	Tiere in Menschengestalt	267
21. Kapitel.	Die letzte Nacht im Gebirge	283
22. Kapitel.	Das Abendrot	294
23. Kapitel.	Der Vater der Ströme	305
24. Kapitel.	Auf dem Kanalboot	320
25. Kapitel.	Mackinaw	335
26. Kapitel.	Ein Vormund	344
27. Kapitel.	Die Jagd	363
28. Kapitel.	Die Süßwasserpiraten	371
29. Kapitel.	Gesprengte Fesseln	390

Seite

30. Kapitel. Die Kolonie 406
31. Kapitel. Nach fünfzehn Jahren 426
32. Kapitel. Handelsherr und Goldgräber 433
33. Kapitel. Ein unwillkommener Besuch 442
34. Kapitel. Die Nacht im Walde 453
35. Kapitel. Der Termin 463
36. Kapitel. Die Einigung 476
37. Kapitel. Ein letzter Gruß 490
38. Kapitel. Die Botschaft einer Sterbenden 502
39. Kapitel. Eines Seemanns Liebe 512
40. Kapitel. In alle Winde 526

Erstes Kapitel.

Der Laternenjunge. Die weiße Frau.

Scharfer Frost hatte die feuchten Straßen der altertümlichen Stadt schneller gesäubert, als es mit den vereinten Kräften aller Einwohner möglich gewesen wäre. Der grau verhangene Himmel beschleunigte den Einbruch der Nacht. Im Kalender stand Mondschein, allein von der Wirkung des Mondes war nichts zu entdecken. Schuld der armen Laternenleute war es daher nicht, wenn an dem unberechenbaren Abend der Eindruck entstand, als hätte die Gasanstalt plötzlich die Arbeit eingestellt.

Endlich aber erschienen sie, die zu der ehrsamen Genossenschaft der Laternenpfleger zählenden Mitglieder, auf der Schulter die kurze Stange mit dem blechumhüllten Lämpchen, zwischen den Zähnen die kurze Pfeife oder die kohlende Zigarre niedern Ranges. Wie Leuchtkäfer schlüpften sie einher, jeder auf seinen Posten, um mit dem gebotenen Glockenschlage die Erhellung seines Reviers in Angriff zu nehmen.

Da, wo eine von schönen Häusern begrenzte breitere Straße das Ende der rußigen Altstadt und den Anfang der neueren Vorstadt bezeichnete, stand vor der ersten noch dunklen Laterne einer dieser freundlichen Lichtspender. Sich auf das Zeichen seines Gewerbes stützend, blickte er gleichmütig zu dem düster umwölkten Nachthimmel empor.

Die Turmuhren verkündeten den Beginn der sechsten Stunde.

„Fünf Uhr!“ tönte es aus zwei jugendlichen Kehlen mit dem Ausdruck heitern Geschäftseifers, und vor den Laternenanzünder klapperte auf Holzpantöffelchen ein etwa achtjähriges Mädchen hin, eine einfache Fußbank auf die Erde stellend.

Dann richtete es die Blicke nach oben, um sich das zauberhafte Aufflackern des zuströmenden Gases nicht entgehen zu lassen.

Der Laternenanzünder, der seine Gefährtin nur um Kopfeslänge überragte, erstieg unterdessen die Bank, worauf er mittels seiner Stange den Griff des Gashahnes lüftete. Einige Sekunden schwankte das Zündlicht innerhalb der Laterne; dann zischte die breite, weiße Flamme empor und beleuchtete zwei Gesichter, die, gleich kindlich und gleich scharf gerötet von der Kälte, doch seltsam zu einander kontrastierten.

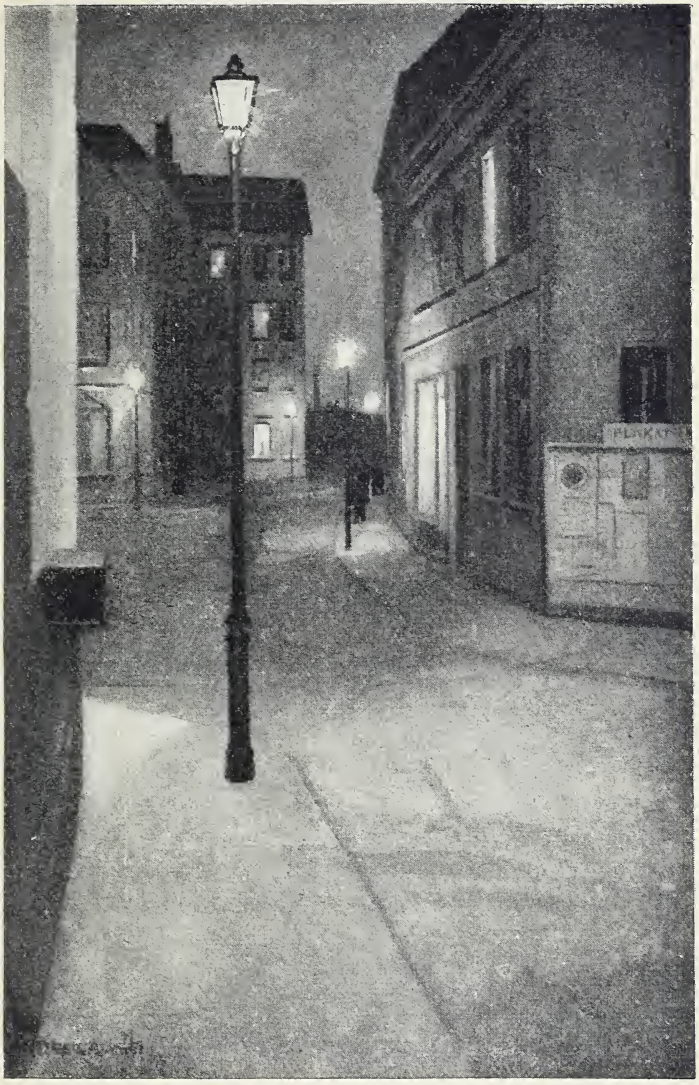
Eingehüllt in ärmliche Kleider und nur notdürftig geschützt gegen die eisige Luft waren beide, der höchstens zwölf Jahre alte Knabe wie das Mädchen. Letzteres hatte Hände und Arme fröstelnd unter die Schürze geschoben und die Schultern hoch emporgezogen. Dabei lachten die blauen Augen so munter und sorglos, als wäre der mit ihren zerzausten gelbblonden Locken spielende Nordwind der wärmende Hauch einer Mutter gewesen. Auch des Knaben Haar war blond, aber dunkler, und indem es unter der abgegriffenen Pelzmütze hervor in dichtem, wirrem Gelock bis über seine Ohren niederfiel, trat die zarte Farbe seines auffallend schönen Antlitzes etwas schärfer hervor. Trotz, sogar ein Anflug von Verstocktheit lag in seinen blauen Augen, doch verstand er kindlich zu lachen, wenn seine jüngere Gefährtin sich fröstelnd neben ihn hindrängte oder ihm eine scherzhafte Bemerkung zuraunte.

Das Falltürchen klappte zu; der Laternenjunge sprang zur Erde und schulterte die Stange, das Mädchen nahm die Fußbank, und davon schritten sie schräge nach der andern Seite der Straße hinüber.

„Du wärest gescheidter zu Hause geblieben," bemerkte der Junge im Tone eines Beschützers.

„Wer hätte dir die Fußbank tragen sollen?" antwortete Bärbchen munter. Nach einer kurzen Pause fügte sie hinzu: „Ich seh's gern, wie die eisernen Dochte Feuer fangen. Möchtest du Laternenmann werden? Es ist ein schönes Geschäft, Vollrad."

„Nein, ich will nicht," antwortete der Knabe heftig, „jetzt muß ich's wohl noch tun und ich tu's auch gern, weil dein



Vater mit seiner Fußwunde übel dran ist. Habe ich aber erst meinen eigenen Willen, so mag die ganze Welt meinetwegen im Dunkeln liegen."

„Du willst ein großer Herr werden, Vollrad," plauderte Bärbchen weiter, „ich verdenk dir's nicht. Die Mutter ist böse, aber vielleicht ändert sie sich."

„Ja, sie ist recht böse," versetzte Vollrad, „und oft genug möchte ich tot sein, wenn sie mich ohne Not schlägt."

Die Unterhaltung stockte, und schweigend, wie lauschend dem Geklapper der Holzpantöffelchen, eilten sie von Laterne zu Laterne, die eine Querstraße hinauf, die andere hinunter, mit unveränderlichem Interesse das Aufzischen jeder neuen Flamme überwachend.

Nach einer längeren Pause hob Bärbchen wieder an; „Wenn wir nur erst an der weißen Frau mit der goldenen Harfe und dem goldenen Haar vorüber wären!"

„Du fürchtest dich vor ihr?" fragte Vollrad, und im Tone seiner Stimme verriet sich, daß er selber von einer gewissen Scheu erfüllt war.

„Ja, ich fürchte mich," gab Bärbchen freimütig zu, „sie sieht mich jedesmal so wild an."

„Sie kann nicht sehen, sie ist tot," erklärte Vollrad.

„Gerade deshalb fürchte ich sie am meisten," erwiderte Bärbchen ängstlich, „und dann wohnen hinter ihr solch schreckliche Menschen. Mich wundert, wie du lebendig herausgekommen bist."

„Wie ich hineingekommen bin, ohne Arm und Bein zu brechen, ist noch wunderbarer," suchte Vollrad seine eigene Scheu prahlend zu besiegen.

„Ich wäre vor Angst gestorben."

„Dafür bist du auch viel jünger als ich und nur ein Mädchen."

„Möchtest du zum zweitenmal hinein?"

Zögernd antwortete Vollrad: „Was soll ich da, seitdem ich weiß, daß man kein Wasser gebraucht, um auf einem Schiffe zu sein?"

„Erzähle es mir noch einmal, dann vergesse ich die Gespensterfrau."

„Ich war um die Gartenmauer herumgeschlichen," hob Vollrad bereitwillig mit der Schilderung seines Abenteuers an, „und erreichte endlich eine Stelle, auf der der Kalk-

zwischen den Steinen herausgefallen war, so daß ich die Fußspitzen in die Fugen schieben konnte. Du weißt, auf's Klettern verstehe ich mich. Zwei Minuten und ich saß oben auf der Mauer. Damals waren noch Blätter an den Bäumen, und so entdeckte ich nicht viel mehr, als von der Straße aus, nämlich den Mast mit dem langen Fähnchen und ein großes Querholz. Zwischen den Bäumen liefen Wege hin, alle mit rotem Sande bestreut. Plötzlich, als ich mich etwas weiter überlehnte, brach ein Stein unter mir los und ich fiel in den Garten hinein. Und dann wußte ich nicht, wie ich wieder hinauskommen sollte; denn die Mauer war so glatt wie unsere Stubendecke, und schwarz und weiß angestrichen obenein."

„Vollrad, ich wäre gestorben!"

„Glaub's wohl, Bärbchen, und lustig zumute war mir selber nicht, zumal ich hinter den Bäumen Menschen sprechen hörte. Ein Weilchen besann ich mich. Wenn die Menschen mich fanden, so hielten sie mich für einen Räuber. Ich dachte also, es sei das beste, wenn ich zu ihnen ginge, ihnen die Wahrheit sagte und um Verzeihung bäte. Und so machte ich's auch. Meinen Weg fand ich leicht genug nach dem Mastbaum hin, und der stand mitten in einem großen Schiff, das bis an den Hals in der Erde steckte. Zwei Männer waren darauf, furchtbar große Männer; der eine hatte sogar einen hölzernen Fuß. Als ich ihnen mein Unglück erzählte, lachten sie, und der mit dem hölzernen Fuße sagte, er wolle mir den ganzen Garten zeigen. Und ich mußte auf einer Strickleiter nach dem Mastbaum hinaufklettern und der andere Mann hinter mir her, damit ich nicht fallen sollte. Viel gesehen habe ich nicht, weil ich glaubte, daß meine letzte Stunde gekommen sei. Als ich wieder unten war, redeten beide abermals tolles Zeug zu mir; ich glaube, sie waren verrückt. Sie führten mich nach dem Hause hin, anstatt mich aber durch die Tür treten zu lassen, gingen sie mit mir an den Kellerfenstern vorüber, und die waren mit Falltüren versehen. Aus dem einen sah ein schwarzes Gesicht mit großen Lippen und schrecklichen weißen Zähnen, und als ich mich entsetzte, nickte es mir zu. Dann mußte ich unter der Falltür hindurch in den Keller hinabsteigen, und der große Mann

immer neben mir und redete mir zu, nicht ängstlich zu sein. Der Keller war wie ein Zimmer eingerichtet, aber alles roch nach Wagenschmiere. Wie ich aus dem Keller herausgekommen bin, weiß ich nicht mehr genau; aber eine eiserne blanke Treppe hinauf ging es durch eine große Falltür, und da wartete der einbeinige Mann schon auf mich und lachte und klopfte mit seiner großen Hand auf meinen Kopf und nannte mich einen jungen Haifisch. Er fragte mich auch, ob ich bei ihm bleiben wolle, und da ich nein sagte, schenkte er mir ein Geldstück, worauf der andere mich auf die Straße hinausließ — und das ist die ganze Geschichte."

„Ich wäre gestorben vor Angst," wiederholte Bärbchen, sobald Vollrad geendigt hatte, und gleichzeitig bogen sie in die breite Torstraße ein, deren Verlängerung schließlich als Chaussee über Felder und durch Wälder in die weite Welt hinausführte. Es war dieselbe Straße, in der die gefürchtete weiße Frau mit dem goldenen Haar wohnte, ein Umstand, der die beiden jugendlichen Gefährten sichtbar mit unheimlichen Empfindungen erfüllte; denn Bärbchen drängte sich dichter neben Vollrad hin, indem sie von Laterne zu Laterne hinüberschlüpften, wogegen Vollrad plötzlich das Sprechen verlernt zu haben schien.

Fünf oder sechs dunkle Laternen lagen noch vor dem rüstig einherschreitenden Pärchen, als die nächste emporzischende Flamme ein zierliches Schweizerhäuschen beleuchtete. Es wurde von der Straße durch einen schmalen Vorgarten und einen gußeisernen Staketenzaun getrennt, der zu beiden Seiten seine Fortsetzung in einer acht Fuß hohen Gartenmauer fand. Einstöckig, aber mit hohen, luftigen Kellerräumen versehen, reihten sich auf jeder Seite der Tür drei Fenster aneinander. Die Fenster, obwohl charakteristisch verziert, zeigten nichts sonderlich Auffälliges. Aber die Tür, die Tür! Sie war es, die Bärbchen veranlaßte, sich an ihres Begleiters Jackenschoß zu halten, die Straße aufwärts in die Dunkelheit hineinzustarren und ihm zuzuraunen: „Vollrad, komm schnell, ich fürchte mich zu sehr vor ihr!"

In Vollrad aber erwachte bei diesen Worten eine gewisse Ritterlichkeit.

„Nein, Bärbchen, nicht laufen," sprach er belehrend, „sondern wir wollen stehen bleiben und sie genauer betrachten. Dadurch gewöhnst du dich an ihren Anblick. Fasse nur Mut und schaue hinauf, wie ich es tue, denn weder dir noch mir kann sie etwas anhaben."

Und Bärbchen sah in der Tat hinauf, in der einen Hand das Fußbänkchen, mit der andern die Linke Vollrad's fest umklammernd.

Oberhalb der Tür auf einem eigentümlich geformten Postament stand die gefürchtete weiße Frau in voller Lebensgröße. Aus festem Holz geschnitzt, war sie mit leuchtend weißer Farbe überzogen worden. Nur das lang niederwallende Lockenhaar hatte man vergoldet und ebenso die Harfe, die sie, wie die Saiten schlagend, vor sich trug. Ihr Antlitz, unverkennbar aus der Hand eines Künstlers hervorgegangen, erinnerte lebhaft an das einer im Tode Erstarrten. Dabei war die Stellung der ganzen Figur eine solche, als hätte sie, von selbstmörderischen Gedanken erfüllt, sich kopfüber auf die Lanzenspitzen des eisernen Gitters oder auf die harten Steine des Straßenpflasters hinabstürzen wollen. Die leiseste Erschütterung schien zu genügen, das Gleichgewicht zu stören und die eisernen Krampen, von denen sie gehalten wurde, aus ihren Fugen zu reißen. Aber so hatte sie dagestanden fest und unerschütterlich manches Jahr und mit ihren blöden Augen auf die Vorübergehenden hinabgeschaut. So hatte sie dagestanden manches Jahr, wenn das Gebäude, dem sie einst den Namen gab und als Schmuck diente, sich auf den nimmer rastenden Wogen des Ozeans wiegte, wenn die Sturzwellen sich vor ihrem Postament teilten und wütend über den Widerstand sie in Schaum einhüllten, sich vergeblich bemühten, das Gold von ihrem Haar, die weiße Farbe von ihrem Antlitz zu waschen.

„Komm, Vollrad, komm," flüsterte Bärbchen.

Bevor Vollrad eine Antwort erteilte, öffnete sich das nächste Fenster links von der Tür und aus der dunklen Höhle tönte eine scharfe Frauenstimme heraus: „Wo bleibt ihr so lange? Seit anderthalb Stunden ist's Nacht, und jetzt erst beliebt's euch, die Laternen anzuzünden!"

„Ich habe meine Vorschriften und davon darf ich nicht abweichen," antwortete Vollrad kühn, während Bärbchen sich noch ängstlicher an ihn anschmiegte.

„So sind die, die euch Vorschriften erteilen, Esel," hieß es aus dem Fenster zurück, „und meine Schuld ist es nicht, wenn beim Jahreswechsel die Gratifikation nur dürftig ausfällt." —

„Wir müssen mit allem zufrieden sein," antwortete Vollrad, dem derartige Anreden nichts neues zu sein schienen, mehr trotzig als höflich.

„Freilich müßt ihr das," erwiderte die Dame versöhnlicher, „aber wie stehts mit eurem Vater? Kommt er bald wieder selber?"

„Es geht besser mit ihm, aber er muß sich noch schonen," erklärte Vollrad.

„Ich lasse ihm gute Besserung wünschen," versetzte die Frauenstimme mürrisch. Das Fenster klappte zu, und fast gleichzeitig öffnete sich das zweite Fenster auf der andern Seite der Tür, und aus dem ebenfalls noch dunklen Hintergrunde rief eine heisere Männerstimme heraus: „In des Teufels Namen, was wollt ihr so früh mit eurem Licht? Macht euch wohl ein Vergnügen daraus, mir die Dämmerungsstunde zu verkümmern?"

„Gehen wir über unsere Vorschrift, so werden wir in Strafe genommen," antwortete Vollrad, und er war im Begriff, sich zu entfernen, als die heisere Stimme ihn zum Bleiben zwang.

„Alles in Ordnung," polterte diese, „und deshalb rate ich dir samt deinem Vater, nicht aus eurem Kurs zu weichen. Denn die da drüben entschädigt euch eben so wenig wie ich, wenn's schief mit euch geht. Wie lang dauert's noch, bis Thöms seinen Posten wieder selber versieht?"

„Höchstens acht Tage."

„So bestelle ihm, er möge nur den Preis für dich bestimmen, und bei mir lerntest du nützlichere Dinge, als bei allen Professoren der Stadt."

„Ich bin kein Hammel, der auf den Markt getrieben wird," gab Vollrad zu Bärbchen's Entsetzen trotzig zurück.

„Aber Haare hast du auf den Zähnen, Schlingel, und darum kann ich dich gebrauchen."

„Ich will nicht," antwortete Vollrad mit einem scheuen Blick auf die goldhaarige Frau.

„Du bist ein Esel," versetzte der unsichtbare alte Herr, und wie zuvor die Dame, so schlug auch er jetzt das Fenster geräuschvoll zu.

„Die sind alle verrückt," grollte Vollrad, indem er Bärbchen, wie um das kurze Versäumnis einzuholen, hastig mit sich fortzog, „dem einen kommen wir zu früh, dem andern zu spät und keinem machen wir's recht. Und mich kaufen möchte er! Alle Fensterscheiben werfe ich ihm ein, bevor ich ein Haus betrete, in dem schwarze Menschen wohnen und Schiffe im Erdboden festgewachsen sind."

Eine noch dunkle Laterne befand sich vor ihnen, und vergessen war die weiße, goldhaarige Frau, vergessen das Schweizerhaus samt allen seinen Bewohnern.

Die Hauptstraße war bald erleuchtet, und nachdem sie in einigen kurzen Nebengassen ihr Werk vollbracht hatten, trafen sie wieder auf der Stelle ein, von der sie mit ihrer Arbeit ausgegangen waren. Hier löschte Vollrad die Stocklaterne aus. Er war im Begriff, den Heimweg einzuschlagen, als einer der den Bürgersteig dürftig belebenden Fußgänger vor ihn hintrat.

„Möchtet ihr euch eine gute Belohnung verdienen?" fragte er die erschreckten Kinder.

Vollrad gewann schnell seine Fassung zurück und antwortete frei: „Warum nicht, Herr? Wir können's gebrauchen."

„Gut," hieß es mit tiefer Stimme, „ich setze voraus, ihr seid bekannt in diesem Stadtteil. Wie wär's, wenn ihr mir den Weg zeigtet, ungefähr bis in die Nähe des Rathauses?"

„Leicht genug ist der gezeigt," sprach Vollrad, und bereitwillig schickte er sich an, den Fremden zu begleiten.

Dieser säumte und betrachtete Bärbchen. Dann bemerkte er zweifelnd: „Es wäre ratsamer, deine Schwester verfügte sich nach Hause und meldete es den Eltern, damit sie nicht

um euch sorgen, das heißt, wenn sie den Weg ohne deine Hülfe findet."

Dieser Vorschlag leuchtete den Kindern ein. Bärbchen erklärte auch, mit verbundenen Augen den vielfach gewandelten Weg nicht zu verfehlen, worauf der Fremde ihr eine kleine Silbermünze einhändigte.

„Das ist für dich," sprach er, „dein Bruder erhält eben so viel, wenn wir uns trennen; ich denke, ihr seid damit zufrieden — aber vorwärts nun, keine Minute darf ich verlieren."

Vollrad legte die Stocklaterne auf des Mädchens Schulter.

„Nun gehe, Bärbchen," sprach er mit dem ernsthaften Wesen eines Mannes, „sage dem Vater, ich würde mich nicht aufhalten."

Bärbchen klapperte auf ihren Holzpantoffeln dienstfertig davon, worauf Vollrad an des Fremden Seite trat.

„Zuvor einen kurzen Umweg," redete dieser ihn an, und seine Hand ergreifend, zog er ihn mit sich nach der anderen Seite der Straße hinüber. Ein vereinsamter, schmaler Weg führte dort um ein Gartengrundstück herum. In diesen bog er ein; aber erst als sie sich außerhalb der Hörweite der ab- und zugehenden Fußgänger befanden, nahm er sein Gespräch wieder auf.

„Du bist ein verständiger Junge," hob er an, „und wirst daher genau auf meine Worte achten, die so ernst gemeint sind, wie das Vaterunser in deinem Katechismus. Erweisest du dich als zuverlässig, so kehrst du wohlbehalten zu den deinigen zurück. Eben so sicher aber — ich schwör's bei allen Teufeln — findet man dich bei Tagesanbruch irgendwo als Leiche, versuchst du es, die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden auf uns zu lenken. Halt, mein Freund," fügte er zähneknirschend hinzu, als Vollrad, von namenlosem Entsetzen ergriffen, sich zu befreien trachtete, und er preßte die kleine Hand, als hätte er sie zermalmen wollen, „noch eine derartige Bewegung, und es ist vorbei mit dir! aber ich wiederhole, dein Schade soll's nicht sein, erweisest du dich als einen brauchbaren Menschen. Hast du mich verstanden?"

„Ja," antwortete Vollrad kaum vernehmbar.

„Das genügt," versetzte der Fremde rauh, „und daß du mir keinen hinterlistigen Streich spielst, dafür sorge ich selber. Vollrad ist dein Name, Vollrad Buchhain. Du siehst, ich kenne dich — brauchst deshalb nicht zu zittern, denn eine Riesenarbeit ist's nicht, die ich von dir verlange. Nur schweigen mußt du können. Das erste Wort, das du über unser Zusammentreffen flüsterst, wird mir unfehlbar zugetragen, und daß ich dich zu finden weiß, hast du bereits erfahren. Verstanden?"

„Ja," antwortete Vollrad wiederum bebenden Herzens.

„Gut, so mögen wir uns in die Stadt hineinbegeben," entschied der Fremde nunmehr, indem er den Rückweg einschlug.

Vollrad besaß nicht die Kraft, zu antworten oder sich zu einer Bitte zu ermannen. Er fürchtete für sich, fürchtete für Bärbchen, erblickte nur in der eigenen Willfährigkeit eine Möglichkeit der Rettung. Denn wie ein Schraubstock hatten die Finger des Fremden sich um seine Hand geschlossen, indem er ihn schnellen Schrittes mit sich fortzog. Nur verstohlen wagte Vollrad zu ihm aufzuschauen. Doch er entdeckte weiter nichts, als eine große Gestalt in weitem Überrock, dessen emporgeschlagener Kragen gemeinschaftlich mit dem tief über die Stirn gezogenen Kalabreserhut das Gesicht bis zur Unkenntlichkeit verbarg. Dagegen entging ihm nicht, daß des Fremden Bekleidung schäbig und abgetragen war, und die Stiefel nicht nur der Schwärze entbehrten, sondern auch schadhaft und schief getreten waren. Tiefer gelangten sie in die Stadt hinein; enger wurden die Gassen, verdächtiger erschienen die Leute, die an ihnen vorüberhuschten, und ängstlicher klopfte Vollrad's Herz. Zuletzt umgab sie nur noch ein düsteres Gewirre baufälliger Baracken mit überhängenden Giebeln und geborstenen Mauern. Mit wachsender Bangigkeit spähte Vollrad um sich. Die unregelmäßigen Fenster der Erdgeschosse waren durchgängig mit festschließenden Laden versehen; nur selten, daß Ritzen in dem morschen Holze einen Lichtfaden ins Freie hinaussandten. Die Fenster der oberen Stockwerke waren von innen

verhangen, als hätte man sich des hinter ihnen wohnenden Elends geschämt, oder dort eine Tätigkeit entwickelt, die der Öffentlichkeit zu entziehen man Ursache hatte.

Endlich blieb der Fremde vor einem im Schatten liegenden Gebäude stehen. Wie ein schwarzer Wall lag die Vorderseite des Hauses da. Nicht der kleinste Lichtschein unterbrach die düstere Fläche. Das Herz sank dem Knaben, als unter den Händen seines Führers eine Tür knarrend und schurrend nach innen wich und seine Blicke sich in undurchdringlicher Finsternis gleichsam verloren. Als er sich aber in den dunklen Gang hineingeschoben fühlte, verließ ihn die letzte Fassung, die er bisher mühsam bewahrte.

„Nicht da hinein!" flehte er, die freie Hand zu seinem schweigsamen Führer erhebend. „Alles, was Sie von mir verlangen, will ich tun — nur nicht hinein da —"

„Schweige!" schnaubte der Fremde ihn an, und er gab ihm einen Stoß, der ihn weit nach vorn geschleudert hätte, wäre er nicht zugleich von der andern Hand gehalten worden. „Merke dir: ein Laut von deinen Lippen, und ich werfe dich in eines der Kellerlöcher hinab, die uns hier von allen Seiten umringen."

Vollrad verlor fast die Besinnung. Aber seine Todesangst überwog so weit alle anderen Empfindungen, daß er keinen Laut mehr von sich zu geben wagte. Mechanisch setzte er einen Fuß vor den andern, indem der Fremde ihn gewaltsam mit sich fortzog, zuerst über einen schmalen Flurgang, dann mehrere nicht minder enge, knarrende Stiegen hinauf, bis endlich im dritten Stock er ihm einige Sekunden Rast gönnte.

„Länger brauche ich dich nicht zu führen," bemerkte er spöttisch, „wirst mir gern folgen, seitdem du weißt, daß bei jedem Schritt in dieser Höhle du zehnmal das Genick brechen kannst."

Er stieß eine Tür auf und vor ihnen lag ein Raum, dessen Fenster anscheinend auf den Hof öffnete. Ein matter Schimmer bezeichnete dessen Lage. Gleich darauf knisterte in seiner Hand ein blaues Flämmchen, und in das Gemach hinschreitend, zündete er eine Unschlittkerze an, der eine

von langem Gebrauch zeugende Champagnerflasche als Leuchter diente.

Vollrad sah mit ängstlicher Spannung um sich. Das Gemach bestand aus vier kahlen Wänden, von denen der Kalkanstrich bis auf einzelne weiße Inseln sich längst abgelöst hatte. Ein unsauberes, verwittertes Sofa ersetzte augenscheinlich die Stelle eines Bettes. Zwei invalide Schemel standen vor einem wackeligen Tisch. Außer einem kleinen eisernen Ofen, einem dürftigen Kohlenvorrat und einigen Stücken Holz war nichts vorhanden, was zur Bequemlichkeit eines dort hausenden Menschen hätte beitragen können.

„Setze dich hierher," sagte der Fremde, und er schob den einen Schemel so vor den Tisch, daß Vollrad, indem er Platz nahm, seinen Rücken der Tür zukehrte.

Er selbst warf sich auf's Sofa, den zitternden Knaben mit einem Gemisch von Neugierde und düsterm Ernst betrachtend. Den Rockkragen schlug er zurück, den Hut schob er nach dem Hinterkopf hinauf, augenscheinlich um durch sein gelbbleiches Antlitz mit den tiefliegenden Augen und dem wirren, rötlichen Vollbart den einschüchternden Eindruck zu erhöhen. Ein großer Leberfleck mitten auf seiner Stirn erschien dem entsetzten Knaben als ein drittes Auge, das nur auf den entscheidenden Zeitpunkt wartete, sich zu öffnen und einen sengenden Feuerstrahl bis in sein Herz hineinzusenden.

Nachdem der unheimliche Fremde seinen Gefangenen eine Weile grübelnd betrachtet hatte, sandte er einen Blick an ihm vorbei nach der Tür hinüber. Ein Mann stand in dieser, eingehüllt in einen Schafspelz und die Pelzmütze tief über die Stirn gezogen; von dem nach vorn geneigten Gesicht war, zumal bei der dürftigen Beleuchtung, nichts zu erkennen, als eine lange, spitze Nase, an die nach unten zwei bürstenartige Bartzipfel sich anschlossen, während oben zwei kleine Augen sich scheinbar bemühten, eins einen Blick in die Höhle des andern zu werfen. Die Anwesenheit des geheimnisvollen Lauschers war offenbar eine verabredete, denn der Dreiäugige hatte denselben nicht sobald erkannt, als er, wieder zu Vollrad gewandt, anhob: „Errätst du, weshalb

ich dich gerade hierher führte, um die paar Worte mit dir zu wechseln?"

Vollrad schüttelte verneinend das Haupt.

„So will ich dir's sagen," fuhr der Dreiäugige fort, „ich beabsichtige, dir klar zu machen, wie leicht es mir ist, dich oder deine junge Verwandte in meine Gewalt zu bringen, euch hierher zu schaffen und den Ratten und Mäusen zum Fraß vorzuwerfen. Schau mich immerhin an, Bursche, als trautest du meinen Worten nicht. Denn stände die ganze Welt gegen mich auf, so würde mich das nicht hindern, dich samt dem Mädchen einzufangen, käme auch nur eine Silbe der heutigen Erfahrungen über deine Lippen. Du bist alt genug, um mich zu verstehen. Doch nun zur Sache: Was weißt du von deinem Vater und deiner Mutter?"

„Mein Vater ist seit vielen Jahren tot, und die Mutter starb bald nach ihm," stotterte Vollrad in seiner Todesangst. —

„Entsinnst du dich deines Vaters?"

„Ein wenig — ja," gab Vollrad zu.

„Gut, ich will dir indessen etwas mehr auf die Sprünge helfen: Dein Vater verbrachte ein halbes Jahr im Gefängnis?"

Des Knaben Antlitz rötete sich, und als sei durch diese Frage ihm sein ganzer Mut zurückgegeben worden, antwortete er lebhaft: „Ja, er selber erzählte es mir, damit ich's nicht von andern hören und schlecht von ihm denken sollte. Unehrlich ist er nie gewesen, aber er gehörte zu den Revolutionsmännern."

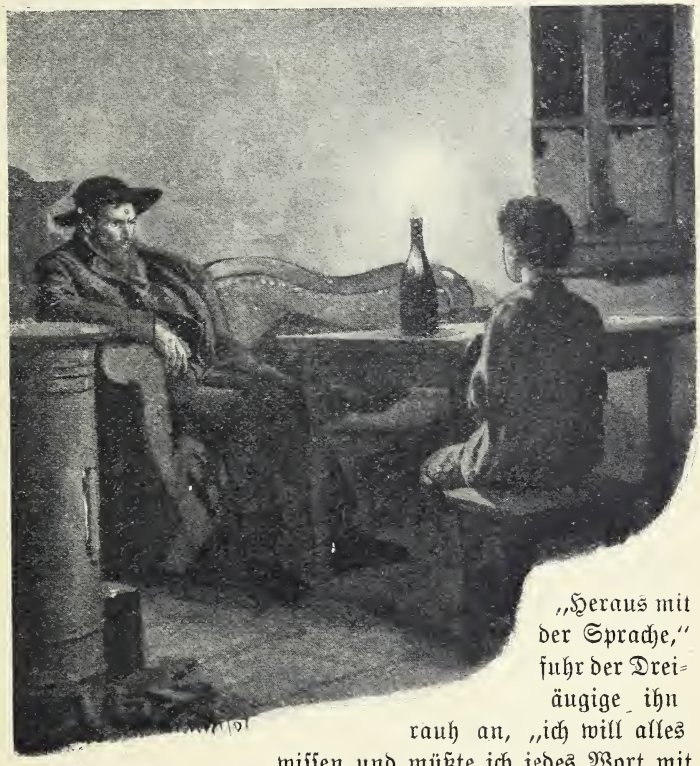
„Richtig, dein Gedächtnis ist entweder scharf, oder dein Vater gab sich alle Mühe, dir's einzuprägen. Vorher war er in Amerika — es soll ihm drüben schlecht genug ergangen sein —, und als er zurückkehrte, saß er seine Zeit ab, worauf er deine Mutter heiratete. Er hatte viel gelernt, sogar studiert, aber einen Revolutionsmann wollte man nicht anstellen, und so wurde er Abschreiber."

„Darüber sprach mein Vater nicht zu mir; aber von meinem Onkel Thöms hörte ich es, und ich glaube, daß alles so war. Der Onkel sagte mir auch, ich möge meines

Vaters Andenken ehren," fügte Vollrad treuherzig hinzu, wie um dadurch seinen grimmigen Führer zu besänftigen.

„Und deines Onkels Frau, die Schwester deiner Mutter, rät auch sie dir, das Andenken deiner Eltern hochzuhalten?"

Vollrad sah vor sich nieder.



„Heraus mit der Sprache," fuhr der Dreiäugige ihn rauh an, „ich will alles wissen und müßte ich jedes Wort mit dem Messer von deiner Zunge abschneiden."

„Sie denkt nicht gut von meinen Eltern," brachte Vollrad mühsam hervor.

„Nichts neues," spottete der Fremde, und wie um des geheimnisvollen Lauschers Aufmerksamkeit anzuregen, nickte er nach der Tür hinüber, „deine Tante kann nicht vergessen, daß ihre Schwester einen gebildeten Mann heiratete,

während sie selbst mit einem rohen Arbeiter vorlieb nehmen mußte —"

„Der Onkel Thöms ist immer gut gegen mich," fiel der Knabe lebhaft ein, denn diese neue Wendung wirkte beruhigend auf ihn, „nach dem Tode meiner Mutter behielt er mich bei sich."

„Hast goldene Tage bei ihm!" hohnlachte der Dreiäugige.

„Gegen mich ist er eben so gut, wie gegen Bärbchen, und die ist seine Tochter," bekräftigte Vollrad.

„Und Bärbchen's Mutter?"

„Sie kann mich nicht leiden."

„Hm, sie mißhandelt dich?"

„Oft genug."

„Dafür hassest du sie gründlich und wünschest ihr Böses?"

„Sie ist des Onkels Frau und Bärbchen's Mutter."

„Haben deine Eltern nichts hinterlassen?"

„Bärbchen's Mutter meint, gerade soviel, wie erforderlich gewesen, sie zu begraben; ich sei arm und lebe von anderer Leute Gnade."

„Was sagt dein Onkel dazu?"

„Mein Vater habe einen ehrlichen Namen auf mich vererbt, und das sei mehr wert, als Geld."

„Wer führt bei euch die Kasse?"

„Bärbchen's Mutter. Der Onkel gibt ihr alles, was er verdient."

„Mit anderen Worten: Deine Tante regiert im Hause; was sie anordnet, geschieht."

Vollrad sah ängstlich fragend in die spähenden Augen des Fremden, und dieser, da er keine Antwort erhielt, fuhr fort: „Wenn also irgend welche kleine Andenken von deinen Eltern vorhanden sind, so hat sie diese in Verwahrung?"

Vollrad nickte zustimmend.

„Sind überhaupt Andenken vorhanden?"

„Nur wenig," gab Vollrad bebend zu, „ein Paketchen alter Briefe, etwas beschriebenes Papier, auch zwei goldene Ringe; meine Eltern sind sehr arm gewesen."

„Woher erfuhrst du dies alles?"

„Von dem Onkel Thöms. Bärbchen's Mutter war nicht

daheim, da zeigte er mir alles. Er sagte, wenn ich erwachsen sei, gehöre es mir; es habe keinen großen Wert, aber es müsse mir teuer sein über alle Maßen."

„Also heimlich und hinter dem Rücken seiner Frau?"

„Bärbchen's Mutter hätte es nicht gelitten."

„Was enthielten die Papiere?"

„Ich weiß es nicht; Geschriebenes konnte ich nicht recht lesen."

Der Fremde stierte vor sich nieder. Eine Minute verrann nach der andern. Er schien den Knaben vergessen zu haben samt dem Zweck, zu dem er ihn an den abgeschiedenen Ort lockte, vergessen zu haben den geheimnisvollen Lauscher im Schafspelz, der, gestreift von der matten Beleuchtung, wie ein lauernder böser Geist sich von dem schwarzen Hintergrunde des Flurganges abhob.

Vollrad wurde wieder unruhiger. Seine Angst, eben noch sich mildernd, wuchs mit dem Entrinnen der Zeit. Endlich ertrug er es nicht länger.

„Lieber Herr," bat er zaghaft, „wollen Sie die Güte haben und mich hinauslassen? Zuhause wartet man auf mich —"

„Um dich mit Schlägen zu empfangen," hohnlachte der Dreiäugige, wie aus einem wüsten Traum erwachend, „nun, die Schläge schaden dir nicht, sie machen deinen Körper zähe — doch du sollst gehen, ja, gehen sollst du, aber erst, nachdem wir ein festes Übereinkommen getroffen haben."

Mit einer heftigen Bewegung erhob er sich, und um den Tisch herumpolternd, ergriff er den bestürzten Knaben an beiden Schultern. So trug er ihn nach der nächsten Wand hinüber, gegen die er ihn, wie einen Gekreuzigten, in gleicher Höhe mit seinen eigenen Schultern preßte.

„Tun Sie mir nichts zuleide," flehte Vollrad halb erstickt, „lassen Sie mich hinaus — ich verspreche alles, alles — niemand soll erfahren, wo ich gewesen bin —"

„Still, Bursche," schnitt der Fremde ihm das Wort ab, „still und höre aufmerksam zu. Wenn du meine Befehle nicht pünktlich ausführst oder zu jemand über unsere Bekanntschaft sprichst, so knüpfe ich dich samt dem Mädchen

hier auf, und Jahre mögt ihr hängen, bevor euch jemand findet."

Vollrad, vor Entsetzen halb ohnmächtig, wagte nicht, einen Laut von sich zu geben, und als sein Peiniger ihn zur Erde gleiten ließ, vermochte er nur unter den größten Anstrengungen sich aufrecht zu halten. Auf einen drohenden Wink schlich er wieder nach dem Schemel hinüber, und auf ihm Platz nehmend, rang er verzweiflungsvoll die Hände ineinander.

„Nun merke dir," begann der Dreiäugige, dicht vor ihn hintretend, „acht Tage Zeit gebe ich dir. In diesen acht Tagen wirst du Gelegenheit finden, die Andenken deiner Eltern heimlich zu prüfen. Kannst du Geschriebenes jetzt einigermaßen entziffern?" Und als Vollrad durch ein Zeichen bejahte, fuhr er in demselben schneidenden Tone fort: „So kannst du auch englische Schrift von deutscher unterscheiden. Jetzt merke: Die Briefe und sonstiges deutsches Geschreibsel gebrauche ich nicht, sondern nur die Zettel und Papiere, die englische Schrift enthalten. Diese also nimmst du an dich, und wäre es nur ein zerrissener Fetzen, so darfst du ihn nicht liegen lassen. Alles übrige packst du auf seine alte Stelle zurück — auch die Ringe verlange ich nicht — damit niemand merkt, daß du dazwischen kramtest. Hast du begriffen?"

Vollrad nickte unter Tränen.

„Gut," fuhr der Dreiäugige fort, „genau heute über acht Tage werde ich in dem Revier, das ihr zu erleuchten habt, dich erwarten. Du wirst mich wiedererkennen und mit deinen Bewegungen dich so einrichten, daß ich, wer auch immer dich begleiten mag, unbemerkt in den Besitz der betreffenden Papiere gelange. Beachte wohl: die Papiere sind mein Eigentum; ich will sie zurück haben, und müßte ich meine Drohung zehnmal an dir wahr machen. Hast du mich verstanden?"

Vollrad nickte, mit Gewalt seine Tränen zurückdrängend.

„Gewissenhaft wirst du meinen Auftrag erfüllen?"

Vollrad wiederholte die zustimmende Bewegung. Um dem gräßlichen Aufenthaltsort und der Gewalt des furchtbaren Mannes zu entrinnen, hätte er das Unmöglichste versprochen.

„Gut, ich rechne auf deinen guten Willen und auf deine Furcht vor einer unbarmherzigen Strafe," erklärte der Fremde. „Nun komm, die deinigen mögen sich wundern, wo du so lange geblieben bist. Aber hier," und er reichte dem Knaben ein Geldstück, „damit besänftigst du sie am schnellsten. Gib vor, du habest dich verirrt, und erhältst du eine Tracht Schläge in den Kauf, ist's kein Unglück."

Er löschte das Licht aus.

„Ich denke, andere werden jetzt ebenso fest, wie ich selber, überzeugt sein, daß ich nicht an die falsche Pforte klopfte!" rief er nach der Tür hinüber, wo es wie ein schwarzer Vorhang vor dem geheimnisvollen Lauscher niedergesunken war. Er ergriff Vollrad's Hand, und schweigend, wie er in das Haus eingedrungen war, verließ er es wieder.

Auf einem kürzern Wege führte er den Knaben aus dem verrufenen Stadtteil, und lange dauerte es nicht, bis dieser erklärte, den Heimweg ohne fremde Hilfe finden zu können.

„So geh," antwortete der Dreiäugige, „geh und sei eingedenk deines Versprechens und meiner Drohung."

Er schritt nach der andern Seite der Straße hinüber, wo er in eine Nebengasse einbog.

Kaum hatte Vollrad ihn aus seinem Gesichtskreise verloren, als die Todesangst, in der er die letzte Stunde verlebte, sich in einem Tränenstrome Bahn brach. Vergeblich bestrebte er sich mit aller Macht, ihm Einhalt zu tun. Das Gefühl des Gerettetseins kam gar nicht zur Geltung. Je weiter er sich von der Stätte entfernte, auf der er die unsäglichsten Qualen erduldete, um so fester meinte er an den düstern Fremden gekettet zu sein. Es schwand sogar die Besorgnis, ihm zufällig zu begegnen, so tief wurzelte in ihm das Bewußtsein, mit Leib und Seele ihm anzugehören. Würde er doch nicht gezögert haben, auf seinen Anruf hin sofort sich ihm wieder zuzugesellen, mit ihm zu gehen, wohin auch immer er ihn führte, bis endlich, von seiner Unterwürfigkeit gerührt, er ihm selber die Freiheit zurückgab. An die Folgen seiner späten Heimkehr dachte er nicht, nicht an die Mißhandlungen, die seiner harrten. Vor seinem Geiste schwebte das kleine Bärbchen, hängend an dem wurmstichigen Balken

und hin- und hergeschwungen von dem kalten Luftzuge. Wohl erwog er, den bösen Einflüssen sich durch die Flucht zu entziehen, allein wohin sollte er sich wenden, um vor Verfolgung sicher zu sein? Entkam er aber selbst, so blieb Bärbchen in der Gewalt des entsetzlichen Menschen, und sie konnte er in doppeltem Maße entgelten lassen, was er durch seine Flucht verschuldete. Er dachte an Bärbchen's Vater. Aber getreulich, wie dieser zu ihm hielt, was hätte er zu seinem Schutze tun können, wenn er ihm die jüngsten Erlebnisse schilderte? Nichts, gar nichts! Krampfhaft biß er die Lippen aufeinander, indem seine Phantasie mit derartigen Bildern sich beschäftigte. Es gelang ihm wohl, sein Schluchzen zu unterdrücken, sich zu einem verzweiflungsvollen, gleichsam männlichen Trotz emporzuraffen, mit einer weit über seine Jahre hinausreichenden Erbitterung der Beziehungen zu dem unheimlichen Fremden zu gedenken; aber im Herzen war ihm so wehe, fühlte er sich so unendlich verlassen, daß er sich in irgend einen dunklen Winkel hätte niederlegen mögen, um durch den Frost, von dem er wußte, daß er seine Opfer schmerzlos in einen ewigen Schlummer wiegte, auf immer allen Nachstellungen entrückt zu werden.

Zweites Kapitel.

Im Hause des Stellmachers.

Ungestört, auf der Schulter das Stocklaternchen, in der Hand den kleinen Schemel, war Bärbchen nach ihrer Trennung von Vollrad heimwärts gewandelt. Irren konnte sie ja nicht. Und doch lag die Wohnung ihrer Eltern so versteckt und war der Weg, der zu ihr führte, so dunkel, als wäre bei Einbruch der Nacht das letzte Fünkchen Licht aus der Gegend fortgetragen und zum Anzünden der Laterne verwendet worden. Aus den hellen Straßen gelangte sie in ein düsteres Gäßchen; aus diesem durch einen Torweg auf den Hof eines Ackerbürgers, dann zwischen Arbeitswagen,

Kisten und Tonnen hindurch auf ein Gartenfeld von mäßigem Umfange, und dort nach kurzer Wanderung über hart gefrorenen Boden vor ein kleines Haus, dessen größere Hälfte zu einer Stellmacherwerkstatt eingerichtet worden war. Hier wohnte Thöms zur Miete, eine verhältnismäßig günstige Gelegenheit, indem er als Stellmacher seinen Mietszins bei dem Besitzer mit Bequemlichkeit abzuarbeiten vermochte. Aber auch anderer Kundschaft erfreute er sich, obwohl nicht in dem Maße, daß er eines Gesellen bedürftig gewesen wäre. Jedenfalls sicherte sein Gewerbe ihm ein auskömmliches Leben, zumal der Posten eines Laternenanzünders ihm eine annehmbare Zubuße eintrug.

Bärbchen hatte der Mutter das Geldstück eingehändigt und triumphierend von dem Fremden erzählt, dem Vollrad als Wegweiser diente und der ihm ebenfalls eine Belohnung für seine Mühe versprach.

Von den Thöms'schen Eheleuten wurde diese Kunde verschieden beurteilt. Der Vater meinte, daß ein Knabe nicht früh genug anfangen könne, sich sein Brot zu erwerben, eine Ansicht, der die Mutter mit der Behauptung begegnete, daß das Wegweisen Nebensache, Hauptsache dagegen das nächtliche Umhertreiben des „Gelehrtenkindes" sei.

In dem Tone, in dem sie das Wort Gelehrtenkind aussprach, offenbarte sich verständlich, daß ihr Pflegling nicht auf Rosen bei ihr gebettet war. Sie saß hinter einem von der Zeit geschwärzten, eichenen Tisch und las ihre Bitterkeit gleichsam aus mehreren Strümpfen heraus, die zum Zweck des Ausbesserns vor ihr lagen. Häßlich war ihr Antlitz nicht, aber schärfer in seinen Zügen und faltenreicher, als man es bei einem Alter von höchstens sechsunddreißig Jahren vielleicht erwartet hätte. In jeder Falte aber und in jeder Bewegung der schmalen, zusammengepreßten Lippen offenbarte sich so viel Härte und Verdrossenheit, daß es förmlich Mühe kostete, die hagere, knochige Gestalt in die nächste verwandtschaftliche Beziehung zu dem kleinen, gelblockigen Mädchen zu bringen. Auf der Bank neben dem Ofen, den durch einen vom Holz abprallenden Beilhieb verletzten Fuß auf einem Stuhl rastend, saß Thöms, eine kurze, breit-

schulterige Arbeitergestalt. Auf seinem, von einem krausen, roten Zimmermannsbart eingerahmten Antlitz ruhte so viel Gutmütigkeit, daß er die Hälfte davon an seine strenge und bitterböse Hausehre hätte abtreten können, ohne deshalb selbst einen unfreundlichen Eindruck hervorzurufen. Das in seinen etwas geschlitzten, hellgrauen Augen sich offenbarende, an Einfalt grenzende Wohlwollen war geradezu unerschöpflich.

Nachdem Bärbchen ihren Bericht abgestattet hatte, dauerte es nicht lange, bis Frau Thöms die fällige Mahlzeit auftrug. Es wurde gegessen und geplaudert, ohne daß jemand des abwesenden Vollrads Namen genannt hätte. Nur gelegentlich, wenn Frau Thöms ihre Aufmerksamkeit andern Dingen zukehrte, blickten Bärbchen und ihr Vater sich gegenseitig in die Augen, wie fragend, warum Vollrad so lange bleibe.

Das Mahl verlief, und traurig sahen Thöms und Bärbchen die letzten Speisereste hinter der Tür des kleinen Vorratsschrankes verschwinden. Sie wußten jetzt, daß Vollrad dazu verurteilt war, hungrig zu Bett zu gehen, und doch wagten sie nicht, Einsprache zu erheben und an ihn zu erinnern. Aber in den Augen lasen sie sich gegenseitig, und als Frau Thöms gerade wieder einmal in der Küche polterte, als hätte sie mit ihren spitzen Ellenbogen überall angestoßen, benutzte Thöms die günstige Gelegenheit, ein während des Essens entwendetes Stück Brot aus der Brusttasche zu ziehen und Bärbchen zu reichen. Bärbchen hingegen schlich auf den Zehen nach dem Alkoven und schob es in Vollrads Bett, worauf sie eben so leise zu ihrem Vater zurückkehrte.

„Wo er nur bleiben mag?" flüsterte sie ängstlich.

„Ja, wo er nur bleiben mag?" wiederholte Thöms achselzuckend. „Hoffentlich ist ihm nichts zugestoßen; aber er ist ja kein Kind mehr und weiß um sich."

Ein zweiter derartiger Gedankenaustausch fand statt, als Thöms seine Tochter zu Bett brachte, jedoch so leise, so sehr leise, daß die mürrische Hausfrau die Ohren eines Luchses hätte besitzen müssen, um zwischen dem lauten „Gute Nacht" und „Schlafe wohl" herauszuhören, daß man tiefe Besorgnis äußerte und Thöms versprach, nicht eher zur Ruhe zu gehen, als bis Vollrad heimgekehrt sei. Dann verstrich wieder eine

Stunde. Thöms rauchte, seine Frau schwang die Stopfnadel; Bärbchen träumte von der goldhaarigen weißen Frau, von dem geheimnisvollen Fremden, der lauter blanke Taler in Vollrads Mütze schüttete. Die Uhr schlug neun, und Vollrad weilte noch immer außerhalb. Der letzte heisere Schlag war kaum verklungen, da hielt Frau Thöms mit Stopfen inne, und den Blick fest auf ihren Gatten gerichtet, sprach sie eintönig: „Im Bett wärest du besser aufgehoben, als auf der Ofenbank; oder soll's ewig währen mit deinem Fuß?"

„Ich sitze bequemer hier," antwortete Thöms anscheinend gleichmütig, „im Bett mehren sich die Schmerzen; will noch eine Pfeife Tabak rauchen."

„Auf den Rad warteſt du," versetzte die Frau scharf, „als ob wir gezwungen wären, uns mit dem ganzen Hausstande nach dem Taugenichts zu richten."

„Er mag den Herrn etwas zu weit begleitet haben," erwiderte Thöms wie beiläufig, „es wäre kein Unglück, erhält er doch seinen Gang bezahlt."

„Ja, ich will ihm den Gang bezahlen," grollte die Frau mit Unheil verkündender Ruhe.

Thöms schwieg. Er wußte, daß ein einziges Wort von ihm den Zorn seiner Ehehälfte noch mehr aufstacheln würde. So verrann eine Weile. Die kleine Öllampe schwälte und bildete an ihrem Docht große Briefsiegel. Düster beleuchtete sie alle Gegenstände ringsum. In der dicken, heißen Atmosphäre schien es zu leben und zu weben, als hätten in ihr Barmherzigkeit und Liebe mit Tyrannei, Haß und Neid im Kampf gelegen.

„Du schweigst," eröffnete Frau Thöms endlich wieder das Gespräch, „als ob ich nicht wüßte, was du denkst. Dein Schweigen ist schlimmer, als schlügest du mit Keulen um dich. Du glaubst, ich tue dem armen Knaben Unrecht. Freuen soll ich mich wohl gar, wenn ich höre, daß sein Vater Strafgefangener gewesen? In Amerika hat er sich aufgehalten. Wer weiß, was ihn dort bedrohte, daß er zum Unglück meiner Schwester wieder heimkehrte; sicher der Galgen, denn mit dem Hängen sollen sie in Amerika schnell bei der Hand sein,

und daß der Rad noch einmal am Galgen endigt, darauf nehme ich das Abendmahl."

Thöms saß da, als hätte er die Schmähreden nicht vernommen gehabt. Nur seine Brauen zogen sich finster zusammen, während er mit dem kleinen Finger der linken Hand die Asche in die Pfeife niederdrückte.

„Und was haben wir davon, daß wir fremder Leute Kinder ernähren?" nahm seine Frau ihre bitteren Vorwürfe wieder auf, „oder hältst du die beiden Goldringe für wertvoll genug, um uns für alle Mühe und Auslagen zu entschädigen? Das Schulgeld für ein Jahr mag damit gedeckt sein, aber mehr nicht."

„Deiner leiblicher Schwester Sohn ist nicht fremder Leute Kind," ermannte Thöms sich zu einer schüchternen Gegenbemerkung."

„Ja, meine Schwester," höhnte die Frau noch grimmiger, „der Geburt nach meine Schwester, aber aus der Art geschlagen. Es ist keine Kunst, sich mit einem glatten Bürschchen zu verheiraten, Hungers zu sterben und die Nachkommenschaft andern ehrlichen Leuten zur Pflege zu überlassen. Und in dem Jungen steckt nichts Gutes; woher er's hat, mag Gott wissen, aus meiner Familie nicht, oder er hätte längst Vorliebe für ein ehrliches Handwerk gefaßt und sich einen Lehrmeister gesucht."

„Mit zwölf Jahren?" fragte Thöms, und seine Geduld schien ihr Ende ereicht zu haben.

Seine Frau richtete sich empor und starrte mit offenem Munde auf ihn, wie ihren Sinnen nicht trauend. Tief holte sie Atem, um seine Kühnheit durch eine neue Schmähung zu strafen, als draußen auf dem gefrorenen Erdreich hastige Schritte erschallten und gleich darauf die Haustür sich öffnete.

Frau Thöms erhob sich. Ihr Antlitz wurde noch starrer und härter, indem sie sich der Stubentür näherte. Diese öffnete sich, bevor sie die Hand nach dem Fallriegel ausstreckte, und der Schein der Lampe traf das heftig gerötete Gesicht Vollrads.

Als dieser Bärbchens Mutter vor sich sah, wie sie gleichsam erwog, wo und wie sie die Züchtigung am empfindlichsten

zu beginnen habe, wich er unwillkürlich einen Schritt zurück, wie um sich der grausamen Begegnung durch die Flucht zu entziehen. Sobald aber sein Blick Thöms streifte, der einen Ausdruck zur Schau trug, als hätte er selbst eine grausame Behandlung zu erwarten gehabt, kehrte sein Mut zurück. Mit einem erzwungenen, ruhigen „Guten Abend" wollte er an Frau Thöms vorbeitreten, als diese ihn an der Schulter packte und, nachdem sie die Tür zugeschlagen hatte, ihn zuerst eine halbe Wendung nach links, dann nach rechts ausführen ließ, daß ihm fast die Sinne schwanden. In ihrem spitzen Gesicht leuchtete es dabei auf wie heimlicher Triumph, Gelegenheit gefunden zu haben, ihren Haß so recht nach Herzenslust an dem Sohne ihrer Schwester zur Geltung zu bringen.

„Wo bleibt man so lange?" fragte sie mit einer den Furien entlehnten Freundlichkeit.

War Vollrad, kurz bevor er das Haus betrat, zu dem Entschluß gelangt, seine Erlebnisse und die an ihn gestellten Anforderungen wenigstens dem biederen Thöms anzuvertrauen und mit ihm über die Mittel zu seiner eigenen und Bärbchens Rettung zu beraten, so genügte die erste rauhe Begrüßung, seine Vorsätze sogleich wieder zu vernichten. Sogar der Anblick seines treuen, väterlichen Freundes vermochte nicht eine Art Schadenfreude zu unterdrücken, die er darüber empfand, die erbarmungslose Peinigerin zu hintergehen und ihr wohl gar Nachteil zu bereiten.

„Ich begleitete einen fremden Herrn," antwortete er daher trotzig, und mit keiner Miene verriet er den Schmerz, den Frau Thöms ihm durch das Einkrallen ihrer Nägel in seine Schulter verursachte.

Diese verschärfte den Druck, und ein bedrohliches Lächeln trat auf ihre Züge, indem sie ihrem, wie ein armer Sünder dasitzenden Gatten sich zukehrte.

„Hast du's gehört," fragte sie scharf, als wäre ihre Zunge ein zweischneidiges Messer gewesen, „hast du gehört, wie dein Liebling, dein Goldhähnchen singt? Vier Stunden und länger hat er gebraucht, um jemand den Weg zu zeigen, vier — Stunden — und — länger —" und bei jedem dieser

Worte drehte sie den Knaben mit einer Gewalt bald nach dieser, bald nach jener Seite herum, als hätte sie ihm ein Stück Fleisch aus der Schulter reißen wollen.

„Ungeratene Brut, ich frage dich zum letztenmal, wo du dich so lange umhergetrieben hast!" zischte sie ihm zu.

„Herumgetrieben habe ich mich nicht," antwortete Vollrad nunmehr fest, „aber ich verirrte mich und geriet in Gassen, aus denen kein Ausweg führte; ich kehrte um und dann war ich ganz verloren."

„So? Ganz verloren," höhnte das Weib, „und dennoch heimgekehrt? Wärest du nur verloren geblieben; denn du allein brachtest den Unfrieden in unser Haus," und wiederum folgte das martervolle Schütteln des schmächtigen Körpers.

Wie bei einem unter den Händen des Jägers verendenden Stück Wild drängten die Augen des Knaben sich aus ihren Höhlen, indem er unter Aufbietung der äußersten Kräfte den Schmerz verbiß. Es regte sich in ihm der dumpfe Wunsch, von der rasenden Frau durch einen unvorsichtigen Schlag getötet zu werden, um sie die Folgen eines Mordes tragen zu lassen. Mit dem Mute der Verzweiflung und in der deutlichen Absicht, sie zum Äußersten zu reizen, hob er daher spöttisch an: „Wenn ich hier im Wege bin, so kann ich ja gehen," und als Frau Thöms vor Erstaunen seine Schulter fahren ließ und einen Schritt zurücktrat, sprach er noch trotziger: „ich finde ohne fremde Hilfe meinen Weg zu Menschen, denen es nicht in den Sinn kommt, mich zu schlagen, wenn ich nichts verschuldete —"

Frau Thöms gewann die Fassung, die sie über das unerhörte Verbrechen der Widerrede verlor, rasch zurück. Zunächst betrachtete sie ihren Gatten mit triumphierendem Ausdruck.

„Hast du's gehört?" fragte sie geringschätzig. „Fort will die Brut, und das nur, weil ich auf Ordnung halte. Aber du trägst die Schuld an seinem Starrsinn, weil du ihm stets Recht gibst." Und zu dem Knaben, der sich nicht zu rühren wagte: „Also fort möchtest du? Und gerade jetzt, da's darauf ankommt, die Laternen auszulöschen? Möchtest sehen, wie dein Wohltäter auf einem Fuß durch die Straßen

hinkt? Möchtest sehen, wie ich selber mit der Stocklaterne herumtrabe? Ei, sehr gütig von Ihnen, Herr Vollrad — aber ich bin eben so gütig —" und rechts herum und links herum wirbelte der Knabe unter ihrem von Stößen und Schlägen begleiteten Griff, und indem sie das letzte Wort

herauskreischte, schleuderte sie ihr Opfer mitten in die Stube hinein, daß es über die Bank stolperte, mit dem Kopf gegen den Tisch schlug und dann zu Boden fiel.

Nach diesem unmenschlichen Verfahren trat eine kurze Pause ein. Thöms hatte sich erhoben und blickte auf seine Frau, als hätte er sie einer ähnlichen Behandlung unterwerfen wollen. Diese aber starrte auf den betäubt daliegenden

Knaben, wie auf ein erstes Lebenszeichen von ihm harrend, um von neuem über ihn herzufallen.

Da tönte aus der offenen Kammer lautes Weinen, und als die beiden Eltern sich der Tür zukehrten, stand Bärbchen in dieser, barfuß, nur dürftig bekleidet und verzweiflungsvoll die kleinen Hände ringend.

Wie gelähmt sank Thöms in seine unterwürfige Stellung zurück. Seine Ehehälfte dagegen schritt zu ihrer Tochter hinüber, und sie rauh aufhebend, verschwand sie mit ihr in der Kammer.

„Du bleibst liegen und schläfst," sprach sie zornig, „oder möchtest du dem Beispiele des Rad folgen? Gegen deine Mutter hat er sich aufgelehnt; er will aus dem Hause und deinem Vater nicht mehr dienen. Unter den Tisch hat er sich geworfen, daß wir glauben sollen, er sei krank — aber ich will ihn auf die Füße bringen —" und fort eilte sie, um ihre Wut nicht erkalten zu lassen.

Als sie wieder eintrat, hatte Vollrad sich auf die Hände aufgerichtet. Von seiner Stirn rieselten einige Tropfen Blut nieder; er hatte sich auf der Tischkante wund geschlagen. Sei es, daß beim Anblick des mißhandelten Kindes ihr Herz sich dennoch rührte, oder Thöms, der, um sich zu stützen, nach einem Stock gegriffen hatte, ihr Scheu einflößte: sie ließ von ferneren Angriffen ab, ohne indessen eine Spur von Reue über die unmenschliche Züchtigung zu verraten.

Kaum hatte sie das Zimmer verlassen, als es wie ein Alp von Thöms' Seele wich. Er hinkte zu dem Knaben hinüber, der wie ein Schlaftrunkener kämpfte, keinen Schmerzenslaut von sich zu geben.

„Rad, mein armer Rad," raunte er ihm ängstlich zu, indem er die wunde Stirn vorsichtig prüfte, „halt's ihr zu gut, Junge; sie ist heftig und auffahrend, und wenn sie's packt, schont sie weder ihren Mann noch ihr eigen Kind. Hier ist ein Tuch, wollen's ins Wasser tauchen und auf deine Stirn legen — das Blut stockt schon und die Beule verschwindet in zweimal vierundzwanzig Stunden."

Er zog den Knaben nach der Ofenbank hin, auf die er ihn sanft niederdrückte.

„Es ist wirklich zum Davonlaufen," flüsterte Thöms, „aber übereile dich nicht. Wir wollen die Sache gemeinschaftlich überlegen und zwischen uns Beiden abmachen. Denn hier bleiben kannst du nicht — nein, ich ertrag's nicht, und Bärbchen grämt sich zu Tode. Aber du mußt einen Plan haben, wohin mit dir, denn es ist Winter, und die Kälte möchte dich umbringen."

„Was frage ich danach," versetzte Vollrad trotzig, „am liebsten legte ich mich draußen hin, um zu erfrieren. Auf dem ganzen Wege habe ich darüber nachgedacht, und geschah's nicht deinetwegen und um Bärbchen nicht zu ängstigen, so hätt' ich's jetzt vielleicht schon hinter mir. Was soll ich länger hier? Alle Menschen hassen und verfolgen mich. Am besten wär's, ich läge neben meiner Mutter in der Erde."

„Nein, Rad," tröstete Thöms in seiner rauhen, herzlichen Weise, „und wenn alle Menschen dich haßten, so bin ich noch da — freilich, viel kann ich für dich nicht tun — aber glaube mir, so wahr ich ein reeller Stellmacher bin, könnte ich dir deine Leiden abnehmen, mit Freuden wollt ich's tun."

Vollrad's Gemüt hatte sich wieder erweicht. Krampfhaft schlang er die Arme um Thöm's Nacken, und sein Gesicht auf dessen breiter Brust bergend, weinte er so bitterlich, als ob sein junges Herz gebrochen sei. — Dem getreuen Freunde zuliebe hätte er noch mehr erduldet. Es schwebte ihm sogar das Geständnis der jüngsten Erfahrungen auf den Lippen, als Thöms seinen Ideengang störte.

„Du bist ein guter Junge," redete er ihm tröstlich zu, und schmeichelnd fuhr die große, harte Hand über die wilden Locken, „wenn du sagst, du habest dich verirrt, so glaube ich's, als sei's ein Evangelium. Hast mich noch nie belogen. Mögen andere Leute über dich denken, wie sie wollen, für mich bleibst du ein ehrlicher Junge, der keine Unwahrheit spricht."

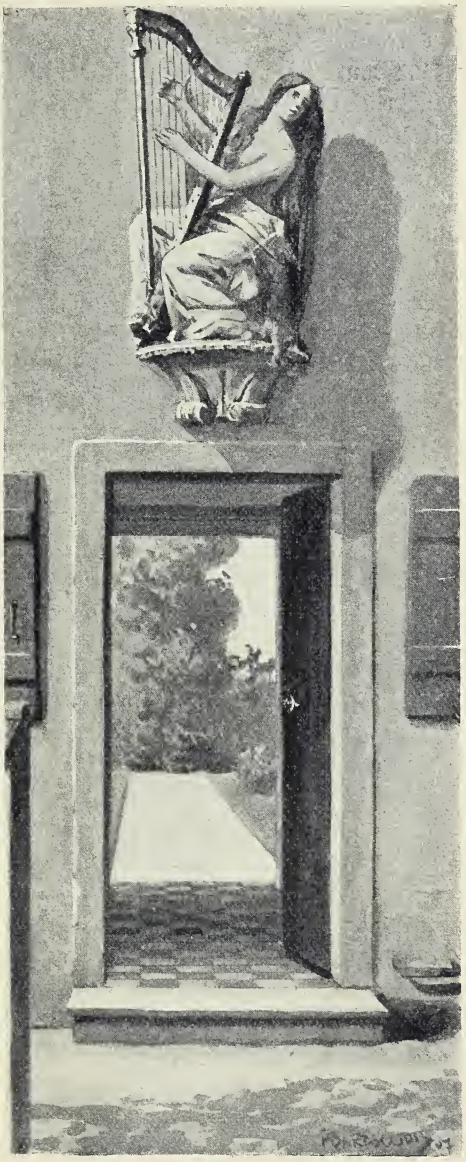
Enger schmiegte Vollrad sich an seinen Beschützer. Er wollte ihm gestehen, daß er dennoch ihn getäuscht habe, daß er verlockt worden sei, heilig versprochen habe, nicht nur ihn und Bärbchen's Mutter fernerhin zu täuschen, sondern auch einzelnes von den ihnen anvertrauten Gegenständen

zu entwenden. Doch im Begriffe, sich aufzurichten, trat das Bild des unheimlichen Fremden ihm vor die Seele, und fester umschlang er den alten Freund, wie um dadurch einer ihm drohenden Gefahr sich zu entziehen. Er sah den dreiäugigen Unbekannten, hörte seine Worte, die nicht klangen, als ob eine Änderung seines Willens möglich gewesen wäre. Weiter schweiften seine Gedanken, während Thöms mißtrauisch nach der Kammertür hinüberlauschte. Er sah den düstern, staubigen Raum in der schrecklichen Baracke, sah den von Lehm entblößten Balken, und einer kurzen Regung seiner geängstigten Phantasie bedurfte es nur, um Bärbchen zu erkennen, wie sie von dem Balken niederhing, wie der Luftzug mit ihren gelben Locken spielte, sie selbst aber leise hin- und herschwang tot und starr, preisgegeben den Ratten und Mäusen und der furchtbaren Kälte. Und als ob mit diesem letzten Bilde erstarrende Kälte auch in seine Brust eingezogen wäre, richtete er sich empor. Er wollte Thöms in die Augen blicken, allein es gelang ihm nicht. War er sich doch bewußt, ihn, den blindlings Vertrauenden, hintergangen zu haben. Thöms aber, als er bemerkte, daß Vollrad die Augen vor ihm senkte, schrieb diese Bewegung einem Gefühl der Scham über die erlittene Mißhandlung zu. Denn freundlich klopfte er ihm wieder das Haupt, ihn vertröstend auf bessere Tage und beteuernd, daß er nie verlassen sein würde, so lange er selbst noch einen Bissen Brot zu brechen habe. —

„Und wenn du dich schlafen legst," fuhr er mit vorsichtig gedämpfter Stimme fort, „du weißt ja, wie's bei uns zugeht, daß hungrig bleibt, wer die Mahlzeit versäumt, dann suche unter deinem Bettlaken. Ein Stück Brot wirst du finden, und das laß dir schmecken und gesegnet sein. Haben wir doch alle oft genug mit einem Stück trocken Brot vorlieb nehmen müssen."

„Ich bin nicht hungrig," versetzte Vollrad bitter und die Tränen von seinen Wangen entfernend, „ich könnte nicht essen und wär's Honigkuchen. Es ist auch Zeit," fügte er hinzu, indem er nach der Uhr sah, „wenn ich jetzt gehe, brauche ich nicht zu laufen."

„Die Laternen willst du auslöschen? Hatte schon meine Ge-



danken, wie ich's machen sollte, wenn deine zerschundenen Glieder dir den Dienst versagen."

„Nichts tut mir weh," erwiderte Vollrad mit neu erwachendem Trotz, „und für dich gehe ich durch's Feuer, für dich und Bärbchen, und die Laternen lösche ich so pünktlich aus, als ob du's selber besorgtest. Ich bleibe auch bei dir, bis dein Fuß gesund ist, damit du nicht in Not kommst; dann aber gehe ich, um nie wiederzukehren. Acht Tage warte ich noch, genau acht Tage —" er stockte und Thöms entdeckte, daß er bei Erwähnung dieses Zeitraums heftig zitterte und die fieberhafte Röte von seinen Wangen zurücktrat.

„Rad, ich weiß nicht, ob ich's verantworten kann, so spät in der Nacht dich hinauszu-

schicken," flüsterte er besorgnisvoll, „mir scheint's, als wärest du krank —"

„Krank?" fragte Vollrad mit einem gleichsam unkindlichen Ausdruck von Spott. „Woher sollte ich krank sein? Da — die Uhr schlägt, es wird Zeit, soll ich mich nicht überlaufen."

Er nahm seine Mütze, die noch immer auf der Erde lag, streifte sie über die blutrünstige Stirn und holte Stocklaterne und Fußbank aus dem Winkel. Thöms begleitete ihn hinkend bis an die Tür.

„Das Geld," besann der Knabe sich plötzlich, und in die Tasche greifend, zog er die ihm von dem Fremden eingehändigte Münze hervor, „das ist alles, was ich erhielt."

Thöms nahm das Geldstück.

„Ich wünsche, ich könnte dir's lassen," sprach er traurig, „aber es geht nicht. Ohne einen Notgroschen sollst du indessen nicht in die Fremde ziehen; habe noch eine alte Rechnung ausstehen — ja, ja, es wird sich machen." — — —

Vollrad wanderte geduldig seines Weges. Wie bei Einbruch der Nacht, traf er auch jetzt etwas früher auf seinem Posten ein. Das Bänkchen neben sich auf der Erde, mit beiden Händen sich auf die lichtlose Stocklaterne stützend, blickte er zu der flackernden Gasflamme empor.

Halb elf summte die nahe Turmuhr. Sie hatte noch nicht ausgeschlagen, da stand Vollrad auf dem Bänkchen. Mittels der Stocklaterne drückte er den Hahn der Gasröhre nieder und die Flamme erlosch. Er erschrak, als die Dunkelheit auf ihn hereinzuckte. Ihm schwebte ein Bild vor, in dem helle, freundliche Kinderaugen sich auf ewig schlossen. Ihm grauste. Schnell schulterte er die Stange und ergriff das Bänkchen, und wie von einem bösen Feinde gejagt, eilte er von Laterne zu Laterne. Vor ihm lag alles beleuchtet, hinter ihm sank es wie ein schwarzer Vorhang nieder. Laut widerhallten seine flüchtigen Schritte in den stillen Straßen; bald aus der einen, bald aus der anderen Richtung trug das Echo ihm deren Schall zu, bis er schließlich meinte, von allen Seiten gehetzt und verfolgt zu werden.

Er erreichte das Schweizerhaus, aus dem er beim Anzünden der Laterne angeredet worden war. Noch brannte

Licht zu beiden Seiten der Haustür hinter den verhangenen Fenstern; aber niemand zeigte sich. Nur ein Schatten schwebte hinter den Vorhängen langsam hin und her, als sei er nichts Menschliches gewesen. Vollrad konnte sich nicht entschließen, die Laterne auszulöschen. Seine Blicke hingen an der weißgekleideten Frau, an der bleichen Frau mit dem goldenen Haar und der goldenen Harfe. Indem die flackernde Beleuchtung das mit dem Oberkörper weit nach vorn geneigte, seltsame Gebilde traf, schien es sich zu regen, von dem merkwürdig geformten Sockel sich lösen und auf ihn zuschweben zu wollen. Die auf der Harfe tanzenden Schatten erzeugten die Täuschung, als wären die weißen Hände über die Seiten spielend hinweggeglitten. Das bleiche Gesicht belebte sich; die Augen zuckten unter der Wirkung der unstäten Beleuchtung, wie um sich zu schließen und wieder zu öffnen. Und immer noch zögerte Vollrad, den Hahn niederzudrücken. Mit unwiderstehlicher Gewalt zog es ihn zu der wunderbaren Erscheinung hin; zugleich fürchtete er ihr Versinken in Dunkelheit, als ob sie unter dem Schleier der Nacht ihren unbequemen Platz auf dem schmalen Postament wirklich verlasse, um ihm heimlich nachzuschleichen, ihn bald hier, bald dort zu überraschen, ihn zu äffen und zu ängstigen. Endlich faßte er sich ein Herz. Kaum aber erlosch die Flamme, da prallte Vollrad erschreckt zurück. Ihm war, als habe die goldhaarige Frau sich kopfüber von ihrem Postament heruntergestürzt. Atemlos lauschte er auf das Zerschellen des Körpers. Doch alles blieb still. Seine Augen gewöhnten sich schnell an die plötzlich eingetretene Finsternis. Ein matter Schimmer drang hervor und streifte den seltsamen Türschmuck. Ja, da stand sie noch, die weiße Frau, steif und regungslos nach vorn geneigt, daß Vollrad nicht begriff, wie sie ohne Stütze sich in einer solchen Stellung zu erhalten vermochte. Scheu wollte er sich entfernen, als der regsame Schatten in dem Hause plötzlich vor dem Fenster stehen blieb und die Vorhänge zur Seite wichen. Mehrere Riegel klirrten, und heraus fragte die bekannte heisere Stimme: „Was für Wetter?“

„Schönes,“ antwortete Vollrad erleichterten Herzens, „es friert Kieselsteine.“

„Das nennst du schönes Wetter? Verdammt! Wenn in dir nichts Besseres steckt, als ein Laternenanzünder, will ich wie eine lecke Heringsschuite kieloberst zur Hölle fahren."

Die heisere Stimme lachte, daß deren Eigentümer, der Vollrad wie eine aus schwarzem Papier geschnittene Silhouette erschien, bebte und schwankte.

„Hängen will ich, Freund, wenn dir mehr fehlt, als etwas Teergeruch, um den schlausten Prisenrichter über deine Religion zu täuschen. Aber wie wär's, wenn ich dich mit Haut und Haaren kaufte?"

Vollrad sann ein Weilchen nach. Es schwebte ihm vor, im Hause des wunderlichen alten Herrn ein friedlicheres Heim zu finden, als bei Bärbchen's Mutter. Zugleich tauchte der geheimnisvolle Fremde vor ihm auf, der ihn auch hier finden würde, und der biedere Thöms, der allabendlich vorüberwandelte, ohne daß es ihm gestattet gewesen wäre, den alten Freund zu begrüßen.

„Ich weiß nicht, was ich wert bin," antwortete er nach kurzem Sinnen schüchtern.

„Wert bist du eine blaue Jacke und einen schlappen Südwester," lachte der alte Herr.

„Ich will nicht," gab Vollrad zurück, förmlich verwirrt durch so vielen, nie gehörten, vermeintlichen Unsinn.

„So bist du trotzdem ein Esel," lautete die heisere Antwort, und zu flog das Fenster und nieder sanken die Vorhänge. — —

Drittes Kapitel.

Auf der Seeseite. Äquinoctia. Der alte Matrose.

Als ein von Kinderhand spielend geschwungenes Schattenspiel dachte Vollrad sich den Besitzer der heiseren Stimme, des zierlichen Schweizerhauses mit dem gespenstischen Türschmuck und des hoch ummauerten Gartens. Und doch hätte schon eine recht starke Leine dazu gehört, den eisenfesten Kapitän Rüster zu tragen, selbst auch dann, wenn er sich eines erheb-

lichen Teiles seines Körpers, seines künstlichen linken Beines, entledigte. Wär's überhaupt nicht wegen dieses künstlichen Beines gewesen, so hätte man sicher noch lange warten können, bevor es dem etwa sechsundfünfzigjährigen Kapitän eingefallen wäre, beizulegen und, wie ein Fisch im Sande, sich allmählich tot zu zappeln. Was indessen geschehen konnte, dem eingefleischten alten Seehunde den gezwungenen Übergang zu der bereits seit zehn Jahren gepflogenen Ruhe zu erleichtern, das hatte er getan.

Empfindungen, wie die des Schweizerhauses mit dem Flaggenstock und dem Gallion oberhalb der Eingangstür wollten allerdings nicht viel bedeuten; die konnten jeden zum Vater haben. Aber im Innern des Hauses, namentlich in seinen eigenen Wohnräumen, da zeigte es sich erst, was ein Geist vermag, wenn's darauf ankommt, sich selbst zu täuschen und langjährige Gewohnheiten auf künstlichem Wege zu ersetzen. Trat man von der Straße in das Haus ein, so lagen auf der linken Seite die Wohnräume Fräulein Rüster's, der älteren Schwester des Kapitäns. Bei deren Einrichtung war alles sorgfältig vermieden worden, was auch nur entfernt an das Seeleben erinnert hätte. Anders auf der rechten Seite, wo wiederum alles den Charakter einer Kapitänskajüte mit daran stoßender Schlafkoje trug, so daß man sich in der Tat an Bord eines vornehm eingerichteten Ostindienfahrers hätte wähnen können. Sogar Steuerrad und Kompaß fehlten nicht in dem kleinen Vorzimmer, beides Andenken aus der glücklichsten Zeit seines Lebens, wie Kapitän Rüster jedem beschwor, der's wissen wollte, nämlich Reste von derselben Lorelei, deren Gallion draußen über der Haustür prangte, desselben Schiffes, auf dem er manches Jahr die Weltmeere durchpflügte, und das er endlich an der irischen Küste während eines Orkans, um Leute und Ladung zu retten, mit einem letzten, ihm gebliebenen Segelrest in einem geschützteren Winkel kunstgerecht auf den Strand fuhr. Ladung und Leute wurden wirklich geborgen; Kapitän Rüster dagegen, der letzte, der das Wrack verließ, hatte eine Zerschmetterung seines linken Knies zu beklagen, die eine schleunige Amputation notwendig machte und ihm das Handwerk des Seefahrens auf ewige Zeiten legte.

Solche Erinnerungen knüpften sich also an Gallion, Kompaßhäuschen und Steurrad. Andere, derselben Quelle entstammende Andenken befanden sich in seinem Wohnzimmer. Da erblickte man zunächst die vollständige, sehr sauber gehaltene Einrichtung einer Kajüte: Klappstühle, Bänke mit beweglichen Lehnen, die entsprechenden Sofas, schwebende Barometer und Kompasse, nicht zu gedenken der Teppiche; an den Wänden wieder eine Anzahl Musketen, Entermesser und Piken, ein sicherer Beweis, daß die Lorelei für die von Seeräubern belebten Gewässer ausgerüstet gewesen war; ferner sauber eingerahmte bildliche Darstellungen von Kriegsschiffen, Dschunken, Felucken und vor allen Dingen die der gestrandeten Lorelei. Dazu waren die Wände selbst getäfelt, als ob das ganze Schweizerhaus wirklich nur aus Holz zusammengefügt gewesen wäre; kurz, nichts war vergessen oder verabsäumt worden, was dazu beitragen konnte, die Täuschung zu erzeugen, daß man sich in der Tat an Bord eines wohl eingerichteten Vollschiffes befinde. An das Wohnzimmer stieß dieselbe Schlafkoje, in der Kapitän Rüster, so lange er die Lorelei kommandierte, und das war eine ziemliche Reihe von Jahren, hauste und sich glücklich fühlte. Weder Mühe noch Kosten hatte er gescheut, sie von dem Wrack lostrennen und stückweise nach seinem Heimatlande verschiffen zu lassen.

Wie das Haus, war auch der Garten in zwei Hälften geteilt worden. Auf der einen führte Fräulein Rüster über Blumenbeete und Gartenvegetabilien ein strenges Regiment, infolgedessen ihr Bruder die bestimmte Grenze nur in Ausnahmefällen überschritt, während die andere Hälfte, trotz der geschmackvollen Baumanlagen, nicht wenig an einen Takelboden oder eine Schiffswerft erinnerte. Denn es lagen nicht nur Ketten, Anker, geteerte Taue, Rundhölzer und wer weiß was sonst noch wohlgeordnet umher, sondern es war in dem Rasen auch die Form eines Hinterdecks ausgestochen und mit einer in das Erdreich fest eingerammten Schanzverkleidung umgeben worden. Auf der vorgeschriebenen Stelle aber erhob sich mit Wanten, Spieren und Segeln ein vollgetakelter Mast, an dem das Auge des befahrensten und peinlichsten Salzwassermannes nichts zu tadeln gefunden hätte.

Wie Kapitän Rüster seine Schwester nie in ihrem Tun hinderte, so scheute diese nichts mehr, als ihren Bruder zu stören, wenn er auf seinem Revier sich etwas erholte, das heißt mit Schake, demselben alten Matrosen, der ihn schon vor der Lorelei-Zeiten bediente, sich mit Segelstellen, Brassen und Reffen beschäftigte, daß ihnen beiden die hellen Tropfen von der Stirn rannen. Das einzige, worin die Neigungen der Geschwister sich begegneten, war ihre Nichte, ein Mädchen von achtzehn bis zwanzig Jahren, nur daß auch hier die verschiedene Erziehungsmethode vielfach Anlaß zu Hader gab. Dieser endigte gewöhnlich damit, daß beide nichts mehr mit ihrem Zöglinge zu tun haben wollten und diesem nur übrig blieb, Trost bei dem alten Schake zu suchen, oder bei der schwarzen Köchin, die zu Fräulein Rüster in einem ähnlichen Verhältnis stand, wie der Matrose Schake zu seinem Herrn.

Über den Grad der Verwandtschaft der beiden Geschwister mit ihrer jungen Hausgenossin wußte man nichts Genaueres. Sie galt eben als Nichte und führte als solche den Familiennamen Rüster. Sogar über ihren Vornamen war man im Unklaren, indem sie auf der Landseite des Schweizerhauses eben so störrisch Inez, wie auf der Seeseite Aquinoctia genannt wurde. Manche wollten in letzterem Namen eine Andeutung entdecken, daß sie in den Äquinoctialgegenden oder zur Zeit der Äquinoctialstürme das Licht der Welt erblickt habe. Im übrigen verlautete nur noch, daß Fräulein Rüster in einer Seestadt bereits sechs oder sieben Jahre mit der kleinen Inez und der Negerin zusammengelebt hatte, als Kapitän Rüster von dem harten Mißgeschick betroffen wurde. Dann waren sie vereinigt landeinwärts gezogen, um dem Kapitän das endgültige Aufgeben seines Berufes nicht durch die Beobachtung des nahen Seeverkehrs noch zu erschweren.

Zehn Jahre waren seitdem verstrichen, ohne daß sich in dem Leben der fünf Hausgenossen und dem Verhältnis, in dem sie zu einander standen, viel geändert hätte. Selten verließ der eine oder der andere von ihnen den fast ländlichen Ruhesitz, und noch seltener erhielten sie Besuch. Höchstens Geschäftsleute kamen, wenn dieses oder jenes zu ordnen war;

was sich auf dem Grundstück an Reparaturen oder Neuerungen notwendig machte, das besorgte Kapitän Rüster mit seinem alten Schake eigenhändig, wobei sie etwas mehr Ölfarbe verbrauchten, als unumgänglich notwendig, indem sie das Schweizerhaus wie ein Schiff behandelten und ihm zu Fräulein Rüster's Entsetzen bald diesen, bald jenen Anstrich gaben. Dafür sah es aber auch stets so frisch und schmuck aus, wie nur je ein Klipper, der nach seinem Stapellauf zum erstenmal vor vollen Segeln seinen Busen kokett in eine schaumköpfige Sturzsee tauchte. Der Anstrich dehnte sich übrigens weit über die Baulichkeiten und den Mast nebst Zubehör aus. So hatten die beiden alten Burschen sich eines Tages ans Werk begeben, die Innenseite der Mauer — wiederum zu Fräulein Rüster's Entsetzen — ringsherum schwarz anzustreichen und, um die Ähnlichkeit mit einer Schiffswand zu erhöhen, auf der Mitte derselben nicht nur einen breiten weißen Strich gezogen, sondern diesen auch noch mit schwarz gemalten Stückpforten versehen. Der Schuppen zur Aufbewahrung der Gerätschaften und des Tauwerks war vollends in ein Fahrzeug, eine Art Barkasse, verwandelt worden, der weiter nichts fehlte, als ein halber Faden Wasser, um mit allem, was sie barg, abzutreiben.

Ursprünglich hatte Kapitän Rüster diese Einrichtungen getroffen, um — wie er sich äußerte, — nach Anlegen der Notspiere an seinen Beinstumpf von neuem zu lernen und nach Ablauf einiger Jahre, nachdem er hinlängliche Gewandtheit im Gebrauch des Stelzfußes erlangt haben würde, zu seinem alten Berufe zurückzukehren. Allein die festgesetzte Zeit verstrich, ohne daß er mehr gewonnen hätte, als die Überzeugung, daß es mit dem Seeleben vorbei sei. Zugleich aber war dieses „Zappeln eines Fisches im Sande" Bedürfnis für ihn geworden, das ihn gegen Melancholie, Wahnsinn und eigenhändiges Anbohren schützte, wie er wohl hundertmal bei seiner Seemannsehre beschwor.

Wie keine Schindel auf Fräulein Rüster's Gartenhäuschen, keine Baumstütze, keine Hanfdecke zum Säubern der Schuhe für brauchbar befunden wurde, wenn sie nicht aus den Händen der beiden Salzwassermänner hervorgegangen war,

so zimmerten sie auch selbst die hölzernen Beine. Es gehörte sogar zu des alten Schake stillen Sonntagsfreuden, immer wieder einen neuen Stelzfuß zu schnitzen und mit blauen Ankern und roten Herzen zu schmücken. So verging kein Geburtstag der verstorbenen Lorelei — von allen Geburtstagen, seinen eigenen nicht ausgenommen, hatte er nur ihren Stapellauf bis auf die Sekunde im Gedächtnis behalten, — an dem er seinen Herrn nicht mit einer neuen Notspiere überrascht hätte, woran sich jedesmal ein stilles Glas schloß, begleitet von feuchten Blicken, die nur der trüben Erinnerung gelten konnten. Denn um die Tränen der Steifheit des zur Ehre des Tages etwas sorgfältiger gemischten Grogs zuschreiben zu dürfen, hätten sie weniger lange mit dem Salzwasser vertraut gewesen sein müssen.

Auf solche Weise war Kapitän Rüster allmählich in den Besitz einer förmlichen Galerie von Reservebeinen gelangt. Auf dem Quarterdeck, mit welchem Namen das Vorzimmer beehrt wurde, standen sie an der Wand in Reih und Glied geordnet. Da sah man sauber modellierte Korkbeine und andere mit Maschinerie und Gelenken. An diese reihten sich Stelzfüße der verschiedensten Stärke, einzelne mit Gummisohlen, andere mit Filzlagen, einer sogar mit kurzen Nagelspitzen beschlagen, um auf einem schlingernden Schiffe das Gleichgewicht halten zu können, Rüster's eigene Erfindung, aber eine Erfindung, die sich nicht bewährte. Als gelungener durfte Schake's Erfindung gelten, indem er am unteren Ende eines Stelzen eine starke, zweizinkige, eiserne Gabel befestigte, mittels der Kapitän Rüster zu seiner unaussprechlichen Freude auf den Strickleitern bis in den Topp seines Mastes hinaufzuklettern vermochte. Im übrigen wechselte er mit den Beinen, wie mit seinen Launen.

So lagen die Verhältnisse in dem Schweizerhause und zwischen dessen Bewohnern. Wenn Kapitän Rüster, sobald Thöms oder Vollrad und Bärbchen erschienen, um die Laterne vor seiner Haustür anzuzünden, gewöhnlich deren Pünktlichkeit tadelte, so hatte er seine besonderen Gründe, das Aufflackern der Gasflamme noch ein Weilchen hinausgeschoben zu wünschen. Die Dämmerungsstunde und deren Verlängerung

oft bis in die Nacht hinein war ihm die liebste Zeit des ganzen Tages, weil sie vorzugsweise das Zurückschweifen des Geistes in eine ferne Vergangenheit begünstigte. Am Fenster saß er, seine langstielige Tonpfeife rauchend, hin und wieder auch, ähnlich einem gefangenen Polarbären, sein kräftiges Haupt langsam wiegend. Was auf der sich verdunkelnden Straße vorging, beachtete er nicht; aber himmelwärts richteten sich seine Blicke, wo die Sterne aufleuchteten, die Sterne, nach denen er so viele Jahre lang seine Bahn wählte und berechnete. Sie erzählten ihm vom blauen Wasser, von Windstillen unter einer sengend heißen Sonne und von Stürmen so kalt, wie die Eisfelder, über die sie hinfegten. Sie erzählten ihm vom zauberischen Leuchten des Meeres in tropischen Breiten, von zischender Brandung an fernen nordischen Gestaden. Sie erzählten ihm von stillen Mondnächten, vom wilden Typhoon, von schäumenden Wasserbergen und gähnenden Trögen, vom wütenden Kampfe der Elemente, vom Brechen der Spieren — ha, wie der alte Seemann so regungslos emporschaute, seine klaren Augen enthusiastisch funkelten, als ob in seinen Ohren noch immer der Donner krachte und grollte, die zuckenden Blitze vergeblich trachteten, ihn zu blenden oder ihm ein Beben zu entlocken!

Ein fernes, fernes Gestade schilderten sie ihm. Auf schroffe Strandfelsen und gelbe Sanddünen brannten die senkrechten Strahlen der Sonne nieder. Ermattet neigten die Palmen ihre Wedel, träumerisch schwankten die dem leisesten Luftzuge nachgebenden riesenhaften Blätter der Bananenstaude. In den Bereich seines geistigen Auges traten graue, würfelförmige Häuser, seltsam geschmückt mit Girlanden dörrender, brennend roter Pfefferschoten. Auf den Mittag folgte der Abend, eine laue Nacht. Im sichern Hafen ruhte nach stürmischer Fahrt ein schweres Vollschiff. Die sanfte Seebrise nahm auf ihre Schwingen die lustigen Klänge von Gitarre und Tamburin. In anregendem Takte klapperten die Kastagnetten. Muntere Burschen drehten sich im Kreise; üppige Mädchengestalten wiegten und schmiegten sich von einem Arm in den andern; dunkle Augen blickten in sein Herz hinein so sengend, wie die glühende Mittagssonne. Hei, wie es sich

koste im Schatten der verschwiegenen Palmen und Bananenstauden, wie die Sterne zwischen den zu einem Dach vereinigten Blättern neugierig hindurchblinzelten! . . . . Da tönte das vom Zufall wunderlich abgestimmte Klappern von Holzschuhen zu ihm herein. Vor seiner Haustür verstummte es; die Flamme in der Laterne leuchtete empor, und vernichtet und verschwunden war alles, was eben noch das alte Seemannsherz so tief bewegte, sogar Tränen über die verwitterten Wangen hinabsandte.

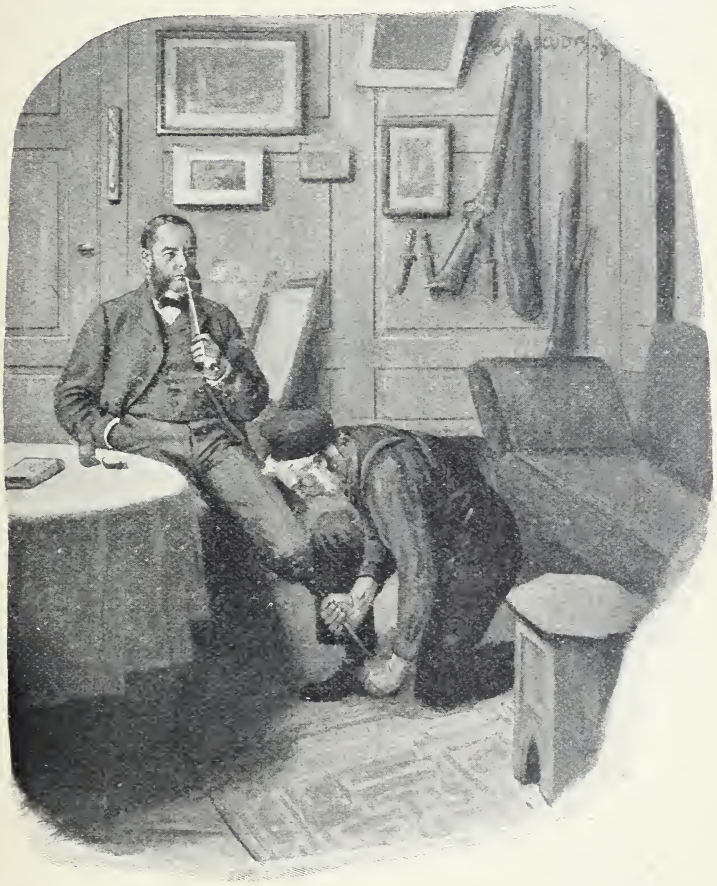
Unwirsch erhob sich Rüster. Der Wechsel war zu jäh, als daß er, wie häufig geschah, das Fenster hätte öffnen und in seiner gutmütig grollenden Weise mit den Kindern hadern mögen, die noch immer des kranken Thöms' Dienst versahen. Die Laterne brannte, die Holzpantoffeln klapperten davon. Kapitän Rüster aber holte aus seiner Westentasche ein kleines Instrument hervor, und es an die Lippen setzend, stieß er einen so schrillen Pfiff aus, als hätte es gegolten, einen zwischen dem Tauwerk heulenden Orkan zu übertönen. Dann begann er ruhig auf- und abzuwandeln mit langen, wiegenden Schritten, wie einst auf dem Quaterdeck seiner seligen Lorelei. Drei bis vier Minuten vergingen, dann öffnete sich die Tür, und in dieser erschien, in der einen Hand ein brennendes Licht, in der andern eine Kanne mit heißem Wasser, ein riesenhafter Mann, der sich so leise einherbewegte, als hätte er seine Anwesenheit vor dem Kapitän verheimlichen wollen. Dieser schien ihn wirklich nicht zu bemerken, sondern wandelte gleichmütig auf und ab, das Haupt geneigt, die Hände auf dem Rücken zusammengelegt. Der Mann, ein hoher Fünfziger, zeigte in seiner Haltung noch immer jene eigentümliche Zuversicht, die vielfach bei ungewöhnlich starken Menschen in der physischen Kraft wurzelt. Seine Bekleidung war geeignet, den gewaltigen Gliederbau vorteilhaft hervortreten zu lassen. Ein dunkelblaues bauschiges Hemde umhüllte den breiten Oberkörper, und eine dunkelblaue schottische Filzmütze vervollständigte den Anzug, den sogar ein Laie für den eines echten Salzwassermannes erkannte. Mehr noch, als die äußere Hülle, trug das Gesicht dieses Mannes das unverfälschte Gepräge seines Berufes. Es war pockennarbig, verwittert

und gebräunt, als wäre es, ähnlich einem von des Kapitäns Paradebeinen, aus Korkrinde geschnitzt gewesen. Lange, schwarze Brauen beschatteten zwei kleine, gutmütig blickende Augen. Eine Wust ergrauten Haares fiel unter der nach dem Hinterkopf hinübergeschobenen Mütze hervor über die breite Stirn, während ein langer, wohlgepflegter, ebenfalls etwas ergrauter Bart von dem einem Ohr unter dem Kinn hindurch nach dem andern Ohr hinüberlief und von beiden Ohren scheinbar durch zwei silberne Ohrringe gehalten wurde.

In dem Pfiff waren offenbar mehrere Kommandos zugleich enthalten; denn ohne sich um seinen Gebieter zu kümmern, zog Schake ein Brett aus der Wand, auf das er Wasser und Licht stellte. Behutsam öffnete er ein Schränkchen, das oberhalb der Platte in die Mauer eingelassen war, und prüfend ruhten seine Blicke auf einer Reihe von Kristallflaschen, die, mit helleren und dunkleren Flüssigkeiten gefüllt, der Sicherheit wegen noch Zettel mit Aufschriften trugen. Gläser verschiedener Größen und eine Schale mit feingestoßenem Zucker standen auf einem andern Brett. Schake nahm einen Pokal und tat Zucker hinein. Dann glitten seine Blicke wieder über die Flaschen hin. Sei es nun, daß er des Lesens unkundig war oder in diesem besonderen Falle das Gedächtnis ihn verließ, genug, er nahm mehrere Flaschen, und sie sorgsam entkorkend, suchte er sich durch den Geruch zu belehren. Doch auch seiner Nase traute er nicht, weshalb er, um keinen Irrtum zu begehen, zu einem kleinen Glase griff, es bald aus dieser, bald aus jener Flasche füllte und jedesmal den Inhalt bedächtig über seine Zunge gleiten ließ. Endlich war er seiner Sache gewiß. Er nahm eine Flasche, die bisher unbeachtet geblieben, füllte den Pokal etwas über die Hälfte, goß ein Tröpfchen heißes Wasser hinzu, und der Grog war fertig. —

Kapitän Rüster hatte sich durch Schake's Anwesenheit nicht stören lassen. Auf und ab wandelte er unabänderlich, als hätte er sich allein befunden. Plötzlich trat er an den Tisch, durch einen Blick sich überzeugend, daß alles nach seinem Wunsch geordnet war. Behaglich schob er die Hände in die Seitentaschen seines dicken blauen Rockes.

„Was für Wind heute?“ fragte er wie beiläufig.
„Oſt, Nordoſt bei Oſt,“ antwortete Schake.
Der Kapitän warf einen Blick auf den Kompaß, nickte



befriedigt und nahm einen herzhaften Trunk aus dem Pokal. —

„Schake,“ hob er darauf wieder an, „wir ſind rechte Kinder; aber wär's nicht wegen der Spielerei, möchte der Henker Jahr aus Jahr ein im Drydock liegen und ſpack werden wie eine leere Waſſertonne unter dem Äquator.“

„Aye, Aye, Kapitän," pflichtete Schake ehrerbietig bei, „es riecht wenigstens nach Teer."

„Nichts neues, Schake?"

„Nichts in der Welt, nur eine kleine Havarie."

„Mit wem schon wieder?"

„Mit dem Fräulein. Hatte mir eine rechte Überraschung ausgedacht und in die Stückpforten, die ihren Garten bestreichen, mit gelber Farbe Geschützmündungen gemalt —"

„Und sie hat Feuerlärm geschlagen?"

„Großen Feuerlärm," bestätigte Schake würdevoll, „und ich glaubte, ihr eine Ehre anzutun."

„Was sagte Äquinoctia? Ich wette, sie steckt wieder hinter der Geschichte."

„Nun ja, sie meinte, daß noch etwas fehle, und den Wink verstand ich. Für den innern Ring benutzte ich einen Teller, eine Schüssel für den äußern, und in einer Stunde war's gemacht. Lauter Vierundzwanzigpfünder."

„Nahm sie dich in Schutz?" lachte der Kapitän sichtlich ergötzt. —

„Sie stand leewärts vom Fräulein und schaute so unschuldig darein, wie der Himmel im Maimonat."

„Und was weiter?"

„Das Fräulein meinte, in ihrem Garten habe niemand etwas zu suchen und ich möchte die gelben Ringe fortschaffen."

„Und du?"

„Ich versprach's, aber erst dann, wenn die gelbe Farbe getrocknet sei und wieder schwarze annähme. Bis dahin hat sie's vielleicht vergessen. Es wäre schade drum; sieht's doch kriegerisch aus."

„Die Idee ist nicht übel, Schake; aber die Äquinoctia ist eine Wetterhexe."

„Aye, Aye, Kapitän, aufgetakelt wie eine Brigantine und flink wie ein nordamerikanischer Klipper."

„Spieren wie gemalt, Schake. "

„Aye, Aye, Kapitän, und ein paar Topplichter, wie der Leuchtturm von Eddystone sie nicht klarer aufzuweisen hat, und die Kielhölzerchen —"

„Richtig, Schake, ein schmuckes Fahrzeug; bei Gott, Schake, ein Jammer ist's, daß sie kein Junge geworden."

„Dann hätte sie längst alles hier kieloberst gestellt und wäre mit dem ersten besten Winde abgetrieben."

„Ohne Zweifel, Schake, denn der Teufel steckt in dem Mädchen —"

„Aber ein liebes, süßes Herz," erlaubte Schake sich, seinen Gebieter zu unterbrechen.

„Das bestreite ich nicht, aber sie hat ein besonderes Wohlgefallen daran, ihre Tante zu vexieren, und da mußt du vorsichtig sein; denn mag meine Schwester ihre Schrullen haben: eine vortreffliche Dame bleibt sie immerhin."

„Alle Achtung vor dem Fräulein, Herr Kapitän, aber ich denke, wenn wir Haus und Garten flott halten, dürfen wir auch die Mauern anstreichen, wie's uns beliebt. Denn die Mauer läuft um's Ganze herum."

„Das könnten wir, Schake, allein um des lieben Hausfriedens willen dürfen wir uns nicht gleich dwars vor den Wind legen."

„Aye, Aye, Herr Kapitän, richtig, wie ein gut geführtes Loggbuch, und wenn Sie's billigen, streiche ich auf der Landseite die Mauer grün an mit einem gelben Bande, wie eine Lustjacht."

„Du verpinselst mehr Farbe, als ich schließlich bezahlen kann, Schake, und eine Mauer ist keine Schiffswand."

„Ich meine, von wegen des Aussehens."

„Nun, die Idee ist nicht übel, aber warten wir lieber noch; vergißt's meine Schwester, so mag's mit den Geschützen so bleiben. Ist jemand auf der Landseite?"

„Der Herr Assessor."

Hoch nach der Stirn hinauf schraubte Kapitän Rüster die buschigen Brauen, und lang aus reckte er zuerst den rechten, dann den linken Backenbart. Einen neuen Zug nahm er aus dem Pokal, worauf er einige Male lebhaft auf und ab stampfte. Endlich blieb er wieder vor Schake stehen.

„Weißt du, was der will?" fragte er, das eine Auge schließend.

„Ich vermute, er überholt unsere Kontobücher und hilft

uns, den Überschuß sicher zu verstauen," antwortete Schake treuherzig.

„Richtig, Schake, und eine ehrliche, brauchbare Hand ist er. Außerdem ist er durch seinen verstorbenen Vater mit unseren Verhältnissen so vertraut geworden, wie eine Deckhand mit dem Gangspill. Jetzt aber noch einen andern anlehren — nein, Schake, das wäre eine Arbeit, für die wir beide nicht gemacht sind. Sein Kreuzen hier herum hat mich aber auf einen Gedanken gebracht, denn aus dem kleinsten Geschäft, das ein vernünftiger Mensch in einem Gange erledigt, macht er deren zehn, um zehnmal hier anzulaufen."

„Ein gewissenhafter Lotse in solchen Dingen, rechne ich," meinte Schake ernst.

Rüster griff nach der langstieligen Tonpfeife, und als hätte er es aus dem lustig emporwirbelnden Tabaksdampf herausgelesen, fragte er nachdenklich: „Schake, hast du schon einmal geliebt? Ich meine ein Lieben, bei dem es sich um schließliches Zusammenspliſſen dreht."

„Oft genug, Herr Kapitän, aber es wollte nichts zustande kommen. Einer wurde jedesmal untreu."

Der Kapitän blickte düster vor sich nieder, doch nur einige Sekunden dauerte die durch das Wort Untreue erzeugte Regung.

„Das ist Seemannsart," sprach er mit schnell zurückkehrender Heiterkeit, „aber es gibt auch eine Liebe, die fester hält, als zehn Ankerketten, und dann ist's zu spät zur Umkehr. Und ich wünsche nicht, daß Äquinoctia sich von diesem Assessor auf solche Art in's Schlepptau nehmen ließe."

„Fräulein Äquinoctia ist zu vernünftig, um sich an einen andern, als an einen richtigen Salzwassermann zu hängen," beruhigte Schake gleichmütig, „nein, Kapitän, die ist nicht aus der Art geschlagen."

„Aus welcher Art?" fuhr Rüster leidenschaftlich auf, aber besänftigt durch den Ausdruck der Verwirrung in Schake's Zügen fügte er ruhiger hinzu: „Ich dächte, wir beide sollten die Art kennen — aber nichts mehr davon. Übrigens keine leichte Aufgabe, einen Salzwassermann zu heiraten, wenn auf zwanzig Meilen im Umkreise keiner zu

finden ist. Aber ernstlich, Schake, ist dir an dem Mädchen in letzter Zeit nichts aufgefallen?"

„Sie will nicht mehr nach dem Topp hinauf und behauptet, sie sei zu alt für einen Schiffsjungen; auch habe sie nicht Lust, ihre Hände ganz zu verderben."

„Kein gutes Zeichen, Schake; werden die Mädchen eitel, so steckt Unheil dahinter. Ich hab's längst gemerkt, aber weil sie schmeichelte, nahm ich's nicht genau und dachte daran, uns einen neuen Schiffsjungen auszubilden. Da ist der Sohn des Laternenanzünders, ein flinkes Bürschchen; zwar noch jung, aber bissig, wie ein junger Hai — hm, ich werde mir die Sache überlegen."

„Mit Verlaub, Herr Kapitän, wär's denn ein Unglück mit dem Assessor?"

„Natürlich wär's das, Schake, denke doch an die Vergangenheit, und bevor ich meine Nichte unglücklich sehe, müssen alle Assessors der Erde über Bord."

„Was kümmert andere Leute die Vergangenheit," versetzte Schake mit der ganzen Vertraulichkeit eines langjährigen treuen Dieners, „und der Herr Kapitän, unser Fräulein Tante, ich und die schwarze Blossom werden's heute nicht mehr in die Welt hinausposaunen."

„Schake, dergleichen verstehst du nicht," erwiderte Rüster kurz, dann wandelte er wieder einige Male auf und ab, bei jedem Schritt eine mächtige Rauchwolke über die Schulter blasend. Schake stand unterdessen seitwärts vom Tisch, mit sichtbarer Bewunderung seinen Gebieter überwachend.

Endlich trat Rüster wieder vor ihn hin.

„Ja, Schake, das Geheimnis liegt zwischen uns vieren sicher genug verankert," hob er feierlich an, „aber einer außer uns muß mit ihm vertraut gemacht werden, und das ist die Äquinoctia selber. Wir sind ihr's schuldig, und daß es in einer Form geschieht, die dem armen Herzen am wenigsten schmerzlich ist, dafür wird meine Schwester sorgen, nebenbei eine vortreffliche Person trotz ihrer Schrullen. Und nun, Schake, die Visitenspreiche."

Er warf sich in einen Sessel. Schake kniete vor ihm nieder, schraubte den Stelzen aus der den Beinstumpfen um-

schließenden Maschinerie und begab sich damit in das Wohnzimmer. Gleich darauf kehrte er mit einem andern, schwarz polierten zurück, dessen Knauf einen genau passenden Überzug von Filz erhalten hatte. Behutsam schraubte er ihn fest, worauf der Kapitän sich erhob und zur Probe einige Male heftig, jedoch ziemlich geräuschlos aufstampfte.

„So wird's gehen," bemerkte er selbstzufrieden. Gewohnheitsmäßig warf er noch einen Blick auf Kompaß und Barometer, dann leuchtete Schake ihm durch das Vorzimmer auf den Flur hinaus. Auf dem schwarzen Strich des Fußbodens, der die weißgescheuerte Seeseite von der mit einem Teppichläufer belegten Landseite schied, blieb Schake so lange stehen, bis sein Gebieter bei Fräulein Rüster eingetreten war, worauf er sich in das Vorzimmer zurückbegab, um jederzeit des bekannten schrillen Pfiffes gewärtig zu sein.

Viertes Kapitel.

Auf der Landseite. Ein merkwürdiges Dokument.

Es wäre schwer gewesen, nach des Kapitäns und seines getreuen Leibdieners Schilderungen sich ein auch nur annähernd richtiges Bild von Fräulein Rosalie Rüster zu entwerfen. Wer sich diese als eine böse Haussieben dachte, wäre eben so weit fehlgegangen, wie derjenige, dessen Phantasie ein zartes, hysterisches Wesen vorschwebte. Weder von dem einen noch von dem andern war eine Spur an ihr zu entdecken; und wenn sie wirklich streng auf die Heilighaltung der Grenze zwischen den beiden Haushälften drang, so geschah dies ebensowohl aus Pietät für die wunderlichen Liebhabereien ihres Bruders, wie aus der wohlbegründeten Besorgnis, daß die beiden rastlosen Salzwassermänner in ihrem Eifer, die Zeit nach ihren Ansichten nützlich zu verbringen, das ganze Grundstück bald genug in einen einzigen großen Takelboden verwandelt haben würden. Nein, sie war keine Xanthippe und keine nervenschwache Marquise, aber ein Hausmütterchen mit grauem Haar und klaren, braunen Augen, ein streng waltendes Hausmütterchen mit peinlich

sauberem Äußern und flinken, energischen Bewegungen, ein Hausmütterchen, wohl geeignet, einem leibhaftigen Neptun, geschweige denn einem Paar alter, unverbesserlicher Jünger des feuchten Meergottes Achtung und Respekt einzuflößen. Wie ihr Bruder, so hatte auch sie ihre Eigentümlichkeiten, aber Eigentümlichkeiten, die sich ertragen ließen, höchstens ihre Nichte veranlaßten, sie zu irgend einem lustigen Streich auszubeuten. Zu ihren Haupttugenden zählte eine fast zu scharf berechnende Sparsamkeit, die namentlich darin gipfelte, daß sie die günstig gelegene Straßenlaterne so viel wie möglich als Beleuchtungsmittel in ihrem Wohnzimmer benutzte und infolgedessen in steter Fehde mit Thöms lag.

An dem heutigen Abend war sie durch Besuch des Herrn Assessors Herbert um diese Ausnutzung gebracht worden. Sein Erscheinen hatte das Signal zum Anzünden der Lampe gegeben, zumal er gekommen war, eine Geschäftsangelegenheit mit ihr zu besprechen. Diese Angelegenheit hatte bald ihre Erledigung gefunden, und man saß noch beieinander, durch sorgloses Geplauder sich die Zeit verkürzend. Fräulein Rüster hatte in dem überaus behaglich eingerichteten Zimmer ihren gewöhnlichen Platz auf dem Lehnstuhl vor dem runden Tisch eingenommen. Ihr gegenüber saß der Assessor, ein angehender Dreißiger und zugleich ein Mann, dessen äußere Vorzüge durch eine ruhige, würdevolle Haltung eine überaus ansprechende Zugabe erhielten. In seinen dunkelblauen Augen ruhte heitere Entschiedenheit, während der Schnitt des hellblonden, nach unten und nach den Seiten hin sich verdunkelnden Bartes und des ebenfalls blonden Haupthaares seinem Antlitz einen gewissen militärischen Charakter verlieh.

Zwischen ihm und Fräulein Rüster endlich auf dem Sofa saß die Inez der Landseite, die Aquinoctia der Seeseite, saß „unsere Nichte," der Tyrann und Verzug aller Hausbewohner.

Schönheit ist ein holdes Geschenk der Natur; sie schmeichelt jedem Auge, schafft gleichsam unbewußt ein günstiges Vorurteil. Wo sich aber ein offener Blick ihr zugesellt, in dem Seelenreinheit sich spiegelt, getragen von den edelsten Herzensregungen, da wirkt sie bezaubernd. Kindlicher Mut-

wille und harmlose Schadenfreude vermögen nicht den ersten fesselnden Eindruck zu beeinträchtigen. So bei Aquinoctia.

Wer von der Tür aus ihrer ansichtig wurde, hätte sie in der Tat für einen Schiffsjungen halten können, wie solche zuweilen in lebenden Bildern und auf Bühnen zur Darstellung gelangen. Erst beim Nähertreten überzeugte man sich leicht, daß ein angehender Seemann mit solchen zarten, fast durchsichtigen Zügen, mit solchen frischen Rosenlippen, mit einer so zierlichen, etwas gebogenen Nase und solch wunderbar strahlenden Augen noch geboren werden müßte. Die erste Täuschung wurde durch das dunkelbraune Haar erzeugt, das, stumpf abgeschnitten, in üppiger Fülle gerade bis auf ihre Schultern niederfiel, ferner durch die weitärmelige Bluse von starkem, dunkelblauem Wollenstoff — ein Kompliment für den Kapitän Rüster, — die, mit weißer Borte eingefaßt, zum Überfluß noch einen viereckigen, hellblauen, mit vierfachem weißen Bandbesatz geschmückten Überfallkragen erhalten hatte. Sogar das schwarzseidene Tuch mit dem Seemannsknoten fehlte nicht; vor allen Dingen aber ruhte in dem lieblichen Antlitz eine solche Fülle von Mutwillen, daß beim Hineinschauen in dasselbe man unwillkürlich aller tollen Streiche gedachte, die jemals von einer Rotte sorgloser, blaujackiger, junger Seeteufel an Bord eines Kriegsschiffes ausgeführt wurden.

An dem heutigen Abend schien die Anwesenheit des Assessors sie indessen etwas ernster gestimmt, sogar mit einer gewissen frauenhaften Würde umgeben zu haben; denn nur in kurzen Bemerkungen beteiligte sie sich an dem Gespräch, das ziemlich lebhaft zwischen Fräulein Rüster und deren Gast geführt wurde.

„Glauben Sie mir, Herr Assessor," beteuerte die alte Dame eifrig, und sie ließ auf einige Sekunden ihre Handarbeit ruhen, „es ist keine leichte Aufgabe, einen Mann, der gewaltsam aus einem mit Enthusiasmus betriebenen Berufe gerissen wurde, nicht nur bei guter Laune, sondern auch gewissermaßen in Ordnung zu halten. Seine gräßliche Vorliebe für alles, was nur irgend in Beziehung zum Seeleben gebracht werden kann, treibt mich oft an den Rand der

Die Tür hatte sich geöffnet, so daß der eintretende Kapitän die letzten Worte noch verstand. (S. 59.)

Verzweiflung. Seine Liebhabereien gönne ich ihm ja herzlich gern, ist's doch sein einziger Trost, seine einzige Freude, sich rücksichtslos diesen Anklängen an frühere Zeiten hinzugeben. Ich bin überzeugt, er würde krank, legte man seinem wunderlichen Treiben Hindernisse in den Weg. Der Umstand, daß eine vollständige Trennung zwischen unseren beiderseitigen Häuslichkeiten besteht, ist nicht ohne Reiz für ihn. Wäre es anders, so erlebte ich sicher, daß er eines Tages mit seinem Schake — nebenbei eine treue, grundehrliche Haut — und einer Anzahl von Farbentöpfen hier einzöge und, in seinem Eifer, alles seemäßig herzustellen, sogar die Möbel nicht mit einem Anstrich verschonte."

„Davon gesprochen hat er bereits," warf Aquinoctia harmlos ein, „er wartet nur auf eine günstige Gelegenheit, zunächst die Tapeten mit einer Holzfarbe zu überziehen."

„Du bewahrst einen zu ernsten Ausdruck, um dir auf's Wort glauben zu dürfen," versetzte Fräulein Rüster mit einem forschenden Blick in des schönen Mädchens Antlitz, um dessen Lippen es verstohlen zuckte.

„Wenn du ihn nur selbst fragen wolltest," antwortete Aquinoctia ruhig.

„Da haben Sie's, Herr Assessor," kehrte Fräulein Rüster sich diesem klagend zu, „das sind die Folgen von meines Bruders Erziehungsweise. Das Kind mag tun und lassen, was es will, und ist's aus dem siebenten Himmel herausgeholt, und ich frage meinen Bruder, so legt er blindlings ein halbes Dutzend schrecklicher Seemannsseide darauf ab, daß alles sich so verhält, wie das Kind es zurecht legte."

„Und Fräulein Inez befindet sich am besten dabei," lachte der Assessor, „und wie könnte es anders sein bei so vielen unwiderleglichen Beweisen herzlicher Liebe — ich darf wohl hinzufügen: verdienter Liebe."

„Wohlverdienter Liebe, Herr Assessor," versetzte Aquinoctia mit unerschütterlichem Gleichmut, „denn im Grunde bin ich das vermittelnde und versöhnende Element in dieser geteilten Häuslichkeit. Leider wird es zu wenig anerkannt. Es ereignet sich sogar, daß die gute Tante mich auf der Landseite für überflüssig erklärt, der Herr Onkel mich kaltblütig über

seine Grenzen weist und mir daher nichts anderes übrig bleibt, als mich meinem Freunde Schake in die Arme zu werfen oder am Herzen der schwarzen Blossom mich auszuweinen."

Sobald Äquinoctia mit ihrer Klage geendigt hatte, kehrte Fräulein Rüster sich dem Assessor zu, um seine Erwiderung auf die vorzugsweise an ihn gerichteten Worte zu hören. Dieser säumte nicht. Mit einem Ausdruck, der verriet, wie innig die Unterhaltung ihn ergötzte, hob er an:

„Schreckliche Zustände herrschen ja in diesem Hause, und da mittelbar die Aufforderung an mich ergeht, von meinem Standpunkte die Sachlage zu beurteilen, so kann ich dem Schake nur Glück wünschen zu solchen Herrschaften, den Herrschaften aber nicht minder zu dem getreuen Schake."

Fräulein Rüster konnte sich eines Lächelns nicht erwehren.

„Mit anderen Worten, Schake steht über uns allen?" versetzte Äquinoctia kampfeslustig.

„Jedenfalls ist er in mißlichen Lagen Ihr Schutz und Hort," gab der Assessor zu.

„Und mehr noch ihr Bundesgenosse, wenn es gilt, ihren Willen durchzusetzen," bestätigte Fräulein Rüster, „er verdient allerdings unser Vertrauen; wenn er nur nicht so entsetzlich seemännisch wäre. Anstreichen ist seine Lieblingsbeschäftigung, und wenn mein Bruder dieser fürchterlichen Leidenschaft jetzt mehr als früher huldigt, so fällt der größte Teil der Schuld auf seinen getreuen Schake, der ihm übrigens noch recht lange erhalten bleiben möge. Ich will schon zufrieden sein, wenn er ihn nicht zu noch tolleren Ausschreitungen überredet; allein man möchte ungeduldig werden, wenn man auf Schritt und Tritt den Duft von Ölfarbe, Teer und Tauwerk einatmet. War es denn nicht genug mit dem schwarzen und weißen Anstrich der Mauer? Müssen mich auch noch die scheußlichen gelben Ringe in den Stückpforten angrinsen, wenn ich im Garten mich ergehe? Und wenn die Bäume erst wieder grünen; bedenken Sie: Grün und Gelb."

Die Tür hatte sich geöffnet, so daß der eintretende Kapitän die letzten Worte noch verstand. Mit einer höflichen Verneigung dankte er dem sich grüßend erhebenden Assessor, dann stampfte er zu seiner Schwester hinüber.

„Weise bemerkt, Rosalie," redete er sie gutgelaunt an, und ihre Hand ergreifend, drückte er dieselbe kräftig, „dieser Schake paßt für's Leben auf dem Festlande, wie ein Pfaffe in einen Schwarm Delphine, wohin er der gleichen Farbe wegen allerdings gehört. Sah man je den Unsinn, eine Mauer mit gemalten Geschützen auszurüsten! Das muß ein Ende nehmen, Rosalie; fast kein Tag vergeht, an dem der Schake nicht irgendwo aufrennt. Das habe ich satt jetzt! Abtreiben lasse ich ihn; aus dem Hause soll er —"

„Wie oft sollte er schon fort, und noch immer ist er hier," fiel Fräulein Rüster mit einem bezeichnenden Lächeln ein.

„Dieses Mal ist's mein Ernst; ich kappe das Verhältnis —" holte der Kapitän aus, als seine Schwester ihn wiederum unterbrach:

„Wer sollte dir den Schake ersetzen? Etwa der saumselige Laternenjunge, den du für dein Leben gern pressen möchtest? Nein, der Schake bleibt, denn einen brauchbareren Menschen könntest du nie finden! Er ist vertraut mit deinen Gewohnheiten, kennt die Hausgrenzen — nein, der Schake bleibt!"

„Nun, meinetwegen, wenn ich dir damit einen Gefallen erweise," lenkte Rüster mit erheucheltem Widerstreben ein; „aber die gelben Ringe soll er wenigstens schwarz übermalen — das heißt, sobald sie trocken genug sind, was bei der Kälte leider vier bis sechs Wochen dauert. Er verpinselt mir überhaupt so viel Farbe, daß man ein halbes Dutzend Dreidecker dafür im Sonntagsstaat erhalten könnte."

Er nickte Äquinoctia vertraulich zu. Diese erhob sich und küßte ihm ehrerbietig die Hand, wofür er ihr schmeichelnd die Wange klopfte, dann kehrte er sich stirnrunzelnd dem Assessor zu.

„Da haben Sie eine Szene," hob er an und beim dritten Worte glättete seine Stirn sich wieder, einen so freundlichen Eindruck übte der pünktliche Geschäftsführer auf ihn aus, „eine Szene, wie Sie auf allen Meeren beim sorgfältigsten Suchen keine finden. Auf dem blauen Wasser ist alles Friede und Freundschaft, Befehlen und gehorchen; auf dem Festlande gibt's dagegen nur Hader und Zwietracht. "Er lachte

behaglich, und ohne jemand zu Worte kommen zu lassen, fuhr er fort, indem er zugleich auf- und abzustampfen begann: „Ja, mein lieber Herr Assessor, wer Menschen kennen lernen will, muß auf's Meer hinaus, anstatt auf dem Festlande hinter Büchern und Akten zu verrosten, wie ein Bojenanker. Und was peilen Leute Ihres Schlages schließlich heraus aus ihrem Papierwust? Nichts, gar nichts; höchstens juristische Untiefen, Riffs und Klippen, auf die andere ehrliche Menschen elendiglich aufrennen sollen —"

„Jonas," fiel Fräulein Rüster ihm halb bittend, halb vorwurfsvoll in's Wort, „bei deiner Rastlosigkeit muß man seekrank werden — so nimm doch wenigstens Platz."

Und Jonas, als hätte er einem Befehl von oben gehorcht, setzte sich nieder, ohne sich in seinen Erörterungen stören zu lassen: „Ja, das sind die Nachteile des Landlebens. Schade, schade, daß unsere Äquinoctia kein Junge geworden ist," und stolz auf die diplomatische Wendung, die er jetzt dem Gespräch zu geben gedachte, reckte er den Backenbart aus, „die wäre ein Toppgast geworden, der seines Gleichen gesucht hätte! Sie sollten sie nur sehen, Herr Assessor, wenn sie wie ein St. Elmsfeuer die Wanten hinaufflegt" — und er ergötzte sich an der Glut, die sich über seines Lieblings Wangen ausbreitete — „oder wenn sie, über der Raae hängend, mit ihren kleinen Händen einen Kreuzknoten schlägt, trotz des befahrensten Vollmatrosen — aber es kann ihr geholfen werden: Einen Seemann soll sie heiraten, einen unverfälschten Salzwassermann, so wahr ich Jonas Rüster heiße!" und wiederum blickte er triumphierend im Kreise, um sich zu überzeugen, daß seine Anspielungen verstanden worden.

Zu seinem Erstaunen behielten alle ihre frühere Ruhe. Äquinoctia schien wohl zu schmollen, jedoch nur über die Indiskretion ihres Onkels; Fräulein Rüster handhabte eifrig ihre Arbeit, und der Assessor lächelte still vor sich hin, als wäre er mit ganz anderen Dingen, als mit Äquinoctia's Zukunft beschäftigt gewesen.

„Nun, Herr Assessor, was meinen Sie dazu?" fragte Rüster nach kurzem Säumen enttäuscht und doch wieder mit heimlicher Befriedigung.

„Ich bedaure, Ihnen nicht unbedingt beipflichten zu können," bezog der Assessor sich auf den ersten Teil von des Kapitäns Anrede, und sorgfältig vermied er, Aquinoctia anzuschauen, um die durch den alten Herrn erzeugte Verwirrung nicht zu erhöhen. „Sie denken — was Ihnen übrigens niemand verargt — zu hoch von dem Seeleben, zu gering von uns, die wir auf's Festland angewiesen sind."

„Womit wollen Sie das beweisen?" fuhr Rüster leidenschaftlich auf, und zu Fräulein Rüster's Schrecken begann er wieder auf- und abzuschreiten.

„Ich könnte nur beweisen," versetzte der Assessor höflich, „daß auch wir Landmenschen unsere Stellen ausfüllen und oft wunderbarere Dinge in unseren Papierstößen entdecken, als mancher Seefahrer auf zehn Weltreisen."

Der Kapitän blieb mit einem Ausdruck stehen, als glaubte er mißverstanden zu haben.

„So behalte doch Platz," ermahnte Fräulein Rüster, und sie bedrohte Aquinoctia durch flüchtiges Stirnrunzeln für die in ihren Zügen sich offenbarende Schadenfreude über den nach ihrer Meinung bevorstehenden Wortkampf.

Rüster folgte der an ihn gerichteten Aufforderung mechanisch. Den Assessor behielt er dabei scharf im Auge. Dann bemerkte er mit einem kriegerischen Ausrecken seines stattlichen Bartschmuckes: „Das klingt kühn; aber heraus mit der Flagge, Herr Assessor; zeigen Sie uns die Farben, und ich bin der erste, der Ihnen Recht gibt, wenn Sie's verdienen."

„Wohlan," begann der Assessor, und sogar Fräulein Rüster ließ ihre Arbeit ruhen, um mit Aufmerksamkeit den Mitteilungen ihres Gastes zu folgen, „Sie kannten meinen Vater und seine Gewissenhaftigkeit in Geschäftssachen —"

„Fleißig wie ein frisch aufgezogener Chronometer, und zuverlässig wie eine Magnetnadel," schaltete Rüster beifällig ein.

„Nicht nur in den laufenden Geschäften," fuhr der Assessor fort, „sondern auch auf die Zukunft war er bedacht, als hätte er seinen Tod geahnt und mir den Weg ins Leben bahnen wollen."

Er zögerte einige Sekunden, wie um dem verstorbenen Vater einen wehmütigen Gedanken zu weihen, dann hob er wieder an: „Wie die verflossenen Jahrgänge seiner Akten stets sorgfältig von einander geschieden waren, so hatte er auch das chronologisch geordnet, was auf kommende Tage Bezug hatte, gleichviel ob es ausstehende eigene und fremde Geldforderungen, ob zu erwartende Volljährigkeiten, oder in diesem oder jenem Testament stipulierte, von genau bestimmten Zeiträumen abhängige Bedingungen. Wie nun die verschiedenen Jahrgänge sich abspinnen, lasse ich es mir angelegen sein, mit den noch zu erledigenden Fragen seiner Klienten mich vertraut zu machen, gleichviel ob diese seitdem anderen Rechtsbeistand suchten. So fand ich vor kurzem unter den wenigen, noch im Laufe des nächsten Jahres zur Erledigung reifenden Angelegenheiten ein äußerst wunderbares Dokument, begleitet von einem nicht minder wunderbaren, leider etwas unvollständig erläuternden Schreiben. Dieses Dokument besteht aus dem vierten Teil eines in gesetzlicher Form und in englischer Sprache ausgefertigten Kaufkontraktes, der mittels einer Schere, und zwar in unregelmäßiger Wellenlinie, also unverkennbar mit Überlegung, zerschnitten wurde. Das in meinem Besitz befindliche Fragment enthält die halben Schlußzeilen des Kontraktes, namentlich die geheimnisvollen Worte: „Einer für Alle"; ferner zwei Unterschriften und den Namen des Ortes, an dem er ausgestellt wurde, und schließlich die Jahreszahl. Einzelne Buchstaben sind wohl der Schere zum Opfer gefallen, jedoch nicht so viele, daß sie nicht zu ergänzen wären. Nur der eine Name blieb unverletzt, und zwar der des Besitzers des Fragments, nämlich Buchhain. Von dem andern wurde der Anfangsbuchstabe, vielleicht auch einer oder zwei mehr, abgetrennt. „agen" ist noch deutlich zu lesen. Ein oberhalb dieser beiden Silben befindlicher Zug spricht dafür, daß der große Anfangsbuchstabe nicht weit davon gestanden hat, wenigstens nicht über die Länge einer Silbe hinaus. Der Ort, an dem der ungeteilte Kontrakt wahrscheinlich in das Hypothekenbuch eingetragen wurde, liegt — das ist das Seltsamste — in Wisconsin. Das Datum lautet auf einen

der letzten Tage des August 1850, daß also mit dem nächsten August sechzehn Jahre seitdem abgelaufen sind."

„Wunderbar genug," meinte der Kapitän, der gleich seiner Schwester und Äquinoctia so lange mit reger Spannung gelauscht hatte, „aber einen wirklichen Wert kann man dem Wisch unmöglich beilegen."

„Kaum," gab der Assessor zu, „wenn nicht die das rätselhafte Fragment begleitenden Notizen ihm einen solchen verliehen. Aus den Mitteilungen meines Vaters geht nämlich hervor, daß das erwähnte Fragment nicht das eigentliche Original, sondern eine Kopie ist, mit größter Peinlichkeit angefertigt, um, im Falle das Original verloren gehen sollte, eine beglaubigte Abschrift in Händen zu haben. Man legte also einen sehr hohen Wert auf dasselbe; namentlich scheint festzustehen, daß ihm durch die Zerstückelung nichts von diesem Werte geraubt wurde. Das Begleitschreiben meines Vaters soll dagegen seinem etwaigen Nachfolger erleichtern, den betreffenden Personen ihr Recht zu verschaffen. Der Inhalt ist etwa folgender: Vor zehn Jahren kam zu ihm ein gewisser Buchhain und legte ihm Original und Kopie mit der Bitte vor, beides miteinander zu vergleichen und die Übereinstimmung zu beglaubigen; die Kopie aber so lange aufzubewahren, bis nach dem auf dem Fragment verzeichneten Datum die nächsten sechzehn Jahre abgelaufen sein würden. Er sprach die Hoffnung aus, daß es ihm, oder im Falle seines Ablebens, den Mitgliedern seiner Familie erspart bleiben möge, auf die Kopie zurückzugreifen. Wenn aber bis dahin jemand, der sich als berechtigt ausweise, sich bei ihm melde, so möge er ihm das Schriftstück aushändigen, und mehr noch, wenn er ratlos sei, ihm die Mittel und Wege angeben, auf die er nach Wisconsin gelange. Ausdrücklich bat er, daß, wenn kleine Vorschüsse zu leisten wären, mein Vater sich unbesorgt dazu verstehen möge, indem diese ihm nebst Zinsen bis auf den Pfennig unverkürzt zurückerstattet werden würden. Wie nun die Menschen im allgemeinen geneigt sind, dem Geheimnisvollen erhöhte Reize abzugewinnen, so habe auch ich diese Papiere eingehender geprüft, als es heute vielleicht noch notwendig. Aber auch ohne diese

natürliche Regung der Neugierde würde ich ihnen die größte Aufmerksamkeit zugewandt haben, weil mein Vater auf den Umschlag, in dem die unscheinbaren Papiere sich befinden, folgende Worte, wohl zur eigenen Erinnerung, niederschrieb: ‚Bis zur letzten Stunde im Auge zu behalten und die entsprechenden Nachforschungen anzustellen, sogar kleine Opfer nicht zu scheuen. Der Mann, der sich vertrauensvoll an mich wandte, machte nicht den Eindruck jemandes, der Mißtrauen verdient.‘

„Und der Name jenes Mannes?“ fragte der Kapitän lebhaft.

„Ich nannte ihn bereits: Buchhain. Er soll irgendwo in dieser Stadt Abschreiber gewesen sein; das ist alles, was ich von ihm weiß.“

„Bis jetzt meldete sich niemand?“

„Niemand.“

„So läßt sich voraussetzen, daß die erwähnte Abschrift längst hinfällig geworden ist?“

„Im Grunde ja. Erhielte ich aber auf die eine oder die andere Art Kunde über den Erfolg der einst mit so ernster Überlegung getroffenen Maßregeln, so würde mir das zur großen Beruhigung gereichen. Ein öffentlicher Aufruf an diesen Buchhain oder dessen Erben wäre wohl der nächste sich empfehlende Schritt. Große Hoffnungen knüpfe ich an ihn nicht, denn es gibt der Möglichkeiten zu viele, die einst hoch gespannten Hoffnungen in ein klägliches Nichts zurücksinken zu lassen. Man kann sich von der Wertlosigkeit des Fragments überzeugt haben; es mag käuflich in andere Hände übergegangen sein, und endlich liegt nahe, daß dieser Buchhain mit seiner Familie längst nach Wisconsin übersiedelte. Bleibt meine Mühe unbelohnt, so habe ich wenigstens meine Pflicht erfüllt, und das seltsame Schriftstück füge ich den anderen Reliquien bei, die aus dem Nachlaß meines Vaters auf mich übergingen.“

„Wenn man sich brieflich nach Wisconsin wendete?“ bemerkte der Kapitän lebhaft.

„Wohl habe ich das erwogen,“ entgegnete der Assessor, „allein ich sage mir: Wer würde sich drüben der Mühe

unterziehen, nach Dingen zu forschen, an denen er nicht nur nicht beteiligt ist, sondern die ihm auch keinen Gewinn versprechen?"

„So bliebe als letzter Ausweg, selber hinüberzureisen," versetzte der Kapitän, der sich um so eifriger für eine Sache erwärmte, je mehr diese von anderen Seiten angefochten wurde.

„Reisen wir also," warf Äquinoctia mutwillig ein, sobald sie bemerkte, daß Fräulein Rüster nach einem zürnenden Blick auf sie den Kapitän mit ängstlicher Spannung betrachtete. War dem exzentrischen alten Herrn doch alles zuzutrauen, zumal ihm reiche Mittel zu Gebote standen, und Schake, der sich einer entscheidenden Stimme rühmen durfte, war nicht der Mann dazu, ihn von irgend einem abenteuerlichen Unternehmen zurückzuhalten, das seinen eigenen Beifall fand.

Rüster nickte seiner Nichte wohlgefällig zu. „Ja, Mädchen," sprach er, und seine Stimme zitterte vor Verlangen, indem er der Möglichkeit gedachte, die Bekanntschaft mit dem blauen Wasser, wenn auch nur als Passagier, auf einige Monate zu erneuern, „eine solche Reise könnte mich retten — möchte wissen, wie Schake darüber denkt — würdest dich wundern; ist's doch ein anderes Ding, in den Topp hinaufzufliegen, wenn's Schiff stampft und schlingert wie ein kolleriger Gaul und die Masten schwanken, wie ein Rohrstock in der Hand eines Schulmeisters."

„Wenn ich selber nur nicht hinauf brauchte," lachte Äquinoctia mit einer leichten Verwirrung.

„Gerade du," bekräftigte Rüster lebhaft, „du mußt den Unterschied kennen lernen zwischen unserm Mast und —"

„Zuvor müßte ein wirklicher Grund zur Reise vorliegen," kam der Assessor Äquinoctia zu Hülfe, sobald er gewahrte, daß sie bei ihres Onkels Erwägung unruhig wurde, „und dann würde sehr zu überlegen sein, ob Sie —"

„Meine Notspiere flößt Ihnen Bedenken ein?" fuhr Rüster heftig auf, und er stieß seinen Stelzfuß nieder, daß es dumpf dröhnte. „Nun ja, ich bin ein Invalide — Gott sei's geklagt —, allein wozu gäbe es Holz und Eisen, wenn nicht, um mangelnde Speichen zu ersetzen?"

„Einen Zweck müßte die Reise immerhin haben," suchte der Assessor den aufflackernden Enthusiasmus des Kapitäns zu dämpfen.

„Zweck?" rief dieser aus, und der Stuhl, auf dem er saß, fiel beinahe um vor der Gewalt, mit der er seinen Spaziergang wieder aufnahm.

„Und wo bleibe ich?" fragte Fräulein Rüster erzwungen sorglos.

„Mit!" antwortete der Kapitän entschieden, und kräftig stampfte der filzgepanzerte Stelzen auf den Fußboden.

„Und das Schweizerhaus, der Garten und der Mast," sachte Äquinoctia zu ihrer Tante Entsetzen immer mehr den Widerspruchsgeist des alten Herrn an. „Und schließlich die Farbenvorräte!"

„Mit!" eiferte Rüster, der offenbar Äquinoctia's Einwendungen nicht genau beachtet hatte, dann aber, durch helles Lachen belehrt, fügte er sich verbessernd hinzu: „Alles abgetakelt und in den Schuppen gebracht; Wasser auf die Ölfarben gegossen, daß sie nicht eintrocknen; geteertes Werg in die Fugen von Türen und Fenstern, und dann hinaus."

„Jonas, Jonas, deine Rastlosigkeit macht mich seekrank," bemerkte Fräulein Rüster wiederum, die ihren Bruder so lange erstaunt betrachtet hatte. „Lasse dich doch durch ein leeres Phantom nicht aus der Fassung bringen."

„Phantom? Fassung?" fragte Rüster grollend, aber gehorsam der an ihn gerichteten Aufforderung.

„Vorläufig gewiß noch ein Phantom," bemächtigte der Assessor sich der Leitung des Gespräches, und kriegslustig kehrte der Kapitän sich ihm zu, „unzweifelhaft ein Phantom," wiederholte jener ehrerbietig, „sollte indessen ein näheres Eingehen auf die mutmaßliche Bestimmung des Fragments gerechtfertigt erscheinen — nun, Herr Kapitän, so bin ich der Letzte nicht, der über alle Hindernisse hinweg sich zu der Reise entschließt. Doch Überlegung muß walten, und vorzugsweise da, wo blinder Eifer von den nachteiligsten Folgen begleitet sein kann."

„Recht so, Herr Assessor," billigte Rüster, dessen Aufregung sich allmählich legte, „Sie sind ein würdiger Sohn Ihres Vaters, und glauben Sie dem Wort eines Mannes, der

sich den Wind aller Längen und Breiten um die Ohren hat wehen lassen: Hätte Ihr guter Stern es gefügt, daß Sie, anstatt mit glattgerutschten Schulbänken, vertraut mit sorgfältig geteerten Planken geworden wären, statt mit der Feder mit dem Marlspieker umzuspringen gelernt hätten, bei Gott, Herr Assessor, aus Ihnen wäre etwas Bedeutendes geworden!" — und die dichten Haarknäule auf seinen Wangen abwechselnd ausreckend, blickte er mit Stolz auf seine liebliche Nichte.

„Pflicht eines jeden ist es," gab der Assessor seinem alten Gönner bis zu einem gewissen Grade Recht, „wohin auch immer das Geschick ihn gestellt haben mag, sein Amt gewissenhaft zu verwalten. Wäre mir aber das Glück zuteil geworden, mich als Seemann auszuzeichnen, wer hätte sich der mutmaßlichen Rechte derjenigen annehmen sollen, die vielleicht, ohne es zu ahnen, in engster Beziehung zu dem geheimnisvollen Fragment stehen?"

Bevor Rüster antwortete, erschien die schwarze Blossom, um, unterstützt durch den kundigen Schake, die Vorbereitungen zum Tee zu treffen. Fräulein Rüster atmete auf. Gelang es ihr doch nunmehr leicht, dem Gespräch eine Wendung zu geben, weniger geeignet, ihres Bruders Phantasie in ein gefährliches Fahrwasser zu steuern. Bald darauf sang der Teekessel auf einem Seitentisch seine anheimelnde Melodie, gleichsam auffordernd zu einer heiteren, ungezwungenen Unterhaltung. Jugendübermut, überlegender männlicher Ernst und muntere Laune des Alters wetteiferten, der Zeit die Dauer zu rauben.

Fünftes Kapitel.

Ein heimlicher Abschied. Die Welt im Schnee.

Die von dem dreiäugigen Fremden gewährte Frist verstrich, und schweren Herzens gedachte Vollrad des Zeitpunktes, bis zu dem er das ihm gewaltsam abgedrungene Versprechen gelöst haben mußte. Von einem Tage zum andern hatte er

auf der Lauer gelegen, und oft war die Gelegenheit zur Ausführung seines Vorhabens günstig genug; aber stets bebte er vor einer Tat zurück, die ihm als ein schwarzes Verbrechen an Thöms und dessen Familie erschien. Mit jedem neuen Tage wurde er verschlossener, ertrug er mit störrischerem Gleichmut die Mißhandlungen von Bärbchens Mutter. Legte diese doch als Tücke aus, was Thöms als eine Art Vorbereitung zur Flucht deutete, als ein Bangen um die Zukunft, wenn er erst auf das Mitleid fremder Menschen angewiesen sein würde. Nur Bärbchen fand keine Lösung dafür, daß der getreue Spielgefährte und Beschützer sie förmlich mied, am wenigsten aber daran dachte, auf seinen abendlichen Gängen ihre Begleitung anzunehmen.

Der letzte Tag war da. Thöms, beinahe wieder hergestellt, arbeitete in der Werkstatt. Bei ihm befand sich Bärbchen. Die Mutter hatte sich mit einer Leiter auf den Weg begeben, die Scheiben der Laternen zu polieren, eine Arbeit, die sie gern Vollrad aufgebürdet hätte, wäre er ihr gewachsen gewesen. Von der Schule heimkehrend, warf dieser einen Blick in die Werkstatt. Er überzeugte sich, daß er von dorther keine Störung zu befürchten habe; noch sicherer fühlte er sich vor seiner Peinigerin. Das Bewußtsein, daß mit dem heutigen Abend der verhängnisvolle Termin ablief, hatte den Entschluß zum Handeln endgültig in ihm gereift. Gesäumt durfte nicht mehr werden. Dieser Gedanke war auf seinem von Kälte geröteten Antlitz ausgeprägt, als er in das Zimmer eintrat, die Bücher auf den nächsten Stuhl warf und den an einer kurzen Schnur niederhängenden Pflock in das dicht oberhalb der Fallklinke zu solchem Zweck gebohrte Loch schob, wodurch ein Öffnen der Tür von außen unmöglich gemacht wurde. Mit krampfhafter Hast, wie befürchtend, bei längerem Zögern in seinem Entschlusse wankend zu werden, holte er mit Hülfe eines Schemels den Schlüssel zur Kommode von dem Ofengesims herunter, und gleich darauf öffnete sich die oberste Schublade unter seinen zitternden Händen. Er brauchte nur die Hand auszustrecken, um sich in den Besitz der Papiere zu bringen. Mehrere Paketchen waren es, mittels Wollfäden nachlässig zusammengeschnürt,

was ihn nicht hinderte, die einzelnen Schriftstücke auseinander zu biegen. Die Prüfung der ersten Sammlung ergab, daß sie aus alten Briefen bestand, die in deutscher Sprache verfaßt waren. Es flimmerte ihm vor den Augen, indem er bedachte, daß es die Schrift seiner Eltern sei und diese ihn vielleicht bei seinem Tun beobachteten. Da die andern Paketchen in der äußern Form nicht von dem ersten abwichen, so nahm er sich nicht die Zeit, sie zu durchblättern, sondern griff nach einem größeren Papierumschlage, der zu unterst lag. Er war nicht umwunden, so daß er ihn nur zu entfalten brauchte. Auch in diesem befanden sich anscheinend nur deutsche Briefschaften. Sorgfältig, wenn auch mit fieberhafter Eile, schlug er jedes Papier auseinander und legte er es wieder zusammen, sobald er deutsche Buchstaben erkannte. Eine wilde Freude bemächtigte sich seiner. Er hoffte, das Verlangte nicht zu finden und auf diese Art der Verpflichtungen gegen den unheimlichen Fremden überhoben zu sein. Und dennoch — seine Hände zitterten heftig und gewaltsam hämmerte das Blut in seinen Schläfen, als er, das letzte Papier entfaltend, lateinische Buchstaben in ihm unverständlichen Worten aneinander gereiht erblickte. Es konnte nur das von dem Fremden gewünschte Schriftstück sein. Wie erleichtert atmete er auf. War es doch nur ein elender vergilbter Papierfetzen, den heimlich sich anzueignen er im Begriffe stand. In der Tat ein Fetzen, denn so viel vermochte er mit Gewißheit zu unterscheiden, daß er nur der kleinste Teil eines ganzen war und obenein, wie zum Spott, auf zwei Seiten in unregelmäßigen Wellenlinien ausgezackt, um recht viele Worte unleserlich zu machen. Hastig und mit heimlicher Schadenfreude steckte er den elenden Papierrest zu sich, worauf er das übrige wieder ordnete, wie es zuvor gelegen hatte. Um die wenigen Geldmünzen, die lose in einem Schachteldeckel lagen, und zwei schmale, goldene Ringe in einem ähnlichen Behälter kümmerte er sich nicht. Er hätte nichts davon angerührt, und wäre sein Leben der Preis dafür gewesen.

Obgleich erst wenige Minuten verstrichen waren, meinte er eine Ewigkeit vor der offenen Kommode gestanden zu

haben. Seine Angst wuchs mit jeder entschwindenden Sekunde. Er besaß kaum noch die Ruhe, das Schubfach abzuschließen und den Schlüssel wieder nach dem Ofengesims hinaufzulegen. Dann eilte er nach der Tür hinüber, den Pflock von der Klinke entfernend. Beinahe in demselben Augenblick wurde die Tür geöffnet, und vor ihm stand schon Thöms, dessen Annäherung er in seiner heftigen Erregung nicht wahrgenommen hatte. Hinter ihm her trippelte Bärbchen. Ein unschuldiges Lächeln spielte auf dem kindlichen Antlitz.

Obwohl Vollrad einsah, daß er nicht beobachtet sein konnte, zumal eine dicke Eiskruste die Fensterscheiben bedeckte, prallte er beim Anblick des ehrlichen Thöms entsetzt zurück. Diesem entging die auffällige Bewegung nicht; ebensowenig, daß der Knabe erbleichte und die Blicke scheu vor ihm senkte.

„Ruhig Rad," sagte Thöms ahnungslos. „Ich hab's immer gesagt: wer in der Jugend viel leidet, dem wird's im Alter hundertfach vergolten. Laß also den Kopf nicht hängen, denn über kurz oder lang wirst du deinen guten Mut gebrauchen. Mein Fuß ist wieder einigermaßen in Ordnung, daß ich ohne Schmerz aufzutreten vermag, und heute abend will ich's einmal versuchen mit den Laternen — das heißt, du begleitest mich für den Fall, daß es mir zu viel würde."

Vollrad antwortete nicht, in so hohem Grade erschreckte ihn diese Ankündigung. Erst nach einer längeren Pause hatte er hinreichend Mut gesammelt, mit seinen Täuschungen fortzufahren.

„Nein, Ohm," sprach er, und die Hand in die Tasche schiebend, schöpfte er gleichsam neue Entschlossenheit aus der Berührung des verhängnisvollen Papieres, „die Wunde ist noch nicht ganz geheilt, und wenn du mitgingest, möchte sie schlimmer werden, und ich trüge die Schuld und müßte es entgelten. Laß mich allein gehen. Hab ich's so lange besorgt, kann ich's auch länger."

„Bei deinen zwölf Jahren bist du ein so gescheidter, braver Kerl, wie nicht mancher, der doppelt so alt ist," versetzte Thöms, indem er des Knaben Haupt freundlich klopfte, „wie mein eigen Kind hab' ich dich gehalten; wär's auch in der

Ordnung, daß du die Laternen ganz übernähmst, so kann ich's doch nicht dulden, gerade weil eine Liebe von dir drinnen liegt. Ja, Rad, ich begleite dich; magst sagen was du willst, ich gehe mit, und denjenigen möchte ich sehen, der's mir wehrte." —

Scheu blickte er um sich, wie fürchtend, daß seine Frau aus irgend einem Winkel hervortreten und ihn über seine kühnen Worte zur Rede stellen würde. Dieser breitschultrige, langarmige Arbeiter, der es bequem mit zweien seiner Genossen aufgenommen hätte, seine Frau erschien ihm als eine Macht, gegen deren Tyrannei eine ganze Welt zu schwach gewesen wäre. —

Vollrad begriff, daß alle ferneren Bemühungen nutzlos sein würden. Er antwortete daher nicht mehr, sondern fügte sich.

Schneller denn je zuvor verstrich dem geängstigten, nach dem Mittagessen noch einmal mißhandelten Knaben der kurze Winternachmittag. Es dämmerte bereits, als er in Thöms' Begleitung den Hof des Ackerbürgers verließ. Thöms trug selber die Stocklaterne. Er war schweigsam. Was er sich vorgenommen hatte, Vollrad mitzuteilen, mußte zuvor gehörig zurecht gelegt werden, denn so leicht, wie den meisten andern Menschen wurde ihm das Denken nicht. Vollrad ging neben ihm, beide Hände in den Taschen seiner Beinkleider. In der einen hielt er das verhängnisvolle Papier. Zuweilen blickte er zu dem sich schnell verdunkelnden Himmel empor. Kalte Schneeflocken rieselten ihm ins Gesicht, ihn förmlich erfrischend, denn Stirn und Wangen brannten ihm vor Aufregung. Jetzt oder fünf Stunden später, wenn er den gleichen Weg zum zweiten Male wandelte, mußte er dem furchtbaren Fremden begegnen. Er versuchte, seine Gedanken von ihm abzulenken, stellte seine Betrachtungen darüber an, daß bei dem sich verstärkenden Schneien die Menschen klüger handelten, daheim zu bleiben und das Anzünden der Laternen erspart werden könne. Fielen die Flocken noch dichter, wie weit reichte dann noch die Wirkung der Gasflammen?

Aus seinem kindlich verworrenen Grübeln weckte ihn Thöms' Stimme.

„Vollrad, es geht wirklich mit meinem Fuß," hob er an, „und ich kann dich entbehren, das heißt, Vollrad, deine Hülfe; denn ein schlechter Kerl meines Namens, wenn's mir nicht am Herzen frißt, solch schmächtiges Bürschchen in die Welt hinausziehen zu lassen, und obenein zur Winterszeit und im Schnee. Aber du bist schon ein ganzer Mann, das habe ich oft genug erfahren, wenn meine Frau — Gott mag's ihr verzeihen — auf dich einhämmerte, wie auf kalt Eisen, und du stumm bliebst wie ein Holzblock, und so wirst du deinen Weg schon weiter finden. Da es nun einmal beschlossen ist, Rad, so sage ich, je schneller, um so besser. Die Stunde will ich nicht wissen; aber wenn ein guter Tag ist, dann mache dich früh auf den Weg. Folge der Chaussee nach — wir betreten sie ja alle Tage, — die an dem weißen Frauenzimmer mit dem Goldhaar vorüberführt, und wandere so lange, bis du in eine Stadt kommst. Da wohnt ein Vaterbrudersſohn von mir — Thöms ist sein Name. Den suche auf; erzähle ihm alles und bitte ihn, dich ein Weilchen zu beherbergen. Dann erkundige dich bei den Leuten, ob sie nicht solch gutwilliges Bürschchen gebrauchen können, und das weitere ist deine Sache. Hier ist ein Papier; das stecke zu dir und verliere es nicht. Fragt dich jemand, ob du entlaufen seiest, so zeige es ihm. Ich habe nämlich niedergeschrieben — und leserlich genug wird's ja sein —, daß ich dich zu einem Verwandten schickte, und mein Name steht drunter: Thöms, Stellmachermeister und Laternenanzünder. Auch Straße und Hausnummer meines Verwandten und obenein den Namen der Stadt fügte ich der Sicherheit halber bei, damit du's nicht vergißt. Und hier, Vollrad, schenke ich dir drei Taler. Gestern habe ich das Geld heimlich einkassiert für eine ehrliche Arbeit, so daß an jedem Pfennig Segen klebt und jeder Groschen dir Segen bringen muß. Und nun reiche mir die Hand — sieh, wie dunkel es geworden ist, und hier steht auch unsere erste Laterne — laß' uns an den Zaun treten, damit die Vorübergehenden nicht auf uns achten; sie brauchen nicht zu wissen, was wir vorhaben, und einige Minuten dauert's noch, bis die Arbeit beginnt. Wer weiß, Rad, ob wir jemals im

Leben uns wiedersehen. Wir wollen daher einander Lebewohl sagen, hier, wo niemand uns bemerkt — da steht die Laterne, und wenn die brennt, ist alles vorüber mit unserm traurigen Gespräch, und wir sind gerüstet für die Zukunft."

Er bückte sich zu dem Knaben nieder und dessen Schulter packend, als hätte er sie ausrenken wollen, küßte er ihn.

„Lebe wohl, mein lieber, guter Rad!" fuhr er bewegt fort. „Bleibe ehrlich, Rad, sprich stets die Wahrheit, und es muß dir glücken."

Thöms wollte sich emporrichten, als er seinen Hals von dem Knaben umschlungen fühlte. Sprechen konnte Rad nicht, so tief ergriffen ihn Thöms' Abschiedsworte. Nur Tränen standen ihm zu Gebote.

„Armer Junge," redete Thöms ihm zu, und der breitschulterige Mann in dem rauhen Arbeiterkleide schien selber zum Kinde geworden zu sein, „kann's mir denken, daß Furcht dich packt beim Gedanken an die große, weite Welt; und wenn du lieber bleiben möchtest, Rad, du weißt, ich stehe auf deiner Seite — nun Rad, fasse dich; sprich nur das Wort, und wir versuchen's eine Weile länger — vielleicht ändert's sich auch —"

„Nein, ich bleibe nicht," erklärte Vollrad plötzlich gefaßt, „nein, ich gehe. Es wird mir nur Angst, daß ich Bärbchen und dich nicht wiedersehen soll."

„Das glaube ich gern, Rad, und leicht wird's uns ebenfalls nicht, aber man muß alles lernen. Vielleicht kommt eine Zeit, in der wir nicht zu scheuen brauchen, miteinander zu verkehren, und du ein großer Mann bist. Denn in dir steckt mehr, als ein Laternenmann. Doch nun komm; merke dir noch einmal: die Chaussee an der weißen Frau vorbei, und nicht links oder rechts abgebogen — da, die Uhr schlägt" — und sich aufrichtend trat er aus dem Schatten des Gartenzauns nach der Laterne hinüber. Gleich darauf klirrte das Glastürchen, die Flamme schoß empor, Thöms nahm die Hand seines jugendlichen Begleiters und schlug mit ihm die Richtung nach der anderen Seite der Straße hinüber ein.

Die Laterne hatte ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch

genommen. Sie bemerkten daher nicht, daß nur wenige Schritte von der Stelle, auf der die Abschiedsszene stattgefunden hatte, die Gestalt eines Mannes sich von dem Zaun trennte und mit vorsichtigen Bewegungen aus dem Scheine der Laterne zu gelangen suchte. Erst als der niederrieselnde Schnee sie seinen Blicken entzog, blieb er stehen, ihnen so lange nachspähend, wie er sie zu unterscheiden vermochte. Ein Weilchen säumte er noch, wie jemand erwartend. Dann zog er den Kragen seines Rockes zum Schutz gegen das Schneegestöber höher hinauf, den Hut dagegen tiefer über die Stirn, und seine Bewegungen nach denen Vollrads und Thöms' abmessend, verfolgte er die Richtung, in der immer neue Flammen vor ihm emporflackerten. Allmählich näherte er sich den beiden so weit, daß er sie trotz des starken Schneefalls genauer zu unterscheiden vermochte. Vollrad ging hinter seinem Oheim, wie dessen Spuren in dem Schnee benutzend. Indem er von einer brennenden Laterne forttrat, zeigte sich, daß er, die eine Hand auf dem Rücken haltend, einen unscheinbaren Gegenstand auf und nieder schwang. Kaum entdeckte der Fremde dies, als er seine Bewegungen noch vorsichtiger regelte. Er erriet, daß es Vollrad gelungen sei, sich des Schriftstückes zu bemächtigen, und die Todesangst ihm eingab, ihn auf diese Art davon in Kenntnis zu setzen.

Die vor dem Schweizerhause erwachende Flamme beleuchtete das Gallion oberhalb der Eingangstür. Vollrad sah zu der weißen Frau mit dem goldenen Haar empor, als hätte er sie um ihren Schutz anflehen wollen. Das Laternentürchen klappte zu, und fast gleichzeitig öffnete sich das eine Fenster von Kapitän Rüster's Wohnzimmer.

„Da seid Ihr ja wieder, Freund," tönte die bekannte Stimme aus dem schwarzen Hintergrunde in den wirbelnden Schnee hinaus, „ich hoffe, daß es mit Eurem Kielholz besser geht!"

„Meinen Sie mit Kielholz meinen Fuß, Herr," antwortete Thöms höflich, „nun ja, da macht's sich wieder."

„So braucht Ihr auch den Jungen nicht länger," hieß es zurück, „wie wär's, wenn Ihr mir den Burschen überließet?"

Durch Thöms' Kopf schien ein besonderer Gedanke zu fahren, denn er säumte ein Weilchen, bevor er sich Vollrad zukehrte.

„Möchtest du bei dem Herrn in Dienst treten?" fragte er.

Vollrad hatte den Blick von dem offenen Fenster abgezogen und scheu auf den Türschmuck gerichtet. Indem der Luftzug mit der Gasflamme spielte, schien die geisterhafte Frau sich zu regen. Vollrad glaubte, daß sie bis in seine Tasche hineinsehe, in der er das entwendete Schriftstück hielt, und Entsetzen ergriff ihn.

„Nein," sprach er ängstlich, „in das Haus hinein gehe ich nicht — ich will nicht verkauft werden."

„Junge, du bist ein Esel," grollte der Kapitän, indem er das Fenster zuschlug.

„Fast möcht ich's selber behaupten," lachte Thöms im Davonschreiten, „eine wunderliche Natur soll der Herr mit dem Stelzfuß zwar sein, aber mißhandeln würde er dich nicht."

„Nein," antwortete der Knabe in flehendem Tone, „in das Haus gehe ich nicht. Ich fürchte mich vor Menschen mit einem Fuß, und die Frau mit dem goldenen Haar schaut so starr mit ihren weißen Augen. Und sähe ich dich und Bärbchen vorübergehen und ich dürfte nicht hinaus, so wäre mir, als müßte ich aus dem Fenster springen."

„Nun, Rad, es war nicht mein Ernst, und im Grunde ist's nichts für dich bei wunderlichen Menschen, und obenein so nahe bei unserm Hause. Wer weiß, wozu die dich gebrauchen möchten."

Vollrad war hinter seinen Beschützer getreten und tapfer bahnten sie sich ihren Weg durch den dichter fallenden Schnee. Da näherten sich Schritte, und seitwärts hielt der Knabe die Hand mit dem Papier. Die jüngst angezündete Laterne wirkte noch in seiner Umgebung. Er erkannte daher auf den ersten Blick den gefürchteten Fremden. Fast gänzlich vermummt, schien er Thöms nicht zu bemerken, denn er streifte scharf an ihm vorbei, und das ihm dargereichte Papier an sich reißend, schritt er mit unverminderter Eile davon.

Thöms kehrte sich nach ihm um.

„Wenn das die Manieren eines ehrlichen Menschen sind, will ich zum letztenmal eine Laterne angezündet haben," sprach er wie beiläufig.

Vollrad ergriff seine Hand und zog ihn mit sich fort. Es war eine unwillkürliche Bewegung, erzeugt durch das Bewußtsein, die ihm auferlegte schwere Aufgabe erfüllt und damit sich selbst und Bärbchen gerettet zu haben.

„Nicht so eilig, Rad," mäßigte Thöms die Schritte des Knaben, „denn so ganz gut steht's mit meinem Fuß immer noch nicht — ei, wie deine Hand kalt ist; das ist sonst nicht deine Art."

„Mich friert nicht," versetzte Vollrad, „es kam nur über mich, daß ich meinte, wir hätten uns zu lange aufgehalten —"

„Zwei Minuten geben keinen Ausschlag," fiel Thöms beruhigend ein; „hu, wie's schneit! Wenn wir um halb elf wieder hinausgehen, reicht der Schnee bis über die Knöchel. Kein gutes Reisewetter, Rad," und trübselig klang seine Stimme, „doch es eilt nicht mit deinem Aufbruch. Kannst warten, bis überall Bahn gebrochen worden — aber, Rad, ich will's nicht wissen, wenn du gehst. Es ist besser, du besorgst alles auf eigene Hand. Zieh nur auf deinen Körper, was du kannst, Junge — nimm mein wollenes Tuch, ich schenke es dir und will's schon bei meiner Frau vertreten —"

Er konnte nicht weiter sprechen vor Rührung. Vollrad hielt fortgesetzt seine Hand. Nur wenn eine Laterne Thöms' ungeteilte Aufmerksamkeit verlangte, ließ er ihn los, um beim ersten Schritt nach vorn sich wieder an ihn anzuschmiegen. Ach, wie sollte es werden, wenn er niemand mehr besaß, von dem er sich führen lassen konnte! Und dennoch mußte es geschieden sein. So schritten sie eilfertig weiter. Was sie sich gegenseitig zu sagen hatten, war ausgesprochen worden. Heftiger trieb auf dem Rückwege der Schnee ihnen ins Gesicht, ihnen erleichternd, ihre schmerzlichen Gedanken vor einander zu verheimlichen.

Sechstes Kapitel.

In die Welt hinaus. Der Verfolger.

Drei Tage waren verstrichen, drei schöne, klare Wintertage. Nachdem der Himmel seinen ganzen Schneevorrat auf die Erde niedergestreut hatte, schaute er so blau und sonnig darein, als hätte er sich über sein Werk so recht von Herzen gefreut. Am Tage die goldene Sonne, zur Nachtzeit die funkelnden Sterne: ein schöneres Winterwetter wäre nicht denkbar gewesen.

So dachte auch Vollrad, als er rüstig seiner Straße zog, immer der Chaussee nach, von der er wußte, daß sie ihn an sein vorläufiges Ziel führte. Übermäßig warm gekleidet war er nicht; es hatte ihm der Mut gefehlt, sich mit mehr zu versehen, als er bequem auf dem Körper fortzutragen vermochte, und das war so ziemlich alles, was er sein Eigentum nannte. Daß er schon heute seine Wanderung in die Welt hinaus antreten würde, hatte er sich nicht träumen lassen. Als er sich aber in der Frühe anschickte, auf dem Schulwege noch eine Strecke mit Bärbchen zusammenzugehen, von Bärbchen's Mutter dagegen statt eines Stückchens Brotes ihm ein Stoß mit auf den Weg gegeben wurde, der ihn durch die Haustür wirbelnd in den Schnee hinaussandte, da schaute er mit einem gehässigen Lachen zu seiner grausamen Peinigerin zurück.

„Wenn ich eines Tages nicht heimkehre," rief er aus und er verbiß den Schmerz, „so ist's deine Schuld allein!"

„Segnen will ich solchen Tag, ungeratene Brut!" schmähte die wütende Frau, und hätte sich ein schwerer Gegenstand im Bereich ihrer Hände befunden, sie würde nicht gezögert haben, ihn dem Knaben an den Kopf zu werfen — „ja, segnen den Tag, an dem ich dich los werde! Bleib," herrschte sie Bärbchen zu, „geh nicht mit dem Gelehrtenkinde, das dich gegen deine eigene Mutter aufwiegeln möchte!"

„Guten Morgen, Ohm!" rief Vollrad trotzig in die Werkstatt hinein, und quer über das Gartenfeld trabte er, daß

der Schnee lustig unter seinen Füßen hervorstäubte, und nicht eher hielt er inne, als bis der Hof des Ackerbürgers hinter ihm lag und der Weg seine Fortsetzung zwischen zwei schneebelasteten Hecken fand. Dort wartete er auf Bärbchen, die sich einige Minuten später ihm zugesellte. Eine kurze Strecke begleitete er sie noch. Dann erspähte er einen Augenblick, in dem niemand ihn beachtete, und seinen Arm um ihren Hals legend, küßte er sie.

„Sollten wir einmal von einander getrennt werden," sprach er anscheinend sorglos, „und du hörtest ja, was ich deiner Mutter ankündigte, so denke an mich und sage den Leuten, daß sie lügen, wenn sie schlecht von mir reden. Und nun lebe wohl, Bärbchen! Dem Vater sage, er möge mich immer lieb behalten." Hastig sprang er davon, als hätte er befürchtet, sich zu verspäten. Er eilte davon in frischem, lustigem Trabe, während die hellen Tränen ihm über die Wangen rollten. Daß Frau Thöms ihn aus dem Hause stieß, betrachtete er als einen Wink, nicht mehr unter ihr Dach zurückzukehren.

Auf einem Umwege gelangte er an der Schule vorbei und in die Vorstadt hinaus. Dann kam das Schweizerhäuschen des wunderlichen Kapitäns. Den Kapitän selber sah er nicht, dagegen die weiße Frau mit dem goldenen Haar und der goldenen Harfe, die heute alle Schrecken für ihn verloren hatte. —

„Leben Sie wohl, Frau Gespenst," redete er die Lorelei übermütig an, und zum Ergötzen eines ihm begegnenden Bauers zog er vor dem starren Gebilde höflich die Mütze, „wir sehen uns nicht wieder, Frau Gespenst! Lassen Sie sich den Schnee aus Ihrem goldenen Haar kämmen, und versuchen Sie einmal mit den steifgefrorenen Fingern auf Ihrer Guitarre zu klimpern!"

Er lachte mutwillig. Hinter ihm zurück blieben Schweizerhaus und Lorelei, blieben die Laternen, die er unzähligemal unter der Hand des guten Thöms hatte aufflackern und wieder erlöschen sehen, die er selbst so oft allein bedient hatte.

Er griff in die Tasche und wog das Lederbeutelchen mit

den drei Talern, dieses unerschöpfliche Vermögen, mit dem er glaubte die ganze Welt durchreisen zu können.

„Hurra!" So viel Geld in der Tasche, vor sich einen glatt gebahnten Weg, ringsum den blendend weißen Schnee, über sich den blauen, sonnigen Himmel, in seiner Brust ein zwölfjähriges Herz: was bedurfte es weiter, um sich glücklich zu fühlen? Der unheimliche Fremde war zufriedengestellt, hatte keinen Grund mehr, ihn zu verfolgen; Bärbchens Mutter konnte ihn nicht mehr mißhandeln; die blutrünstigen Stellen und blauen Flecke auf seinem Körper heilten bald genug, und wohin er kam, überall mußte er Menschen finden, die freundliche Teilnahme für einen armen verwaisten Knaben fühlten, der ihnen den besten Willen entgegentrug.

Höher stieg die Sonne, ruhiger wurde Vollrad in seinen Bewegungen und haushälterischer verfuhr er mit seinen Kräften. Einen Stab schnitt er, um sich darauf zu stützen, und wenn er an einer recht schönen Schneefläche vorüberkam, schrieb er mittels seines Stockes auf diese groß und deutlich: „Vollrad Buchhain!" und dahinter ein „Hurra!" damit jedermann sehen konnte, daß hier einer gewandert sei, dem der folgende Tag nicht mehr Sorge verursachte, als den Meisen, die unermüdlich an den Bäumen herumpickten, als den Haubenlerchen, die mit aufgedunsenen Federn mitten im Wege saßen, oder den Gelbgänschen, die halb hüpfend, halb fliegend streckenweise gleichen Schritt mit ihm hielten.

Höher stieg die Sonne, so hoch, wie sie nur konnte, dann begann sie wieder abwärts zu gleiten.

Vollrad hatte seinen Schritt erheblich gemäßigt und machte die Entdeckung, daß seine Füße zu ermüden begannen. Auch Hunger meldete sich an, und in Gedanken beschäftigte er sich mit der unbekannten Stätte, auf der er sich zur Nachtruhe ausstrecken würde.

Zwei Meilen noch, hatte ein ihm begegnender Bauersmann geantwortet, als er ihn höflich nach der Entfernung der Stadt fragte, die sein nächstes Ziel war.

Nur zwei Meilen, dachte Vollrad, nur zwei, wiederholte

er die erbärmlich winzige Zahl, und rüstig schritt er weiter; rüstig, aber doch nicht mehr mit der alten freudigen Zuversicht, und erleichtert atmete er auf, als er endlich ein Dorf erreichte, dessen erstes Haus sich durch ein mit mancherlei Lebensmitteln bemaltes Schild als einen Krug auswies.

Sinnend betrachtete er das himmelblaue Brett mit dem feuerroten Schinken und dem überschäumenden Bierglase, und sein Entschluß war gefaßt. Behutsam säuberte er seine Schuhe von dem Schnee, und schüchtern trat er in die Gaststube ein. So höflich, wie er nur gelernt hatte, begrüßte er den Wirt und die Frau Wirtin. Neben dem warmen Ofen saßen sie. Ersterer rauchte süßlich duftenden Tabak, während seine Frau mit Eifer spann.

„Ich möchte recht sehr bitten, ob ich ein Butterbrot erhalten könnte, etwas Schinken und ein Glas Bier," zählte Vollrad auf, was draußen seinen Appetit gereizt hatte, „ich will gern bezahlen."

„Alles soll dir verabfolgt werden," versetzte der Wirt, „und wärest du ein halbes Stündchen früher eingetroffen, so hättest du für dein Geld mit uns zu Tische sitzen können. Doch für einen Reisenden deines Schlages tut man ein übriges. Ein Teller Suppe wird noch da sein, und warm ist sie in fünf Minuten."

Freundlich berührt durch den Anblick des schönen Knaben und sein schüchternes Wesen, das auffällig zu dem ärmlichen Anzuge kontrastierte, begab der Wirt sich in die Küche hinaus, wogegen die behäbige Wirtin ihren jungen Gast zu sich auf die Ofenbank rief und in wohlwollend neugieriger Weise auszufragen begann. Bereitwillig erzählte Vollrad, daß er nach der nächsten Stadt zu Verwandten wolle, wo er vorläufig zu bleiben gedenke.

„Noch zwei Meilen an dem heutigen Tage?" fragte die Wirtin ungläubig. „Und in dem Schnee und bei der Kälte? In zwei Stunden ist es überhaupt schon Nacht, und viere gebrauchst du mindestens mit deinen kurzen Beinen. Bist du denn in der Stadt bekannt, daß du nicht lange nach dem Wege zu fragen brauchst?"

Vollrads Augen schwammen in Tränen, indem er angab,

nur Straße und Hausnummer zu wissen. Zugleich fühlte er mehr als zuvor in seinen Gliedern die Wirkung der langen, unsteten Fußreise.

Die Frau erriet wohl seine Gedanken, denn tröstlich meinte sie, daß er auch morgen noch früh genug komme, und wenn er zu übernachten wünsche, sie ihm das Lager nicht berechnen wolle.

„So möchte ich bleiben," erklärte Vollrad erleichterten Herzens, und laut aufjubeln hätte er mögen, gleich auf der ersten Haltestelle mit guten Menschen zusammengetroffen zu sein. Sein Selbstvertrauen wuchs, als der Wirt mit den Speisen und dem schäumenden Bier erschien, den Tisch für ihn deckte und ihm riet, es sich schmecken zu lassen. Fast schämte er sich, allein zu essen und wie ein erwachsener Mensch bedient zu werden. Nachdem er aber von allem gekostet hatte, wurde er kühner; er sagte sich, daß er alles bezahle und daher ein Recht habe, nach Herzenslust zuzugreifen. Nur wenn er aus dem großen Glase von dem Bier trank, wurde er rot bis unter seine wilden Locken hinauf, so wunderbar verständig und erwachsen kam er sich vor. Dann erschien es ihm wieder unglaublich, als die beiden guten Leute, nachdem er seine Mahlzeit beendigt hatte, ihn aufforderten, eine Tasse Kaffee mit ihnen zu trinken, wofür er nicht zu bezahlen brauche. Es beschlich ihn sogar der Argwohn, daß man vielleicht übel von ihm denke, und er zog die Lederbörse hervor, schüchtern fragend, wie viel er schuldig sei. Die beiden alten Leute hatten offenbar Mitleid mit seiner Verlegenheit, denn sie stießen sich gegenseitig an, blickten sich in die Augen, lachten, und dann meinte der Wirt, daß sie auf dem Kruge verhungern müßten, wollten sie von dem Verdienst an solch' kleinen, schwachen Gästen leben. Die Hausmutter pflichtete ihm bei und bemerkte ausdrücklich, daß Ehrlichkeit am längsten währe, so daß Vollrad wiederum errötete und nicht anders glaubte, als die Frau habe in seinem Herzen gelesen und Kunde von dem Vorgehen erhalten, dessen er sich durch das Entwenden des Papiers schuldig gemacht.

„Ja, Ehrlichkeit währt am längsten," wiederholte sie mit

großer Entschiedenheit, „und weil du so ängstlich bist mit deiner Rechnung, so bezahle uns einen ganzen Groschen für alles, Nachtquatier und Frühstück mit eingerechnet, damit's nicht nach Almosen aussieht."

Vollrad blickte erstaunt in der Wirtin ehrliche Augen, dann in die des Mannes. Beide lachten und nickten ihm vertraulich zu, so daß er sich ein Herz faßte, die kleine Münze hervorsuchte und mit kindlichem Dank auf den Tisch legte. Tränen drangen in seine Augen. Es schwebte ihm das Geständnis seiner Not auf den Lippen, daß er für immer bleiben und mit allen Kräften um sein Brot arbeiten möchte, als von draußen das Knallen einer Peitsche, Pferdegetrappel und das Rasseln eines Wagens hereinschallte.

„Der Personenwagen," sprach der Wirt, und die Pelzmütze über die Ohren streifend, eilte er hinaus.

Vollrad wagte sich bis ans Fenster, und auf eine dünnere Stelle der Eisblumen hauchend, verschaffte er sich eine Öffnung, durch die er die Straße zu überblicken vermochte.

Vor der Tür hielt ein langer, geräumiger Kasten mit Fensterscheiben auf allen Seiten. Die beiden Pferde, die das schwere Fuhrwerk bis hierher geschleppt hatten, dampften. Der Kutscher, eingehüllt in einen Mantel, warf Decken über die nassen Tiere und schob eine vierbeinige Krippe vor sie hin, zum ersten Imbiß ihnen ein Bündelchen Heu reichend. Aus dem Wagenkasten stiegen unterdessen Menschen aus, die alle nicht minder frostig aussahen, als der Kutscher, und so oft einer ausstieg und des Wirtes in der Tür ansichtig wurde, hatte er eine Bestellung für ihn. Die weiblichen Personen riefen nach heißem Kaffee, die Männer nach einem Glase Grog, und immer mehr Leute kamen zum Vorschein.

Endlich war der Wagen leer — nein, eine Person kam noch. Zuerst sah Vollrad nur die Stiefel. Sie waren schief getreten, ungeschwärzt und kamen ihm bekannt vor. Auch die hellgrau gestreiften Beinkleider meinte er schon gesehen zu haben. Jetzt aber — Vollrads Füße versagten ihm den Dienst, sein armes, junges Herz stand eine Sekunde still, bevor es mit erhöhter Gewalt gegen die enge Jacke hämmerte. Der Fremde, dem er entflohen zu sein glaubte, dem

er nie wieder zu begegnen hoffte, er stand da in dem schäbigen Überrock mit dem emporgeschlagenen Kragen, dem dicken wollenen Schal um den Hals und dem breitkrämpigen Filzhut. Er sah ihn vor sich, wie er mit den beiden offenen Augen finster um sich spähte, während er das dritte ober-

halb der Nase geschlossen hielt, wie um es neues Feuer zu seinen sengenden Blicken ansammeln zu lassen.

„Herr Wirt," tönte die ihm unvergeßliche Stimme zu dem bebenden Vollrad herein, „ist bei Ihnen vielleicht ein zwölfjähriger, schlanker Knabe eingekehrt? Vollrad Buchhain ist sein Name."

„Ein Knabe kehrte hier ein," antwortete der Wirt, offenbar erfreut, seinem Gaste gute Kunde geben zu können, „ob aber sein Name Vollrad Buchhain, ist mehr, als ich anzugeben vermag."

„Er kann es nur sein," erwiderte der Fremde gleichmütig, „weilt er noch hier?"

„Drinnen sitzt das Kerlchen warm und trocken," sprach der Wirt zuvorkommend, „gegessen und getrunken hat's ebenfalls."

„Um so besser," verstand Vollrad zu seinem namenlosen Entsetzen, „denn es hindert ihn nichts, nachdem die Pferde gefüttert worden, die Reise mit mir fortzusetzen."

„Es wird dem Bürschchen willkommen sein," meinte der Wirt, „denn im Grunde ist der Weg mit dem vielen Schnee nicht für kleine Beine geschaffen."

Die Zimmertür öffnete sich und zehn bis zwölf winterlich vermummte Menschen trugen so viel Kälte herein, als ob ein Lufthauch unmittelbar vom Nordpol her durch den Raum gestrichen wäre. Ihnen folgte der Mann mit den drei Augen. Die bereits Anwesenden achteten seiner nicht; es war ersichtlich, auf dem ganzen Wege hatte keiner von ihnen ein Wort mit ihm gewechselt. Wie Vollrad, so schienen auch alle die Menschen, welche sich jetzt so munter regten und Wirt und Wirtin in beständiger lebhafter Bewegung erhielten, von Scheu vor dem dritten geschlossenen Auge erfüllt zu sein.

Der Fremde begab sich nach seinem Eintritt sofort zu Vollrad hinüber, der kraftlos in sich zusammenschauerte.

„Es freut mich, daß du mich hier erwartetest," redete er den fast bewußtlosen Knaben an, und ihn durchdringend ansehend, reichte er ihm die Hand, „auf dem ganzen Wege spähte ich nach dir. Aber du bist ein kluger Kopf; ein anderer an deiner Stelle wäre nicht auf den Gedanken geraten, seinen Namen in den Schnee zu schreiben."

Vollrad sah zu ihm empor, wie ein von dem sagenhaften Zauber einer Schlange umstricktes Opfer zu seinem Würger. Auch er meinte, von seinem Verfolger umschlungen und vernichtet zu werden. Seine letzte Widerstandskraft erlahmte.

Nicht ahnend, daß er in seinem Verkehr mit Thöms einfach belauscht worden war, hielt er es für eine geheimnisvolle Wirkung des geschlossenen dritten Auges, daß er sich verleiten ließ, durch das Niederschreiben des Namens seinem Verfolger den Weg zu zeigen. Er fühlte, daß er ihm mit Leib und Seele angehörte, und wagte nicht, seine Hand aus der ihn haltenden kräftigen Faust zurückzuziehen.

„Ich wußte nicht, daß Sie mir folgten," flüsterte er kaum verständlich, „der Schnee war so glatt, in der Hand hielt ich den Stock — ich meinte nichts böses zu tun."

„Nein, nichts böses, aber weise handeltest du. O, ich erfuhr alles, und nie wieder sollst du zu deiner Tante zurückkehren. Denn jetzt gehörst du mir — merke dir das, Vollrad Buchhain," und Vollrad meinte, daß das dritte Auge drohend blinzelte, „nur mir, und du wirst fortan tun, was ich dir befehle. Du hast ja bewiesen, daß du gesunden Menschenverstand besitzest, indem du mir das Papier verschafftest."

„So war es das richtige?" suchte Vollrad seinen neuen Gebieter milder zu stimmen.

„Ja, das richtige," gab dieser zu, „und dein Tod wär's gewesen, hättest du dich vergriffen. — Herr Wirt," rief er nach dem Schänktisch hinüber, „zwei Gläser Grog, ein großes und ein kleineres!"

Der Wirt brachte das heiße Getränk, für das der Fremde sofort bezahlte. Dann prüfte er es.

„Es macht sich," sprach er, mit der Zunge die Tropfen aus seinem Schnurrbart entfernend, „nicht zu heiß, nicht zu kalt. Trinke, Vollrad; das Glas mußt du leeren, denn für's Erste gibt's nichts mehr, und es verspricht eine kalte Nacht zu werden."

Vollrad führte das Glas an die Lippen, stellte es aber sogleich wieder hin. Der starke Duft des Rums wirkte betäubend auf ihn ein.

„Trinke," befahl der Fremde wiederum streng, „solcher Stoff ist besser, als ein halbes Dutzend wollener Decken und Pelze."

Und Vollrad trank mit dem Mute der Verzweiflung das Glas bis zur Hälfte leer. Wie Feuer fühlte er es durch

seine Adern rieseln, während, durch den scharfen Geschmack hervorgerufen, die hellen Tränen über seine Wangen rollten.

Der Fremde setzte sich an seine Seite, augenscheinlich, um im Gespräch mit ihm nicht von den andern geräuschvoll plaudernden Reisenden belauscht zu werden.

„Nun sage mir, Vollrad," hob er an, „aber hüte dich, die Wahrheit zu entstellen, hat jemand gemerkt, daß du das Papier stahlst? Und gestohlen hast du's, das läßt sich nicht leugnen — oder liegt die Gefahr nahe, daß man es später entdeckt und die Polizei auf deine Spuren lenkt?"

Vollrad zitterte. Von dem Standpunkte aus, den der Dreiäugige mit listiger Berechnung hervorhob, hatte er seine Handlung bisher nicht betrachtet.

„Niemand hat's gemerkt," antwortete er daher mit wachsendem Schuldbewußtsein, und einem natürlichen Selbsterhaltungstriebe Folge gebend, fügte er, seinen ganzen Scharfsinn aufbietend, hinzu: „Und ich glaube nicht, daß es jemals entdeckt werden wird. Unter einer Anhäufung von Briefen zog ich's hervor; dann legte ich alles wieder so hin, wie ich es gefunden hatte."

„Gut," billigte der Dreiäugige, „du bist ein talentvoller Junge und kannst es weit bringen." Ein böswilliges Lächeln eilte über sein finsteres Gesicht, dann trank er sein Glas leer, Vollrad auffordernd, seinem Beispiele zu folgen. Vollrad trank mit den Bewegungen eines Schlaftrunkenen. Wäre der Inhalt des Glases Gift gewesen, er hätte nicht gezögert, den an ihn gerichteten Befehl zu erfüllen.

Von jetzt ab schwieg der Fremde, doch wich er nicht von seiner Seite. Die Nähe des Ofens verschmähte er; er schien unempfindlich gegen alle Witterungseinflüsse zu sein; vielleicht widerte es ihn an, sich unter die andern geräuschvoll verkehrenden Fahrgäste zu mischen. Aber ein zweites Glas Grog verlangte er, dasselbe mit mehr Muße, als das erste leerend.

Erst nach einer Stunde wurde die Fahrt fortgesetzt.

Wie durch einen Schleier hindurch sah Vollrad die Wirtin, wie sie sich zu ihm niederbückte. Er fühlte, daß die gute Frau ihn küßte, hörte, wie der Wirt seinem strengen Be-

gleiter riet, ihn gegen die Kälte recht zu schützen, hörte, wie dieser rauh antwortete, sein junger Freund sei gegen alle Witterungseinflüsse abgehärtet. Ein flehendes Wort von ihm, ein Laut der Klage, und er wäre vielleicht gerettet gewesen; doch im nächsten Augenblick umwehte eisig kalte Luft seine Schläfen, daß er kaum zu atmen vermochte und die Wirkung des scharfen Getränkes sich schnell verflüchtigte.

Vor dem Wagen drängte man sich wieder. Jeder trachtete, seinen alten Platz zurückzuerobern. Nur der Dreiäugige schien für den seinigen nicht zu fürchten. War er doch der Letzte, der sich anschickte, einzusteigen.

„Kein Raum mehr für den Jungen!" hieß es aus dem Polterkasten hartherzig heraus.

Vollrad erschrak freudig. Er hoffte, daß dieses der Grund sein würde, ihn zurückzulassen. Aber wie ein Donnerschlag trafen ihn seines Begleiters Worte, indem dieser ruhig bemerkte: „So mag er vorn beim Kutscher sitzen."

Und nach vorn wurde er geführt und zu dem Kutscher hinaufgehoben, wo er zwar von oben geschützt war, sogar ein breites Schutzleder vor ihm emporgezogen wurde, sein Gesicht dagegen dem vollen Einfluß der scharfen Nachtluft ausgesetzt blieb. Und dennoch war er zufrieden, nicht in der Nähe seines unheimlichen Begleiters, wohl gar neben ihm zu sitzen.

„So einen armen Fledermisch ohne Mantel hierher zu setzen, ist eine starke Zumutung," sagte der Kutscher mürrisch.

„Unkraut vergeht nicht, so kalt ist kein Winter," rief der Dreiäugige im Davonschreiten, und gleich darauf hörte Vollrad ihn sich seinen Weg zwischen den bereits sitzenden Passagieren hindurch nach seinem Platze zu bahnen.

„Dem traue der Teufel!" bezog der Kutscher sich grollend auf den landläufigen Wahrspruch, und eine Pferdedecke unter seinen Füßen hervorziehend, war er Vollrad behülflich, sich vom Kopf bis zu den Stiefelsohlen einzuwickeln. Des Knaben Beine steckte er sogar noch in einen Sack mit Heu, fortgesetzt vor sich hinmurmelnd, daß es eine schlechte Ehre für ihn sein würde, mit einem erfrorenen Jungen neben sich am Orte seiner Bestimmung einzutreffen.

„Vorwärts, vorwärts!“ schallte es dumpf aus dem Wagen heraus.

„Alles zu seiner Zeit,“ knurrte der Kutscher, indem er die Pferde gemach antrieb.

Siebentes Kapitel.

In fremder Stadt. Der Pfandleiher.

Rasselnd fuhr der Wagen durch das langgestreckte Kirchdorf. Vollrad hatte sich so dicht in die Decke eingehüllt, daß er nur ein wenig um sich zu spähen vermochte. Wenn am Morgen, als er seinen Heimatsort verließ, die Sonne sich im Osten einer bläulichen Dunstschicht glühend rot entwand, so ging sie jetzt im Westen ähnlich zur Rüste. Tiefer Friede ruhte auf der ganzen Umgebung, jene einschläfernde Ruhe, die vorzugsweise abendlichen Winterlandschaften eigentümlich ist. —

Die Sonne versank, am Himmel leuchteten die Sterne auf. Es erlosch die Röte im Westen, und nächtliche Schatten eilten über die weiße Landschaft. Vollrad zog die Decke ganz über seinen Kopf. Ein Weilchen unsteten Denkens, und was eben noch das planlos umherirrende Auge vorübergehend fesselte, es fand seine Fortsetzung in bald freundlichen, bald beängstigenden Träumen.

Die Zeit verrann. Polternd folgte der Wagen den dampfenden Pferden. Dahin ging es durch die stille, nächtliche Landschaft. Über umfangreiche Feldmarken und durch düstere Tannenwälder führte der Weg; vorbei an Weilern, vereinzelten Gehöften und durch schlummernde Dörfer. Immer weiter und weiter auf unwillig knirschender und pfeifender Bahn, pünktlich angerufen von den wachsamen Hofhunden. Schlummernd legte Vollrad einen Weg zurück, der, hätte er sich auf seine Füße verlassen, sein Verderben geworden wäre.

Endlich, es mochte drei Uhr morgens sein, verwandelte

sich das Knirschen und Pfeifen in dumpfes Rasseln. Ein Viertelstündchen über holperiges Pflaster an schwarzen Häusermassen vorbei, und die klugen Gäule bogen nach dem Hofe einer Ausspannung hinauf, wo sie anhielten.

Die Wagentür wurde aufgeschlagen, und wirksamer, als die Stimme des aus dem Hause herbeischlurfenden Knechtes, ermunterte die in den mit dicker Luft angefüllten Raum eindringende, schneidende Kälte die Reisenden. Murrend griff jeder nach seinem Gepäck. Viel Zeit zum Reden und Abschiednehmen war nicht. Jeder machte, daß er fortkam, so schnell die steifgesessenen Glieder ihn zu tragen vermochten. Der dreiäugige Fremde verließ als Letzter den Hof. An der Hand führte er Vollrad, der ihm bange folgte. Die schnelle Bewegung tat ihm indessen wohl, machte sein Blut, das fast ins Stocken geraten war, wieder lebhafter kreisen. Nach einer Viertelstunde traten sie in eine Gasse ein, deren Richtung nur an den von dem gestirnten Himmel sich abhebenden hohen Giebeln erkennbar war. Vor dem fünften oder sechsten Hause blieben sie stehen. Der Fremde lauschte aufwärts und abwärts. Außer dem Kriegsgeschrei mehrerer Katzen hoch oben auf den Dächern war kein Laut vernehmbar. Der Dreiäugige zog Vollrad die Stufen nach einer sich matt auszeichnenden Tür hinauf, und nachdem er eine Weile auf der Wand umhergetastet hatte, riß er in kurzen Pausen an einem Klingelgriff. Dann lauschte er wieder. Der Ton der Klingel drang nicht heraus, dagegen unterschied Vollrad, daß nach einiger Zeit im Innern des Gebäudes eine Tür geöffnet und wieder zugeschlagen wurde. Schlurfende Schritte näherten sich; eine andere Tür knarrte, wiederum die schlurfenden Schritte ganz in der Nähe, denen alsbald das Klirren einer Kette und das Zurückschlagen mehrerer Riegel folgte. Die Tür wich um Handbreite nach innen, dann wurde sie durch die vorgelegte Kette gehalten. Ein schmaler Lichtstreifen drang ins Freie, und Vollrad entdeckte durch die Spalte die Hälfte eines breiten roten Gesichtes und ein großes, vorquellendes Auge, das stumpf zu ihm herausglotzte.

„Ist Herr Makel daheim?“ fragte Vollrads Begleiter das rote Gesicht.

„Ist zu Hause," antwortete eine weinerliche Stimme mit lautem Gähnen.

„Ich möchte ihn sprechen," fuhr der Einäugige in befehlendem Tone fort.

„Was bringen der Herr?" fragte die weinerliche Stimme.

„Zum Henker, Grissel, du siehst mich heute doch nicht zum erstenmal!" versetzte der Dreiäugige ungeduldig.

„Aber ich kenne nicht des Herrn Namen."

„Was kümmert dich mein Name? Ich habe überhaupt keinen — aber warte, ich bringe Stahlbolzen."

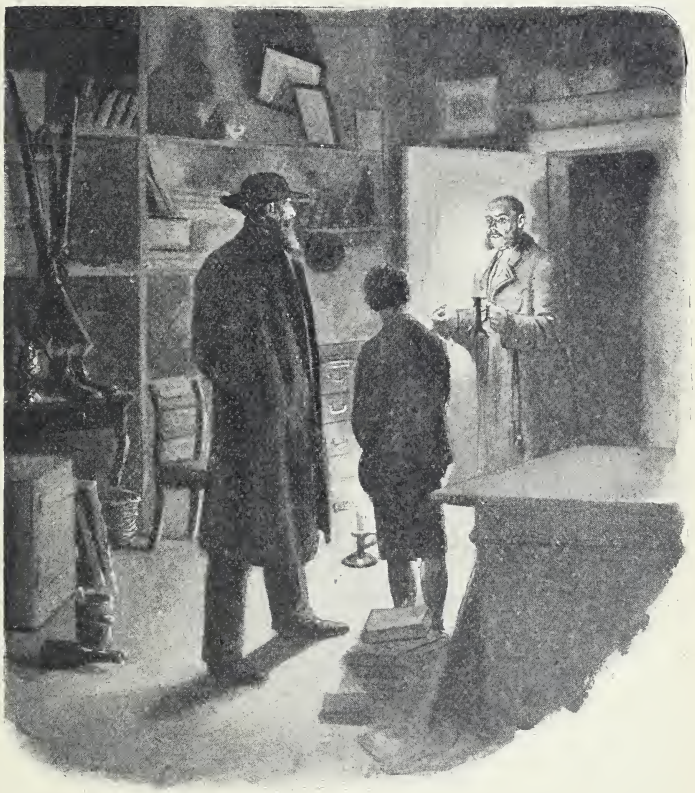
„Stahlbolzen, hm, Stahlbolzen," wiederholte die weinerliche Stimme das Paßwort, „die können wir noch brauchen."

Die Sicherheitskette fiel und die Tür öffnete sich so weit, daß der Dreiäugige, Vollrad nach sich ziehend, eben hineinschlüpfen konnte. Darauf knarrte die Tür wieder zu, und rasselnd schlugen die Riegel in ihre Haften.

Unwillkürlich hatte Vollrad sich der mit dem Verschließen beschäftigten Person zugekehrt. Fast beruhigt fühlte er sich durch den Anblick der kleinen vierschrötigen Frauengestalt. Kaum aber drehte diese sich um, das Licht so haltend, daß sie selbst von dessen Schein getroffen wurde, als er scheu zurückbebte. Eine Frauengestalt war es noch immer, dabei aber so wunderlich, daß man sie ebensogut für einen verkleideten, im Wachstum zurückgebliebenen Mann halten konnte. Schlumpig von oben bis unten und nur dürftig bekleidet, trug sie Glieder zur Schau, die einem jungen Herkules zur Ehre gereicht hätten. Auch der Hals war von unförmlicher Stärke. Kugelrund war das rote Gesicht, aus dem die runden Glotzaugen beinahe ebensoweit hervortraten, wie die auf einen kleinen Vorsprung sich beschränkende Nase. Um so größer war dafür der Mund mit den aufgeworfenen Lippen, die infolge eines beständigen ausdruckslosen Lachens ein Gebiß bloßlegten, um das ein Wolf die Besitzerin hätte beneiden mögen. Brauen und Wimpern fehlten; dagegen war der Kopf mit einem Wust gelben Haares bedeckt, das so verwirrt und zerzaust war, daß es mehr einer Kappe von Fuchspelz, als dem Hauptschmuck eines etwa zweiundzwanzigjährigen Mädchens glich.

Aus ihrem einfältigen Lachen ging hervor, daß ihr Verstand den eines fünfjährigen Kindes nicht überragte, und doch lugte es aus ihren großen, wasserblauen Augen hervor wie Tücke und Lust an bösen Streichen.

Beim Anblick Vollrads vergaß die seltsame Erscheinung,



zu welchem Zweck sie sich nach dem Vorderhause begeben hatte. Sie beleuchtete ihn vom Kopf bis zu den Füßen, und wie um sich zu überzeugen, ob wirklich Leben in dem sie entsetzt anstarrenden Knaben wohne, riß sie ihn unsanft am Ohr.

Einige Sekunden beobachtete der Dreiäugige sie überlegend, dann fuhr er sie streng an: „Wie lange soll ich

hier warten? Wirst Zeit genug finden, dich mit ihm bekannt zu machen. Er soll bei dir bleiben."

„Bei mir?" fragte Grissel erstaunt, und das Licht auf die Erde stellend, schlug sie die Hände über dem Kopf zusammen. Sie näherte sich Vollrad mit der unverkennbaren Absicht, ihn wieder am Ohr zu reißen, als der Dreiäugige ihr zürnend wehrte.

„Rufe deinen Herrn," sprach er drohend, „oder ich sorge dafür, daß die Peitsche auf deinem Rücken tanzt —"

„Nein, Herr," flehte das elende Geschöpf, seine dicken Finger faltend, „ich will alles tun, was Sie befehlen!"

Während dieses Gesprächs zwischen dem Dreiäugigen und der Stumpfsinnigen stand Vollrad da, als sei die letzte Lebensspur aus seinem Körper entflohen gewesen. Die häßliche Person mit dem einfältigen Lachen hatte ihm geradezu Widerwillen eingeflößt. Noch fühlte er den Schmerz ihrer unsanften Berührung an seinem Ohr. Sobald er aber erfuhr, daß er ihr Hausgenosse werden solle, bemächtigte sich seiner eine Empfindung, als wäre er dazu bestimmt gewesen, einem Ungeheuer zum Fraß vorgeworfen zu werden. Und dennoch erschien sie ihm vertrauenerweckender, als der unheimliche Fremde, als Bärbchens Mutter, die ihn gleichsam zu ihrem Vergnügen mißhandelte.

„Wie gefällt's dir hier?" redete der Dreiäugige ihn mit einem verbissenen Lächeln an.

„Sehr gut, ich danke," raffte Vollrad seine ganze Höflichkeit zusammen, und er spähte um sich, jedoch weniger aus Neugierde, als um den Blicken seines Gebieters auszuweichen.

Der Raum, in dem er sich befand, war ein mäßig umfangreicher Laden, in den man am Tage von der Straße aus durch die stets offene Tür gelangte, ohne viel überrascht zu werden. Zur nächtlichen Stunde dagegen und bei der mangelhaften Beleuchtung hätte man glauben mögen, in das Laboratorium eines Zauberers oder Alchymisten zu treten, in solch wunderbarem Kontrast standen zueinander die tausenderlei Gegenstände, die sich im buntesten Gewirre, ohne jegliche Ordnung ringsum aneinander reihten. Am meisten

erregten Vollrads Aufmerksamkeit Waffen jeder Art, vom verrosteten Säbel und der Feuerschloßpistole bis zum Degen und der Jagdflinte der Neuzeit. Dazwischen machten sich bemerklich alte Tressen, Epaulettes, sogar ganze, wenn auch verblichene Uniformen und Livréen. Was aber sonst noch an den Wänden und auf Tragbrettern lag, hing und stand, wer hätte es aufzählen, wer einen Zusammenhang zu finden vermocht zwischen alten Messingleuchtern und Stulpenstiefeln, zwischen den Sporen und Kasserollen, den Vogelbauern, Hirschgeweihen, Brotschneidemaschinen, Porzellanvasen, einem ausgestopften Wolf, Tischdecken, Schabracken, stacheligen Hundehalsbändern, Schnürleibern, Gardinenhaltern und wer weiß was sonst noch für Dingen? Und alles war erblindet, verrostet, bestaubt, zerrissen und verbogen, daß es förmlich an Unverschämtheit grenzte, derartige Sachen noch zur Schau, sogar zum Verkauf auszustellen! Obwohl Vollrad der Anblick eines Trödlerladens, wenn auch nur von außen, nicht fremd war, so schwindelte ihn doch jetzt, da er sich mitten zwischen dem Gerümpel befand, sich sagte, daß er hier vielleicht eben so vertraut mit seiner Umgebung werden würde, wie in der Werkstatt des biederen Thöms, oder mit den ewigen Mißhandlungen von Bärbchen's Mutter.

Seine Betrachtungen wurden durch ein Geräusch unterbrochen. Nach Sekunden entdeckte er einen Lichtschimmer. Ein aus Eisenblech und starkem Draht angefertigter Schiebeleuchter trat in seinen Gesichtskreis, und hinter diesem ein langer, faltiger Schlafrock, der genau die Farbe seiner staubigen Umgebung trug. Um den Leuchter ruhte eine knochige Faust. Von der Faust glitten Vollrads Blicke an dem Arm hinauf, bis sie endlich an einem von wunderlichen Lichtreflexen umspielten Männergesicht haften blieben. Dasselbe, hager und verwittert, hatte einen gewissen altmodisch militärischen Charakter, erzeugt durch einen sorgfältig abgegrenzten schwarzen Haarbüschel auf jeder Wange und ein struppiges, aber sehr kleines Doppelbärtchen unterhalb der Nase, das in der äußern Form einer scharf gerösteten und recht ansehnlichen Kaffeebohne vergleichbar war. Eine derartige halbe

Kaffeebohne hing an der Unterlippe. Das übrige Gesicht war glatt geschoren. Fest ruhten die schmalen Lippen aufeinander, der ganzen Physiognomie den Ausdruck militärischer Pünktlichkeit und einer unerschütterlichen Rechtschaffenheit verleihend. In den über eine große Nase hinwegschauenden Augen ruhte zwar lauerndes Mißtrauen, allein das war nur für Kenner. Gewöhnliche Menschen hielten sich an das, was sie sahen, und hatten keine Ursache, in seinen Zügen lange nach Gemütsbewegungen zu forschen.

Auf Vollrad übte die Erscheinung des Haus- und Geschäftsbesitzers einen Eindruck aus, als wäre sie aus ähnlichem Gerümpel, wie es ihn umgab, zusammengeschweißt und geschmiedet gewesen. Hinter dem Mann her schlurfte das elende Geschöpf mit dem Stiernacken und den unförmlichen Gliedmaßen.

Als Makel, der Besitzer des Ladens, eintrat, blieb der Dreiäugige stehen, mit einer gewissen hochmütigen Haltung dessen Gruß und Anrede entgegensehend.

„Ich hätte Sie nicht so früh erwartet, mein lieber Herr," brach Makel ohne Säumen das Schweigen, und vermied mit Bedacht, einen Namen auszusprechen, „frühestens morgen oder übermorgen. Sie haben Glück gehabt," und er wies auf Vollrad.

„Glück genug," gab der Dreiäugige achselzuckend zu, „allein was hilft alles Glück, wenn's am richtigen Scharfblick fehlt. Aber ich hatte in der Tat Glück. Vor einigen Tagen erfuhr ich durch Zufall, daß mein junger Freund hier eine Reise beabsichtigte; ich war sogar Zeuge, als er von seinem Oheim Abschied nahm, und da blieb mir nur übrig, auf die Stunde seines Aufbruchs zu achten. Und dennoch hätten wir einander möglichenfalls verfehlt, wäre mein Freund Vollrad nicht so verständig gewesen, mir überall auf dem Wege seine Karte zurückzulassen;" und er lachte so teuflich boshaft über seinen Vergleich, daß der Knabe bis in sein Herz hinein erschüttert wurde.

„Also Vollrad heißt er?" fragte Makel, einen zugespitzten Blick auf den Knaben richtend, und gleichsam prüfend spielte die Zunge mit der Kaffeebohne.

„Vollrad Buchhain," lautete die Antwort.

„Ein kluges Kind, ei, solch kluge Menschen kann ich in meinem Geschäft verwerten." Dann zu dem Mädchen: „Griseldis, du wirst dich des jungen Herrn annehmen und darauf achten, daß er nie ohne Aufsicht bleibt. Er scheint müde zu sein; nimm ihn mit fort und weise ihm sein Bett an."

Einfältig lächelnd hob Grissel das Licht.

„Komm, Junge," sprach sie weinerlich, und Vollrad an der Schulter packend, schob sie ihn vor sich her, „meine Katze hat man umgebracht; du bist jetzt meine Katze, und wenn du beißt und kratzt, breche ich dir die Zähne aus und schneide dir die Nägel ab."

Ohne einen Laut der Klage trat Vollrad in den Gang ein. Die schnell aufeinander folgenden Eindrücke hatten ihn abgestumpft. Wie im Traume bewegte er sich einher. Er besaß nicht die Kraft, durch Blick und Wort Mitleid zu erflehen, noch weniger, sich störrisch aufzulehnen. Nur stumme Ergebung kannte er.

„Das machte sich schneller, als ich glaubte," redete Makel seinen Gast an, sobald sie sich allein befanden, „vorausgesetzt, es ist der Richtige."

„Sie haben ihn in jener Nacht deutlich genug gesehen," antwortete der Dreiäugige ungeduldig, „und welchen Zweck könnte überhaupt eine Verwechslung haben? Aber um Geschäfte abzuwickeln, erscheint es mir zu kalt hier."

„Zu kalt," bestätigte Makel, „es ist zwar Nacht und nirgend sehr behaglich, aber wärmer als hier dennoch."

Er warf einen prüfenden Blick auf die Haustür; dann schritt er seinem Gaste vorauf in den Gang hinein, den eisernen Leuchter so haltend, daß der Lichtschein dem ihm Folgenden zustatten kam.

Nach einigen Windungen traten sie in ein niedriges Gemach von mäßigem Umfange ein, augenscheinlich das Wohnzimmer, an das sich ein alkovenartiger Schlafraum anschloß. Wie vorn im Laden, herrschte auch hier eine grenzenlose staubige Unordnung, aber mit dem Unterschiede, daß mehr wertvolle, sogar neue Gegenstände, unter diesen Zeugballen, Teppiche und Silbergerät, ihre Stätte hier gefunden hatten.

Makel stellte den Leuchter auf einen mit geschweiften Füßen versehenen Tisch, und zwei Stühle heranziehend, lud er seinen Gast ein, Platz zu nehmen. Dieser leistete mit einem Wesen Folge, das bekundete, daß er kein Fremdling an dem wenig gastlichen Orte war.

„Alle Bedingungen sind erfüllt," ging er sofort auf den Zweck ein, der ihn dorthin führte, „und ich hoffe, einer Kreditgewährung steht nichts mehr im Wege."

„Wenn alle Bedingungen erfüllt sind," versetzte Makel mit einer gewissen Zuvorkommenheit, „und daß ich darauf dringe, kann Sie unmöglich befremden. Man gibt sein Geld nicht gern ohne genügende Sicherheit für eine überseeische Reise hin."

„Ich dächte, der Knabe wäre Sicherheit genug," entgegnete der Dreiäugige mit einer Anwandlung von Ungeduld.

„Es kommt auf die Verhältnisse an," wendete Makel bedächtig ein; „bevor ich einen klaren Einblick in diese gewinne, bin ich außerstande, zu entscheiden. Sagen Sie selbst: dreihundert Taler verlangen Sie von mir zur Reise nach Amerika —"

„Dreihundert Taler auf acht Monate zu hundert Prozent Zinsen," bestätigte der Dreiäugige einfallend.

„Hm, das klingt gut genug: allein wenn Sie fort sind, sind Sie fort. Sie mögen unterwegs zu Grunde gehen, Ihre Mühe kann erfolglos bleiben, und schließlich, nachdem Ihr Werk in der Tat von Erfolg gekrönt wurde, hängt es immer noch von Ihrem guten Willen und Ihrer Laune ab, ob ich mein Geld zurückerhalte oder nicht."

„Habe ich bei früheren Geschäften mich jemals unzuverlässig gezeigt?"

„Nun," und schmunzelnd rieb Makel seine Kaffeebohne, „es drängte sich niemals ein Ozean zwischen uns beide."

„Freilich, ein gewisses Risiko übernehmen Sie," erklärte der Dreiäugige, „aber ein Risiko, das in keinem Verhältnis zu dem Gewinn steht. Sollte ein plötzlicher Tod mich ereilen — und wir alle sind ja sterblich —, dann allerdings sähe es mit der Rückzahlung weniger günstig aus. Ich baue indessen auf mein gutes Glück, und schließlich

— ich wiederhole es ausdrücklich — besitzen Sie in dem Knaben ausreichende Bürgschaft —"

„Eine Bürgschaft, die mich mein gutes Geld kostet und nebenbei überwacht sein will," fiel Makel abwehrend ein.

„Ihn zu bewachen ist keine schwere Aufgabe. Außerdem gebe ich Ihnen für den unglücklichen Fall die Mittel an die Hand, die Ansprüche des Knaben geltend zu machen. Bin ich tot, so kümmert's mich nicht, ob Sie der Welt meine Pläne offenbaren und in welchem Lichte Sie mich darstellen. Bleibe ich dagegen gesund, so erstatte ich die geliehene Summe lieber mit dreifachen Zinsen zurück, als daß ich Gefahr laufe, durch Ihr Einschreiten meine Pläne durchkreuzt oder nachträglich verdächtigt zu sehen. Damit habe ich mich vollständig in Ihre Gewalt gegeben."

„Das läßt sich hören. Aber zur Sache: Welche Mittel stehen Ihnen zu Gebote?"

„Alles, was ich, wie Sie selbst mit anhörten, dem Knaben auftrug, mir zu verschaffen," antwortete der Dreiäugige. Darauf zog er seine Brieftasche hervor, und nachdem er ein Weilchen darin geblättert hatte, legte er das ihm von Vollrad übergebene Papier vor den verschmitzten Pfandleiher auf den Tisch.

Makel setzte seine Brille auf, zog das Papier an sich, aber schon in der nächsten Minute lehnte er sich lachend zurück.

„Erstens ist dieser Wisch mit einer Schrift bedeckt, von der ich gerade so viel verstehe, wie meine Griseldis vom Latein," erklärte er spöttisch, „außerdem fühlt ein Blinder heraus, daß es nur der kleinste Teil eines Ganzen ist."

„Vollkommen richtig," gab der Dreiäugige gelassen zu, „aber gerade darauf knüpft sich der Hauptwert, wie ich aus sicherer, sogar aus der einzig sicheren Quelle weiß. Als unzweifelhaft darf betrachtet werden, daß die Beziehungen, die der Vater des Knaben vor fünfzehn, sechzehn Jahren in Amerika anknüpfte, nicht nur heute noch bestehen, sondern im Laufe der Jahre und ohne sein unmittelbares Dazutun an Umfang gewonnen haben. Das Nähere, so weit es mir bekannt ist, noch einmal zu erörtern, vermeide ich. Sind

Sie zu Mißtrauen geneigt, so wird das umständlichere Eingehen auf jene Verhältnisse Sie schwerlich überzeugen. Ich verlange nicht mehr, als gerade so viel Geld, wie erforderlich, um zu einer bestimmten Frist an Ort und Stelle zu gelangen, und bin allerdings gezwungen, mich deshalb zu schweren Opfern zu verstehen. Sie dagegen wagen nur dreihundert Taler mit der Aussicht, sie innerhalb kurzer Frist verdoppelt zu sehen. Um Sie nun in den Stand zu setzen, mich gewissermaßen zu überwachen, sogar selbständig zu Ihren eigenen Gunsten zu handeln, habe ich eine Anzahl Notizen niedergeschrieben" — und das erste Papier sorgfältig in der Brieftasche bergend, legte er ein anderes, ebenfalls dicht beschriebenes vor den Pfandleiher hin —, „vermittelst deren Sie sich jederzeit mit mir oder den Ortsbehörden in brieflichen Verkehr zu setzen vermögen. Habe ich nach acht Monaten nichts von mir hören lassen, so nehmen Sie an, ich sei tot, und benutzen Sie frei diese Adressen und Andeutungen, um mit den Verwandten des Knaben in Verbindung zu treten und das Weitere mit Hilfe eines Rechtsanwalts zu veranlassen. Am meisten gewänne dabei der Knabe; in Ihrer Hand aber läge es, für die auf meinen Namen lautende Forderung sich an seine Person zu halten und eine ansehnliche Rechnung über Kost und Pflege beizufügen."

Aufmerksam las Makel die Notizen durch, dabei spielte seine Zungenspitze sanft mit der Kaffeebohne, ein sicheres Zeichen innerer Befriedigung. Endlich sah er wieder empor, und indem seine Blicke denen des Dreiäugigen begegneten, fragte er lebhaft: „Die Anwesenheit des Knaben in meinem Hause, wie sollte ich sie in einem solchen Falle erklären?"

„Schonen Sie meine Person nicht, sondern stellen Sie mich immerhin an den Pranger — ich befinde mich ja in Ihrer Gewalt. Furchtlos sage ich dies und in der festen Zuversicht, daß Sie nie in die Lage geraten, einen derartigen Schritt auch nur zu erwägen."

„Oder Ihnen auch wenig daran liegt, wie man auf dieser Seite des Ozeans über Sie denkt."

„Täuschen Sie sich darüber nicht. Ich mag ebensoleicht

hierher zurückkehren, wie ein böser Leumund mir drüben unberechenbaren Nachteil eintrüge. Doch abgesehen von diesem allen: Trauen Sie mir, so schießen Sie mir das Geld vor; wenn nicht, so bleibt mir nur übrig, mich anderweitig nach Hilfe umzusehen, sogar, wenn alles fehl schlägt, mich als den Beschützer des Knaben aufzuwerfen."

„Das hätte keine Eile," meinte der unersättliche Pfandleiher grübelnd, „habe ich so manches in meinem Leben verloren —"

„Wird schwerlich viel gewesen sein," bemerkte der Dreiäugige mit einem höhnischen Lachen.

„Habe ich so manches verloren," wiederholte Makel, die Unterbrechung nicht beachtend, „mag ich auch diese dreihundert Taler noch wagen, vorausgesetzt, der mögliche Gewinn steht im richtigen Verhältnis zu meinem Risiko."

Der Dreiäugige legte, statt zu antworten, einen Wechsel über sechshundert Taler vor den Pfandleiher hin. Dieser betrachtete das Papier aufmerksam und fragte, ohne die Blicke von der Schrift zu erheben: „Wann gedenken Sie abzureisen?"

„Sobald ich die entsprechenden Mittel besitze; am liebsten heute noch."

„Das Geld steht zu Ihrer Verfügung. Aber noch eine Frage, der wir bisher keine große Aufmerksamkeit schenkten: Wenn Ihr Unternehmen glückt und Ihre Verbindlichkeiten gegen mich gelöst sind, was wird's mit dem Knaben?"

Der Dreiäugige hielt die Hand vor seine Augen, um ungestört nachzusinnen. Makel beobachtete ihn scharf. Es entging ihm nicht, daß er erbleichte. Nach einer langen Pause ließ er die Hand sinken. Sein Antlitz hatte die gewöhnliche Farbe wohl zurückgewonnen, allein in seinen Zügen waren noch immer die Spuren einer heftigen Erregung bemerkbar.

„Fast hätte ich diesen Umstand vergessen," sprach er, und seine Stimme klang seltsam gepreßt; „glückt mein Plan, was ich nicht bezweifle, so ist er überflüssig geworden — mehr noch: er wird uns beiden gefährlich, sobald er zu seinen Verwandten zurückkehrt und diese durch seine Mitteilungen

auf irgend eine Fährte lenkt — nein, das darf nicht geschehen."

„Ihn bis in die Ewigkeit hinein zu bewachen, dürfte sich ebensowenig empfehlen," bemerkte der Pfandleiher, seinen Gast fortgesetzt scharf im Auge, „der Junge wird älter und selbständiger, und es kommt der Tag, an dem er seiner Wege zieht, ohne daß ihn jemand hindern könnte."

„Und sein nächster Weg führt den Erfahrungsreichen zu seinen Verwandten zurück — nein, das darf nicht sein," erklärte der Dreiäugige.

„Wie wollen Sie dem vorbeugen?"

Der Dreiäugige blickte Makel fest an, aber wohl eine Minute dauerte es, bevor er antwortete: „Wenn er sich in einer Lage befände, daß er scheute, seinen Angehörigen unter die Augen zu treten — ich meine —"

„Sie meinen?" fragte der Pfandleiher, ohne seine Augen von den krampfhaft arbeitenden Zügen des Dreiäugigen abzuwenden.

„Ich meine — nun — hol's der Teufel — ich meine, es gibt Handlungen, die einem Menschen den Anblick der Verwandten eben so widerwärtig machen, wie den — der — Polizei."

„Einen Verbrecher möchten Sie aus ihm bilden?"

„Nichts will ich aus ihm machen, aber wenn man ihn auf einen Weg stellte, auf dem es ihm überlassen bliebe —"

„Reicht nicht aus," fiel Makel im Geschäftstone ein, „nur Beispiele wirken und der entsprechende Verkehr — aber ein kluger Gedanke — in der Tat. Mit Gewalt ihn gewissen Kreisen fern zu halten, dürfte schwer werden, wenn's Furcht und Scham nicht tun."

„Dergleichen schwebte mir vor," gab der Dreiäugige nunmehr zu, und er schüttelte sich, wie eine letzte milde Regung von sich abstreifend, „aber, wohlverstanden: ich wasche meine Hände in Unschuld, was auch immer aus ihm werden mag. Bin ich doch nicht verpflichtet, über seine Erziehung zu wachen."

„Ich verstehe," sprach der Pfandleiher bedächtig, „und was möglich ist, soll geschehen, Sie gegen ihn sicher zu stellen."

„Heimlich entfliehen kann er nicht?"

„Er befindet sich unter der Aufsicht meiner Griseldis, und die ist trotz ihrer Sinnlosigkeit zuverlässiger, als der beste Hofhund."

„So wären wir fertig," sprach der Dreiäugige, indem er sich erhob, „nur noch die letzte Form wäre zu beobachten, und ich scheide, um unter günstigeren Verhältnissen den Verkehr mit Ihnen zu erneuern."

Makel begab sich in sein Schlafgemach. Gleich darauf kehrte er zurück, in der Hand einen leinenen Beutel. Schweigend zählte er die verabredete Summe auf den Tisch, die von dem Dreiäugigen nachlässig eingesteckt wurde.

„Es ist richtig," bemerkte er dabei, „und eben so richtig werde ich meine Verpflichtungen lösen. Noch einmal wiederhole ich zu Ihrer Beruhigung: Nie in meinem Leben ging ich mit sichererer Aussicht auf Erfolg an ein Werk, als dieses Mal."

Er wand den Schal fester um seinen Hals und schlug den Rockkragen empor. Der Pfandleiher, am wenigsten unzufrieden, ihn scheiden zu sehen, begleitete ihn in den Laden zurück. Behutsam öffnete er die Haustür, und als die Riegel wieder vorgeschoben wurden, befand der Dreiäugige sich bereits eine Strecke entfernt.

Makel leuchtete im Kreise, wie sich ergötzend an den wunderlichen Schatten, welche zwischen den tausenderlei Gegenständen ringsum an den Wänden, auf Decke und Fußboden tanzten. Ein geringschätziges Lächeln lüftete die Kaffeebohne empor. Es schien sagen zu wollen, daß, wenn er seinen Erwerb nicht auf einem andern Felde suche, er schwerlich viel Nahrung aus dem alten Gerümpel ziehen würde. Sinnend und rechnend begab er sich nach dem Hinterhause zurück, um einen Blick auf den seiner Obhut anvertrauten Knaben, dieses lebendige Pfand, zu werfen.

Achtes Kapitel.

Maskenscherz. Die erste Arbeit.

Als Vollrad wie ein Schlaftrunkener den mit Pfändern angefüllten Laden verließ, vermochte er nicht, über die nächsten Minuten hinauszudenken.

„Jetzt rechts, Katze," lenkte die stumpfsinnige Grissel ihn in dem düsteren, mehrfach abbiegenden, schmalen Flurgange, „geradeaus, Katze," und dicht an ihn heranschlurfend, riß sie ihn so heftig am Ohr, daß er mit Mühe einen Schmerzensruf unterdrückte. „Vorwärts!" befahl Grissel wieder, als der Weg vor Vollrad durch eine rußige Mauer versperrt war.

„Ich kann nicht weiter," erwiderte der Knabe mit einer gleichsam krampfhaften Anwandlung von Trotz, „oder soll ich durch die Mauer hindurch gehen?"

Er kehrte sich Grissel zu. Dieselbe stand da, wie ein Gebilde aus Holz. Die eine Hand auf die breite Hüfte gestemmt, mit der andern das Licht weit von sich haltend und den Mund geöffnet, starrte sie mit ihren großen Glotzaugen auf ihn, als wäre in seiner Frage der Stein der Weisen verborgen gewesen.

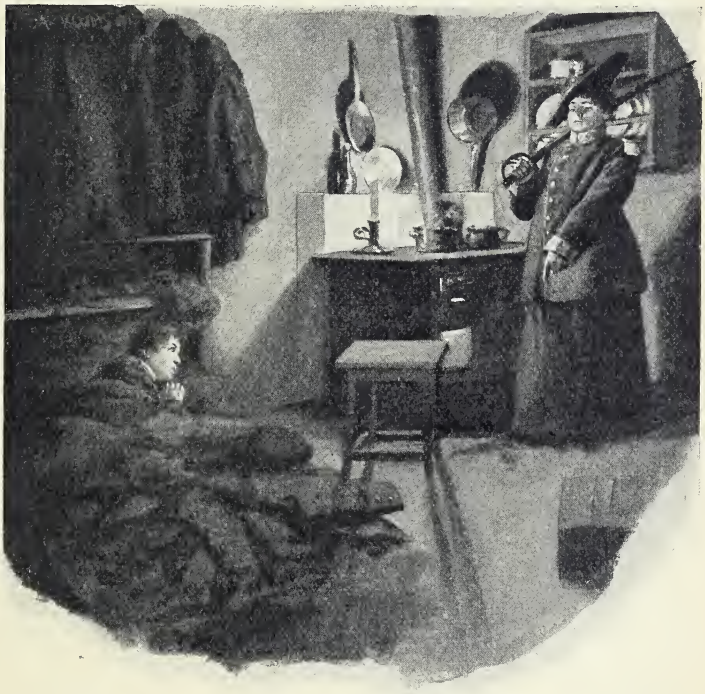
„Katze," hob sie endlich an, wie die Worte aus der tiefsten Tiefe ihrer Brust heraufwindend, „ich möchte dich durch die Wand hindurch fahren sehen! Nein, nein! Ich soll dich bewachen; gehst du aber durch die Mauern, so kann ich's nicht" — und ihren breiten Mund seinem Antlitz nähernd, flüsterte sie geheimnisvoll: „wenn du mir entfliehst, kostet's mich das Leben. Bitte, geh nicht durch die Mauern — mach' mich nicht unglücklich. Auf andern Stellen bewache ich dich gut genug, denn ich bin furchtbar stark und habe einen leisen Schlaf."

Was Vollrad die Erfahrung nicht lehrte, verriet ihm der Instinkt. Er begriff, daß weder durch Bitten noch durch Trotz bei seiner Kerkermeisterin etwas auszurichten sei, dagegen ihr Glaube an die unsinnigsten und unnatürlichsten Dinge zu seinen Gunsten ausgebeutet werden könne.

„Wenn Sie mich nicht schlagen, bleibe ich," antwortete er daher entschlossen.

„Nein, ich schlage dich nicht," versprach die mißgestaltete Person, zugleich ergriff sie ihn wieder am Ohr, ihn nach der anderen Seite hinüberziehend, wo eine niedrige Tür vor ihm lag, „nein, schlagen nicht, aber an den Ohren zupfen, so mache ich es bei meiner Katze."

Sie stieß die Tür auf, und seine Blicke verloren sich in einer drei Stufen tiefer gelegenen Kellerhöhle, in der außer



etwas zerbrochenem Hausgerät Berge von alten Kleidungsstücken und Lumpen erkennbar waren. In dem einen Winkel stand ein geborstener eiserner Kochofen, umringt von einigen unsauberen Kesseln, Pfannen, Tellern und gesprungenen irdenen Töpfen. Eine feuchte, dicke Atmosphäre strömte Vollrad entgegen und raubte ihm fast den Atem.

„Da hinein soll ich?" fragte er, von neuem Entsetzen ergriffen.

„Da hinein," lachte Grissel weinerlich, „es ist der wärmste Ort im ganzen Hause, eine Prachtwohnung, und so viele Kleider, daß wir uns hundertmal maskieren können. Ich maskiere mich gern; am liebsten als General. Auch für dich sind bunte Röcke da. Und tanzen sollst du; beide wollen wir tanzen," und die drei Stufen hinunterpolternd, zog sie den fast besinnungslosen Knaben nach sich, worauf sie ihm einen Schwung gab, daß er mitten in eine Lumpenanhäufung hineinstürzte.

„Da kannst du bleiben," fuhr das elende Geschöpf triumphierend fort, „und damit du nicht erfrierst —" und einen Arm voll Kleidungsstücke aufraffend, warf sie diese über ihn hin, daß nur sein Gesicht frei blieb.

Eine Weile betrachtete sie ihn mit komisch sinnendem Ernst. Es war der Ausdruck einer jungen Bulldogge, die täppisch mit einem in ihre Gewalt geratenen Kanarienvogel spielt. —

„Da liege du," hob sie nach einer Pause an, „hu, es ist kalt hier! Schlafen mag ich nicht mehr, aber auch nicht frieren —" sie stöberte zwischen den Kleidern und zog nach längerem Suchen eine alte Generalsuniform hervor, von der die Goldstickereien abgetrennt waren. Nicht ohne Mühe streifte sie sie auf ihren Körper. Aus einem anderen Winkel holte sie den Galahut eines Ministers, dem ebenfalls Borten und Agraffe fehlten. Diesen stülpte sie quer auf ihr Haupt, worauf sie ein Stück Spiegelglas nahm und, in der anderen Hand das Licht, sich anfänglich mit großem Wohlgefallen betrachtete, dann aber ihr einfältiges Gesicht in kindischer Weise verzerrte.

Vollrad lag so still, als hätte das arme geängstigte Leben ihn bereits verlassen gehabt. Er besaß nicht die Kraft, sich zu fragen, warum gerade er dazu auserkoren sei, von seiner frühesten Kindheit an alle nur denkbaren Qualen auszustehen. Je länger er aber auf das bedauernswerte Geschöpf in dem tollen Aufputz hinschaute, um so mehr fühlte er sich beruhigt, bis er endlich nicht umhin konnte, über die närrischen Verzerrungen ihres Gesichtes zu lächeln.

Da kehrte Grissel sich ihm wieder zu.

„Du lachst?“ redete sie ihn vorwurfsvoll an, aber vor Entzücken schob sie die Mundwinkel weit nach den vollen Wangen hinauf. „Warum lachst du? Katzen dürfen nicht lachen; sie müssen spinnen und schnurren. Nun sage, warum lachst du?“

„Weil Sie mir so gut gefallen,“ antwortete Vollrad ängstlich.

„Du gefällst mir gar nicht,“ versetzte Grissel, und mit lächerlicher Geberde schob sie den Hut nach dem Hinterkopf hinauf; „aber es soll nicht lange dauern, und du bist eine Augenweide, daß du dich selber nicht wiedererkennst. Steh auf, Katze!“

„Ich möchte liegen bleiben, bitte, verzeihen Sie mir — es ist so kalt,“ wagte Vollrad zu flehen.

Grissel kehrte sich um, schritt nach einem andern Winkel hinüber und zog unter einem Lumpenberge einen alten Kürrassierpallasch hervor; ihn schulternd, kehrte sie zu Vollrad zurück.

„Diesen Säbel habe ich vorn im Laden gestohlen,“ flüsterte sie geheimnisvoll, „darauf schärfte ich ihn, daß man einen Stein damit zerschneiden könnte. Ich gebrauchte eine Waffe, um meine Katze damit zu bedrohen, und du bist jetzt meine Katze. Steh auf, oder ich haue dir den Kopf ab.“

„Soll ich denn zu Tode gequält werden?“ jammerte Vollrad, indem er sich aufrichtete. „Was habe ich denn verbrochen? Ich will ja gern arbeiten, alles tun, was man von mir verlangt,“ und sich sammelnd, fügte er trotzig hinzu: Ängstigen Sie mich noch länger, so gehe ich durch die Wände!“

Kaum hatte er ausgesprochen, da fiel der Pallasch rasselnd zur Erde, und neben ihm kniete die Stumpfsinnige.

„Junge, das wirst du nicht tun,“ flehte sie nunmehr ihrerseits, „du willst nicht mein Unglück,“ und seinen Hals umschlingend, küßte sie ihn, daß ihm der Atem verging; „nein, nicht durch die Mauern, ich lasse dich nicht los, bis du aufgestanden bist, damit ich einen großen, schönen Mann aus dir mache.“

Was ihre Drohungen nicht bewirkten, das bewirkten ihre Liebkosungen. Von Widerwillen erfüllt, erhob sich Vollrad,

um von seiner Kerkermeisterin sogleich bis in die Mitte des scheußlichen Raumes gezogen zu werden.

„Hier bleib' stehen," befahl sie ernst, worauf sie eifrig unter den alten Kleidungsstücken zu wühlen begann, ihre Bewegungen fortgesetzt mit einem Lachen begleitend, das ebensogut als Wehklagen gelten konnte. Endlich hatte sie gefunden, was sie suchte, und es hoch emporhaltend, zeigte sie dem zitternden Knaben eine alte Postillionsuniform.

„Das ziehst du an," jubelte sie, „ich der General und du ein Prinz —"

Sie lauschte. Sie mußte etwas vernommen haben, was ihren Argwohn erregte, denn mit einer Schnelligkeit, die man kaum in dem unbeholfenen Körper vermutet hätte, schob sie den Pallasch wieder unter die Lumpen. Auch ihres lächerlichen Aufputzes wollte sie sich entledigen, als die Tür aufgestoßen wurde und Makel, in der einen Hand den eisernen Leuchter mit der schwälenden Talgkerze, in der andern eine Hundepeitsche, in ihr erschien. Wie ein Gorgonenhaupt wirkte sein Anblick auf die Bedauernswerte ein. Zitternd stand sie da, unfähig, den Hut von ihrem Kopf zu nehmen oder die Uniform auszuziehen.

„Dacht' ich's doch," sprach der Pfandleiher, die Kaffeebohne spöttisch emporkräuselnd, und bedächtig kam er die drei Stufen herunter, „ja, ich ahnte es, daß der Teufel dich wieder zu einem tollen Streich plagen würde," und die Peitsche ums Haupt schwingend, ließ er sie mit voller Gewalt auf den breiten Rücken des elenden Geschöpfes niedersausen, daß die alte Uniform stäubte. Und wieder und immer wieder traf die Peitsche die sich lautlos windende Unglückliche, bis sie endlich auf den Gedanken geriet, den Hut zur Seite zu werfen, die Uniform abzustreifen und sich in ihr Bett, einen Berg alter Kleidungsstücke, zu verkriechen.

Jetzt erst ließ Makel von ihr ab, worauf er sich dem zitternden Knaben zukehrte.

„Vollrad," redete er ihn an, die Peitsche unter den linken Arm klemmend, „du hast gesehen, wie ich Ordnung in meinem Hause halte. Hüte dich also vor der ersten Probe," und er wies bezeichnend auf die Peitsche; „beim leisesten Versuch,

mir zu entwischen, geht's dir etwas schlimmer, als der Griseldis. Überhaupt traue ihr nicht. Sie hat eine eigene Art, die Menschen auf Abwege zu locken, um sich hinterher daran zu ergötzen, wie sie abgestraft werden. In der einen Minute öffnet sie dir die Tür, und in der nächsten mißhandelt sie dich für den Fluchtversuch. Und damit du's weißt: Der Herr, welcher dich brachte, hat mich verpflichtet, für deine Sicherheit zu sorgen, und daß ich dergleichen verstehe, bezweifelst du hoffentlich nicht."

Vollrad verharrte wie betäubt.

„Hast du mich verstanden?" fuhr der Pfandleiher ihn an, und pfeifend beschrieb die Peitsche einen Kreis unterhalb der niedrig hängenden rußigen Decke.

Zitternd neigte Vollrad das Haupt.

„So ist's gut," fuhr Makel fort und er schickte sich zum Gehen an, „dies ist also deine Wohnung. Hier wirst du schlafen, essen und trinken. Auch arbeiten sollst du, damit die Zeit dir schneller vergeht. Bald nach Tagesanbruch mögen wir beginnen, vorher magst du eine Stunde schlafen."

Einen forschenden Blick warf er auf Griseldis, von der nur die großen Glotzaugen sichtbar waren; dann entfernte er sich, die Tür geräuschvoll hinter sich zuschlagend.

Seine Schritte waren längst verhallt, da stand Vollrad noch immer auf derselben Stelle. Träne auf Träne rollte über seine bleichen Wangen. Laut zu schluchzen wagte er nicht aus Furcht, wieder den Unwillen irgend jemandes zu erregen. Da fühlte er einen leichten Druck auf seiner Schulter, und als er sich erschreckt umkehrte, sah er in das ihm zugeneigte Antlitz der Stumpfsinnigen.

„Nun weiß ich's," flüsterte sie ängstlich, und auf ihrem breiten Gesicht wechselten heimliche Besorgnis, Tücke und kindische Leichtfertigkeit, „Vollrad ist dein Name, und weil er mich schlug, will ich dir gut sein. Meine Katze bist du nicht länger, aber meine Puppe, mein Söhnchen — nein, dazu bist du zu alt — aber mein Schatz, mein Mann" — und ihn emporhebend, küßte sie ihn auf den Mund, auf seine Augen und das seidenweiche Lockenhaar.

„Ei, wie schön du bist," sprach sie „und dein Haar so

weich, so lockig — ja, du sollst mein Liebster sein, weil er mich geschlagen hat, und für dich sorgen will ich, und die besten Brocken gehören dir!"

Sie ließ ihn zur Erde gleiten und betrachtete ihn bewundernd. Und wiederum glaubte Vollrad, sich im Traume zu befinden. Bei allem Widerwillen, den das mißgestaltete Geschöpf ihm bisher einflößte, beruhigten ihn die Beweise ihres plötzlich erwachten Wohlwollens. Hierzu gesellte sich ein natürliches Gefühl des Mitleids über die ihr widerfahrene schwere Züchtigung. Es tagte die Hoffnung, in der Tat eine Freundin in ihr zu gewinnen und dadurch sein trauriges Los erträglicher zu gestalten, wohl gar seine Flucht zu bewirken. Indem er sie aber in ihrer ganzen Häßlichkeit vor sich stehen sah, und er sich sagte, daß er auf fernere Liebkosungen gefaßt sein müsse, belehrte ihn eine Art Instinkt, daß es vielleicht in seiner Gewalt liege, das Widerwärtige ihres Äußern wenigstens einigermaßen zu mildern.

„Mein Haar ist lockig, weil ich's oft glätte," hob er an, als Grissel ihn schnell unterbrach: „Du bist mein Liebster, sage daher du zu mir; sonst glaube ich, eine vornehme Dame, wohl gar eine stolze Prinzessin zu sein. Meinst du, daß ich mein Haar ebenfalls umwandeln könnte?"

„Gewiß, wenn du ein Kämmchen hättest."

„Ein Kämmchen?" fragte Grissel nachdenklich, „ei, gewiß, sogar einen großen Kamm und eine Bürste, wenn's notwendig ist. Oft genug bürste ich alte Pelze, um die Motten zu vertreiben — ich werd's einmal mit meinem Haar versuchen — du magst unterdessen schlafen," und widerstandslos duldete Vollrad, daß sie ihn emporhob, nach seinem alten Lager hintrug und niederlegte, dann aber ihn mit allem zudeckte, was sich im Bereich ihrer Hände befand.

„Nun schlafe wohl, Schatz," flüsterte sie ihm zu, und wiederum küßte sie sein Haar, „ich brauche keinen Schlaf mehr. Putzen will ich mich dagegen, Vollrad, und wenn du erwachst, erkennst du mich nicht wieder."

Eilfertig schlurfte sie davon. Zunächst schürte sie die glimmende Asche in dem Ofen, eine Schaufel Steinkohlen schüttete sie auf, und nachdem sie sich überzeugt hatte, daß

diese Feuer fingen, holte sie einen Stuhl und eine Fußbank herbei, ersteren mittels des Lichtes und des Spiegelglases in einen Toilettentisch verwandelnd. Sich vor ihm auf das Bänkchen niederkauernd, betrachtete sie ihr Bild ein Weilchen mit großem Wohlgefallen. Darauf begann sie ihr Haar zu entwirren und zu scheiteln.

Vollrad beobachtete sie neugierig. Widerwärtig genug war sie noch immer, allein Entsetzen flößte sie ihm nicht länger ein.

Der Tag war längst angebrochen, als Grissel ihren Schützling weckte. Es geschah behutsam, wie um ihre wunderliche, wenn auch glatte Frisur nicht wieder zu zerstören.

„Wie gefalle ich dir?" fragte sie den Knaben, als er, seine Augen reibend, befremdet zu ihr aufschaute.

Vollrad antwortete nicht sogleich; er bedurfte der Zeit, sich zu vergegenwärtigen, wo er sich befand und wie er dorthin gekommen. Dann sprach er ängstlich: „Sehr gut."

„So wollen wir frühstücken, Vollrad, steh auf jetzt," und als dieser Folge leistete, scheitelte sie auch sein Haar mit einer gewissen Zärtlichkeit.

„Er da vorn besorgt sich sein Frühstück selber," erzählte sie in weinerlichem Tone, während ein glückliches Lachen auf ihrem einfältigen Gesicht spielte, „er lebt feiner, als wir. Milch und Zucker kennen wir nicht, aber Cichorienwasser und trocken Brot — ei, wenn man hungrig ist, schmeckt alles!"

Nachdem sie Vollrad auf einen Schemel niedergedrückt hatte, reichte sie ihm einen Napf brauner Brühe und ein Stück schwarzes Brot. Sie selbst bediente sich nicht eher, als bis sie sah, daß jener das Brot, bevor er es aß, auf ihren Rat in der Brühe aufweichte. Nachdem das Mahl beendigt war, kauerte sie sich ihm gegenüber auf die Erde. Die Ellenbogen auf den Knien, das Haupt auf den Händen rastend, stierte sie ihm mit unverkennbarer Bewunderung in's Antlitz.

„Du bist der schönste Mann unter dem Himmel," plauderte sie gedankenlos, „doch ich will dich pflegen, daß du noch weit schöner wirst. Nur mit der Kleidung sieht's schlecht aus, denn das Geld, das wir verdienen, müssen wir bis auf

den letzten Pfennig hergeben. Aber wir wollen's anders einrichten. Hier einen Pfennig bei Seite gebracht, dort wieder einen, und dafür kaufe ich dir Zuckerwerk."

„Stehlen?" fragte Vollrad erstaunt.

Grissel lachte, bis ihr die Tränen über die Wangen rollten. —

„Stehlen?" fragte sie zurück. „Für meinen Schatz stehle ich, morde ich, tue ich alles! Auch er da vorn stiehlt, aber jedesmal so viel, daß er lange genug daran hat. O, die Griseldis ist nicht dumm! Hierher kommen Leute, schreckliche Menschen, und die bringen heimlich Sachen, die sie gestohlen haben — o, die Griseldis ist nicht so dumm, wie er glaubt! Nenne mich Griseldis, das klingt schöner, als Grissel."

Vollrad betrachtete seine Wächterin starr, als hätte er den Sinn ihrer Worte nicht begriffen.

Endlich fragte er furchtsam: „Arbeiten soll ich? Welcher Art ist die Arbeit?" Es schwebte ihm vor, als solle er ebenfalls zum Stehlen angehalten werden.

Grissel brach wieder in Lachen aus. Bevor sie zu antworten vermochte, fuhr sie erschreckt zusammen, und emporspringend, begann sie geschäftig zwischen den nächsten Kleidungsstücken zu wühlen. Gleich darauf öffnete sich die Tür, und die drei Stufen herunter kam Makel, unter dem Arm die Peitsche, die Hände auf dem Rücken zusammengelegt. Die Kaffebohne sah noch schwärzer aus, als einige Stunden zuvor. Eine hohe militärische Halsbinde schlang sich um seinen Hals und hielt sein Kinn aufrecht. Er hatte das Mögliche aufgeboten, seinem Äußern einen ebenso energischen wie peinlich ordentlichen Anstrich zu geben.

„Seid ihr fertig?" fragte er kurz.

„Fertig," antwortete Grissel, indem sie sich aufrichtete. Auch Vollrad erhob sich respektvoll.

Kaum hatte Makel einen Blick auf den veränderten Putz der Schwachsinnigen geworfen, als ein boshaftes Lächeln über sein rechtschaffenes Antlitz glitt.

„Wer in des Satans Namen hat dich auf solchen Gedanken gebracht?" fragte er verwundert, und um seinen Worten mehr Nachdruck zu geben, griff er nach der Peitsche.

„Ich will lockiges Haar haben, wie die Katze dort," antwortete Grissel befangen.

Makel betrachtete das elende Geschöpf mit der Miene

eines Kenners. Vollrad wagte unterdessen kein Glied zu rühren. Schüchtern flogen seine Blicke zwischen dem Pfandleiher und dessen unglückseliger Sklavin hin und her. Er hatte schon zu viel erfahren in seinem jungen Leben, zu gut gelernt, auf jedes Wort zu achten, um zu übersehen, daß Grissel

ihren vertraulichen Verkehr mit ihm zu verheimlichen trachtete.

„Also lockiges Haar," klang es höhnisch unter der Kaffeebohne hervor, „nun, vielleicht empfiehlt sich's; wollen's wenigstens versuchen. Vollrad," kehrte er sich diesem zu, „drehe dich um!"

Vollrad leistete bebend Folge.

„Du kannst so bleiben," fuhr Makel fort, und die kurze Peitsche tändelte mit der Spitze auf dem staubigen Fußboden, „vielleicht noch ein Tuch um die Ohren, und du siehst aus wie das leibhaftige Elend. Du wirst sofort deine Arbeit antreten und deine Schwester Griseldis begleiten. Versteh mich recht: deine Schwester. Erfahre ich, daß du deine Verwandtschaft mit dem Mädchen verleugnetest, so machst du genauere Bekanntschaft mit diesem Instrument. Wer ist also dieses Mädchen?"

„Meine Schwester Griseldis," brachte Vollrad mühsam hervor.

„Gut, das übrige ist Sache deiner Schwester. Nun gib mir das Geld, das du bei dir trägst."

Vollrad reichte ihm den kleinen Lederbeutel mit zitternder Hand. Makel wog ihn flüchtig. Dessen Schwere schien ihn zu überraschen.

„Besitzest du nicht mehr?" fragte er? indem er den Beutel in seiner Tasche verschwinden ließ.

„Nichts mehr," antwortete Vollrad mit einem Ausdruck unumstößlicher Wahrheit.

„Gut," versetzte Makel, und er kehrte sich Griseldis zu, seine Anrede mit einem mäßig scharfen Hiebe über deren breiten Rücken begleitend, „du behältst deinen Bruder beständig an der Hand, damit er nicht verloren geht. Kommst du ohne ihn nach Hause, so peitsche ich deine Haut in Riemen. Aber ich weiß, ich kann mich auf dich verlassen. Jetzt fort mit euch. Vor abend laßt euch nicht blicken." Ehrbar rückte er das Kinn in die Halsbinde und mit militärischer Haltung schritt er davon.

Bald darauf erschienen Grissel und Vollrad im Laden, erstere einen Handkorb am Arm, der Knabe ein Tuch um

die Ohren. Makel hatte bereits das Geschäft geöffnet. Statt des Schlafrockes hatte er einen abgeschabten Fuchspelz angezogen und Filzschuhe über seine Stiefel gestreift. Eine Pelzmütze hing tief über seine Stirn und beschattete die stechenden schwarzen Augen. Sein Atem dampfte. Als er der beiden Hausgenossen ansichtig wurde, kniff er, wie begutachtend, das eine Auge zu. Er schien befriedigt zu sein. Die unförmliche Grissel mit dem stumpfen Blick und den ausdruckslosen Zügen, und der schöne, bleiche Knabe bildeten ein Paar, wie er es für seine Zwecke nicht geeigneter hätte wünschen können. Scheu schlichen beide an ihm vorüber auf die Straße hinaus.

„Der soll mir gut sein für die dreihundert Taler" murmelte er, dann trat er in die Tür, die Gasse aufwärts und abwärts schauend. Recht bieder sah er aus in seinem Pelz und den Filzschuhen, der weit und breit bekannte Pfandleiher. Wer auch immer Lust verspürte, etwas zu versilbern, gleichviel ob Kinder dem elterlichen Hausstande entwendete Kleinigkeiten, ob Witwen ihre Wäsche oder das letzte verfügbare Kleid, um ihrer Familie Brot zu schaffen, ob Einbrecher die Beute der letzten Nacht, oder Diener die eigene Livree zusammen mit der Garderobe des Herrn nebst einigen in diese verirrten silbernen Löffeln oder wertvollen Zigarrenspitzen: wer ihn sah, mußte Vertrauen gewinnen.

Grissel und Vollrad erreichten bald einen andern Stadtteil. Schnellen Schrittes, um sich der Kälte zu erwehren, eilten sie durch Gassen und Gäßchen über den festgefrorenen Schnee. Je weiter sie die elende Heimstätte hinter sich zurückließen, um so munterer wurde Grissel, um so zusammenhängender und toller lauteten ihre kindischen Bemerkungen. Vollrad hatte, seitdem sie den Kellerraum verließen, kein Wort gesprochen. Widerstandslos ließ er sich von seiner Wächterin führen; auch als sie seine Hand freigab, blieb er ihr zur Seite. Wohin hätte er sich wenden sollen in der riesengroßen Stadt ohne einen Pfennig Geld? Für so schwer hätte er es nicht gehalten, auf eigene Hand sich einen Weg durchs Leben zu bahnen. Und dann die Arbeit, welche er ausführen sollte, und der Befehl, die Menschen zu täuschen,

sich für den Bruder der Blödsinnigen auszugeben. Eine Ahnung beschlich ihn, daß man ihn zwinge, auf Wegen zu wandeln, die ehrliche Leute verdammten. Ach, wie beneidete er die ihm begegnenden Menschen, die alle so heiter um sich schauten! Für ihn hatte niemand einen Blick. Man sah über ihn hinweg, wie über die Kehrichthaufen und den weißen Schnee, wie über die zu bestimmten Tageszeiten von der Schuljugend reich belebten Eisbahnen. Wie lange war das her, seitdem er selbst sich auf ähnlichen Bahnen belustigte? Erst zwei, drei Tage; aber auch damals geschah es schon in dem peinigenden Bewußtsein, für die dadurch verlorenen Minuten auf's härteste gezüchtigt zu werden.

„Jetzt müssen wir anfangen," unterbrach Grissel seine trostlosen Betrachtungen, als sie in eine breite, von großen schönen Häusern gebildete Straße einbogen.

Vollrad pochte das Herz. Er erriet die Wahrheit immer noch nicht. Erst als Grissel ihn in einen offenen Torweg hineinschob und, als wäre sie daselbst zu Hause gewesen, seitwärts einige Stufen hinaufstieg, durch eine Glastür trat und an einem Glockengriff zog, ahnte er, um was es sich handelte.

Die Korridortür wurde geöffnet und eine alte würdige Dame in weißer Morgenhaube stand vor ihnen.

„Ich möchte bitten für mich und meinen Bruder," flehte Grissel in ihrem weinerlichsten Tone, „es ist so kalt, kein Stückchen Brot im Hause, kein Holz, wir sind so unglücklich."

„Vor acht Tagen warst du erst hier," erwiderte die Frau tadelnd, zugleich aber suchte sie in ihrer Schürzentasche.

„Ja, gnädige Frau," versetzte Grissel geläufig, „aber ich war allein. Nun ist mein Bruder gekommen; der hat's Fieber und ist noch nicht hier gewesen."

„Armer Junge," sprach die Frau teilnahmvoll, und mit sichtbarem Wohlwollen ruhten ihre Blicke auf dem bleichen Knaben, „bist du krank, so ist's bei der Kälte nicht gut für dich draußen — freilich, wenn man keine warme Heimstätte, keine Angehörigen hat —" und sie reichte Vollrad eine Silbermünze.

„Meine Eltern sind tot," brachte Vollrad mühsam hervor,

während Tränen in seine Augen drangen. Es waren Worte, ausgestoßen in der Verzweiflung über die entwürdigende Lage, in die man ihn gestürzt hatte. Der Gedanke, zum Betteln benutzt zu werden, zu einem Gewerbe, das ihm bisher als verächtlich erschien, verwirrte ihn vollständig. Eine matte Hoffnung keimte in ihm, von der freundlichen Dame ausgefragt und gleichsam gezwungen zu werden, ein Geständnis abzulegen.

Und die Frau sprach in der Tat zu ihm:

„Daß Ihr elternlos seid, weiß ich ja durch deine unglückliche Schwester, und ein Jammer ist's, daß ich nicht so helfen kann, wie ich wohl möchte. Aber wartet, Ihr habt vielleicht nur wenig gefrühstückt," und sie trat in den Korridor zurück.

Vollrad starrte auf seine Begleiterin, wie seinen Sinnen nicht trauend. Diese grinste entzückt über das nach ihrer Ansicht reiche Geschenk; in ihrem bezeichnenden Nicken offenbarte sich die Hoffnung auf einen guten Imbiß.

Die Frau erschien wieder und reichte jedem ein Weißbrötchen.

„Armer Junge," sprach sie mitleidig, „wie rot du plötzlich geworden bist, du fieberst in der Tat. Solltest wirklich nach Hause gehen und dich niederlegen."

„Ja, wir wollen gehen," versetzte Grissel, die die Zeit nicht erwarten konnte, ihr Brötchen zu verzehren, „ich bedanke mich schönstens."

Vollrad war unfähig, ein Wort hervorzubringen. Er wußte nicht, ob er treppauf oder treppab geführt wurde. Erst Grissel brachte ihn wieder zu klarem Bewußtsein der schrecklichen Wirklichkeit. Sie standen auf dem Flur im zweiten Stockwerk; vor ihnen hing ein Klingelzug nieder. Grissel kaute noch eifrig. Endlich läutete sie.

„Hier hat's noch nie was gegeben," raunte sie Vollrad mutwillig zu, und ihr Mund dehnte sich so weit aus, daß die ersten Backenzähne sichtbar wurden, „du siehst indessen so krank aus." —

Die Tür öffnete sich und ein galonierter Diener fuhr sie heftig an: „Hat das Bettelvolk weiter nichts zu tun,

als ehrliche Leute zu stören?" und er erhob die Faust zum Schlagen. „Fort mit euch Gesindel, oder ich rufe die Polizei. Betteln heißt's und Stehlen ist's, sobald die Gelegenheit sich dazu bietet," und zu klappte die Tür.

Grissel lachte herzlich in sich hinein, indem sie den halb ohnmächtig folgenden Knaben die Treppe hinunterzog.

„Hätte ich den in unserer Wohnung und er schliefe, so schnitt ich ihm mit meinem Säbel den Kopf ab," plauderte sie sorglos vor sich hin.

„Weiter gehe ich nicht mit," flüsterte Vollrad in seiner Verzweiflung, „nein — das ist Betteln und die Leute belügen — du hörtest, was der Mann sagte." —

„Laß ihn reden," beruhigte Grissel, und aus Vorsicht packte sie des Knaben Hand fester, „und betteln mußt du, das bringt Geld, viel Geld, mehr als er ahnt. Davon behalten wir einige Groschen, und du gehst hinein zu einem Kuchenbäcker — dich kennt niemand — hui, das ist ein lustiges Leben!"

„Ich kann nicht, ich will nicht," sträubte sich Vollrad, als sie auf die Straße hinaustraten.

Grissel blieb stehen und betrachtete ihn mit sichtbarem Erstaunen.

„Vollrad," hob sie flüsternd an, „ich möchte dich zwingen, aber ich kann nicht. Starre mich nicht mit deinen großen Augen an, so gelingt mir's vielleicht. Nein, ich kann's nicht — da — gehe, wohin du willst, ich halte dich nicht, aber die arme Griseldis muß sterben, und du bist schuld daran."

„Nein, sterben sollst du nicht," antwortete Vollrad, auf's neue eingeschüchtert durch die forschenden Blicke, die einige Vorübergehende auf ihn und seine seltsame Begleiterin warfen, „lieber will ich mit dir gehen; aber ich spreche kein Wort und würde ich selber totgeschlagen. Schwester nenne ich dich ebenfalls nicht, und von dem Gelde, das sie dir schenken, nehme ich keinen Pfennig!"

„Ei, wie du schön sprichst," versetzte das Mädchen tief aufatmend, „und weil du mein Schatz bist, will ich allein mit den Leuten reden und selber stehlen — aber du bleibst bei mir, denn peitscht er mich und ich sehe dich an, so

fühle ich's nicht. Ich möchte ihn wohl umbringen, aber er ist mir zu stark, und was er befiehlt, muß ich tun — es geht nicht anders."

So plauderte die Unglückliche. Bis zu einem gewissen Grade durch ihres Peinigers Verfahren vertiert, klammerte sie sich mit krankhafter Zuneigung an denjenigen an, der zum erstenmal ein schwaches Fünkchen von Wärme in ihrer Brust entzündete. Sie glich einem geprügelten Hunde, der sich von seinem grausamen Herrn nicht zu trennen vermag, aber dankbar, wenn auch verstohlen, die fremde Hand leckt, die sich flüchtig schmeichelnd auf sein Haupt legt. Auf Vollrad blieben die Beweise einer wie durch Zauberspruch ins Leben gerufenen zügellosen Anhänglichkeit ebenfalls nicht ohne Einfluß. Doch wenn er den Willen seiner Begleiterin zu lenken vermochte, so unterwarf er sich andererseits wieder bis zu einem gewissen Grade dem ihrigen.

Neuntes Kapitel.

Landsoldat und Seemann. Zweimal vom Besten! Die Komplizen.

Das Schweizerhaus stand noch immer auf seiner alten Stelle, und in ihm wirkten und haderten nach alter Weise Kapitän Rüster und seine Schwester Rosalie, diese unterstützt durch ihre liebliche Nichte, jener durch seinen getreuen Schake. Letztere hatten ihre liebe Not, Besanmast und Deck von Schnee klar zu halten, wogegen Fräulein Rüster in dem scharfen Frost einen mächtigen Bundesgenossen erhielt, der allem Anstreichen ein Ende machte. Freilich hinderte er auch zu Rüster's und Schake's heimlicher Freude das Übermalen der gelben Ringe in den schwarzen Stückpforten, allein nach vierzehn Tagen hatte Fräulein Rosalie sich so sehr daran gewöhnt, daß sie nur noch selten des „schrecklichen Anblickes" erwähnte. Und so waren Wochen in stiller, be-

haglicher Winterruhe hingegangen, Wochen, in denen in dem Schweizerhause sich kaum jemals ein anderes Gesicht zeigte, als das des Assessors Herbert.

Ein klarer Wintertag war es und die Sonne neigte sich bereits westlich, als Rüster, Schake und Inez oder vielmehr Äquinoctia das Verdeck um den Besanmast herum heiter belebten. Äquinoctia war von dem Lackhut auf ihrem Haupte bis zu den Hüften herunter nach Seemannsart gekleidet. Von dort fiel ein blauer wollener Rock bis auf ihre kleinen, festen Lederschuhe nieder. Das Exerzieren war beendigt. Man hatte einige Male gebraßt, das Deck gefegt, sogar geloggt oder vielmehr die Schnelligkeit der Fahrt gemessen, wobei Schake, die Strömung ersetzend, mit dem Loggscheid in den Garten hineinlief, während Äquinoctia die Loggrolle und der Kapitän selber die Sanduhr hielt, und man war eben im Begriff, das Deck klar zu machen und die benutzten Gegenstände wieder fortzustauen. Äquinoctia glühte wie eine Rose infolge der lebhaften Bewegungen, in welche Rüster sie zu ihrem größten Ergötzen durch sein Sprachrohr hineingedonnert hatte. Sie trug starke Lederhandschuhe und rollte ein Geitau so kunstgerecht zusammen, als hätte sie wer weiß wie lange als Deckjunge auf einem guten Vollschiff Dienste geleistet. Schake war noch auf der Kreuzbramraae beschäftigt, während Rüster ab- und zuging, hier einen Knoten nachschürzte, dort einem steifgefrornen widerwilligen Tauringe etwas nachhalf.

„Mag man uns für Kinder halten," sprach er wohlgefällig, „und eine Art Kinderei liegt drinnen, das läßt sich nicht leugnen, aber es gibt eine gesunde Bewegung, und man verrostet nicht."

„Und man verdirbt sich die Hände vollständig," fügte Äquinoctia hinzu, „des Teergeruchs nicht zu gedenken."

„Teergeruch ist eine gesunde Erfindung," versetzte Rüster, und mit dem zweizinkigen Stelzen schob er ein abgeschnittenes Tauendchen über Bord, „und Hände verderben, meinst du? Beim Element, Kind, wer auf einem großen Fuß leben möchte, darf auch eine große Hand nicht verschmähen. Ich habe Damen gekannt mit Händen, dreimal so groß wie deine winzigen Flossen, und das raubte ihnen nichts von

der Achtung, die alle Menschen ihnen zollten. Nichts übertrifft kräftige Spieren —"

„Aber schlank müssen sie sein," fügte Äquinoctia wieder hinzu.

„Nicht so schlank, daß sie bei der ersten Brise wie Glas springen," erklärte der Kapitän ernst, „es kommt darauf an, wie groß der Schiffsrumpf ist und wie viel Leinwand er braucht, um stetigen Kurs zu halten. Verhältnis, Harmonie, das ist die Hauptsache. Wie würde dir zum Beispiel ein Mann gefallen mit Armen so kurz, daß er mit den Händen nicht in seine Westentaschen zu reichen vermöchte?"

Er wollte mit seinen Belehrungen fortfahren, als der Negerin Stimme vom Hause herüberschallte. Ein Fremder war eingetroffen und wünschte den Herrn des Hauses dringend zu sprechen. Rüster antwortete, sogleich zu Diensten zu stehen, als der Angemeldete auch schon vom Hause herüberkam, mit dem Anstande eines alten Militärs grüßte und höflich bat, sich durch seinen Besuch nicht in der begonnenen Arbeit stören zu lassen.

„Ein abgedankter Kriegsknecht hat die Ehre," fügte er verbindlich schnarrend hinzu, „und ich bitte, mein freies Benehmen gütigst auf Rechnung meines früheren Berufes schreiben zu wollen. Ich hatte einst selbst große Neigung zum Seeleben, allein widrige Verhältnisse störten die Verwirklichung meiner Wünsche."

„Es ist nicht ausgemacht, daß mit der Vorliebe auch der eigentliche Seemann in einem Menschen steckt," versetzte Rüster, und auf seinem braunroten Gesicht prägte sich aus, in wie hohem Grade der militärisch zugeknöpfte Fremde mit der blauen Brille, der Kaffeebohne auf der Oberlippe und dem Borstenbüschel an der Unterlippe ihm mißfiel, „ja, mein Herr, der Seemann muß im Blute liegen, nicht in der Neigung, oder Sie mögen ebensogut einen Thunfisch in einer Tonne Syrup schwimmen, oder mein Modell hier vor gutem Winde durch den Garten vieren lassen. Aber womit kann ich dienen?" und er schickte sich an, seinen Gast nach dem Hause zu begleiten, als dieser ihn bat, noch ein Weilchen zu säumen.

„Mein Anliegen?“ fuhr er fort, während Aquinoctia die Gelegenheit benutzte, sich zu entfernen. „Nun, ich sehe wohl ein, ich komme vergebens. Und dennoch — wir sprachen von der Vorliebe für diesen oder jenen Beruf. Wohlan, so oft ich hier vorüberkam und des Mastes und der Schiffsverzierung oberhalb der Haustür —“

„Bitte, mein Herr, Gallion,“ schaltete Rüster ein.

„Also des Gallions ansichtig wurde,“ wiederholte der Fremde aufmerksam, „ließ es mir keine Ruhe. Ich sehnte mich, ein ähnliches Besitztum mein eigen zu nennen, und da scheint mir die bescheidene Anfrage entschuldbar, ob Sie wohl geneigt wären, Haus und Garten nebst allen Einrichtungen käuflich an mich abzutreten.“

Bei diesen Worten prallte Rüster wild zurück, daß die Gabel seines Stelzfußes sich einen halben Zoll tief in die gefrorene Erde einbohrte. Eine heftige Antwort schwebte ihm auf den Lippen; er mochte indessen überlegen, daß die Frage im Grunde nur ein Kompliment sei; denn auf seinem Antlitz spielten Befriedigung und Stolz. Ein Weilchen betrachtete er den Fremden, wie seine Zahlungsfähigkeit abschätzend, dann wies er mit einer majestätischen Armbewegung auf den Mast und das künstliche Deck.

„Denken Sie sich einen passenden Rumpf zu dem Institut,“ sprach er mit unnachahmlichem Selbstgefühl, „dazu Hauptmast und Fockmast, und Sie haben eine Kraft von mindestens achthundert Tonnen. Nehmen Sie statt des Ballastes lauter geschlagene goldene Dublonen ein, stauen Sie den Rest des Raumes mit englischen Tausendpfundnoten auf und bieten Sie mir das Ganze für meine Heimstätte, und ich sage: Nein!“

„Ihre Entscheidung überrascht mich kaum,“ versetzte der Fremde, „sie ist würdig eines Mannes, der seine Erfahrungen und Erinnerungen auf allen Meeren der Erde sammelte.“

Rüster schaute geschmeichelt auf die blauen Brillengläser, und ermutigt fuhr der Fremde fort: „Da es mit dem Kaufe nichts ist, so erhalte ich wohl die Erlaubnis, mich ein wenig hier umzusehen. Vielleicht gelingt es mir, einen

alten Seemann für meine Dienste zu gewinnen und mit dessen Hülfe mir ein ähnliches Heim zu gründen. Freilich, um einen Bau genau so herzustellen, wie den Ihrigen, müßte ich Ihren Geschmack und Ihre Kenntnisse besitzen, indessen —"

„Der Plan ist nicht übel," fiel Rüster lebhaft ein, denn seine Seemannsnatur erwachte, „und was in meinen Kräften steht, soll mit Freuden geschehen — doch blicken Sie um sich, es ist zu viel, um es auf einmal zu fassen."

„Ich würde mir die Freiheit nehmen, einige Notizen niederzuschreiben und mit flüchtigen Zeichnungen zu begleiten. Wie wunderbar die Mauer sich ausnimmt — man glaubt eine mächtige Schiffswand vor sich zu sehen, und dort die Schießscharten —"

„Stückpforten, Herr, Stückpforten; meine eigene Erfindung, und mein Schake führte sie aus."

„Ihr Haus soll wie eine Kajüte eingerichtet sein?"

„Nur die Hälfte des Gebäudes erlaubt sich, das Innere eines Schiffes darzustellen," bemerkte Rüster etwas beschämt, „die andere Hälfte wird von den Damen des Hauses bewohnt."

„Eine wunderbare Idee — aber Sie gestatten —" und der Fremde zog ein Taschenbuch hervor. Ein Weilchen spähte er aufmerksam um sich, wobei er mit dem Bleistift die Kaffeebohne leicht anregte. Dann warf er mit schnellen Strichen den Garten nebst den Hauptwegen auf's Papier; etwas genauer verfuhr er mit dem Besanmast und dessen nächster Umgebung. Zu dem Hause nahm er ein neues Blatt, dessen Lage durch ein längliches Viereck bezeichnend, worauf er Haustür und Fenster flüchtig andeutete.

„Die Luken des Hauses sind ebenfalls gemalt?" fragte er wie beiläufig.

„So wenig gemalt, wie die Nocken an den Raaen meines Besanmastes," verneinte der Kapitän lebhaft, indem er sich auf das Schweizerhaus zu in Bewegung setzte, „nein, mein Herr, ein wenig unter falscher Flagge segeln mag zu entschuldigen sein, allein durch und durch vom Kiel bis zum Top — ha, wo blieben da meine Erinnerungen? Eine alte Bilderfibel würde dieselben Dienste leisten."

Sie waren vor der Haustür stehen geblieben und Rüster lud seinen Gast durch eine Handbewegung ein, näher zu treten, als dieser wiederum einige Schritte zurückging.

„Nur einen Blick möchte ich noch auf die Façade werfen," sprach er verbindlich, „macht es doch einen zu wunderbaren Eindruck, das Gebäude in zwei Hälften geteilt zu sehen. Dort das ansprechende Äußere einer Villa, hier das Schiff, und dabei hebt der Kontrast beides vorteilhaft hervor."

„Ganz meine Ansicht," erwärmte sich der ehrliche Rüster, „und ich glaube, die Ansicht jedes vernünftigen Mannes —" er sah sich scheu um und fügte hinzu: „wenn das weibliche Geschlecht anders darüber denkt, nun, so liegt's eben in der Weibernatur und kommt nicht zur Geltung."

„Drüben wohnen Ihre Damen?"

„Meine Damen und was dazu gehört, auf dieser Seite meine Wenigkeit — ha, Sie müssen das Innere in Augenschein nehmen! Oberhalb wie unterhalb der Wasserlinie ist die Grenze scharf bezeichnet."

„Der würdige Matrose wohnt und schläft bei Ihnen auf der Schiffsseite?"

„Selbstverständlich. Er hat seine Hängematte oben unter dem Dach im Volkslogis aufgehangen — nebenbei ein recht behaglicher Raum. Sonst herrscht auf dieser Seite volle Schiffsordnung, natürlich mit einigen unwesentlichen Abweichungen. Man muß eben mit einem Schiffe vertraut sein, um alle Einrichtungen nach Verdienst zu würdigen."

Er bot seinem Gaste wiederum den Vortritt; dieser hingegen trat schnell seitwärts und betastete neugierig die nächste Lukenklappe.

„In der Tat nicht gemalt," sprach er, und die Kaffeebohne zitterte vor regem Eifer, „aber in die Mauer hineingetrieben."

„Jedoch so, daß sie von außen wie von innen geöffnet werden kann," erklärte Rüster. „Im Innern schiebt man den Riegel zurück, und will man vom Garten aus öffnen, so bedient man sich eines einfachen Hohleisens, das auf diesen Dorn paßt — dort steht eine Klappe offen; daran können Sie die Einrichtung bequem prüfen —"

und eilfertig stampfte er nach der nächsten Kelleröffnung hinüber.

Bevor der Fremde ihm folgte, bückte er sich nach der geschlossenen Falltür nieder, wie um den dreieckigen Dorn zu betrachten. Indem er sich wieder erhob, drückte er die hohle Hand auf den Verschluß, worauf er sie schnell in die Tasche seines Überrockes schob.

„Schauen Sie her," kehrte Rüster sich ihm in demselben Augenblick zu, und sein braunes Gesicht glühte vor Eifer und Stolz über seine Erfindungen, „das nenne ich eine richtige Lukenklappe, wie sie auf einem Kriegsschiff nicht besser in ihre Fugen paßt. Die eiserne Kellervergitterung ist dadurch überflüssig geworden — verdammt, wer sah je eiserne Traillen vor einer Stückpforte — und dabei arbeiten die Dinger wie ein Uhrwerk. Ein Kind vermag sie ohne Mühe zu regieren, so vortrefflich ist das Gleichgewicht hergestellt," und zurück ließ er die Klappe sinken, worauf er sie wieder emporschlug und befestigte.

„Wie kommt der Matrose zu Ihnen herunter? Es können ja Umstände eintreten, die seine Anwesenheit bei Ihnen plötzlich notwendig machen?"

„Eine scharfsinnige Bemerkung, "versetzte Rüster lebhaft, „fast zu scharfsinnig für einen andern, als einen Salzwassermann. Ja, das ist noch ein wunder Fleck, zumal ich des Nachts mein Vorzimmer verriegele und vor dem Schlafengehen die Notspiere ablege. Aber ich habe mich entschlossen, in meiner Schlafkoje die Decke zu durchbrechen und mittelst einer eisernen Treppe die Verbindung zwischen Kajüte und Oberdeck herzustellen. Bis dahin macht's Schake im Falle der Not, indem er aus seinem Fenster klettert und in mein Giebelfenster einsteigt, das er von außen zu öffnen versteht. Doch nun hinein, wenn's gefällig ist. Übrigens glaube ich selber, es wäre segensreicher für Sie gewesen, anstatt auf dem Lande Rekruten zu drillen, sich vom Deckscheuern bis zu einer guten Breiteberechnung emporzuarbeiten."

Er zog ein silbernes Pfeifchen hervor und sandte einen schrillen Ton nach dem Besanmast hinüber. Darauf bat er durch eine höfliche Verneigung seinen Gast einzutreten.

„Mein Schake kennt das Signal," raunte er ihm zu, „und ich lernte noch nie einen Kapitän kennen, der einen Besuch ohne Willkommtrunk von Bord entlassen hätte."

Der Fremde warf die Unterlippe über die Kaffeebohne, wie um sie auf die Bekanntschaft mit dem verheißenen Grog vorzubereiten, schob die Brille fester vor seine Augen und nahm den Hut von seinem mit einer rötlichen Perücke bedeckten Haupte.

„Möge die Zeit nicht fern sein, in der ich die Ehre genieße, Sie ähnlich in meiner eigenen Kajüte zu bewirten," antwortete er auf die Einladung mit dem Ausdruck militärischer Disziplin und Dankbarkeit.

Sie traten in das Vorzimmer ein.

Mit einem lauten „Ah!" begrüßte der Fremde zu Rüster's Freude die exzentrische Einrichtung des kleinen Raumes.

„Lauter Dinge, die ich selber in manchem Hurrican erprobte," bemerkte der Kapitän, seine Hand im Kreise schwingend, „hier das Gangspill meiner verstorbenen Lorelei, dort ihr Steuerrad und Kompaßhäuschen — die Schiffskiste gehört eigentlich nicht hierher, sondern in meine Schlafkoje, allein mit der Zeit wird man bequemer, und dort raubt sie mir zu viel Raum. Es ist dieselbe Kiste, die ich schon vor vierzig Jahren benutzte, und mancher Käse, manche Flasche Gin, die ich heimlich von des Kapitäns Vorrat kaperte, hat da drinnen so sicher verankert gelegen, wie eine Boje über einer Untiefe; sie birgt übrigens heute noch meine größten Kostbarkeiten."

„Mir sinkt der Mut," verlieh der Fremde seinem Erstaunen Ausdruck, „denn nie wird es mir gelingen, auch nur annähernd Ähnliches zu schaffen."

„Geduld," versetzte Rüster gutmütig, „mit Geduld besiegt man die schändlichste Windstille."

Schake trat schweigend ein. Rüster lehnte sich ans Fensterbrett und streckte seinen Gabelstelzen vor, den Schake sofort abschraubte.

„Welche Spiere?" fragte er gleichmütig, als ob der Fremde nicht für ihn auf der Welt gewesen wäre.

„Filz," antwortete Rüster.

Schake nahm vom Gerüst den bezeichneten Stelzfuß und schraubte ihn ein, während der Kapitän seine Unterhaltung mit dem Fremden fortsetzte.

„Praktisch muß der Seemann sein," bemerkte er munter, „wäre ich vor dreißig, vierzig Jahren so praktisch gewesen wie heute, so hätte ich mir manchen Schritt im Leben erspart, wohl gar mein eigenes gutes Kielholz behalten. Doch der Mensch lernt nie aus, und meint er endlich, genug fürs Haus in seinem Schädel aufgestaut zu haben, dann kreuzt jemand sein Fahrwasser, dem bisher noch nie einer auszuweichen vermochte, und gute Nacht zu allen Erfahrungen."

Der Fremde nagte wieder an der Kaffeebohne. Die Brille war auf Schake's flink arbeitende Hände gerichtet; in der Tat aber betrachtete er einen eisernen Ring, der, mit dem Fußboden vereinigt, zur Rast und um nicht zu hindern, eine säuberlich ausgemeißelte Fuge erhalten hatte.

„Alles ist mir neu," sprach er nachdenklich, „und alles muß ich bewundern, ohne jedesmal seinen Zweck zu erraten. Das Vorteilhafte der verschiedenen Stelzfüße ist mir klar, allein — nun — zum Beispiel dieser Ring; er scheint die Bestimmung zu haben, ein Tau zu halten."

„Schake, zeige dem Herrn, was der Ring bedeutet," befahl Rüster, und gewohnheitsmäßig stampfte er mit dem Stelzen einige Male zur Probe.

Schake trat mit gespreizten Füßen vor den Ring, ergriff ihn mit der rechten Faust, und indem er anhob, öffnete sich eine Falltür, durch die man auf einer schmalen eisernen Treppe in den düstern Kellerraum hinabgelangte.

„Ah, die Verbindungstür zwischen den unteren Räumen und Ihrer Wohnung?" fragte der Fremde mit einem Erstaunen, das Rüster sichtbar schmeichelte, denn er pries mit einigen kurzen Bemerkungen das Vorteilhafte dieser Einrichtung, worauf er sich Schake zukehrte.

„Zweimal vom Besten," befahl er, „recht heiß und nicht zu viel Wasser, höchstens zwei Eßlöffel voll, Schake, es sind sechs Grad Kälte draußen."

Mit seinem unabänderlichen „Aye, Aye," verschwand

Schake. Der Kapitän führte unterdessen seinen Gast in die Kajüte, wo er ihn zum Sitzen einlud, dann aber mit einem Enthusiasmus zu erklären und zu erläutern begann, daß jener ihm kaum zu folgen vermochte. Der heiße Grog, dem sehr bald eine zweite Auflage folgte, machte ihn noch redseliger, seinen Gast noch aufmerksamer und empfänglicher für die Beweise, daß im allgemeinen, wenn man sich entschlösse, beim Bau von Häusern stets ein gutes Schiffsmodell im Auge zu behalten, sehr viel dadurch gewonnen werden würde.

Die Dämmerung war bereits hereingebrochen, als der Fremde sich endlich verabschiedete. Man versicherte sich gegenseitig der größten Hochachtung und sprach die lebhafte Hoffnung auf baldiges Wiedersehen aus. Rüster gab seinem unbekannten Gaste sogar das Geleite bis an die Haustür, wo sie sich mit einem letzten kräftigen Händedruck voneinander trennten.

In seine Wohnung zurückgekehrt, nahm Rüster seinen gewöhnlichen Platz am Fenster ein, so daß er den vollen Mond im Auge hatte. Ja, wo überall hatte er den alten Gesellen gesehen? Wo, während sein gutes Schiff sich rüstig seinen Weg durch den schäumenden Wogendrang hindurch arbeitete? Nun saß er da, ein elendes Wrack, zu demselben alten Freunde aus einem bewegungslosen Bau emporschauend. Was waren alle gleichsam verkörperten Erinnerungen, welche ihn umgaben? Eitel Spielerei, nur so lange wirkend, wie er sich mit ihnen beschäftigte, im Verkehr mit ihnen die zu leicht zum Durchbruch gelangenden schwermütigen Betrachtungen zu übertäuben suchte. Kaum zehn Minuten war der Fremde fort und Schake hatte sich auf der Landseite in die Küche hinabbegeben, und dahin sank die heitere Laune, in die ihn die lebhafte Unterhaltung versetzte. Mit erhöhter Wehmut blickte er zum Monde hinauf. Was hätte er darum gegeben, von dort oben aus die Erde zu betrachten, sich zu weiden am Anblick aller Meere und aller diese belebenden Schiffe!

Der zugeknöpfte Fremde mit der Kaffebohne war unterdessen rüstig in die Stadt hineingeschritten. In der Nähe

der Laterne, an der Thöms sein Abendwerk zu beginnen pflegte, traf er mit einem andern Herrn zusammen. Derselbe, obwohl gut gekleidet, offenbarte in Haltung und Wesen eine gewisse, den untersten Volksschichten eigentümliche Unbeholfenheit. Während sie, in ein eifriges Gespräch vertieft, neben einander hergingen, zog der Mann mit der Kaffeebohne einen kleinen formlosen Gegenstand aus der Tasche und reichte ihn seinem Gefährten dar.

„Ich hatte meine liebe Not," bemerkte er dabei, wie sich entschuldigend, „trotzdem ich das Wachs kaum einen Augenblick aus der warmen Hand ließ, wirkte das vom Frost durchdrungene Eisen so erkältend auf die Masse ein, daß sie kaum den Abdruck annehmen wollte."

Sein Gefährte betrachtete den Wachsklumpen aufmerksam. Nach einem Weilchen sagte er zuversichtlich: „Es wird sich machen lassen, sogar sehr leicht im Vergleich mit einem wirklichen Schlüssel," und behutsam schob er den Abdruck in eine Tasche, in der er nicht von der Körperwärme beeinflußt wurde; dann fragte er lebhafter: „Wie steht's mit den andern Verhältnissen?"

„Der Junge sagte nicht zu viel," erklärte der Kaffeebohnenmann, „er besitzt überhaupt eine ungewöhnliche Beobachtungsgabe. Leider gelang es mir nicht, die Kellerräume, also den eigentlichen Weg, in Augenschein zu nehmen."

„Ich denke, der Bursche war drinnen?"

„So viel ich aus ihm herausbekam, ja."

„Nun, er ist ja noch nicht aus der Welt."

Sie traten in eine Ausspannung ein. Eine halbe Stunde später verließen sie dieselbe in einem leichten, von einem einzelnen Pferde gezogenen Strohschlitten. Obwohl nur Mietsfuhrwerk, trabte der Klepper doch munter von dannen. Ihm schienen die glatte Bahn und der helle Mondschein zu gefallen.

Als die beiden geheimnisvollen Reisenden an dem bekannten Schweizerhause vorüberfuhren, waren die Fenster des Kapitäns noch dunkel. Auf der Landseite brannte dagegen Licht. Dichte Vorhänge dämpften den ins Freie dringenden Schein. Mit einem scheuen Seitenblick auf die mondbeleuchtete

Lorelei trieben die in ihre Decken gehüllten Reisenden das Pferd an. Bald darauf verhallte in der Ferne das eintönige Läuten der Kuhglocke, die vom Halse des rauhhaarigen Schlittengauls niederhing.

Zehntes Kapitel.

Jugendfreundschaft. Am Krankenlager.

Während Kapitän Rüster, wie nach langem Schmachten auf einer Sandscholle ins heimische Element zurückversetzter Fisch, sich munter drehte und wendete, um die vernünftigen Pläne seines Gastes nach besten Kräften zu unterstützen, während er bald darauf, sich doppelt tief von seiner Höhe heruntergestürzt fühlend, träumerisch den Mond betrachtete, hatte Äquinoctia eine Unterhaltung gefunden, die, wäre er Zeuge gewesen, sich schwerlich seines ganzen Beifalls zu erfreuen gehabt hätte. Von dem Besanmast ins Haus zurückkehrend, traf sie gerade früh genug ein, um den Assessor Herbert willkommen zu heißen.

„Der Herr Kapitän sind in Händen, denen man ihn nicht entziehen darf," begrüßte sie ihn heiter, „meine verehrte Tante weilt zur Zeit noch in der Stadt; mag nun Ihr Besuch der Landseite oder der Seeseite gelten; vorläufig wenigstens sind Sie gezwungen, mit meiner Gesellschaft vorlieb zu nehmen."

„Für mich gibt es keine Landseite, keine Seeseite, sondern nur ein Schweizerhaus, unter dessen Dach ich mich wohler fühle, als an irgend einem Orte der Welt," antwortete Herbert, indem er Äquinoctia in das Zimmer folgte, „und Ihren Herrn Onkel in einem ihm zusagenden Verkehr stören, würde ich als eine Entweihung betrachten."

„Ein wunderlicher Gast ist es, der ihm Gesellschaft leistet," erwiderte Äquinoctia, Herberts Kompliment unbeachtet lassend, „häßlich wie die Nacht, steif wie eine Vogelscheuche, und ein Bärtchen unter der langen, spitzen Nase, das einer ausgestopften Hummel vergleichbar ist. Nur einen Vorzug besitzt

Damit hatte der Assessor dem Gespräch eine Wendung gegeben, die das liebliche Mädchen erbleichen ließ. (S. 133.)

er, wie ich flüchtig erlauschte: Er findet alles schön und geistvoll, was wir auf der Landseite verachten, bewundert die furchtbaren Breitseiten, die der guten Tante Garten-Tusculum bedräuen, und schließlich scheint er nicht übel Lust zu haben, das ganze Grundstück käuflich zu erwerben."

„Was nie geduldet werden darf," führte Herbert das Gespräch weiter, indem er auf ein einladendes Zeichen des lieblichen Mädchens vor dem Sofatische Platz nahm, „nein, nie! Rauben Sie dem Herrn Kapitän das mit seinen Neigungen so innig verwachsene Heim, und Sie trennen ein Stück von seinem Herzen."

„Seien Sie unbesorgt," sprach Äquinoctia zuversichtlich, „bevor er das kleinste Tauendchen an jemand abträte, ließe er sich auch an das andere Knie noch einen Stelzfuß anschrauben. Lebt er doch hier, wie einst auf seinem Schiff; er kommandiert nach Herzenslust durch sein Sprachrohr, teert, kalfatert, streicht an, wo nur immer ein Tröpfchen haftet, und schließlich muß ich für ihn arbeiten und mich quälen, wie schwerlich je zuvor einer seiner Schiffsjungen, wofür mir von der guten Tante selbstverständlich jede Spur edler Weiblichkeit abgesprochen wird." Sie lachte herzlich, und mutwillig klagend fügte sie hinzu: „Es ist zum Verzweifeln, und ich wiederhole einen früheren Ausspruch: Keinem von ihnen lebe ich zu Danke."

Hingerissen von der natürlichen Anmut, mit der Äquinoctia sprach, vermochte Herbert sich eines Lächelns nicht zu erwehren.

„Auch ich wiederhole einen früheren Ausspruch," bemerkte er mit einer Innigkeit, die Äquinoctia das regsame Blut in die Wangen trieb, „Sie schweben zwischen beiden, wie ein freundlicher Hausgeist; stets vermittelnd und versöhnend, von beiden gleich geliebt und —"

„Und?" fragte Äquinoctia, als er nach einem andern Eigenschaftswort suchte, „doch ich errate: Von beiden gleich verzogen."

„Nein, Fräulein Inez, gerade dieses Wort lag mir fern. Näher dagegen, und ich zögerte, es auszusprechen, weil ich Tadel fürchtete: von beiden mit demselben Stolz betrachtet."

„Beide mögen mir von Herzen zugetan sein," gab Äquinoctia lebhaft zu, wie befürchtend, daß das Gespräch eine sie beunruhigende Wendung nehmen könne, „allein zur Regung des Stolzes gehört immer eine Veranlassung, es sei denn, Sie beriefen sich auf meine Begabung, den harmlosen Hader zwischen den guten Alten zu schüren und demnächst wieder als unschuldige Vermittlerin aufzutreten."

„Eine edle Begabung," bestätigte Herbert aufrichtig, „eine Begabung, ohne die das Leben der beiden Geschwister manchen Reiz entbehrte, sogar Gefahr liefe, einen zu eintönigen Charakter anzunehmen. Wo aber die äußeren Vorzüge im Einklange stehen mit den Eigenschaften des Herzens, o, Fräulein Inez, wer möchte nicht stolz darauf sein —"

„Nicht weiter," fiel Äquinoctia errötend ein, doch erzwang sie ein mutwilliges Lächeln, „nein, nicht weiter, wenn Sie nicht den unversöhnlichen Zorn des ganzen Hauses herausfordern wollen!"

„Soll ich heute nicht sagen, was ich vor Jahren fast täglich wiederholte?" fragte Herbert mit einer Wärme, die seine Stimme leise erbeben machte, „soll dem Manne das Vorrecht entzogen werden, das dem Jünglinge bewilligt, sogar mit unverkennbarer Freude bewilligt wurde?"

Damit hatte der Assessor dem Gespräche eine Wendung gegeben, die das liebliche Mädchen erbleichen ließ. Er schwärmte noch weiter von den goldenen Tagen der gemeinsam verlebten ersten Jugend, aber das Mädchen blieb seltsam ernst, und als endlich ihre Verschlossenheit sich löste, da trat an deren Stelle eine weiche, bittende und doch merkwürdig entschiedene Abwehr.

„Damals war ich ein Kind, Herbert," versetzte sie gequält. —

„Innig geliebte Inez —"

„Nicht so, nicht so!" wehrte sie ihm hastig und verwirrt. „Ach, ist es nicht hart, im reiferen Alter für das verantwortlich gemacht zu werden, was man als Kind ahnungslos verbrach? Ist es nicht hart, jene Erinnerungen auf ewig getrübt zu wissen — sie ganz aus der Brust zu reißen, — nein Herbert, das ist ja unmöglich! Eine Freundschaft wie

die unsrige, sie mag wohl den Schmerz als Zugabe erhalten, allein sie ganz zu verdrängen, ich wiederhole: es ist unmöglich! Und gelänge es wirklich, was bliebe mir für die Zukunft? Nein, Herbert, sie darf nicht erschüttert werden, muß fortbestehen, bis das Auge bricht; selbst dann darf sie nicht erkalten, wenn Sie dereinst an der Seite einer — einer Würdigeren das Glück gefunden haben, das Ihnen zu bieten ich nie imstande sein würde — nein, es wäre zu trostlos! Denn unsere Freundschaft ist mir heilig; aber mehr zu bieten, als eine solche — Herbert, ich muß Ihnen die letzte Hoffnung rauben, zu Ihrem Heil — zu meinem Seelenfrieden." —

Tiefer hatte Herbert sich bei dieser Kundgebung geneigt. Sobald Aquinoctia aber schwieg, blickte er wieder empor. Ein Ausdruck schmerzlicher Entsagung ruhte in seinen Augen. So saß er eine Weile da, ähnlich einem aus schweren Träumen Erwachten, der bestrebt ist, seine Gedanken zu ordnen, sich mit der Wirklichkeit vertraut zu machen.

„Müssen denn meine letzten Hoffnungen auf Glück zerschellen?" fragte er eintönig, dann lauter und leidenschaftlicher: „Nein Inez, rauben Sie mir nicht den letzten Hoffnungsschimmer; sagen Sie, daß ich noch einmal auf unser heutiges Gespräch zurückkommen, noch einmal eine letzte Frage an Ihr Herz richten darf; und wenn es dann sein soll — Inez, — dann trifft der Schlag mich wenigstens nicht unvorbereitet. Gefaßt will ich hinnehmen, was mir heute als ein rettungsloses Dahinsinken in einen Abgrund erscheint."

„Ein schweres Opfer fordern Sie," antwortete Aquinoctia schnell, und kürzer wurde ihr Atem und trauriger blickten ihre Augen, „doppelt schwer, weil ich schon heute meine endgültige Entscheidung kenne — und dennoch, Herbert — wenn es zu Ihrer Beruhigung beiträgt — meine Freundschaft für Sie ist eine zu aufrichtige, um Ihnen die Erfüllung dieser Bitte versagen zu können. Vielleicht bin ich dann in der Lage — schmerzlich, wie es mir sein mag, — Ihnen klarer und verständlicher die Gründe auseinanderzusetzen, die zwischen Ihnen und den eben ausgesprochenen, dann aber gewiß bald in Vergessenheit geratenden Wünschen stehen."

„Also nicht Ihre Neigung?“ fragte Herbert leidenschaftlich, und er erbleichte wieder vor tödlicher Spannung, „nicht Ihre Neigung ist es, sondern äußere Verhältnisse sind's, die über meine Zukunft verhängnisvoll entscheiden?“

Inez erglühte, während es wie Verzweiflung aus ihren tiefen Augen sprach.

Einige Sekunden rang sie nach Atem. Sie erwog, in wie weit ihre Worte geeignet gewesen, seinen Hoffnungen neue Nahrung zu geben, und antwortete mit ersterbender Stimme:

„Gelobte ich nicht, Ihre Freundin bleiben zu wollen bis zum letzten Atemzuge? Nun aber, teurer Herbert, versprechen auch Sie mir,“ und feuchter wurde ihr Blick, inniger der Ton ihrer Stimme, „daß meine heutige Entscheidung nie Grund für Sie sein soll, weniger nachsichtig über mich zu urteilen, und ich weiß, bevor viele Tage vergangen sind, bevor wir unser Beisammensein oft erneuert haben, wird die alte Unbefangenheit wieder Platz greifen, daß wir ohne Reue, ohne heimliche Vorwürfe einander in die Augen schauen.“

„Ich will es versuchen, ja, Inez, ich will versuchen, in Ihrem Sinne zu handeln und zu denken,“ versetzte Herbert, und tief ergriffen küßte er die ihm gereichte Hand, „meine äußersten Kräfte will ich aufbieten, unsern Verkehr so zu gestalten, wie Sie es andeuteten. Setzen Sie aber voraus, daß in meinem Denken und Empfinden eine Wandlung eintreten könnte — o, Inez — es ist undenkbar —“

Er erhob sich mit Heftigkeit und schritt nach dem Fenster hinüber. Es dämmerte bereits. Dürftig belebt lag die winterliche Straße vor ihm. Zwischen zwei Häusern hindurch sah er den Mond. Die milde Beleuchtung, der Schnee und die Stille auf der Straße, alles mochte dazu beitragen, Ruhe in sein Gemüt zu senken.

Äquinoctia beobachtete ihn von ihrem Platze aus mit schmerzlicher Spannung. Indem die abendlichen Schatten, sich verdichtend, ihn umfingen, daß seine Gestalt sich silhouettenartig vor dem helleren Hintergrunde abhob, begann ihre Phantasie reger zu arbeiten, kämpfte sie gemeinschaftlich mit Herbert den Kampf, der ihn der Gegenwart entrückte, ihn scheinbar vergessen ließ, wo er sich befand. Regungslos

stand er da. Tiefe Stille herrschte in dem Zimmer. Dämmerung verschleierte die Tränen, die ungehemmt über Aquinoctias Wangen rollten.

Der Mond sank hinter die Baumwipfel hinab, und Kapitän Rüster saß noch immer am Fenster. Er war so vertieft in seine Betrachtungen, daß er darüber die Tonpfeife vergessen hatte. Neben ihm auf dem Fensterbrett lag sie erloschen und kalt.

Schwere Schritte ertönten auf dem gesäuberten Bürgersteige, und aus dem Schatten entwickelte sich eine kurze, breite Gestalt, auf der Schulter eine Stange, deren oberem Ende schmale Lichtfäden entströmten. Das Türchen der Laterne klirrte, und indem die Gasflamme emporschlug, verbreitete sich Helligkeit in dem Zimmer, verscheuchend die Träume, denen der alte Seemann sich hingegeben hatte.

Bevor der Laternenanzünder seinen Weg fortsetzte, klopfte Rüster ans Fenster, und dieses öffnend, fragte er verdrossen hinaus: „Wie steht's, mein Freund? Heute brauchten Sie nicht so übermäßig zu eilen. Eine halbe Stunde wirkt der Mond immer noch."

„Gewiß, Herr," antwortete Thöms düster, „aber danach fragen die Herren nicht."

„Recht so, Mann," setzte der Kapitän das Gespräch fort, „es ist schlechtes Vieren gegen Wind und Strömung. Aber zum Henker, Mann, wo habt Ihr Eure Kinder? Seit Wochen führt Ihr sie nicht mehr im Schlepptau."

„Der Kleinen wird's zu kalt," entgegnete Thöms, sich auf seine Stocklaterne stützend.

„Eurem Sohne würde die Kälte nicht schaden; er sieht wenigstens nicht aus, der Bursche, als ob ein paar Grad mehr oder weniger einen großen Unterschied bei ihm machten."

„Er ist nicht mein Sohn, Herr."

„Um so weniger solltet Ihr ihn verzärteln."

„Er befindet sich überhaupt nicht mehr in meinem Hause."

„So, hm. Bei mir hätte er gewiß ein gutes Unterkommen gefunden. Doch wo steckt er zurzeit? Vielleicht ist's noch nicht zu spät?"

„Ja, wenn ich das wüßte, Herr," seufzte Thöms.

„Zum Henker, über Bord kann er doch nicht gegangen sein!“ polterte Rüster.

„Nein, Herr, aber zu einem Anverwandten schickte ich ihn vor einiger Zeit; dann wurde meine Frau krank und verlangte nach ihm. Ich selber reiste hin, um ihn zu holen, und da erfuhr ich, daß er dort nicht angekommen sei.“

„Wer schickt auch solch Kind auf Reisen und obenein auf dem Festlande, wo auf jede Kabellänge ein halb Dutzend Kreuzwege das Fahrwasser unsicher machen?“ tadelte Rüster, unbekümmert um die Kälte, die durch das offene Fenster zu ihm hereindrang.

„Ich durfte ihn nicht länger bei mir behalten wegen des

Hausfriedens," entschuldigte sich Thöms; „dann wurde es mit meiner Frau schlimmer; sie meint, daß es zu Ende mit ihr gehe, und ich glaub's selber, denn sie verlangte nach dem Vollrad, und ich gestand, daß ich um seine Flucht gewußt habe. Er hat seinen eigenen Kopf, der Vollrad, und wird in die Fremde gewandert sein. Denn ein Unglück kann ihn nicht betroffen haben, er ist ein zu heller Bursche. Alles möchte noch gut sein, wär's nicht von wegen meiner Frau. Die redet wunderliche Dinge im Fieber und schreit nach dem Vollrad, daß sich einem das Herz umkehren möchte. Ja, ja, es geht zu Ende mit ihr!"

„Was fehlt ihr denn?"

„Ein böses Fieber soll's sein oder dergleichen. Unser Kind gab ich bereits zu Nachbarsleuten."

„Einen Arzt habt Ihr zu Rate gezogen?"

„O ja, er kommt und geht einen Tag um den andern, verschreibt auch Medizin, aber nichts will anschlagen."

„Mann, nur nicht verzagen. Es wird manches Deck rasiert, ohne daß es deshalb gleich unterginge. Ich werd's indessen meiner Schwester und meiner Nichte mitteilen, damit sie sich nach ihr umsehen und mit einer Suppe nachhelfen. Gut essen und trinken hat mehr Menschen vom Tode gerettet, als alle Pflasterkasten der Welt zusammengenommen. Vielleicht eine Kleinigkeit Chinin oder Kalomel — bin nämlich selber ein halber Doktor — und wenn sie aus dem Bett ist, ein neuer Anstrich des Zimmers, um die Luft zu reinigen — mein Schake besorgt das gern kostenfrei — aber nur nicht verzagen, Mann. Aber wo wohnt Ihr, Freund, wenn ich schicken sollte?"

Thöms beschrieb die Lage seines Hauses.

„Halt, einen Augenblick!" befahl Rüster. Er nahm ein Stück Kreide vom Fensterbrett, und nachdem er bei der Beleuchtung der Laterne Straße und Hausnummer auf die Stubentür geschrieben hatte, kehrte er ans Fenster zurück.

„Hab's eingetragen, Mann," rief er hinaus, „es soll nicht vergessen werden. Morgen kommt jemand. Wenn man den Jungen nur herbeischaffen könnte; ist wohl ein Verwandter, daß sie nach ihm bangt?"

„Der Schwestersohn meiner Frau, eine elternlose Waise. Früher war meine Frau nicht gut auf ihn zu sprechen, aber seitdem die Krankheit sie packte, ist's ihr leid. Sie möchte nicht sterben, ohne ihn gesehen zu haben."

„Da müßte man ernstlich nach ihm forschen."

„Wenn mir nur jemand sagen wollte, wo?"

„Seinen Namen in die Zeitung setzen — hm — wie heißt er denn?"

„Vollrad Buchhain."

„Vollrad, wie?" fragte Rüster, wie sich auf etwas besinnend.

„Buchhain."

„Mann, den Namen höre ich heute nicht zum erstenmal — halt, jetzt weiß ich's! Aber geht nur, ich sehe, Ihr habt Eile; die Sache soll nicht vergessen werden," und geräuschvoll schloß er das Fenster.

„Buchhain, Buchhain," sprach er vor sich hin, dann sandte er einen schrillen Pfiff durch's Haus, worauf er eilfertig auf- und abzustampfen begann.

Schake erschien pünktlich, aber erst, nachdem er die Hängelampe angezündet hatte, hielt Rüster mit seiner Bewegung inne.

„Schake, ist das Fräulein zu Hause?" fragte er, dicht vor den alten Matrosen hintretend.

„Vor einem Weilchen eingelaufen," antwortete dieser mit seiner gewöhnlichen, unerschütterlichen Ruhe, obgleich die heftige Erregung seines Herrn ihn befremdete.

„Und Aquinoctia?"

„Ebenfalls auf der Landseite."

„Aber das Wichtigste, Schake, der Assessor?"

„Vor'n anderthalb Stunden beigelegt."

„Hm, gut — nein Schake, jetzt nichts Warmes," schaltete er ein, als dieser zwischen den Flaschen und Gläsern störte, „ich will zum Fräulein hinüber — du weißt, die riecht Teer, Rum und Tabak durch eine vierzöllige Planke hindurch."

Er stampfte wieder einige Male auf und ab, wie um sich im Geiste eine Einleitung zu dem beabsichtigten Verfahren zurecht zu legen; dann nahm er einen Anlauf durch

das Vorzimmer, und geräuschvoll schlug die Tür hinter ihm zu. Gleich darauf trat er bei Fräulein Rüster ein, wo er seinen Spaziergang sofort wieder aufnahm, während des Gehens den Assessor mit einem unnachahmlichen Ausdruck von Erhabenheit begrüßend.

Dieser stand hinter einem Stuhl, so daß der Schatten des Lampenschirmes sein Antlitz bedeckte. Äquinoctia saß noch immer auf ihrer alten Stelle und blätterte in einem Buche. Fräulein Rüster, vor kurzem erst mit der Lampe eingetreten, führte die Unterhaltung. Sich geschäftig hin- und herbewegend, achtete sie wenig auf die beiden jungen Leute. Das plötzliche Erscheinen des Kapitäns und die wichtige Neuigkeit, die sich bereits in seinem Wesen ankündigte, waren Herbert wie Äquinoctia doppelt willkommen. Sie kehrten sich ihm mit erkünstelter Spannung zu, die jedoch von der natürlichen Fräulein Rüsters noch übertroffen wurde.

„Mein lieber Herr Assessor," hob der Kapitän endlich an, und er schien mit dem filzbeschuhten Stelzen den Fußboden durchbohren zu wollen, „vor einiger Zeit erzählten Sie mir von einem Schriftstück und von einer Familie, die in Beziehung dazu stehen sollte. Entsinnen Sie sich des Namens der betreffenden Personen?"

„Gewiß, Herr Kapitän," antwortete Herbert, der seine volle Selbstbeherrschung zurückgewonnen hatte, „Buchhain hieß der Mann, und zu meinem Bedauern muß ich einräumen, daß bis jetzt alle Bemühungen, jemand dieses Namens ausfindig zu machen, vergeblich gewesen sind."

Rüster trat dicht vor ihn hin und reckte zuerst den linken, dann den rechten Backenbart lang aus.

„Wissen Sie, warum?" fragte er mit verstecktem Triumph, „nun, ich will's Ihnen sagen: weil Sie Ihren Aufruf in Zeitungen erlassen haben, die ihren Weg ebensowenig in die Behausung eines Buchhain finden, wie ein gutes Briggschiff auf einen Ententeich."

„Sie erhielten Kunde von jemand dieses Namens?" forschte Herbert erstaunt, „von einem Buchhain, wohl gar von demselben Manne, der einst meinem Vater das rätselhafte Schriftstück anvertraute?"

Rüster, anstatt zu antworten, schritt majestätisch davon, wie in guten alten Zeiten auf seinem Schiff, nachdem irgend ein Kommando zu seiner Zufriedenheit ausgeführt worden. Es schmeichelte seinem Selbstgefühl, nicht nur von seiner Schwester und Aquinoctia, sondern auch von dem Assessor mit Spannung beobachtet zu werden.

„Da meint das Landvolk, und obenein der gelehrteste Teil, der wahre Scharfsinn wohne nur in Aktenheften und Druckerschwärze," sprach er mehr zu sich selbst, als zu seinen Zuhörern, „und wenn's darauf ankommt, einen schwierigen Fall auszupeilen, muß eine Hand vom blauen Wasser herbeigeholt werden. Ja —" und sich auf seinem Stelzen herumschwingend — „ich habe einen Buchhain gefunden. Meine Schwester, sonst eine musterhafte Dame, war blind; Aquinoctia, sonst scharfäugig wie eine Möwe, war blind; und Sie selber, Herr Assessor, nichts für ungut — waren blind wie die Stückpforten draußen auf der Gartenmauer," und weiter stampfte er, wie um ein großes Versäumnis nachzuholen.

„So nimm wenigstens Platz," sagte Fräulein Rüster, nunmehr ihr Ansehen zur Geltung bringend, „wie oft soll ich dir wiederholen, daß deine Rastlosigkeit genug ist, einen Stärkeren, als mich, seekrank zu machen." In der nächsten Sekunde saß Rüster vor dem Tische, mit listigem Augenzwinkern von einem zum andern schauend.

„Ja, ich habe ihn entdeckt," befriedigte er endlich die allgemeine Neugierde, „und zwar wo? Aus meinem Fenster. Ein Knabe ist's, eine elternlose Waise, und hier im Hause ist der Buchhain gewesen, und Vollrad Thöms nannten wir ihn —"

„Der Sohn des Laternenanzünders?" fragten seine Zuhörer fast zugleich.

„Kein anderer," bestätigte Rüster, „aber er ist so wenig ein Sohn des Thöms, wie der meiner Lorelei draußen, sondern der Schwestersohn seiner Frau, und das ist die Geschichte."

„Ein Waisenknabe," verlieh der Assessor seinen Gedanken zuerst Ausdruck, „freilich, es ist nicht anzunehmen, daß viele

Zeitungen in das Haus eines Laternenanzünders getragen werden. Es fragt sich allerdings, ob Ihr Buchhain in Beziehung zu dem meinigen steht. Doch dies zu erforschen, dürfte unter solchen Umständen kaum viele Schwierigkeiten verursachen."

„Und trotzdem Schwierigkeiten," warf der Kapitän ein, „denn der Knabe ist verschwunden, und niemand weiß, wo er sein Ende nahm."

„Der hübsche Knabe?" fragte Fräulein Rüster mit echt hausmütterlicher Teilnahme. „Der soll verschwunden sein?"

„Das freundliche Kind?" offenbarte Aquinoctia ihre Besorgnis. „Es muß ein Irrtum walten. Mir ist, als sah ich es vor einigen Tagen erst in seinem ärmlichen Anzuge und mit den schönen, trotzigen Augen."

„Fort, verschwunden, alles fort," bekräftigte Rüster seine Mitteilung, „fort samt seinen trotzigen Augen und der kurzen Jacke; fort, als hätte ihn ein Hurrican vom Deck geblasen. Und das wäre nicht geschehen, hätte man ihn gezwungen, bei mir einzutreten. Er knüpfte heute seinen Kreuzknoten so fest, wie der beste Deckjunge auf der ganzen Handelsmarine, und schließlich hätte ich einen vernünftigen Menschen aus ihm gemacht."

„Aber wie konnte er verloren gehen?" forschte Fräulein Rüster wieder.

„Das kommt weniger in Frage, als daß er überhaupt verschwand," erklärte Rüster mit einem festen Schlag seiner befilzten Notspiere auf den Fußboden, „und Ihre Aufgabe muß es sein, Herr Assessor, den Ausreißer herbeizuschaffen. Dann aber bleibt uns nichts anderes übrig, als seine Rechte zu wahren und die Reise über den Atlantischen Ozean ernst ins Auge zu fassen."

„Wenn es sich als notwendig herausstellen sollte," wagte Herbert den bereits von wilder Begeisterung ergriffenen alten Seemann zu unterbrechen.

„Gewiß, mein Freund," gab Rüster nach, „aber es wird sich schon machen. Etwas Geheimnisvolles umschwebt allerdings die Angelegenheit, wie ein dichter Nebel einen gehörigen Eisberg, doch mit Geduld überwindet man die schamloseste

Windstille, bei der jemals die Sonne einem Schiff, wie einer fetten Bratgans, den Teer aus den Fugen kochte. Ja, der Junge muß herbeigeschafft werden, und wäre ich gezwungen, selber mit meinem Schake die Jagd aufzunehmen. Solche Gelegenheit bietet sich nicht so bald wieder" — er kehrte sich den beiden Damen zu: „Da klagt mir der Thöms, daß seine Frau im Sterben liege und nach dem Jungen schreie — wird wohl nicht so ängstlich sein —, aber eine kräftige Fleischbrühe verrichtet oft Wunder. Wenn ihr sie morgen besucht, nehmt gleich Chinin und Kalomel mit. Fiebert sie, so gebt ihr einen halben Teelöffel Chinin, fiebert sie nicht, so tun's drei Kalomel-Pillen — doch morgen mehr darüber. Die Wohnung habe ich notiert — Schake kann euch begleiten und meine Apotheke tragen."

Hiermit war alles von Rüsters Seele herunter, was sich in dem kurzen Zeitraum einer Viertelstunde auf ihr angesammelt hatte, und es entspann sich eine ruhigere Unterhaltung, die, von Herbert mit Bedacht geleitet, sich vorzugsweise um den verschwundenen Knaben bewegte. Selbst während des Mahls stockte das Gespräch keinen Augenblick. Wie Rüster seinem fanatischen Eifer nachgab, so rief es bei Aquinoctia und Herbert den Eindruck hervor, als wären sie von einem ähnlichen Enthusiasmus beseelt gewesen. Lebhaft gingen sie auf alles ein, was von dem Kapitän angeregt, von seiner Schwester bekämpft und schließlich von allen Teilen gutgeheißen wurde. Spät trennte man sich voneinander. Doch wie verschiedenartig mochten die Betrachtungen sein, denen jeder sich hingab, bevor der Schlaf ihn übermannte! Hier in einem alternden Herzen zügelloses Auflodern der Erinnerungen an einen Lebensberuf, dem man gewaltsam entrissen wurde; dort mütterliche Besorgnis gepaart mit ernstem Wohlwollen. Wo aber das Blut noch jugendlich durch die Adern kreiste, da war es, als ob verhaltener Schmerz den Schlaf für immer hätte verscheuchen oder zu einem ewigen machen wollen.

Still lag das Schweizerhaus, ausgestorben lagen die Straßen. Von Laterne zu Laterne schlich Thöms mit seinem lichtlosen Stockzünder. Bei jeder Flamme, die unter seinem Druck erstarb, bedachte er, wie schnell es um ein menschliches Leben

geschehen sei. Der Tod erschien ihm wie ein Laternenmann, der gleich ihm in den Straßen umherwandelte, bald dieses, bald jenes Leben auslöschend, gerade wie er selber. Auch er durfte seine Pflicht nicht vernachlässigen, mußte hinaus in Wind und Wetter, unbekümmert um Weib und Kind, unbekümmert um das, was in seiner Abwesenheit auf der dürftigen Heimstätte einkehrte.

Frau Thöms, diese von Herzlosigkeit und einer verbitterten Gemütsstimmung gleichsam durch's Leben gehetzte Gattin und Mutter, war in der Tat sehr krank. Denn als Äquinoctia und Herbert in der Frühe des folgenden Tages bei ihr erschienen, da entsetzten sie sich beim Anblick des leichenhaften Antlitzes, das ihnen zwischen den blau gewürfelten Pfühlen hervor entgegenstarrte. Die Beiden brachten eine Krankensuppe in die dürftige Wohnung, zusammen mit einem Trost, wie er nur in treuen Herzen geboren werden kann. Die halbe Schiffsapotheke war ihnen ebenfalls aufgebürdet worden nebst den entsprechenden Anweisungen und den ernsten Beteuerungen, daß mancher Vollmatrose, den Rüster selbst von den Pforten des Todes zurückgerufen habe, heute noch ein Bramsegel beschlage. Nur mit Mühe gelang es ihnen, sich der Begleitung des alten Herrn zu entziehen, der unfehlbar nicht gesäumt hätte, seine medizinischen Kenntnisse zu verwerten.

Angesichts der totkranken Frau hielten sie sich indessen für nicht gebunden an die dem Kapitän erteilte feierliche Zusage. Während Äquinoctia die Pflege übernahm und Herbert darauf harrte, sobald ein günstiger Zeitpunkt eintreten sollte, mit den Erkundigungen nach den Verhältnissen des verschwundenen Knaben zu beginnen, schickte Thöms sich an, den Arzt herbeizurufen. Er wartete, bis er sich überzeugt hatte, daß seine Frau nach dem ersten Versuch die ihr gereichte Nahrung zurückwies, dann entfernte er sich schweren Herzens. Kaum aber hatte er die Tür hinter sich zugedrückt, als die Kranke die Hände vor sich auf dem Deckbett faltete und mit einem ergreifenden Ausdruck innerer Angst zu Äquinoctia emporsah.

„Ich werde wohl nicht viel mehr zu mir nehmen," entschuldigte sie mit matter, unheimlich röchelnder Stimme ihr

Verschmähen der Erquickung, „und wäre Bärbchen nicht, und jemand anders noch, so sollt's mir nicht schwer werden, die Augen zu schließen. Denn ich habe selbst nie Freude am

Leben gehabt, und denen, die um mich waren, hab ich's verbittert."

„Urteilen Sie über sich nicht so hart," tröstete Äquinoctia, indem sie neben dem Bett auf einem Schemel Platz nahm, „nein, es hindert Ihre Genesung. Fassen Sie Mut; Sie werden sich gewiß erholen, und trägt es zu Ihrer Beruhigung bei, so verspreche ich gern, daß für Ihr Töchterchen auf all Fälle in unserem Hause gesorgt werden soll."

„Das arme Kind," antwortete die Frau, und ihre durch die Abmagerung noch schärfer gewordenen Züge erhielten einen eigentümlich milden Ausdruck, „bei fremden Leuten ist's besser aufgehoben, als bei der eigenen Mutter, die nicht viel freundliche Worte für sie hatte, und das ist dankenswert und nimmt eine schwere Last von mir. Aber der Vollrad — wenn ich ihn nur ein einzigesmal wiedersehen könnte! Er ist der Sohn meiner Schwester, und meiner Schwester war ich gram, obwohl sie's nicht verdiente. Sie war so viel schöner, und ein feiner Herr freite um sie. Sie heirateten sich, und wenn sie auch kein frohes Leben führten, so hatten sie doch ihre Lust einer an dem andern und an ihrem einzigen Kinde, dem Vollrad. Als sie beide gestorben waren und mein Mann in unserer Armut uns noch die Last mit dem Knaben aufbürdete, übertrug ich meinen bösen Willen auf das unschuldige Kind. Ich handelte an ihm, daß ich's nicht verantworten kann, und das macht mir das Sterben schwer. Was soll ich meiner Schwester antworten, wenn ich vor sie hintrete, und sie fragt nach ihrem Kinde? Nicht einmal einen Gruß von ihm kann ich ausrichten — o, bringt mir den Vollrad — den Vollrad will ich sehen — aber er erfror und verhungerte auf der Landstraße! Unter dem Schnee liegt er kalt und steif, und ich selber habe ihn in den Tod gejagt, denn mein letztes Wort war eine Verwünschung — wenn ich seine Mutter sehe, führt sie ihn an der Hand — sie weiß alles — sie zeigt mir die wunden Streifen auf seinem Körper — nein, der Vollrad darf nicht gestorben sein; ich will ihn sehen — o, bringt mir den Vollrad —"

Ihre Kräfte waren erschöpft. Die hageren Arme erschlafften; ihre Augen schlossen sich, und leise röchelnd, wie bei einer Sterbenden, entwand der Atem sich der eingefallenen Brust. Auf ihrem Antlitz aber lagerte unheimliche Gluth. Die furchtbare Anstrengung, welche das lange Sprechen ihr verursachte, schien den schwachen Lebensfaden zerrissen zu haben.

Erschüttert sah Äquinoctia auf sie hin. Es beschlich sie die Besorgnis, die Kranke möchte ihren letzten Atem aushauchen, und in der Not winkte sie Herbert herbei. Dieser trat an das Fußende des Bettes.

„Sie wird sich erholen," sagte er, um Äquinoctia zu beruhigen, als die schwer Leidende die Augen wieder aufschlug und ihn wie geistesabwesend anstarrte.

„Was soll der Mann?" fragte sie flüsternd. „Es ist nicht der Doktor — er will mich zur Rechenschaft ziehen für die Mißhandlungen, die ich an dem Vollrad ausführte —"

„Nein, gute Frau," sprach Herbert in vertrauenerweckender Weise, „ich kam nur, um Genaueres über die Flucht des Knaben zu erkunden und alles aufzubieten, ihn zurückzubringen. Wünschen Sie nun, dieses oder jenes Unrecht zu sühnen, so erteilen Sie mir Auskunft über alle Verhältnisse. Es ist möglich, daß irgend ein Glück ihm bevorsteht, das er dann Ihnen zu verdanken hätte."

Über das geisterhafte Antlitz der Kranken glitt es wie spöttisches Lächeln.

„Was ich weiß, sollen Sie erfahren auf Pflicht und Gewissen," sprach sie, ihre Kräfte mehr schonend, „aber mit dem Glück ist's nichts. Von einem Glück redete schon sein Vater, redete seine Mutter in bessern Tagen, und dabei sorgten und quälten sie sich ins Grab hinein. Woher sollte das Glück kommen? Sie meinten, nach fünfzehn Jahren. Doch ich weiß das besser. Der Buchhain hatte sich in Amerika umgesehen, und um seiner Frau eine bessere Hoffnung zu gönnen, redete er's ihr vor. Im Grunde war's nichts, gar nichts. Wer hörte jemals, daß an einem Fetzen Papier — und ein Fetzen ist's nur — großes Glück hinge? Aber den Vollrad will ich sehen — bringt mir den Vollrad —"

„Ruhig, liebe Frau," ermahnte Herbert, nicht länger in Zweifel, daß es sich um den rechtmäßigen Erben des geheimnisvollen Fragments handle, „gehen Sie haushälterisch mit Ihren Kräften um; es sollen die erforderlichen Schritte heute noch getan werden, den Knaben herbeizuschaffen. An Ihnen aber ist es, mir alles anzuvertrauen, was vielleicht dazu beiträgt, seine Zukunft günstiger zu gestalten."

„Alles will ich tun dem Vollrad zu Liebe," versetzte die Leidende mit sichtbarer Anstrengung.

„Wohlan denn," fuhr Herbert fort, während Äquinoctia's befangene Blicke bald auf ihm, bald auf dem entstellten Antlitz

der Kranken ruhten. „Sie erwähnten eines Papierrestes; sind Sie imstande, mir anzugeben, wie ich einen Einblick in ihn gewinne?"

„Da drinnen liegt's," sprach die Frau lebhafter, und sie wies auf die Kommode, in deren oberstem Schubfach ein Schlüssel steckte, „ziehen Sie den Kasten auf — gleich rechter Hand werden Sie's finden. Doch ich sag's vorher: es hat keinen Wert — alte Briefe sind's, wohl sechzehn, siebenzehn Jahre alt, und der Fetzen, von dem Buchhain so viel Glück verhieß. Hinge ein wirkliches Glück daran, so hätte er nicht fünfzehn Jahre zu warten brauchen."

Herbert hatte das Schubfach geöffnet und die Papiere hervorgeholt. Mit ihnen an das Bett zurückkehrend, legte er alles vor die Kranke hin.

„Meinen Sie dieses?" fragte er gespannt.

„Ja, das ist's," antwortete die Frau, indem sie mit zitternden Händen die einzelnen Paketchen neben einander legte; „alles habe ich durchblättert," fuhr sie mit krampfhafter Hast fort, „lauter Briefe sind's, geschrieben vor vielen Jahren, bis auf ein Papier mit einer Schrift, die ich nicht kenne. Der Mann meiner Schwester gab vor, es sei viel Geld wert — so sagte sie mir, glaubte es indessen wohl selber nicht — da, hier ist's," und sie entfaltete einen Papierumschlag, ließ aber ihre Hände kraftlos sinken und starrte verwirrt zu Herbert und Aquinoctia empor. Das Schriftstück, dessen sie erwähnte, war verschwunden, und zum ersten Male erwachte in ihr der Gedanke, dessen Wichtigkeit dennoch unterschätzt zu haben.

„Es ist fort," lispelte sie kaum verständlich, als sie Herbert's Blicke forschend auf sich gerichtet sah, „es ist verschwunden, doch Gott ist mein Zeuge, ich bin unschuldig. Drei Monate ungefähr — nein, länger ist's nicht her, und ich war allein zu Hause, da las ich in den Briefen, um mich zu verbittern. Denn ich gestehe, der Buchhain war ein feiner Herr, und ich gönnte ihn meiner Schwester nicht. Auch das Stück Papier hielt ich in meinen Händen, und viel hätte ich gegeben, zu erfahren, was die Schrift bedeutete. Ja, ich hielt's in meinen Händen, und nun ist's fort. Und doch kann es nicht verloren sein — nein, denn außer mir

wagte niemand die Kommode zu öffnen, und den Schlüssel hütete ich streng — vielleicht liegt's noch drinnen."

Herbert und Äquinoctia begaben sich nach der Kommode hinüber. Jeden einzelnen Gegenstand in ihr kehrten sie um, allein vergeblich. Außer einem Schachteldeckel mit zwei Trauringen fanden sie nichts mehr.

Indem sie nach dem erfolglosen Suchen an das Bett zurücktraten, bemerkte Herbert den Ausdruck der Angst auf dem Antlitz der Leidenden.

„Beruhigen Sie sich vor allen Dingen," riet er dringend, „ging das Schriftstück verloren, so bezweifelt niemand Ihre Unschuld. Außerdem besitze ich vielleicht die Mittel, den Verlust auszugleichen. Erwägen Sie, daß Sie durch Ihr Zeugnis dem Knaben wahrscheinlich einen großen Dienst leisten und daher bei klarer Besinnung bleiben müssen. Jede Aufregung ist schädlich, kann Ihnen gefährlich werden."

„Ich will ruhig sein, will's versuchen," antwortete die Unglückliche, „aber es hilft nichts, der Vollrad ist und bleibt verschwunden — was soll ich seiner Mutter sagen? Holt den Vollrad herbei — ich muß ihn sehen, oder ich sterbe dahin in meinen Sünden" — sie streckte sich lang aus und verfiel in heftige Zuckungen, die der Beginn des letzten Todeskampfes zu sein schienen.

Mit wachsender Bangigkeit blickte Äquinoctia auf die Kranke nieder. Heiliges Mitleid thronte auf ihrer klaren Stirn, während Tränen langsam über ihre Wangen rollten. Sie konnte den Anblick endlich nicht länger ertragen, und wie um aus seiner Haltung neuen Mut zu schöpfen, sah sie zu Herbert hinüber.

„Hilfe oder Erleichterung zu verschaffen liegt außerhalb der Grenzen unserer Macht," beantwortete dieser die stumme Frage flüsternd.

„Wenn der Arzt doch kommen wollte," versetzte Äquinoctia eben so leise.

„Wir dürfen ihn in jeder Minute erwarten," entgegnete Herbert, „so lange aber müssen wir verweilen. Nur noch eine Frage möchte ich an sie richten, von deren Beantwortung mein ganzes Verfahren abhängt."

Er öffnete seine Brieftasche und zog ein gefaltetes Quartblatt hervor. Behutsam glättete er es, um beim zurückkehrenden Bewußtsein der Kranken vorbereitet zu sein. Doch wohl zehn Minuten dauerte es, bevor diese Ruhe fand, die Augen aufschlug und wild um sich stierte.

„Ich habe den Vollrad geschlagen und gestoßen," lispelte sie so undeutlich, daß Herbert, um sie zu verstehen, sich über sie hinneigte, „ich habe ihn mißhandelt, aber bestohlen hätte ich ihn nimmermehr — ehrlich bin ich mein ganzes Leben geblieben — es mag an dem Papier nichts gelegen sein, doch wurmt's mich auf meinem Sterbebett, daß man schlecht von mir denkt —"

„Nehmen Sie sich den Verlust nicht weiter zu Herzen," suchte Herbert sie zu trösten, und zugleich hielt er das Blatt vor ihre Augen. Er wollte fortfahren, als die Kranke unter Aufbietung ihrer letzten Kräfte hastig hervorbrachte: „Das ist's — ja, das ist's — nein! Das verlorene Papier war älter und gelb! Aber so war's geformt, ausgeschnitten an zwei Seiten, wie dieses — auch die Schrift — ja — und der lange Strich da unten — ich erkenne ihn wieder —"

„So mögen Sie sich beruhigen," beugte Herbert ferneren Kundgebungen vor, „nachdem Sie diese Abschrift erkannten, bedarf es nicht mehr des Originals. Nein, gute Frau, und wie dieser Verlust ausgeglichen wurde, wird auch der Knabe wieder zu Ihnen zurückkehren —"

„Nein, ich sehe ihn nicht wieder," röchelte die Frau verzweiflungsvoll, „ich habe es hinausgejagt, meiner Schwester Kind, mein eigen Fleisch und Blut — hinaus in Kälte und Schnee, daß es verderben mußte — o, diese Strafe — sie ist hart — Vollrad — komm', ich will dich herzen und küssen — dich und mein Bärbchen — und wenn er lebt, was soll aus dem Vollrad werden unter fremden Menschen —"

„Auch für ihn soll gesorgt werden," tröstete Äquinoctia, und von Mitleid hingerissen, neigte sie sich über die Kranke hin, „ist er aufgefunden, so wird ihm eine Stätte bereitet, wie seine Mutter sie ihm nicht besser hätte bieten können — ihm und Ihrem Bärbchen."

Lange sah die Frau auf Äquinoctia's liebliches Antlitz,

lange auf die Tränen, die in deren traurigen Augen perlten. Wie von Scheu erfüllt, ergriff sie ihre Hand, und diese kraftlos umspannend, flüsterte sie mit bebenden Lippen: „Was Sie mir sagen, ich glaub's von Herzen, und die eine Todesangst ist von mir genommen — aber die andere — die andere! Der Vollrad kommt nicht, und wenn Sie die ganze Welt nach ihm durchsuchen, und ich muß in Sünden sterben — Vollrad — Vollrad — verschafft mir das Kind meiner Schwester —"

Sie verstummte. Die Erschöpfung hatte sie übermannt. Wie eine Tote lag sie da; nur der röchelnde Atem zeugte noch von dem ihr innewohnenden Leben.

Behutsam ordnete Herbert die auf dem Deckbett zerstreuten Briefschaften, um sie den Blicken der Erwachenden zu entziehen.

Da ertönten vorsichtig gedämpfte Schritte auf dem engen Hausflur. Die Tür öffnete sich und der Arzt trat herein, gefolgt von dem bekümmert dareinschauenden Thöms. Einen flüchtigen Gruß wechselte er mit Herbert und Äquinoctia, dann nahm er neben dem Krankenbett Platz.

Tiefe Stille herrschte in dem Zimmer. Mit ungeteilter Aufmerksamkeit betrachtete der Arzt die Leidende. Thöms stand hinter ihm.

„Ihre Stunden sind gezählt," sprach der Arzt leise, „höchstens drei bis vier Tage, und die zähe Natur muß unterliegen."

„Ist denn gar keine Rettung möglich," fragte Äquinoctia ängstlich.

„Menschlicher Beistand muß sich darauf beschränken, ihre köperlichen Leiden zu mildern," antwortete der Arzt mit einem Ausdruck, der keinen Zweifel mehr zuließ, „und was nach dieser Richtung hin geschehen kann, das soll nicht verabsäumt werden, bauen Sie auf mich. Innerhalb kurzer Frist wird eine Wärterin mit den entsprechenden Anweisungen hier sein."

Nach einem kurzen Gespräch mit Thöms verließen alle drei die Wohnung. Herbert nahm die Briefschaften mit sich, von denen er hoffte, daß sie mehr Licht in die Beziehungen

Vollrads zu dem verlorenen Fragment bringen würden. Auf der Straße trennte der Arzt sich von Äquinoctia und Herbert, die ohne Säumen den Rückweg nach dem Schweizerhause einschlugen. Was hinter ihnen lag, schien vergessen zu sein. Sie hatten nur noch Sinn für den hoffnungslosen Zustand der Kranken, für die Möglichkeit der Wiederauffindung Vollrads, für dessen Zukunft.

Elftes Kapitel.

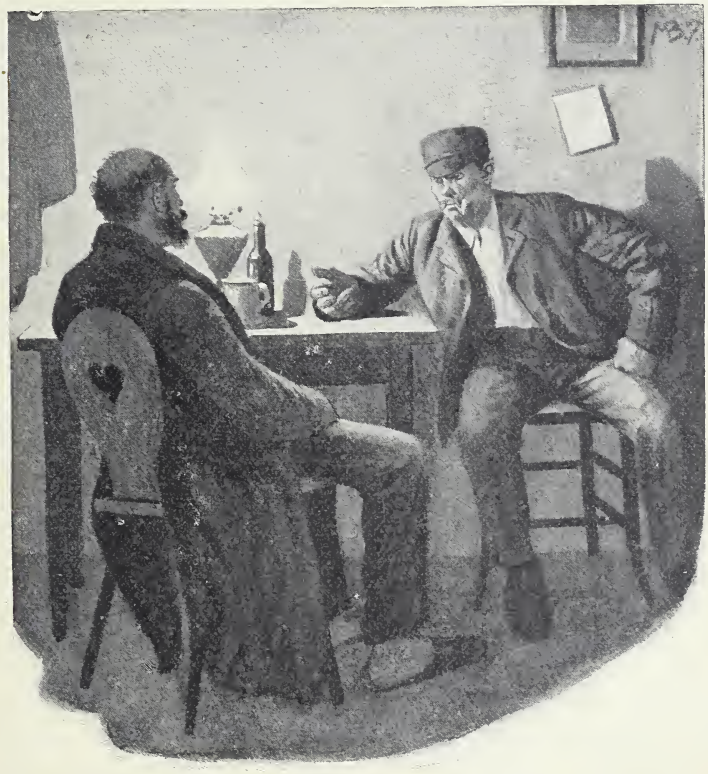
Würdige Freunde. Trennung der Leidensgenossen.

Im Hause des Pfandleihers war alles den gewohnten Weg gegangen. Seinem blühenden Geschäft tat die winterliche Kälte keinen Abbruch. Im Gegenteil, er durfte sich rühmen, daß gerade die Kälte fördernd für ihn wirke. Denn manche Witwe und mancher mittellose Familienvater, die zu jeder andern Zeit gezögert hätten, sich dieses oder jenes Stückes aus ihrem Haushalte zu entledigen: um die Ihrigen gegen den scharfen Frost einigermaßen zu schützen, griffen sie zum letzten Mittel.

Ein dichter Wolkenschleier bedeckte den Himmel und heulend fuhr der Wind durch die nächtlich erleuchteten Straßen. Feiner Schneestaub wirbelte in den Lüften. Früher als sonst verödeten die Straßen und schlossen sich die Läden. Wer nicht zum Ausgehen gezwungen war, blieb daheim am warmen Ofen, setzte keinen Fuß vor die Tür.

Früher als sonst hatte auch Makel Feierabend gemacht, den Laden verriegelt und verschlossen. In dem abgeschiedenen Wohnzimmer saß er inmitten seines kostbarsten Plunders, dessen Pfandscheine längst verfallen waren. Bei ihm befand sich derselbe Mann, in dessen Gesellschaft er nach seinem Besuch beim Kapitän Rüster zu Schlitten die Stadt verlassen hatte. Heute umhüllte diesen ein grober Arbeiteranzug, in dem er sich heimischer zu fühlen schien, als damals in den gewählteren Kleidern. Sein Gesicht war knochig und von

ungesunder Farbe. Kurze rote Bartstoppeln bedeckten die untere Hälfte. Die eingedrückte Nase zeugte von überstandenen Faustkämpfen, während die von weiß bewimperten Lidern halb verschleierten grauen Augen tückisch und unstät von unten herauf schauten. Eine langschirmige Mütze mit Ohrenklappen, die er nur selten ablegte, schloß sich fest an das breite, weiß-



blond behaarte Haupt an. Und dennoch erschien dieses zu klein für die herkulischen Schultern, ähnlich den Beinen, die um einen halben Fuß länger hätten sein müssen, um in ein erträgliches Verhältnis zu dem Oberkörper zu treten.

Trotz des unheimlichen Äußern stand der Pfandleiher auf dem vertraulichsten Fuße mit seinem Gaste. Das Beste, was er an Speisevorräten besaß, hatte er aufgetragen. Dazu

siedete auf einer Spirituslampe in einem verbogenen Teekessel Wasser, dazu bestimmt, in zwei blinden Biergläsern mit dem Inhalt einer Rumflasche und gelbem Streuzucker vermischt zu werden. Von allen Seiten gegen Lauscher gesichert, unterhielten sie sich mit lauter Stimme, der Pfandleiher sogar mit ungewöhnlich lebhaftem und dringendem Wesen; sein Gast erging sich dagegen in kurzen entschiedenen Bemerkungen, begleitet von höhnischem Grinsen, und in einem Tone, der seinem widerwärtigen Äußern entsprach. Dabei rauchte er eine kurze Pfeife mit fettig glänzendem Maserkopf, sie sogar beim Essen durch gelegentliche Züge in Brand haltend.

Während Makel und sein Gast es sich in dem öden Vorderhause wohl sein ließen, saßen Vollrad und Griseldis in ihrer Kellerhöhle vor dem glühend heißen Kochofen. Auf diesem stand ein Gefäß mit Cichorienwasser. In einer eisernen Pfanne zischten in geschmolzenem Talg einige Brotscheiben und zerschnittene Zwiebel. Auch einige Kartoffel waren vorhanden. Ein Teil davon röstete in der heißen Asche. Die übrigen waren von den beiden Unglücksgefährten in dünne Scheiben geschnitten und an den heißen Ofen geklebt, und damit so schnell wie einfach zubereitet worden.

„Müßte ich mein ganzes Leben hier sitzen und Kartoffel braten — Vollrad, Besseres wünschte ich mir nie," sagte Grissel stumpf.

„Ich bin lieber in der freien Luft," erwiderte Vollrad mürrisch, „es ist grausig hier. Wenn du wolltest wie ich, so kämen wir eines abends nicht wieder. Wir gingen davon. Es gibt Menschen in der Welt, die uns gern helfen."

„Von hier fort?" fragte Grissel erstaunt, und ihre ausdruckslosen Augen schienen sich noch zu vergrößern, „nein, Vollrad, hier ist's warm und gut, und wenn wir entlaufen, holt er uns ein und peitscht uns."

„Möchte er mich totschlagen, es wäre mir am liebsten," grollte Vollrad, indem er eine abgekühlte Kartoffelscheibe verzehrte. —

„Tot ist nichts," versetzte das arme Geschöpf wegwerfend, „wüßte ich, daß tot besser, als lebendig, so brächte ich

uns beide mit meinem Säbel um. Hungern und frieren Tote?"

„Nein, Tote fühlen nichts mehr."

„Wollen wir lieber beide sterben?"

„Warum nicht?" meinte der Knabe mit entsetzlicher Resignation. „Denn um besser zu leben, werde ich nie stehlen. Es quält mich ohnehin, daß du stiehlst und ich davon lebe."

„Ich stehle nicht, ich behalte nur eine Kleinigkeit von dem, was uns die Leute geben. Ihm schenken sie's nicht, sondern uns."

Vollrad löste eine Kartoffelscheibe von dem Ofen und sie umkehrend, preßte er sie mit der feuchten Seite auf das heiße Eisen. Er sann über die Richtigkeit der eben vernommenen Behauptung nach, als Grissel plötzlich aufhorchte.

„Er kommt," flüsterte sie, und wie um sich dadurch unsichtbar zu machen, zog sie das Kopftuch tief über ihre Stirn nieder. „Er kommt," wiederholte sie ängstlich, „und jemand mit ihm. Wenn er fragt, woher das Fett rührt, so sage, wir hätten's gefunden. Dir glaubt er's."

Vollrad kauerte sich enger zusammen. Er wußte, daß es böses bedeutete, wenn Makel sie des Abends besuchte.

Die Schritte kamen näher, die Tür flog auf und der Pfandleiher stieg in der Kellerhöhle hinab. Ihm nach folgte sein Gast, die Tür hinter sich zudrückend.

„Man hat's verstanden, sich mit einer kräftigen Mahlzeit zu versehen," brach Makel die Stille; „nun, ich habe nichts dagegen; stehlt so viel Ihr wollt, nur mein Eigentum rührt nicht an."

Er nickte seinem Gaste mit einem verschmitzten Lächeln zu, wie um ihn auf seine Erziehungsmethode aufmerksam zu machen.

„Das ist also der Junge?" fragte der breitschultrige Mann, unter Freunden und Vertrauten bekannt als Pflücker.

„Wie er leibt und lebt," bestätigte Makel, und Vollrad mit der Peitsche anstoßend, bedeutete er ihn, aufzustehen.

Vollrad leistete mit dem Ausdruck eines Märtyrers Folge. Seine Blicke trafen in die unter den weißlichen Brauen hervorfunkelnden Augen Pflückers, die durchdringend auf ihm

ruhten. Bis in sein Herz hinein erbebte er. Die tückischen Augen schienen einen bannenden Zauber auf ihn auszuüben; er vermochte seine Blicke nicht von denselben abzuziehen.

Pflücker zuckte die Achseln verächtlich. „Dumm genug sieht er aus," bemerkte er geringschätzig, „und Mark hat er ebenfalls nicht in den Knochen."

„Doch, doch," versetzte der Pfandleiher, „der steht Wind und Wetter besser, als mancher alte, und offenköpfig ist er obenein."

„Wir wollen sehen," nahm Pflücker wieder das Wort, und einen Schemel neben den Ofen hinziehend, setzte er sich Vollrad gegenüber.

„Kannst du erraten, was ich von dir will?" fragte er.

„Nein," antwortete Vollrad leise.

„Hm, die Wahrheit will ich von dir wissen," fuhr Pflücker grimmig fort, „und sagst du die nicht, oder verschweigst du mir das Geringste, so zermalme ich dich mit diesen meinen Fäusten zu Staub. Nun merke auf: Du kennst einen Kapitän Rüster?"

Vollrad nickte zustimmend.

„Bist du gelegentlich in sein Haus gekommen."

„Nur einmal."

„Wie ging das zu?"

„Ich wollte das Schiff in seinem Garten sehen und kletterte auf die Mauer. Dann glitt ich aus und fiel in den Garten hinab." —

„Du wolltest stehlen?"

„Nein," antwortete Vollrad fest.

„Das glaube dir der Teufel. Doch das ist Nebensache; wie kamst du wieder heraus?"

„Ich ging zu den Leuten und bat, und weil ich weinte, lachten sie mich aus."

„Wer lachte dich aus?"

„Herr Rüster und ein anderer Mann. Herr Schake nannten sie ihn."

„Und dann?"

„Darauf zeigten sie mir das Schiff und viele andere Dinge, und fragten mich, wie's mir gefalle."

„Und es gefiel dir?"

„Sehr gut. Aber ich fürchtete mich, weil ich auf den Mastbaum klettern mußte."

„Was machten sie dann mit dir?"

„Sie sagten, sie wollten mir zeigen, wie's in einem Schiff aussehe, aber nicht auf gewöhnlichem Wege. Herr Schake ging durch's Haus in den Keller hinein, und Herr Rüster führte mich an ein Kellerfenster und sagte, ich solle mich nicht fürchten, sondern zeigen, daß ich ein Mann sei. Das Kellerfenster war schön und glatt; Herr Schake stand unten, und da mußte ich zu ihm hinabsteigen. Es war kein dunkler Keller — noch heller als hier, und da standen Fässer, und große Balken sah ich. Der Herr Schake zeigte mir alles und nannte es beim Namen. Die Namen habe ich vergessen. Ich fürchtete mich zu sehr."

„Wie kamst du aus dem Keller heraus?" fragte Pflücker mit sichtbarer Spannung, sobald Vollrad schwieg. „Lag viel Gerümpel umher, daß du stolpertest?"

„Nichts" versetzte der Knabe bereitwillig und ängstlich schweiften seine Blicke zwischen den gewaltigen Fäusten und den tückischen Augen hin und her, „alles stand an den Wänden in großer Ordnung, wie in einer Stube — der Fußboden war gefegt. Zuletzt sagte Herr Schake, wir wollten nach der Decke hinaufsteigen, und da ich nicht wußte, was das bedeutete, lachte er und führte mich an eine eiserne Treppe, die blank geputzt war. Die stieg er hinauf und ich folgte ihm. Oben war eine Tür, die hob er empor, und als ich durch diese gestiegen war, ließ er sie wieder herunter und ich befand mich in einem wunderbaren Zimmer —"

„Das ist Nebensache," fuhr Pflücker ihn heftig an, „ich will wissen, ob du klug genug wärest, denselben Weg ohne fremde Hülfe zu finden."

„Ich glaube, ja," antwortete Vollrad zitternd.

„Glauben ist nichts," schnaubte Pflücker, während der Pfandleiher, in jeder Linie seines spitzen Gesichtes hohe Spannung verratend, die Kaffeebohne mit den äußersten Spitzen von Daumen und Zeigefinger gewohnheitsmäßig etwas emporsträubte, „nein, Glauben ist nichts — ich muß

Sicherheit haben. Wie ist's also? Wenn du vor dem Kellerloch ständest und du müßtest hindurch, würdest du den Weg hinaus — ich meine, die eiserne Treppe hinauf finden?

„Ja, aber die Türe wäre mir zu schwer."

„Wieder Nebensache. Würdest du im dunkeln den Weg finden?"

„Ja," antwortete Vollrad in seiner Todesangst.

„Auf der Straßenseite sind ebenfalls Kellerfenster," fuhr Pflücker fort, „aber durch schwere Türen geschlossen. Hast du das bemerkt?"

„O ja, Herr Schake öffnete eins, um Licht hereinzulassen, glaube ich."

„Wie werden diese Türen geöffnet? Hast du etwas davon entdeckt?"

Vollrad erbleichte tödlich. Er erriet offenbar, weshalb man alle diese Fragen an ihn stellte, und doch wagte er nicht, eine Täuschung zu begehen oder seine Kenntnis der Kellerräume des Schweizerhauses abzuleugnen. Er antwortete daher zaghaft: „Ich sah, wie Herr Schake, bevor wir die Treppe hinaufstiegen, die Fenstertür wieder schloß. Zwei Riegel schob er vor."

„Könntest du im Falle der Not diese beiden Riegel mit deinen Händen erreichen?"

„Ich glaube, wenn ich auf die Fässer steige, die an den Wänden liegen."

„Wenn du von ungefähr des Nachts in den Garten gesetzt würdest, so wärest du imstande, um nicht als Dieb gefangen zu werden, durch eins der offenen Kellerfenster hinabzusteigen und auf der anderen Seite auf die Straße hinauszuschlüpfen?"

„Ich glaube, ja," bestätigte Vollrad fast tonlos.

Pflücker erhob sich, zuckte geringschätzig die Achseln und kehrte sich dem Pfandleiher zu.

„Der Junge ist zu dumm," wiederholte er sein erstes Urteil, dann schritt er dem Ausgange zu. Makel folgte ihm.

Kaum waren die Schritte der Scheidenden verhallt, als Grissel emporsprang und sich tanzend einige Male um sich selbst drehte.

„Jetzt haben wir Ruhe," rief sie lachend aus, „für's erste läßt er sich nicht wieder bei uns sehen, und wir mögen braten, kochen, uns maskieren und lustig sein —"

Sie blieb stehen und starrte verwundert auf Vollrad. Dieser hatte sich nicht von der Stelle gerührt, schien sich noch immer unter dem bannenden Einfluß der tückischen Augen zu befinden. Sein Antlitz, umwallt von den wirren Locken, war totenbleich, während es aus seinen Augen wie ein ohnmächtiges Ringen nach Bewußtsein sprach.

„Sie sind fort, tun uns kein Leid mehr," suchte das elende Geschöpf ihn endlich zu ermuntern, „und du hast ihm ja so schön geantwortet. Ich hätte mich tot geängstigt. O, dieser schreckliche Mann mit den großen Fäusten! Ich fürchte ihn mehr, als alles in der Welt. Einmal des Abends schleppte er mich durch die ganze Stadt und ich mußte für ihn in ein Haus gehen und betteln und ihm einen Schlüssel bringen, der in einer Hintertür steckte. Dann jagte er mich nach Hause und sagte, ich hätte gestohlen und er wolle mich anzeigen. Darum fürchte ich ihn so sehr."

„Griseldis, ich gehe fort von hier," fand Vollrad nunmehr Worte, und nach der furchtbaren Entdeckung, die er gemacht zu haben glaubte, schien er seinen kindlichen Anschauungen um viele Jahre vorausgeeilt zu sein; „mit mir will man es ebenso machen, wie mit dir. Ich soll ihnen die Türen öffnen, damit sie zu dem Herrn Rüster hineingelangen, ihn ermorden und sein Geld rauben. Nein, ich bleibe nicht länger; du kannst mich nicht mehr halten."

Grissel starrte auf ihren jungen Gefährten, als hätte die letzte Probe von Vernunft sie verlassen gehabt. Sie konnte nicht begreifen, was er sagte, und doch übte er in seiner Verzweiflung einen Einfluß auf sie aus, daß sie nicht zu widersprechen wagte.

„Was soll aus mir werden, wenn du gehst?" fragte sie nach einer längeren Pause klagend, „er schlägt mich tot —"

„Nein, Griseldis, das darf er nicht. Mach's nur wie ich; auch du mußt fliehen, dich nie mehr hier blicken lassen."

„Verhungern und erfrieren? Nein, das kann ich nicht. Es ist zu schön in unserem Keller."

„Griseldis," bat er, und sich der Gewalt bewußt, die er über die Unglückliche besaß, strich er schmeichelnd ihre Wangen, „wir haben zusammen gefroren und gehungert und sind immer gute Freunde gewesen. Ich habe dich sehr lieb, und darum muß es anders werden. Ich fürchte jetzt nur noch den fremden Räuber. Er möchte aus mir auch einen Räuber machen, und das geschieht nicht, und müßte ich dafür sterben. So dumm, wie er sagt, bin ich nicht; denn ich weiß, was er will. Aber ich muß noch mehr wissen. Ich will hingehen und sie belauschen, und dabei sollst du mir helfen. Den Weg finde ich im dunkeln, aber die Türe halte offen, damit ich wieder leise zu dir hereinschleichen kann — Griseldis, gute Grissel, möchtest du das für mich tun? Sage schnell, bevor es zu spät ist."

Solchen Bitten konnte das arme Geschöpf nicht widerstehen. Es lag sogar eine gewisse Schadenfreude in ihrem Wesen, als sie mit der, Schwachsinnigen oft eigentümlichen Schlauheit die Tür geräuschlos öffnete und Vollrad hinausließ, dann aber, nachdem sie die Lampe ausgelöscht hatte, sich auf die Schwelle niederkauerte und seiner Rückkehr harrte.

Behutsam schlich Vollrad auf den Strümpfen durch den finstern Gang, und in der nächsten Minute neigte er sich klopfenden Herzens der Türe zu, hinter der der Pfandleiher und sein Gast in ernstem Gespräch bei einander saßen.

„Und ich sage, daß ich den Burschen nicht gebrauchen kann," erklärte Pflücker so laut und heftig, daß Vollrad in seinem Entsetzen sich versucht fühlte, umzukehren, „schlank und klug genug mag er sein, allein in seinen Augen liegt's, daß ich ihm nicht traue. Haben Sie ihn erst ein Jahr in der Schule gehabt, mag's eher gehen, doch jetzt gebe ich mich noch nicht in seine Gewalt. Zum Teufel, ich habe nur eine Freiheit, und die ist zu kostbar, um sie in die Hände einer Kröte zu legen!"

„Wie wollen Sie's anders machen?" tönte Makels Stimme bedächtiger heraus, „und eine bequemere Gelegenheit findet sich nicht leicht. Die Kiste steht so gut wie auf der Straße, und er selber sagte mir, daß sie sein köstlichstes Gut enthalte."

„Das ist meine Sache," versetzte Pflücker, „ich kenne jetzt

den Weg, und sind die Löcher auf der Gartenseite zu eng für meine Schultern, so weiß ich einen andern, der sich wie ein Aal hindurchwindet."

„Einen mehr in's Geheimnis ziehen?" wendete der Pfandleiher ein, „Sie vergessen, was das bedeutet. Jeder Arbeiter verlangt seinen Lohn, und von dem Vollrad weiß ich, daß, wenn er erst einmal sich an einem Geschäft beteiligte, das ihn für's Zuchthaus reif macht, er sich um so sicherer unter meinem Schutze fühlt. Für seine Zuverlässigkeit brauchen Sie nicht zu fürchten. Bedrohen Sie ihn ernsthaft, so tut er alles. Ich weiß das von jemand, der's mit ihm versuchte."

„Ich nehme ihn nicht mit," erklärte Pflücker störrisch, „habe so eine Ahnung, daß er mir nichts gutes einträgt, und dabei bleibt's."

„So ist die Sache erledigt," gab der Pfandleiher zu, „und Sie mögen den Tag bestimmen."

„Am liebsten übermorgen," sprach Pflücker im Geschäftston, „es kommt darauf an, daß wir uns treffen. Zusammen zu reisen scheint nicht ratsam, und mit wollen Sie doch?"

„Auf alle Fälle. Ich erwarte Sie vor der Stadt mit dem Schlitten, und ehe der Tag anbricht, sind wir weit fort. Nebenbei hinterläßt der Schlitten auf der Bahn keine Spuren."

„Wer sieht so lange nach Ihrem Hauswesen?"

„Das Weibsbild," antwortete Makel, „in seiner Sinnlosigkeit verwaltet es das Geschäft besser, als mancher vernünftige Mensch, und in dem Jungen hat's einen guten Gehülfen und Aufpasser —"

Erschrocken sprang er empor. Er meinte ein Geräusch vernommen zu haben, als ob jemand, wie um sich zu stützen, die Tür mit der Hand berührte. Einige Sekunden starrte er um sich. Dann die Lampe ergreifend, schritt er hastig nach der Tür hinüber. Er öffnete und leuchtete auf den Flurgang hinaus. Dieser lag still und öde.

„Es ist eine Täuschung gewesen," beruhigte Pflücker.

„Es mag sein," gab Makel zu.

Vollrad wachte noch lange. Er lauschte auf das Heulen des Sturmes, auf das Singen des durch die Fensterfugen dringenden Luftzuges und das Klirren und Ticken der

zerbrochenen Scheibe. Hier wie dort, überall meinte er die Stimmen der beiden Männer zu hören, indem sie über ein auszuführendes Verbrechen berieten. Endlich wurde er ruhiger. Das Heulen und Singen lullte ihn in den Schlaf; nach dem Klirren und Ticken der zerbrochenen Scheibe zählte er die Stunden ab, die es noch dauerte, bis er die grausige Kellerhöhle auf Nimmerwiederkehr verließ, die Stunden, die er gebrauchte, um einen Weg zu Fuß zurückzulegen, auf dem er größtenteils zu Wagen beinah einen ganzen Tag zubrachte. —

Es war um die Mittagszeit, als der Pfandleiher Grissel mit den entsprechenden Anweisungen versah, um sich auf einen und einen halben Tag, wie er vorgab, zum Zweck einer Geschäftsreise zu entfernen. Grissel versprach alles — es geschah ja nicht zum ersten Male, daß sie in Abwesenheit ihres Gebieters das Haus verwaltete. Darauf war er gegangen, in seinem stattlichen Schafspelz, mit der warmen Pelzmütze und der frisch geschwärzten Kaffeebohne das Bild eines wahren Biedermannes.

Eine Stunde später erschien Vollrad im Laden, ebenfalls zur Reise gerüstet. Einen ihm einigermaßen passenden Rock hatte er aus dem Kleidervorrat hervorgesucht und zum Schutze gegen die Kälte über seine kurze Jacke gezogen, einen wollenen Zeugstreifen um den Hals gewunden.

„Ich gehe jetzt, Griseldis," sprach er leise, als hätte er von den ihn umringenden tausenderlei Gegenständen Verrat befürchtet, „wohin, das weiß ich nur allein. Lebendig kehre ich nicht wieder hierher zurück. Ich werde dich also nicht wiedersehen. Sollte es mir gut gehen — aber ich glaube nicht daran — so suche ich dich auf. Denn außer einem alten Verwandten bist du die einzige Person, die mich nicht geschlagen und gestoßen hat, und wenn ich Geld verdiene, so teile ich es mit dir."

Grissel weinte bitterlich.

„Ja, ja, geh nur; aber schaue stets um dich, damit er oder der andere dich nicht sehen und wieder hierher schleppen." Sie lachte wild auf und wiederholte mit einem Hohne, daß Vollrad sich vor ihr entsetzte: „hierher schleppen! Laß sie

nur schleppen — aber nein, Schatz, es ist besser, du triffst nicht mit Ihnen zusammen — und hier — es sind zwar nur ein paar Pfennige, aber sie sind nicht gestohlen. Mitleidige Menschen gaben sie mir. Die stecke in deine Tasche und kauf' dir Brot — vielleicht geben die Leute es dir umsonst, denn du bist solch schöner kleiner Mann."

„Nein, Griseldis, ich nehm's nicht," antwortete Vollrad, als sie ihm die wenigen Münzen mit Gewalt in die Hand drückte.

„Du mußt, Vollrad," fiel Grissel dringend ein, und eine wahre Tränenflut ergoß sich über ihre Wangen, „denn nur für dich hab' ich's gespart, und wenn du ein großer Herr bist, kannst du mir's heimlich wieder zustecken."

Vollrad gab nach. Er gedachte des vor ihm liegenden Weges und seiner gänzlichen Mittellosigkeit.

„Dir zu Liebe will ich's nehmen," sprach er trübselig, während seine Hand wieder schmeichelnd über das breite Gesicht glitt, „und weil du so gut gegen mich bist. Doch nun laß mich gehen. Ich denke, vor ihm sind wir sicher. Er wird ja nicht heimkehren oder gar mir begegnen. Und so leb' denn wohl, Griseldis, bin ich erst ganz in Sicherheit, vielleicht ist's mir dann möglich, mich nach dir umzusehen. Sterbe ich, und es fragt jemand nach mir, vielleicht ein Mann namens Thöms, so sage ihm, ich sei ehrlich geblieben und hätte nie anderer Menschen Eigentum angerührt."

„Lebewohl, Vollrad," schluchzte das arme Geschöpf, den Knaben heftig an sich pressend und sein Antlitz mit Küssen bedeckend, „vergiß nicht die schlechte Grissel — ich kann nicht sprechen, wie du; ich habe gelogen und gestohlen, aber nie wieder soll's geschehen!"

„Lebewohl, Griseldis," rief Vollrad noch einmal, dann trat er auf die Straße hinaus. —

Bevor die letzten Häuser hinter ihm lagen, versah er sich für einen Teil des ihm von Grissel zugesteckten Geldes mit etwas Brot, und als endlich im letzten Abendrot die weiße Landschaft sich vor ihm ausdehnte, da meinte er, eine doppelt so lange Strecke, wie die vor ihm liegende, spielend zurücklegen zu können.

Zwölftes Kapitel.

Gestörte Nachtruhe. In guten Händen.

Der Gedanke an Bärbchens Mutter hatte für den rüstig einherschreitenden Knaben seine Schrecken verloren. Hätte er sie nur sehen können, die böse Frau, wie sie starr und bleich in ihrem Sarge ruhte, sicherlich wäre durch den Anblick derjenigen, die so oft, wenn auch unter den herben Schmähungen, ihm sein Brot vorlegte, die mildeste Seite seines Gemütes angeregt worden; bitterlich hätte er geweint, daß nunmehr auch Bärbchen keine Mutter mehr habe, der getreue Thöms keinen Menschen mehr besaß, der für ihn sorgte und sein Hauswesen führte, niemand, der ihm kleine Handreichungen leistete, wenn ein neuer Unfall ihn betraf. Er hätte nur des Guten gedacht, das er unter dem Dache seiner Verwandten empfing, vergessen, was ihn verzweiflungsvoll von dannen trieb in die weite Welt hinaus.

Bärbchens Mutter war tot. Sie war gestorben fünf Tage nach demjenigen, an dem Aquinoctia und Herbert sie besucht hatten. Über ihr Töchterchen war sie vollständig beruhigt gewesen; aber nach dem verwaisten Kinde ihrer Schwester hatte sie gebangt und geschrien, bis der Atem ihr versagte, bis schwere Betäubung, der sichere Vorbote des nahen Todes, sich um ihre Stirn legte. Dann hatte Thöms sie in einen einfachen Sarg gebettet, hatte ihr noch einmal die harten Hände auf die eingefallenen Wangen gelegt, düster auf die geschlossenen Augenlider niedergeschaut, und das war sein Abschied auf ewig. Er klagte nicht, noch kämpfte er gegen Tränen — dergleichen lag nicht in seiner Natur —, doch als er Bärbchen holte, dem erstaunten, endlich aber in lautes Jammern ausbrechenden Kinde die tote Mutter zeigte und es fortbrachte zu den fremden Menschen in dem Schweizerhause, da schaute er so verzweiflungsvoll darein, als hätte er die Welt nunmehr satt gehabt. Einen freundlichen Trost gewährte es ihm, zu beobachten, wie Fräulein Rüster und Aquinoctia mit wehmütiger Freude das mutterlose Kind

willkommen hießen, einen Troſt, daß Rüſter ihn großmütig mit einem Beitrage zu den Beerdigungskoſten unterſtützte. Doch

mit dieſem Troſte wurde ihm die Lebensgefährtin nicht zurückgegeben, die vereinſamte Häuslichkeit nicht wieder belebt, der verlorene Knabe nicht aufgefunden,

an dem er mit der gleichen Liebe, wie an der eigenen Tochter hing.

In stiller Behaglichkeit verstrich den Bewohnern des Schweizerhauses die Zeit. Bärbchen hatte bereits gelernt, ihren Wohltätern vertraulich zuzulächeln, sich selbst zu gefallen in dem neuen, schwarzen Kleidchen. Beratung auf Beratung hatte zwischen Herbert und dem Kapitän stattgefunden, betreffend die mutmaßlichen Aussichten Vollrads und die Möglichkeit seiner Entdeckung. So auch an dem heutigen Abend, da man das Fragment noch einmal aufmerksam prüfte und endlich spät zu dem Entschlusse gelangte, auch dann, wenn die Forschungen nach dem Knaben fruchtlos bleiben sollten, die geheimnisvolle Angelegenheit nicht aus den Augen zu verlieren. Rüster entschied sich selbstverständlich für die Reise über den Ozean. Es geschah mit einer gewissen Zügellosigkeit, als hätte er befürchtet, daß bei längerem Zögern Umstände zur Geltung gelangten, die den so heiß ersehnten und mit vollem Herzen willkommen geheißenen Vorwand zu einer Weltfahrt wieder hinfällig machten. Der Gedanke, die Bekanntschaft mit dem blauen Wasser vor seinem Ende noch einmal zu erneuern, hatte ihn berauscht. Man hätte eher eine Lawine in ihrem Sturz aufgehalten, als seinen wachsenden enthusiastischen Hoffnungen eine Grenze gesteckt. Durch Schake in seinen Ansichten heimlich bestärkt, bedurfte es der ganzen Beredsamkeit seiner Schwester und Herberts — Aquinoctia war mit allem zufrieden —, ihn zu hindern, sofort seinen Koffer zu packen, eine praktische Auswahl unter den Stelzfüßen zu treffen und auf gut Glück die Reise nach dem auf dem Fragment bezeichneten Ziel anzutreten. —

Längst war der Abend hereingebrochen. Die Mitternachtsstunde hatte geschlagen, die letzte Nachwirkung des scheidenden Mondes verflüchtigte sich. Der Himmel war mit Wolken bedeckt. Nur der Schnee leuchtete ein wenig; sonst wäre es so finster gewesen wie in einer Herbstnacht. Die Wächter hatten die entflohene Stunde gewissenhaft durch Pfeifen gemeldet; dann waren sie verschwunden, um an einem geschützten Orte das Ende einer andern Stunde zu erwarten.

Wer hätte sich diese kalte Winternacht zunutze machen mögen, um Unfug zu treiben oder gar das Eigentum sorglos schlummernder, friedlicher Bürger zu gefährden?

Ja, still und ehrbar lagen die Straßen, und was außerhalb des Weichbildes der Stadt vor sich ging, dafür waren die Nachtwächter nicht verantwortlich. Woher hätten sie auch wissen sollen, daß auf der Chaussee, der Verlängerung der an dem Schweizerhause vorüberführenden Straße, sich ein Knabe, ein wahres Kind noch, mühsam einherschleppte, nach jeden hundert oder zweihundert Schritten stehen blieb, um die müden, wunden Füße zu rasten, um seine Hände zu ringen, die Blicke verzweiflungsvoll zum schwarzen Himmel zu erheben und in unterdrücktem Schluchzen ein unbewußtes Flehen um Hülfe, um Erbarmen emporzusenden.

Endlich, endlich erkannte er durch die Dunkelheit hindurch Häuser. Nur noch einige Hundert Schritte trennten ihn von der ersten Laterne, von jener Laterne, bei der sie umzukehren und durch andere Straßen in die Stadt zurückzukehren pflegten, sein Freund Thöms, Bärbchen und er selber. Was hätte er darum gegeben, wären die Erlebnisse der letzten acht Wochen nur ein Traum gewesen, wäre er in seinem alten Schlafraum erwacht, um von Bärbchens Mutter in rauher Weise über seine Trägheit zur Rede gestellt zu werden!

Die Laterne war erreicht; er konnte nicht weiter. Auf den Prellstein, der sie gegen die Wagenräder schützte, setzte er sich nieder, und das Gesicht in beide Hände bergend, glaubte er sterben zu müssen vor Jammer und Schmerz. Sieben oder acht Laternen standen nur noch zwischen ihm und dem Schweizerhause, und doch meinte er, es nie erreichen zu können. —

Die erste Morgenstunde war von den Nachtwächtern pünktlich angepfiffen worden. Wer im warmen Bette den schrillen Ton vernahm, freute sich seiner Sicherheit und kehrte sich auf die andere Seite, um im süßen Bewußtsein, gewissenhaft bewacht zu werden, sanft weiter zu schlafen. Auch Rüster und seine Hausgenossen schliefen nach dem Pfeifen den festen Schlaf der Gerechten, dachten an nichts weniger, als daß außer ihnen noch ein anderer sich auf dem von hohen,

obenein mit Stückpforten versehenen Mauern umschlossenen Besitztum heimisch fühlen könne. Und heimisch fühlten sich offenbar zwei Männer, die im Garten der Rückseite des Schweizerhauses zuschlichen und mit großer Ortskenntnis gerade diejenigen Wege wählten, die vom Schnee gesäubert waren, wo ihre Füße also keine merklichen Spuren hinterließen. Der Sicherheit halber hatten sie Filzschuhe über die Stiefel gezogen, um, wenn sie zufällig aus den Pfaden wichen, im Schnee nur solche Fährten auszuprägen, vor denen der geriebenste Polizist lange hätte grübeln können, bevor er die Ähnlichkeit der Spur eines Fußes mit der eines mittelmäßigen Kahnes herausfand. Sehr heimisch fühlten sich die beiden Männer, — Pflücker und ein hinzugezogener dritter Genosse, denen der Pfandleiher die Wache hielt; vor dem Hause blieben sie kaum stehen, um zu lauschen; dagegen bückte der Vordere sich zu einer der als Stückpforten sich spreizenden Kellerluken nieder. Ein Weilchen tastete er auf der geschlossenen Falltür herum; kurzes Klirren folgte, und mit leichter Mühe schlug er die Tür empor, sie mittels des Fallriegels oben an der Mauer befestigend. Dank der Gewissenhaftigkeit Schakes, der in seinem Revier weder Öl noch Ölfarbe sparte, verriet nicht das leiseste Knirschen oder Knarren diese Bewegung. Nach dem Öffnen des Kellerfensters lauschten die beiden Genossen. Worte wurden nicht gewechselt. Was sie einander zu sagen hatten, war längst vorher verabredet worden; sie brauchten nur noch zu handeln.

Der in dem Keller befindliche Einbrecher hatte sich um diese Zeit bereits mit seiner Umgebung vertraut gemacht. In der rechten Hand hielt er eine Blendlaterne, welche, durch bewegliche Klappen sinnig geschützt, ihren Schein bis in die äußersten Winkel des düsteren Raumes sandte. Auch ihn selbst streifte der Schein zuweilen und beleuchtete ein bleiches, bartloses Gesicht, welches sich nur dadurch von einem Totenkopf unterschied, daß die tief liegenden Augen argwöhnisch umherblitzten. Seine Gestalt, in einer Weise bekleidet, daß seine freien Bewegungen nicht gehemmt wurden, entsprach vollkommen dem lebendigen Todenschädel, auf welchem eine alte Soldatenmütze mittels eines unter dem Kinn zusammen-

geknüpften Tuches befestigt war. Engbrünstig und auffallend schmal in den Schultern, erinnerte auch sie an ein mit Kleidungsstücken behangenes Skelett, war also geeignet, durch Löcher zu schlüpfen, welche für einen gewöhnlichen Menschen zu eng gewesen wären. Um so größer waren dafür die Hände, von deren rechter an einem Riemen eine kurze eiserne Stange niederhing, welche den doppelten Zweck eines Diebesinstrumentes und einer Waffe erfüllte. Zunächst schritt der Bursche, der höchstens achtzehn Jahre zählen mochte, nach der zugänglichsten Straßenluke hinüber. Er beleuchtete sie kaum, so genau war er unterrichtet worden. Behutsam schob er die unten angebrachten Riegel zurück, infolgedessen er die Falltür, welche mindestens doppelt so groß als die auf der Gartenseite, nur nach außen zu drücken brauchte, um einen bequemen Weg zur Flucht offen zu legen.

Während Pflücker und sein Genosse im Innern des Hauses ihre unheimliche Arbeit vollbrachten, hatte Vollrad sich mit letzter schwindender Kraft bis in die Nähe des Schweizerhauses geschleppt.

Seine Gedanken schwirrten durcheinander. Mühsam seine letzten Kräfte aufbietend, schlich er, um sich zu stützen und vor dem Zusammenbrechen zu bewahren, dicht an den Häusern und den Zäunen der Vorgärten hin. Indem er sich seinem Ziele näherte, schien der ihn aufrecht haltende Wille zu wachsen, und als die Füße zuletzt den Dienst versagten, kroch er auf den Knien und Händen, nur gelegentlich sich aufrichtend, um nach wenigen Schritten wieder hinzusinken. So erreichte er die Grenze des das Schweizerhaus umschließenden Gartens; noch wenige Ellen, und er befand sich vor dem ersten Fenster, von dem ihn nur der schmale Vorgarten trennte. Schwerfällig richtete er sich an dem Gitter empor, und Sprosse um Sprosse ergreifend, zog er den tötlich erschöpften Körper nach sich. Da glaubte er auf der Giebelseite des Hauses eine Bewegung zu entdecken, begleitet von dem Klirren einer Fensterscheibe. Unbekümmert um das, was hinter ihm vorging, was ihn vielleicht von der Giebelseite her bedrohte, warf er sich nach vorn, und sich wieder auf die Knie erhebend, rief er mit äußerster Anstrengung

in die Nacht hinaus: „Hilfe! Räuber! Herr Kapitän — Herr Rüster — Mörder! Räu —"

Er verstummte.

Makel, der seinen Schlitten weiter abwärts hatte stehen lassen, entdeckte von seinem Wachtposten aus plötzlich die anscheinend behutsam einherschleichende Gestalt Vollrad's. Von Argwohn erfüllt, wollte er vorüberschreiten, um sich von dem Umfange der etwa drohenden Gefahr zu überzeugen. Kaum aber war er neben dem Knaben eingetroffen, als dieser den Warnungsruf ausstieß. Der erste Ton seiner Stimme belehrte den Pfandleiher, daß sein Gefangener der Wachsamkeit Grissel's entschlüpft, er selbst aber samt den beiden Einbrechern verloren sei, sobald man in dem Knaben ein untrügliches Mittel besitze, ihn bis in seine Behausung hinein zu verfolgen. Schnell, wie solche Befürchtungen seinen Geist durchzuckten, waren auch seine Bewegungen. Was er bei längerer Überlegung vielleicht vermieden hätte, wurde durch den Selbsterhaltungstrieb mit Gedankenschnelligkeit bewirkt. In der Hand hielt er die Peitsche, und diese in der Mitte fassend, führte er mit dem schweren Ende einen Hieb nach Vollrad's Haupt, der den Knaben lautlos zu Boden streckte.

Ein neuer Schrecken bemächtigte sich seiner: er war zum Mörder geworden, durfte das Opfer seiner Wut nicht auf der Straße liegen lassen, mußte es selbst heimlich beseitigen, oder es schwand die letzte Möglichkeit, die Verfolgung auf eine falsche Fährte zu lenken. Hastig bückte er sich zu dem anscheinend leblosen Körper nieder, um ihn auf den Arm zu nehmen und mit ihm zu entfliehen. In demselben Augenblick wurde die Falltür des nächsten Kellerfensters aufgestoßen, ein Schatten huschte aus ihm hervor und schwang sich behende über das Gitter. Ein zweiter Schatten folgte, dem ersten einen gefüllten Sack nachwerfend. Anstatt indessen auf die Straße hinauszufallen, traf er die mit Widerhaken versehenen Lanzenspitzen des Gitters, auf denen er hängen blieb. Vergeblich suchte der Verbrecher den Sack zu lösen und mit seiner Beute zu entfliehen; als aber Pflücker, offenbar weniger gewandt, seinen Weg ebenfalls über das Gitter

nehmen wollte, ertönte von dem Hausgiebel her aus einer heiseren Kehle ein grimmiges Halt! begleitet von schweren Schritten.

„Halt, in des Satans Namen!“ wiederholte Schake, seine Lieblingswaffe, eine alte Harpune, um's Haupt schwingend, indem er sich dem seine Hast beschleunigenden Flüchtlinge in langen Sätzen näherte.

„Zurück, oder Ihr seid des Todes!“ keuchte Pflücker, sich mit dem hoch erhobenen Hammer zur Wehr setzend.

Schake stieß ein wildes Lachen aus, und seiner Harpune einen heftigen Schwung gebend, schleuderte er sie auf den Räuber, der, von der Gewalt des Stoßes umgerissen, anscheinend auf die Erde festgenagelt wurde. Schake, zufrieden, sich des nächsten Feindes entledigt zu haben, kehrte sich dem zweiten zu, der noch immer an dem durch die Widerhaken gehaltenen Sack zerrte. Dieser wartete indessen den Angriff des riesenhaften Gegners nicht ab, sondern entfloh schleunigst, den Genossen seinem Schicksal überlassend. Mit einer gewaltigen Kraftanstrengung riß Schake den Sack von dem Gitter herunter. Gleichzeitig wurde ein Fenster von Rüster's Wohnzimmer geöffnet, während auf der Landseite des Hauses Lichter hin- und hereilten und man sich Kenntnis von der Ursache der nächtlichen Störung zu verschaffen suchte.

„Schake, gib ihnen die Hölle!“ brüllte der Kapitän, der in Ermangelung seines Stelzfußes mit Hilfe der neben seinem Bett stehenden Krücke an's Fenster gehinkt war. „Gib's ihnen zwischen Wind und Wasser! Verdammt! Ich sah die Schurken so genau verschwinden, wie eine abziehende Squall im November! Gib's ihnen, Schake, den Piraten, wie ich's ihnen selber geben möchte, wär's nicht wegen meines Kielholzes!“

„Aye, aye!“ meldete Schake dienstlich, denn nachdem er den einen Gegner niederstreckte und dem andern den Raub abjagte, meinte er das Seinige getan zu haben, „hier ist der Sack mit der Prise, und ist's nicht mehr wert, als eine Rolle Schiemannsgarn, mögen Sie mich den elendesten Kuli nennen, der jemals für einen Scheffel Reis verkauft wurde. Den einen Schurken habe ich so zierlich harpuniert, daß ein Potwall dran zu Grunde hätte gehen müssen.“

Er reichte dem Kapitän den Sack nach dem Fenster hinauf. Zugleich ertönten auf dem Flur die Stimmen Fräulein Rüster's und Aquinoctia's, die, von Angst ergriffen, vergeblich auf der Seeseite einzudringen suchten. Rüster hinkte hinüber und öffnete, und jetzt erst entdeckte er, wie es den Räubern möglich gewesen war, bis in sein Wohnzimmer zu dringen. Schnell warf er die Falltür zu, um gegen einen Angriff vom Keller her geschützt zu sein, worauf er, unbekümmert um seiner Schwester und Aquinoctia's Bitten, ans offene Fenster zurückeilte.

In dem Vorgarten hatte sich unterdessen die Lage geändert. Schake, nach Hinaufreichen des Sackes sich umkehrend, meinte einen toten Mann zu finden. Sobald er aber die Hand nach der Harpune ausstreckte, sprang Pflücker wie ein Blitz empor, und bevor Schake es zu hindern vermochte, setzte er über das Gitter in die Straße hinein, wo er alsbald in der Dunkelheit verschwand. Anstatt ihn zu durchbohren, hatte die Harpune nur die Kleider gefaßt und ihn niedergerissen, dann aber genügte eine Minute dem gewandten Einbrecher, sich zu überzeugen, daß noch nicht alles verloren sei. Das Messer ziehend, löste er mit einigen Schnitten das Zeug von den unförmlichen Widerhaken, worauf er das erste Erstaunen des gefährlichen Feindes benutzte, sich schleunigst in Sicherheit zu bringen. Ihm nachzusetzen hinderten den alten Seemann ebensowohl das Gitter wie die Besorgnis um seinen hilflosen Herrn.

„Eine Kieljagd ist eine lange Jagd," entschuldigte er sich bei Rüster, „und ich denke, das Hemd ist dem Körper näher, als der Rock."

„Richtig, Schake," antwortete Rüster aus dem Fenster, „durch den Keller sind sie gekommen, und wundern sollt's mich nicht, hielten sich noch ein halb Dutzend von ihnen da unten verborgen."

Leises Wimmern lenkte seine Aufmerksamkeit nach der Mitte der Straße hinüber, wo ein schwarzer, unförmlicher Gegenstand sich auf dem Schnee auszeichnete. Auch Schake lauschte.

„Da liegt noch einer," rief er nach dem Fenster hinauf,

„aber nicht der Harpunierte; — den Schlüssel, Herr, den Schlüssel!“

Der Kapitän reichte ihm den Schlüssel. Die weisen Ratschläge, die er ihm erteilte, hörte Schake nicht mehr. Die Gitterpforte öffnete sich unter seinen Händen, und für unvorhergesehene Fälle die Harpune mitnehmend, begab er sich nach dem fraglichen Gegenstande hinüber. Aufmerksam betrachtete er ihn. Nicht die entfernteste Ähnlichkeit mit einem Menschen entdeckte er, und doch ging das klägliche Ächzen von ihm aus. Bis dahin hatte der Pfandleiher Vollrad nur getragen, als das Erscheinen Schake's und das Kriegsgeheul, mit dem er den Genossen niederwarf, jenen Selbsterhaltungstrieb in ihm erweckten, der kein Hindernis kennt, kein Zaudern oder Überlegen. Den Knaben, den er für tot hielt, ließ er fallen, und so schnell ihn seine Füße zu tragen vermochten, eilte er dem Schlitten zu, um, bevor die bereits rege gewordene Nachbarschaft auf der verhängnisvollen Stätte erschien, aus der Umgebung der Stadt zu verschwinden.

Schake, durch das erneuerte Wimmern aus seinen Zweifeln gerissen, bückte sich zu dem Knaben nieder. Zunächst ordnete er gleichsam dessen schmächtige Glieder; dann erst hob er den schlaffen Körper auf seinen Arm, und die Harpune als Stab benutzend, schritt er nach dem Schweizerhause zurück.

„Ein Kind!“ rief er dem Kapitän und den beiden sich ängstlich in dessen Nähe haltenden Damen zu.

„Ja, ja, ich hörte seinen Hilferuf,“ antwortete Rüster einfallend, „es nannte meinen Namen — verdammt! Die Schurken werden ihm den Garaus gemacht haben“ — und von dem Fenster forttretend, begab er sich, gefolgt von Aquinoctia und seiner Schwester, nach der Haustür, diese entriegelnd.

„Leicht, wie ein ungeteertes Hanfbündel,“ meinte Schake, indem er eintrat, „und nicht mehr Leben drin, als in unserer Lorelei.“

Er stellte die Harpune in die Ecke, und den bewußtlosen Knaben auf den linken Arm nehmend, unterstützte er mit der rechten Hand das zurückfallende blutüberströmte Haupt.

„Armes, armes Kind,“ tönte es gleichzeitig von Aqui-

noctia's und Fräulein Rüster's Lippen, und ihre Teilnahme für den anscheinend toten Knaben überwog die Besorgnis für die eigene Sicherheit. Mit zitternder Hand leuchtete Aquinoctia in das bleiche Antlitz — „wir müssen ihn retten," hob sie an, dann fügte sie bestürzt hinzu: „Vollrad — der Laternenjunge!" Und einem inneren unwiderstehlichen Drange nachgebend, reichte sie ihrer Tante das Licht, worauf sie den Knaben behutsam von des alten Seemanns Arm nahm, „Vollrad — den wir suchen — ist's denn möglich — und in einem solchen Zustande —" tiefe Bewegung erstickte ihre Stimme.

„Der Laternenjunge!" rief auch Fräulein Rüster mitleidig aus. —

„Vollrad!" fügte der Kapitän nicht minder erschrocken hinzu. Dann aber wiederholte er laut und fast jubelnd: „Vollrad Buchhain! Kein anderer, als Vollrad Buchhain — Schake! Vorwärts, Mann, alle Segel beigesetzt! Hin zum Doktor, er solle sich auf der Stelle hierher scheren! Hin zum Assessor — werfe ihm die Fenster ein, wenn er nicht hört — er soll kommen ohne eine Minute Zeitverlust! Nichts von dem Einbruch; er ist nicht der Rede wert, Schake, aber hier muß geholfen werden — in vierzehn Tagen, drei Wochen machen wir los, Schake, bedenke, Mann, auf's blaue Wasser geht's — fort mit dir, Schake —"

Und Schake kehrte sich kurz um, und wären in der Tat noch ein halbes Dutzend Räuber im Keller verborgen gewesen, sie hätten so ungestört ihres Weges ziehen können, als wäre ihr ganzes Verbrechen darauf beschränkt gewesen, dem Kapitän Rüster einen freundlichen Nachtgruß zuzurufen. Auch Fräulein Rüster und Aquinoctia hatten den ersten Schrecken vergessen. Sie trugen den Knaben nach der Landseite hinüber, wo sie ihn sanft auf ein Sofa betteten und, unterstützt durch die entsetzt herbeieilende Negerin, ihm die erste Pflege angedeihen ließen.

Alle diese Vorgänge waren mit rasender Schnelligkeit aufeinander gefolgt. Nur wenige Minuten hatte es gedauert, seitdem Schake, durch ein Geräusch auf der Kellertreppe ermuntert, aus dem Dachfenster stieg, im Vorbeiklettern dem

bereits erwachten Kapitän ein Zeichen gab und demnächst mit der furchtbaren Waffe um den Giebel des Schweizerhauses herumstürmte. Als er bald darauf das Haus verließ, prallte er auf der Schwelle mit dem Wächter des Reviers zusammen, dem er indessen nicht Rede stand. Ein zweiter Wächter folgte wenig später, ebenso mehrere Vertreter der Polizei; einige Nachbarn, jäh aus ihrem Schlummer geweckt, schlossen sich diesen an, so daß, nachdem Rüster mit Hilfe der Negerin seinen kriegerisch mit Eisen beschlagenen Stelzfuß angelegt hatte, sogleich mit der Durchsuchung des Hauses begonnen werden konnte. Die Räuber entdeckte man allerdings nicht mehr; dagegen konnte man mit gutem Gewissen zu Protokoll bringen, daß in der Tat ein schwerer Einbruch verübt worden war, bei dem glücklicherweise nur das Verbiegen einiger silberner Löffel, das Anschneiden der Schiffskiste und die Störung der Nachtruhe zu beklagen waren. Rüster selbst behandelte das ganze Ereignis mit einer gewissen heiteren Sorglosigkeit. Einesteils erschien es ihm als mit seiner Würde nicht verträglich, auf dem Festlande und trotz seiner Schiffseinrichtungen von Gaunern überlistet worden zu sein; außerdem aber wünschte er sich der fremden Menschen so bald als möglich zu entledigen, um mit mehr Ruhe und Überlegung die durch Vollrads Erscheinen auf's Neue zur hellen Flamme angefachte Reiselust auf seine Umgebung zu übertragen. Die Leute gingen. Hindern konnte Rüster indessen nicht, daß zwei Polizisten zurückblieben, um zu verhüten, daß die Räuber vor Anbruch des Tages noch einmal erschienen — wie sie mit erstaunlichem Scharfsinn bemerkten, um die ruchlose Tat zu vollenden.

Das Einnesteln der Wache im Erdgeschoß in der warmen Küche und das Scheiden der Wächter und Nachbarn fiel mit dem Eintreffen Herberts und des Arztes zusammen. Durch Rüster flüchtig von der Sachlage unterrichtet, folgten ihm beide nach der Landseite hinüber.

Mitleid fragt in seinem heiligen Wirken nicht nach Geschlecht, Alter, Stand oder Herkommen. Und doch rief es fast den Eindruck hervor, als wären bei der Aufnahme, die Vollrad in dem Schweizerhause fand, die geheimnisvollen

Beziehungen seines Vaters zu überseeischen Ländern nicht unberücksichtigt geblieben. Auf dem Sofa lag er noch immer, aber eingehüllt in weiße Betten, überwacht von freundlichen Augen, die seine Atemzüge zählten, und mit herzlicher Teilnahme an den bleichen Zügen hingen, die in erschreckender Weise entstellt waren durch den furchtbaren Schlag, den Makel nach dem jugendlichen Haupte führte. Der Dunkelheit allein war es zu verdanken, daß die schwere Waffe nicht mit zerschmetternder Gewalt auf den Scheitel des Knaben gefallen war, sondern nur, Stirn und Wange hart streifend, die Schulter getroffen hatte. Die blutrünstigen Stellen waren von leichten Händen sorgsam gesäubert und mit kühlenden Umschlägen bedeckt worden, eine Behandlung, die das bewußtlose Kind ohne ein Zeichen von Empfindungen hinnahm. Und doch durfte die schwere Betäubung mehr auf die mühevolle Wanderung, auf die ununterbrochene Todesangst und das jüngste Entsetzen zurückgeführt werden, als auf die Wirkung des mörderischen Schlages.

Vor den Knaben hintretend, betrachteten die beiden Männer schweigend das bleiche Antlitz, welchem die dunkeln Locken einen noch leidenderen Ausdruck verliehen. Dann setzte der Arzt sich neben ihn nieder, aufmerksam prüfend und untersuchend den schlanken Körper, der, wie gefühllos, alles mit sich geschehen ließ.

„Nichts gebrochen," kehrte er sich endlich den ihn ängstlich beobachtenden Damen zu, „dagegen scheint eine furchtbare Erschöpfung in Frage gestellt zu haben, ob er sich jemals wieder zu neuem, frischem Leben erholen wird?"

„Er muß, er muß," flüsterte der Kapitän dem Arzte zu, „bedenken Sie, es knüpfen sich große Hoffnungen an ihn! Und wenn er nur einigermaßen wieder auf den Füßen, so bewirkt die Seeluft das Weitere. Ja, die Seeluft tut Wunder! Ich habe Menschen gesehen, für deren Leben ich keinen Knoten Schiemannsgarn gegeben hätte; aber eine sechs Wochen auf See, und sie waren wie frisch vom Stapel gelaufen."

Aquinoctia hatte sich über das Kopfende des Sofas geneigt und strich das dunkelblonde Lockenhaar von der bleichen

Aquinoctia hatte sich über das Kopfende des Sofas geneigt und strich das dunkelblonde Lockenhaar von der bleichen Stirn des Knaben. (S. 178.)

Stirn des Knaben. Als habe diese liebevolle Berührung sich zu einem süßen Traume gestaltet, der die tiefe Betäubung unterbrach, ebneten sich die noch immer unbeschreiblich leidenden Züge. Ein Ausdruck der Zufriedenheit glitt über sie hin, ein eigentümliches Gepräge des Wohlbehagens, das die Schönheit des freundlichen Antlitzes zu einer wahrhaft rührenden erhöhte.

Über Äquinoctias Wangen rollten Tränen. Auch Fräulein Rüsters Augen wurden feucht, während Herberts Blicke mit tiefer Innigkeit zwischen Vollrad und Äquinoctia hin- und herschweiften.

Der Arzt hielt Vollrads Hand und zählte aufmerksam die matten Pulsschläge. Was Rüster dachte und empfand, o, wer ihn nur schärfer beobachtet hätte, der würde nicht lange darüber im Zweifel geblieben sein! Zunäst räusperte er sich einige Male leise, aber sehr verdächtig. Darauf schluckte er förmlich hörbar, als hätte er eine Ruderpinne hinunterwürgen wollen; dann entfernte er sich geräuschlos aus dem Zimmer, als wäre sein kriegerischer Stelzfuß, anstatt mit Eisen, mit dem zartesten Seidenplüsch beschlagen gewesen.

In seinem Vorzimmer traf er Schake, der bei der erbrochenen Kiste getreulich Wache hielt.

„Schake," redete er ihn grimmig an, für diesen ein Zeichen, seinem Gebieter ins Wohnzimmer zu folgen, „das ist ein unvorhergesehener Fall. Nur zu denken, mit solchem Kinde zu verfahren, wie mit einem Hammerhai, der auf die Angel gebissen; Schake, ich sage dir, die ganze Backbordseite abgeschunden, und um ein Haar wäre dem Wurm ein Vortopplicht ausgeschlagen worden."

„Aye, aye, Kapitän," bestätigte Schake, „der Satan über diese Schurken!"

„Recht so," billigte Rüster nunmehr seinerseits, und kraftvoll klang seine Stimme, als wäre mit diesem Rachewunsch die Pinne aus seinem Halse gewichen, „und ich hab's vorhergesagt und niemand wollt's glauben: in dem Laternenjungen steckt mehr, als ein gewöhnlicher Mensch, steckt eine Salzwassernatur, und kommt er nicht dazu, ist's am wenigsten

meine Schuld. Hab's gut genug mit ihm im Sinne gehabt, Schake, und ein Jammer wär's um das Bürschchen, so jung — so schmuck, und doch schon in die Erde." —

Schake mochte aus Rüsters Stimme heraushören, daß die Ruderpinne einer kleinen Nachhülfe bedurfte, denn er bemerkte treuherzig: „Der Herr Kapitän sollten auch an sich selbst denken — ich meine, weil alles kieloberst gegangen, und kühl ist's obenein."

„Nun ja, Schake," antwortete Rüster verständnisvoll, „aber nur einen Halben — besser, du teilst einen Ganzen und verstaust die eine Hälfte selber. Hast's verdient in dieser gesegneten Nacht, und wenn sich's drum handelt, solch Bürschchen wieder auf die Beine zu bringen, ist's wohl wert, mit jemand drauf anzustoßen. Es liegt oft an einer Kleinigkeit."

„An einer Kleinigkeit, Kapitän," versetzte Schake ernst. Er trat an den Wandschrank mit den Flaschen und Gläsern, während Rüster, nunmehr vollständig gesammelt, auf- und abwandelte und mit dem Kriegsstelzen aufstampfte, als hätte es gegolten, mit jedem Stoß einem Einbrecher den Kopf zu zerschmettern.

Schake besorgte unterdessen die Teilung. Er griff wohl nach dem größten Glase, allein das geschah im Grunde nur, weil er es so recht herzlich gut mit seinem Herrn meinte. Auch suchte er dadurch einen Ausgleich herbeizuführen, daß er mit dem Wasser nicht verschwenderisch verfuhr, zumal ihm nur kaltes zur Verfügung stand. Gelang aber die erste Teilung nicht pünktlich, so war er zu gewissenhaft, um nicht durch ein Schlückchen bald aus diesem, bald aus jenem Glase und jedesmaliges Vergleichen die beiden Hälften bis auf den Tropfen in übereinstimmung zu bringen. Ehrerbietig bot er dem Kapitän auf einem Teller die beiden Gläser dar. Dieser nahm eins, hielt es gegen das Licht und stieß gegen das andere.

„Schake," sprach er feierlich, und mit einer erhabenen Bewegung reckte er die Haarwulsten auf seinen Wangen aus, „damit du's weißt, an dem Laternenjungen hängt unsere Reise. Stirbt er, so ist's vorbei; meine Schwester — sonst eine vor-

zügliche Kraft — läßt uns nicht fort. Wird er dagegen gesund, Schake — nun, Mann, dann sterben wir beide nicht, ohne zuvor — du verstehst mich —"

„Aye, aye, Herr Kapitän," versetzte Schake, und den Teller auf den Tisch stellend, ergriff er sein Glas, es ebenso feierlich emporhebend, „mag das Bürschchen bald wieder flott werden, und ich sag's, eine richtige Seemannsnatur fällt nicht auf den ersten Schlag. Kalfatern und neues Kupfer unter den Boden. —"

Nie die Grenzen eines Untergebenen überschreitend, kehrte Schake, indem er das Glas an die Lippen führte, seinem Herrn bescheiden den Rücken, und nach einigen Sekunden trug er Teller und leere Gläser nach dem Wandschrank hinüber. Mit ungeheuchelter Bewunderung betrachtete er darauf seinen Gebieter, wie dieser seinen stetigen Kurs auf- und abhielt. Ein Dreidecker hätte auf rauher See nicht kraftvoller schlingern und stampfen können. Eine gewisse Ruhe war in die Gemüter beider eingezogen. Was geschehen konnte, Vollrad wieder dienstüchtig zu machen, ihre eigenen heimlichen Wünsche aber zu fördern, das hatten sie redlich getan. Vor ihren geistigen Blicken schwebte blaues, weißschäumendes Wasser, schwebten die Tage, in denen sie einst das sich rebellisch aufbäumende Element lustig bekämpften.

Dreizehntes Kapitel.

Nache. Auf's Meer.

Tage, viele Tage und lange Wochen schwebte ein junges Leben auf der Grenze des finstern Reiches der Toten. Viele Tage und lange Wochen dauerte es, bevor Vollrad das traurig an seinem Schmerzenslager sitzende Bärbchen erkannte, bevor er schüchtern in Blick und Wort seinen Dank den freundlichen Seelen darbrachte, die ihn beschirmten und pflegten,

über ihn wachten Tag und Nacht, mit tiefer Rührung den Ausspruch des Arztes begrüßten, der ihn als gerettet, als einen noch lange seinen Freunden zu Erhaltenden bezeichnete. Viele Tage, lange Wochen! Ein erheblicher Zeitraum im menschlichen Leben, ein verschwindendes Sandkörnlein in der Ewigkeit. Und dennoch, was hatte sich alles in diesem Zeitraum zusammengedrängt! Was alles, wovon Vollrad immer noch nichts wußte! Bärbchens Mutter war begraben worden; einsam schaffte der biedere Thöms in seiner Werkstatt und in der verödeten Häuslichkeit, vereinsamt pflegte er seine Laternen. Aber so oft sein Weg an dem Schweizerhause vorüberführte, sprach er vor, um sein Bärbchen zu sehen, sich durch Augenschein von dem Ergehen seines Schützlings zu überzeugen. Traurig kam er, traurig ging er. Tage und Wochen dauerte es, bevor der Arzt sein wundes Herz durch hoffnungsreiche Kunde erfreute, bevor Thöms mit Eifer bereit war, so viel es in seiner Macht lag, Herbert mit der Geschichte von Vollrads Eltern vertraut zu machen. In dem Maße aber, in dem es in Vollrads Erinnerung tagte, verkörperten sich gleichsam vor seinen geistigen Blicken alle die Schreckgestalten, die während des letzten Teils seines Lebens seine Bahn kreuzten. In seinen Träumen sah er sie deutlich vor sich, den unheimlichen dreiäugigen Fremden, den großen Mann mit der wunderlichen Kaffebohne, den wilden Einbrecher mit dem tückischen Blick und endlich die ihm so treu ergebene Griseldis. Sie alle sollten ihm kein Leid mehr zufügen, das begriff er, wenn er, jäh erwachend, in die auf ihm ruhenden gütigen Augen schaute, süße Trostesworte aus milden weiblichen Herzen ihn beruhigten, oder derbe Seemannsscherze ein schüchternes Lächeln auf sein freundliches Antlitz jagten. Nein, jene Schreckgestalten hatten kein Anrecht mehr an ihn, ebensowenig an die arme Griseldis, die für ihre ganze Lebenszeit ein ihren Wünschen und Hoffnungen mehr als entsprechendes Heim gefunden hatte. Bevor dies aber geschah, hatte die Ärmste durch schwere, wenn auch ihren Frohsinn nicht beeinträchtigende Prüfungen zu gehen.

Am dritten Tage nach Vollrads Flucht, das Tageslicht

war bereits im Erlöschen, näherte Makel sich im Geschäftsschritt und das Bild zugeknöpfter unerschütterlicher Rechtschaffenheit seinem Laden. Nur ein sehr scharfer Beobachter hätte entdeckt, daß seine Gesichtsfarbe noch um einige Schattierungen gelber geworden, daß sein stechender Blick denen der ihm Begegnenden scheu auswich und er endlich bei jedem unerwarteten Geräusch in den Straßen zusammenfuhr, als wäre er von einem plötzlichen Frösteln befallen worden.

Zu seinem Erstaunen fand er Haustür wie Ladenfenster geschlossen, und als er unwillig an der Klingel zog, erschien an dem Fenster oberhalb der Tür Grissel, ihn mit kindischem Lachen nach seinem Begehr fragend.

„Was sollte ich anders wünschen, als eingelassen zu werden?" antwortete Makel, von bösen Ahnungen beschlichen, sich jedoch eines überaus friedlichen und versöhnlichen Tones befleißigend; „ich wundere mich überhaupt, das Haus so früh geschlossen zu finden."

„So ist's gewesen, seitdem Vollrad sich davon machte," erwiderte Grissel spöttisch, „ich fürchtete mich, allein zu bleiben, und da verschloß ich Tür und Fenster, und alles, was ich heben und tragen konnte, das baute ich davor, daß niemand zu mir hereinkommen sollte."

„So öffne jetzt wenigstens," versetzte Makel sanft verweisend.

„Gleich, gleich!" rief Grissel bereitwillig nieder, aber ihr einfältiges Gesicht nahm einen Ausdruck an, der des Pfandleihers ganzen Argwohn erregte; dann verschwand sie.

Makel wartete fünf Minuten, wartete zehn, wartete eine Viertelstunde. Er versuchte die Tür mit seinem Schlüssel zu öffnen, für den Fall, daß die Riegel nicht vorgeschoben waren, aber vergeblich. Grissels Schlüssel steckte auf der Innenseite.

„Das arme Geschöpf," äußerte er zu mehreren Nachbarn, die sein Auf- und Abwandeln bei der Kälte befremdete, „ich muß eben Rücksicht mit ihrer Einfalt walten lassen."

Und die Nachbarn pflichteten ihm bei, obwohl manche, die ihn genauer kannten, ihm von Herzen den mutwilligen Streich des schwachsinnigen Mädchens gönnten.

Nach Ablauf weiterer fünf Minuten erschien Grissel plötzlich wieder am Fenster, und das dicke Haupt auf Hände und Arme stützend, blickte sie grinsend auf ihren alten Peiniger nieder.

„Herr Makel," sprach sie in ihrer gewöhnlichen kindisch harmlosen Weise, „dem Vollrad habe ich selber auf den Weg geholfen. Sie sollten ihn nicht mehr schlagen; auch ich will nicht mehr gepeitscht werden."

„Das arme Geschöpf," wendete Makel sich mit heimlichem Entsetzen an die Umstehenden, „ich fürchte, ihr Blödsinn artet einmal in Raserei aus."

„In Raserei?" fragte Grissel zornig. „Ei, Herr Makel, wo ist der Mann geblieben, der mich zum Stehlen zwang? Hoho! Wenn Sie mich jetzt hinten im Keller zwischen Ihren Fingern hätten. Aber ich bin sicher vor Ihnen, sicher, sicher, sicher! Das ganze Haus ist voller Menschen; lauter Menschen in roten Röcken, Generalsuniformen und Postillionsjacken, und sie tragen Ihnen alles fort; nicht einen Span lassen sie zurück. Hoho, Herr Makel, ich selber stellte die roten Männlein an! Sie hätten nur sehen sollen, wie sie tanzten und sprangen, hierhin und dorthin, und jedesmal nahmen sie sich ein Stück vor und dann wieder eins! Nicht ein Span bleibt übrig!"

„Grissel, sei vernünftig," suchte der Pfandleiher, von allen Furien eines bösen Gewissens gefoltert, das Mädchen zu beruhigen, „hörst du, sei vernünftig und gib den guten Leuten hier kein Schauspiel. Die lange Einsamkeit hat dich aufgeregt; doch nun bin ich ja wieder bei dir."

„Bei mir?" hohnlachte Grissel mit plötzlich verändertem Wesen zum Ergötzen des sie mit aufmunternden Zurufen begrüßenden und sich schnell vermehrenden Gesindels. „Bei mir, Herr Makel, damit ich wieder für Sie betteln soll? Dem Vollrad war's zuviel, und ich mag ebenfalls nicht mehr. Sie haben die arme Griseldis gepeitscht und dafür sollen Sie jetzt frieren — doch nein —" und sie griff hinter sich, und unter dem Jubel der zerlumpten Gassenbevölkerung flog eine alte Uniform zu dem Pfandleiher nieder — „da haben Sie etwas zum Überziehen! Kein Mensch soll frieren!

Alles will ich verschenken!" und bei diesen Worten warf sie ein anderes Bekleidungsstück, deren sie eine große Anzahl hinter sich aufgetürmt hatte, aus dem Fenster. „Alles will ich verschenken," gellte das unglückliche Geschöpf: „Hier einen schönen Generalshut! Hier eine Husarentasche! Hier eine Pelzjacke!" und herunter kamen zu den genannten Gegenständen Hüte, Mützen, Westen, Röcke und Beinkleider von allen Sorten.

„Eine Leiter, Nachbarn, eine Leiter," beschwor Makel die Umstehenden, „seht Ihr nicht, sie ist rasend geworden! Eine Leiter, um Gotteswillen, eine Leiter, oder es gibt ein Unglück!"

Doch die guten Nachbarn, an die er sich wendete, waren keine Leute, die ein derartiges Schauspiel sich selbst hätten verkümmern mögen. Die Straßenjugend aber stellte sich sofort auf Seite des wütenden Mädchens, erstickte des Pfandleihers Stimme durch lautes Gellen und Pfeifen, und noch mehr — in dem Bewußtsein, daß die Polizei sich nur ungern in den düstern Stadtteil verirrte, ermutigte sie die Wahnwitzige durch wilde Zurufe zu neuem Verteilen."

„Schöne Grissel! Mir noch einen Rock! Mir noch ein Paar Stiefel! Heraus mit allem, was du findest! Ein Hurra der schönen Grissel!"

Und Griseldis, geschmeichelt durch den betäubenden Lärm, war nicht säumig. Sie nahm sich nicht einmal Zeit, zu beobachten, wie alles, was sie hinauswarf, seinen Liebhaber fand und sofort in lächerlicher Weise übergestreift wurde, bis es endlich den Eindruck hervorrief, als sollte auf öffentlicher Straße eine Karnevalbacchanalie gefeiert werden. Was sie seit Tagen dort oben zusammengeschleppt hatte, das fand seinen Weg zum Fenster hinaus, wurde mit wüstem Toben und Heulen in Empfang genommen. Und als der Kleidervorrat erschöpft war, da folgten Vogelbauer, Gipsfiguren, Sättel, Pistolen und wer weiß, was sonst noch im bunten Durcheinander nach, bis endlich auch dieser Vorrat sein Ende erreichte und sie, immer wieder aufgestachelt durch den entsetzlichen Lärm und die gellenden Beifallsrufe, zu den Möbeln griff.

Makel war in Verzweiflung. Nirgend entdeckte er die geringste Neigung, ihm beim gewaltsamen Eindringen in das Haus behülflich zu sein. Den Schutz der Polizei aber anzurufen, erfüllte ihn heimliche Scheu; schon der bloße Gedanke machte ihn erbeben. Und dennoch, wie lange konnte es dauern, bis sie erschien, um die johlende Menge zu zerstreuen? Vergeblich warf er sich gegen die Tür, vergeblich trachtete er, die Fensterladen zu zerbrechen. Und hätten vor der Heftigkeit seiner Stöße die Riegel wirklich nachgegeben, so wäre er doch nicht imstande gewesen, die innerhalb aufgetürmten schweren Gegenstände zu beseitigen.

„Griseldis," rief er zähneknirschend hinauf, „du zwingst mich zum Äußersten," und wiederum warf er sich gegen die Tür. —

Ein aufgeschlitztes Federbett, das Grissel über ihn ausschüttete, war die Antwort.

Mit diesem letzten tollen Streich aber erreichte das Entzücken des Gesindels seinen Gipfel. Kein Rufen war es mehr oder höhnisches Zetern, sondern ein Heulen, als ob ein Heer von Teufeln in der engen Gasse losgelassen worden wäre.

Die Federn flogen und wirbelten noch wie Schneeflocken in der abendlichen Atmosphäre, als ein zerbrochener Stuhl herabpolterte, dem die beiden Fensterflügel klirrend nachfolgten.

„Immer mehr, schöne Grissel," hieß es im dämonischen Chor. „Heraus mit seinen Talern und Groschen! Heraus mit seinem Schlafrock! Grissel, mehr! Immer mehr!"

„Nichts mehr da!" gellte die Blödsinnige. „Die roten Zwerge haben alles fortgeschleppt und aufgefressen! Hört, wie es zwischen ihren Zähnen kracht!" fuhr sie lustig fort, als auf ihre Ansprache der Lärm bis auf vereinzeltes Jauchzen verstummte. „Hei, wie's knistert, indem die roten Kerlchen sich die Zähne an den Talern ausbeißen!"

„Feuer!" ertönte es weiter abwärts, von wo aus man eine Rauchsäule über dem Hintergebäude aufsteigen sah, und „Feuer!" wiederholte sich der Ruf aus Hunderten von Kehlen, sobald die Bedeutung der geheimnisvollen Zwerge klar wurde.

„Feuer! Feuer!" pflanzte der Ruf sich von Straße zu

Straße fort. „Feuer!“ erscholl es weit abwärts, „Feuer!“ durch die ganze Stadt, und zugleich verbreitete sich die Kunde, daß der Brand auf einer der am schwersten zugänglichen Stellen ausgebrochen sei.

Vor dem Hause des Pfandleihers stob alles auseinander. Die Nachbarn eilten, ihre eigene Habe zu retten, die andern, um sich aus dem Bereich der Wächter der öffentlichen Ordnung zu bringen und den Brand aus sicherer Entfernung zu beobachten.

Grissel wich indessen nicht von ihrem Fenster. Lauter, als der Lärm auf der Straße, erscholl ihre Stimme, indem sie den Pfandleiher verhöhnte, der, ein Bild ohnmächtiger Wut und Verzweiflung, auf der andern Seite der Gasse stand und mit Entsetzen beobachtete, wie der schwarze Rauch allmählich aus allen Fugen seiner baufälligen Baracke hervordrang. Da rollten die ersten Spritzen und Schlauchkarren herbei. Grissel begrüßte sie mit einem tollen Lachen.

„Eilt, eilt, eilt!“ gellte sie den Löschmannschaften zu, die sich ohne Säumen an die Arbeit begaben, jedoch ihre Tätigkeit darauf beschränken mußten, die Nachbarhäuser vor dem Untergange zu bewahren.

Eine Leiter fiel neben dem Fenster an die Mauer, und behende schlüpfte ein Mann in schwarzer Lederkappe nach oben. Ein zweiter folgte ihm nach. Grissel wollte entfliehen. Doch indem sie zurücktrat, krachte hinter ihr die Tür, und eine dichte Rauchwolke, gefolgt von züngelnden Flammen, drängte sich in das Gemach hinein. Der Selbsterhaltungstrieb erwachte. Sie gab den Widerstand auf, zeigte sich sogar gefügig, daß sie leicht gerettet werden konnte. Kaum aber hatte sie unten festen Fuß gefaßt, wo sie sofort von Polizisten in Empfang genommen wurde, als die hellen Flammen aus dem Fenster schlugen, von dem aus sie ihren Unfug in's Werk gesetzt hatte. Ohne Sträuben folgte sie den beiden Polizisten, die sie in sicheren Gewahrsam führten.

Der Brand wütete unterdessen in der alten Baracke. Wände stürzten ein, Balken krachten und weit über die nächsten Dächer hinaus schlugen die roten Flammen, Millionen von Funken zu dem nächtlichen Himmel emporsendend. Nur den

äußersten Anstrengungen der Löschmannschaften gelang es, das Feuer auf seinen eigentlichen Herd zu beschränken und die Nachbarhäuser zu retten. Was in der alten Baracke aufgestapelt und verborgen gewesen, die im Laufe der Jahre auf verbrecherische Weise angehäuften Schätze wie die Pfänder, alles sank in Asche. Erst nachdem die letzte Wand im Innern niedergestürzt war, konnte man an's Werk gehen, den Brand selber zu dämpfen.

Um Mitternacht entfernte sich ein Teil der Löschmannschaften, eine ausreichende Wache vor der rauchenden Stätte zurücklassend. Nur hin und wieder sauste noch ein Wasserstrahl aus den beeisten Schläuchen nach dem Trümmerhaufen hinüber, wenn die Flammen wieder zwischen dem verkohlten Holzwerk hervorzukriechen begannen. Das Gesindel hatte sich zerstreut. Eindringlicher, als die Ermahnungen der Polizei, wirkte der scharfe Frost. Was sollte man auch dort?

Nur einer hielt in der Nähe der Werkstätte länger aus, nur einer, der nicht wußte, wo er sein Haupt niederlegen sollte. In einem überbauten Torwege, wo die scharfe Luft ihn nicht traf, saß der Pfandleiher auf einem Prellstein, die stieren Blicke dahin gerichtet, wo innerhalb weniger Stunden seine ganze übel erworbene Habe sich in einen Schutthaufen, in Kohlen und Asche verwandelt hatte. Von allen Furien der Hölle gegeißelt, berechnete er, daß ihm nichts geblieben, als eine elende Baustelle, von der den Schutt forträumen zu lassen er kaum noch die Mittel besaß. Daß so viele Witwen und darbende Hausväter bei dem Brande ihre bedürftig beliehenen Pfänder einbüßten, kümmerte ihn nicht; denn was waren die wenigen Taler und Groschen jedes einzelnen im Vergleich mit seinen eigenen Tausenden, die unter dem Schutt begraben lagen? Regungslos stierte er nach der grausigen Stätte hinüber. So oft eine Flamme aus dem schwarzen Wust emporzüngelte, schrak er heftig zusammen. Bald meinte er, daß aus der ersterbenden Gluth ihn die brechenden Augen eines erschlagenen Kindes anstarrten, bald feurige Arme sich nach ihm ausstreckten, ihn als Mörder bezeichnend. Die Kälte schüttelte ihn. Doch wohin sollte er sich wenden? Wo fand er ein Obdach, in dem er sicher gewesen wäre? Nirgend,

nirgend! Wer in der Nachbarschaft ihn kannte, wies ihn von der Tür; denn zu viel hatte das blödsinnige Mädchen verraten, zu viel, als daß er noch auf Mitleid hätte rechnen dürfen. Und fand er wirklich einen schützenden Winkel, wer sagte ihm, daß dort nicht Verrat lauerte, man es willkommen hieß, ihn als einen gefährlichen Verbrecher, als einen Mörder den Gerichten zu überantworten?

Seltener regte sich noch ein Flämmchen zwischen den Trümmern, stiller wurde es ringsum. Da schlich auf der Seite, auf der Makel sich verborgen hielt, eine dürre Gestalt an den Häusern hin, dürr wie ein Skelett, und darum auch so genannt. Das „Skelett", der Dritte der verbrecherischen Genossen!

Als die dürre Gestalt an dem Torweg vorüberschleichen wollte, lockte Räuspern sie in diesen hinein.

„Dich führt nichts Gutes hierher," redete Makel alsbald das Skelett flüsternd an.

„Es hätte noch schlimmer sein können," antwortete das Skelett eben so geheimnisvoll, „seien Sie froh, daß das Weibsbild Ihren Bau in Asche legte; denn lange wären Sie ohnehin in ihm nicht froh geworden. Vielleicht hätte man Ihnen noch vor Tagesanbruch einen Besuch abgestattet."

„Es ist nicht wahr — nein — das ist unmöglich," erwiderte Makel bestürzt.

„Wenn Sie's besser wissen, habe ich nichts dagegen," erklärte das Skelett trotzig, „aber dankenswert bleibt's immerhin, daß ich mir die Mühe gab, Sie aufzusuchen. Dachte mir, daß Sie hier herum zu finden sein würden. Pflücker hat ausspioniert, daß der Junge lebt, und spricht der ein Wort, bevor wir über die Berge sind, so haben sie uns beim Wickel."

„Er lebt? Nicht erschlagen?" keuchte der Pfandleiher, wie von einer Last befreit.

„Leider," versetzte das Skelett geringschätzig, „und die Folgen werden wir bald sehen. Ehe vierundzwanzig Stunden herum sind, weiß die ganze Welt, wo der Herr Makel und Pflücker in der vorigen Nacht steckten."

Makel neigte das Haupt auf die emporgezogenen Knie.

Was hätte er jetzt darum gegeben, wäre der Verräter dennoch auf ewig zum Schweigen gebracht worden! Und das Geld,

das er für diesen Verräter auszahlte, wie willkommen wäre es ihm heute gewesen! Er grübelte und grübelte. Das

Skelett erhielt auf seine mehrfachen Fragen keine Antwort, so daß es der Gesellschaft des Pfandleihers überdrüssig wurde und sich heimlich entfernte. Makel beachtete es nicht. Er grübelte und grübelte, rief sich alle Mitteilungen des Dreiäugigen ins Gedächtnis zurück. Gleichsam unwillkürlich griff er unter seinen Rock. Die Brieftasche besaß er noch. Er war gewohnt, sich nie von ihr zu trennen. In ihr befanden sich Geld, mancherlei Notizen und Adressen. Er grübelte und grübelte. Plötzlich richtete er sich mit einer heftigen Bewegung empor. Er hatte einen endgültigen Entschluß gefaßt. Einen starren Blick warf er auf den rauchenden Trümmerhaufen; mißtrauisch betrachtete er die rastende Wachtmannschaft. Dann sich schüttelnd, wie die Erinnerung an die jüngsten Ereignisse zusammen mit dem Frost abstreifend, schlich er im Schatten der Häuser davon. Man hörte und sah nichts mehr von ihm. Sein Verschwinden erregte natürlich Aufsehen, namentlich nachdem durch Vollrads Aussagen mehr Licht in sein geheimes Wirken gebracht worden. Es verbreitete sich die glaubhafte Kunde, daß der bekannte Pfandleiher, gemartert von einem bösen Gewissen und angesichts seiner in Asche zerfallenden Habe, unbemerkt in das brennende Haus hineingeschlüpft sei, um sich durch einen freiwilligen Tod allen ferneren Verfolgungen zu entziehen. Das auf dem erkalteten Schutthaufen nach Beute suchende Gesindel wollte sogar verkohlte menschliche Gebeine aufgefunden haben, namentlich einen Unterkiefer mit langen Wolfshauern, der sicherste Beweis, daß der Pfandleiher in der Tat dem Geschlechte der Raubtiere angehörte.

Die blödsinnige Griseldis, die sich mit kindischer Freude rühmte, die roten Zwerge in dem Hause ihres Peinigers losgelassen zu haben, fand in ihrer Unzurechnungsfähigkeit ihren Platz im Armenhause, wo sie unter umsichtiger Zucht allmählich lernte, sich nützlich zu machen. Sie war über alle Maßen glücklich, spann mit regem Eifer und war unermüdlich im Erzählen von dem schrecklichen Pfandleiher und seinen noch schrecklicheren Verbündeten. Aber auch Vollrads gedachte sie, dem sie nach ihren Aussagen die Befreiung aus den Händen des furchtbaren Pfandleihers verdankte.

Dies alles erfuhr Vollrad allmählich, nachdem der Arzt die letzte Gefahr für beseitigt erklärt hatte und unter den sorgsamen Händen seiner liebevollen Pflegerinnen die Spuren seiner überstandenen körperlichen und geistigen Leiden sich mehr und mehr verwischten. Doch mit seiner kindlichen Dankbarkeit wuchs auch das Vertrauen zu seinen Wohltätern. Nichts verschwieg er aus seinem vergangenen Leben. Seine Erfahrungen im Hause des verbrecherischen Pfandleihers erzählte er nur einmal, dann durfte dessen Name in Rüsters Gegenwart nicht mehr genannt werden. Zu tief kränkte es den alten, erfahrenen Seemann, von einem elenden Landpiraten und obenein im eignen Hause gröblich überlistet worden zu sein. Den unheimlichen Fremden mit den drei Augen dagegen schilderte Vollrad so genau, daß jeder, der ihm begegnete, ihn sofort hätte erkennen müssen. Ebenso beschrieb er, wie dieser ihn durch furchtbare Drohungen zwang, seinen Pflegeeltern das Fragment zu entwenden. Letzteres war entscheidend für das fernere Verfahren seiner Freunde. Sogar Fräulein Rüster räumte ein, daß jener Unbekannte den Wert des seltsamen Schriftstückes unzweifelhaft gekannt und dieses auch nur an sich gebracht habe, um die sich daran knüpfenden Vorteile an Ort und Stelle auszubeuten. Es erschien daher ratsam, ihm zuvorzukommen und die Rechte des jungen Vollrad Buchhain nachdrücklich zu wahren; dazu gab es aber nur das einzige Mittel, sich mit dem Knaben ebenfalls an Ort und Stelle zu begeben. Wenn aber ein derartiger Entschluß in Tausenden von Familien auf unüberwindliche Schwierigkeiten gestoßen wäre, so betrachtete man hier, dem Einflusse Rüsters sich unterwerfend, die Weltreise als eine Leib und Seele kräftigende Unterbrechung eines zwar behaglichen, immerhin aber sich abnutzenden Einerleis. Kapitän Rüster, jetzt schon gleichsam verjüngt, wurden daher auch weniger Hindernisse in den Weg gelegt, als er und Schake anfänglich befürchteten. Im Gegenteil, man ließ ihn frei schalten und walten, betrachtete seine mit Begeisterung getroffenen Anordnungen gewissermaßen als das wirksamste Mittel gegen die trüben Grübeleien, denen er in letzter Zeit sich mehr denn zuvor hingegeben hatte. Daß Herbert ihn

begleitete, galt als unerläßlich, obwohl Fräulein Rüster ihrer Nichte anvertraute, daß im Grunde der Kapitän nur Herbert und Vollrad begleite und ebensogut zu Hause bleiben könnte. Äquinoctia durfte natürlich nicht fehlen; denn abgesehen davon, daß Rüster die Fahrt über den Ozean ohne seine Nichte nur als eine halbe Lösung seiner Aufgabe betrachtet hätte, besaß Äquinoctia hinreichenden Einfluß, ihm zu wehren, wenn bei seinem einmal erwachten Enthusiasmus er unter irgend einem Vorwande sich entschloß, auch die Westküste des nordamerikanischen Kontinents zu besuchen, zumal er mit seinen Mitteln nicht zu geizen brauchte. Und gerade an jene fernen Regionen knüpften sich für ihn, wie er oft genug andeutete, die am tiefsten in sein Leben einschneidenden Erinnerungen.

Trotz der rastlosen Geschäftigkeit, mit der Rüster seine Vorbereitungen traf, und trotz der Ungeduld, mit der er den von dem Arzt und Herbert in den lachenden Frühsommer verlegten Zeitpunkt des Aufbruches herbeisehnte, vergaß er doch keinen Augenblick die Sorge für seine Schwester und die ihm teuer gewordene Heimstätte. Schweren Herzens entschloß er sich dazu, auch auf der Seeseite des Schweizerhauses die Stückpforten mit eiserner Vergitterung versehen zu lassen. Außerdem ging er davon aus, daß sie nicht ohne männlichen Schutz bleiben durfte. Thöms wurde daher überredet, seinen Posten als Laternenanzünder niederzulegen und samt seinen Werkzeugen nach dem Schweizerhause überzusiedeln. Arbeit gab es für ihn dort ja in Fülle, zugleich aber hatte er die Freude, sein Bärbchen unter Fräulein Rüsters Händen sich prächtig entwickeln zu sehen. Seine Wohnung erhielt er im Erdgeschoß in einem freundlichen Raume angewiesen, um stets zur Stelle zu sein, wenn freche Gauner wieder eine nächtliche Störung versuchen sollten. Fremde Arbeit zu übernehmen wurde ihm streng untersagt.

Er zog früh genug ein, daß Schake ihm noch etwas Unterricht im Anstreichen erteilen konnte. Rüster bezeichnete ihm darauf alles, was im Laufe des Sommers eines neuen Rockes bedurfte, wies ihn sogar an, bei gutem Wetter die Geschützmündungen in Fräulein Rüster's Garten mit schwarzer Farbe zu überziehen. Letzteres befahl er — gleichsam als

brüderliches Zugeständnis und im Schmerz um die bevorstehende Trennung — in Gegenwart seiner Schwester. Verschwiegen darf indessen nicht werden, daß er später Thöms auf die Seele band, er brauche sich nicht zu übereilen und möge erst dann wirklich Ernst mit der Vernichtung der drohenden Breitseite machen, wenn Fräulein Rüster ihn zum dritten Male daran erinnert habe.

Auch Vollrad, nachdem er sich gänzlich erholt hatte, wurde unterrichtet und für die Weltreise vorbereitet. Schon nach den ersten vierzehn Tagen verstand er es, wie ein Eichhorn die Strickleitern hinauf und hinunter zu laufen; außerdem wußte er ziemlich geläufig alle vorhandenen, sogar viele nicht vorhandenen Schiffsteile richtig zu benennen.

„In dem Jungen steckt eine Salzwassernatur," raunte der Kapitän oft genug seinem Schake zu, wenn ihr gemeinschaftlicher Zögling auf der Toppraae schwindelfrei von dem einen Ende nach dem andern glitt.

„Eine richtige Salzwassernatur," bestätigte Schake stolz, und mit beiden Händen in seinen Ledergurt greifend, zog er diesen samt den Beinkleidern mit einer Gewalt empor, als hätte er sich selber nach der Toppraae hinaufhissen wollen.

Vierzehntes Kapitel.

Die Sandwüste.

Starr, wie das Bild des Todes, dehnt es sich aus zwischen den nackten Gebirgszügen, die den „Großen Colorado des Westens" einengen, und den östlichen Abhängen der das südliche Kalifornien durchziehenden Ausläufer der schneegekrönten Sierra Nevada. Was einst salzige Meeresfluten als nördliche Verlängerung des kalifornischen Golfes bedeckten, als Sandwüste liegt es da. Wie Inseln tauchen aus der weiten Ebene bizarr geformte Klippen, gewaltige Monolithe und schroff abfallende, jeglicher Vegetation entbehrende Ge-

birgsgruppen empor, auf ihren Abhängen die unauslöschlichen Marken viel tausendjährigen Spülens einer nie rastenden Brandung tragend.

Stunden dauerte es noch, bis die Sonne ihren höchsten Stand erreichte. Blendend wirkte die den glühenden Schein zurückstrahlende Wüste. Wohin das Auge sich kehren mochte, überall begegnete es dem weißgelben Sande. Nur in der Ferne bauten sich lichtblaue Gebirgszüge auf. Die um diese Zeit ihr loses Spiel treibende Fata Morgana war gestört worden. Eine mäßige Brise war aufgesprungen und hatte den feinen Sand wachgerüttelt. Sand, überall Sand, und bereit, bei wachsender Gewalt des Windes die Atmosphäre haushoch zu erfüllen. Kein Vogel brachte Abwechslung im sonnigen Äther, kein Wolf oder Fuchs unterbrach die Einförmigkeit des sich leicht verhüllenden Erdbodens. Sogar die Bewegungen, mit denen zwei kleine zottige, aber kräftig gebaute Prairiepferde sich ihren Weg durch die Wüste bahnten, verhallten lautlos, als wären ihre beschlagenen Hufe mit weichen Stoffen umhüllt gewesen. Gelegentlich schnaubten die sichtbar erschöpften Tiere, wenn ein schärferer Luftzug ihnen den unter den Hufen emporwirbelnden Sand in die Nüstern trieb. Träge hingen die Reiter in den Sätteln. Die Einwirkung der Sonnenglut raubte ihnen die Neigung, im Gespräch sich die Zeit zu verkürzen.

Ein Weißer und ein Indianer waren es. Dieser, das lang und schwarz behaarte Haupt mit einem grellroten Schal turbanartig umwunden, verriet in seiner abgetragenen Bekleidung einen jener östlichen Eingeborenen, denen der Verkehr mit den Weißen schon bis zu einem gewissen Grade zur Gewohnheit geworden. Ein hellblaues Kattunhemd umschloß seinen Oberkörper; phantastisch verzierte lange Ledergamaschen und Mocassins vollendeten seinen Anzug. Eine mit Glasperlen gestickte Kugeltasche hing an breitem, ähnlich gesticktem scharlachfarbigem Bande von der linken Schulter auf die rechte Hüfte nieder. Ein Beil, dessen ausgehöhlter Stiel und Hammer die Tabakspfeife ersetzten, und ein in messingbeschlagener Scheide steckendes Schlachtmesser beschwerten den kunstvoll geflochtenen wollenen Gurt.

Sein Begleiter war ebenfalls zweckmäßig zu einem Ritt durch die Wüste ausgerüstet, hatte sich indessen mehr an die ihm von der Zivilisation gebotenen Mittel gehalten. Beide führten Büchsen, die vor ihnen quer auf dem Sattel ruhten, der Weiße außerdem eine Drehpistole. Leichte Wasserbehälter, Bündel mit einigen Maiskolben und lederne Taschen zur Aufnahme der Lebensmittel waren in wenig hindernder Weise an den Sätteln befestigt.

Eine halbe Stunde und länger mochten sie ihren Weg schweigend verfolgt haben, als der Weiße sich plötzlich emporrichtete und mit einem Ausdruck von Mißbehagen um sich spähte. Indem er an einer schmalen Sanddüne vorüberritt, zu der mehrere dürre Artemisiastauden gewissermaßen den Grundstein gebildet hatten, hielt er plötzlich sein Pferd an, und sich vornüber neigend, spähte er aufmerksam auf den noch gegen den Wind geschützten Streifen hinter der bankartigen Erhöhung nieder.

„Redcloud," redete er seinen indianischen Begleiter an, „wenn das nicht der Abdruck der Sandale eines hündischen Pah-Ute ist, will ich zugeben, daß meine Augen nicht mehr wert sind, als die einer Erdeule am hellen Tage. Da, seht her: flach der hintere Rand, tief eingedrückt dagegen die Spitze des schreitenden Fußes."

Redcloud, ein vollblütiger Delaware und ein Mann in den vierziger Jahren, betrachtete die Spur flüchtig, und sein kluges Gesicht dem Gefährten voll zukehrend, antwortete er mit ruhiger Entschiedenheit in geläufigem Englisch: „Wo die Spur einer Sandale ist, müssen deren mehrere sein. Wer geht auf einem Fuß? Eure Augen sind gut, Doktor Elliot, aber der Fuß eines Pah-Ute hat nicht in dieser Fährte gestanden."

„Woher sollen mehr Spuren kommen, wenn der Wind sie eben so schnell verweht, wie sie ausgeprägt werden?" versetzte Elliot nicht minder zuversichtlich. „Hier ist der Bursche über die Bank geschlüpft; die letzte und die nächste Spur fallen außerhalb des Schutzes der Düne und sind durch Wind und Sand verwischt worden."

Redcloud lächelte kaum merklich; dann nahm er den langen

Reserveladestock, der beim Feuern ihm als Rast für die Büchse diente.

„Ihr seid ein kluger Mann, Doktor," sprach er höflich, vom Sattel aus das eine Ende des Stabes der verdächtigen Spur nähernd, „einem Kranken drückt Ihr den Arm, und Ihr wißt, was ihm fehlt. Was das Auge nicht sieht, sagt Euch die Hand. Hier dagegen ist das Auge mehr wert, als die Hand," und er bog mit dem Stabe einen einzelnen, dem sandigen Erdreich entsprossenen, kaum bemerkbaren langen Grashalm herum, daß dessen Spitze in dem äußersten Rande der vermeintlichen Fährte spielte.

Elliot lachte. Er bedurfte keiner weiteren Erklärung, begriff, daß der Wind, den geschmeidigen Halm schwingend, vielleicht Tags zuvor die täuschende Zeichnung geschaffen hatte.

„Ich hätte darauf schwören mögen, daß ein Dutzend dieser elenden Eingeborenen uns umschwärmt und einer von ihnen unseren Weg kreuzte," sprach er sorglos, indem er sein Pferd wieder antrieb. „Doch was sollten sie in dieser Sandwüste, in der nicht so viel Gras wächst, daß ein bescheidenes Maultier sich daran satt essen könnte, geschweige denn genug Grassamen zu einer einzigen Pah-Ute-Mahlzeit."

„Und dennoch schleichen sie herum, wie die hungrigen Coyotes, die sich um ein fortgeworfenes Stück Leder schlagen," versetzte Redcloud gleichmütig; „ihre Anwesenheit in diesem Teile der Wüste bemerkte ich schon vor einer Stunde, als der Sand noch nicht zu tanzen begonnen hatte."

Elliot betrachtete den Delawaren von der Seite.

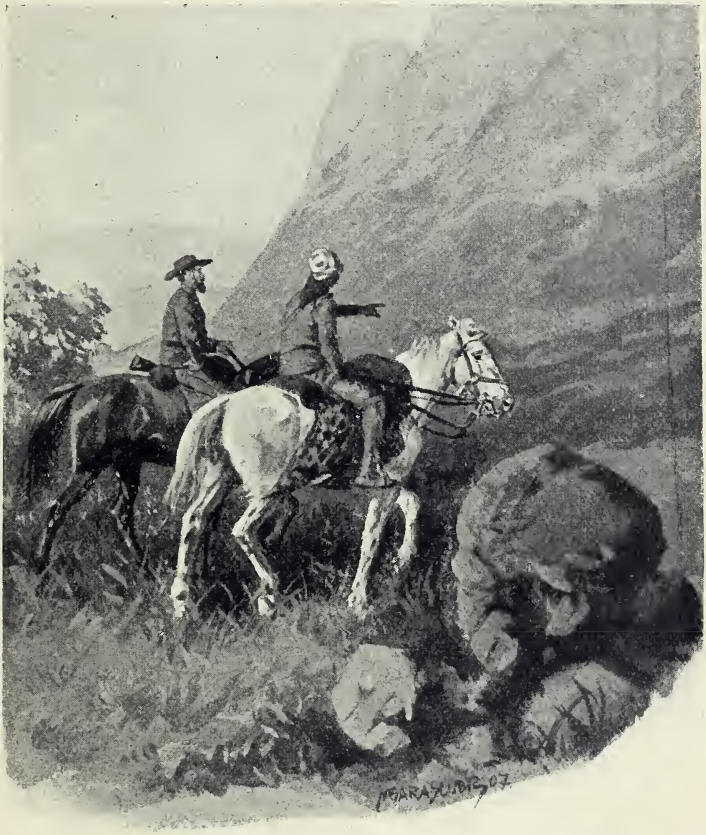
„Das sagt Ihr jetzt erst?" fragte er zweifelnd.

„Ihr hättet's nicht geglaubt," entgegnete Redcloud, „wenn die Zeit da ist, zeige ich Euch das Gesindel."

Elliot legte unwillkürlich die Hand auf den Kolbenhals seiner Büchse und spähte um sich. Nichts sah er, als treibenden Sand, aus dem alle kleinen Bodenerhebungen, dürres Gestrüpp und vereinzelte Steine, wie aus einem fließenden Strome, noch hinausragten.

„So hätten wir Ursache, auf der Hut zu sein," bemerkte er nach einer Pause.

„Wären's Pawnees oder Cheyennes, die mit der Büchse umzugehen wissen, dann wohl," beruhigte der Delaware, „aber Pah-Ute's? Wölfe stehlen nur, wenn keine Gefahr ihnen droht; die Pah-Utes sind schlechter, als Wölfe."



Wiederum ritten sie eine Weile schweigend nebeneinander hin. Plötzlich wies Redcloud mit dem Ladestock seitwärts, wo in der Entfernung von etwa zweihundert Ellen mehrere kleine Sanderhebungen dem Winde noch Widerstand leisteten.

„Dort sind sie," sprach er spöttisch; „es ist besser, sie zu verjagen, als ihnen den Glauben zu lassen, sie seien unbemerkt geblieben."

Er lenkte auf die Hügelchen zu. Elliot, noch immer ungläubig, hielt sich an seiner Seite. Die Hälfte der Strecke hatten sie zurückgelegt, als Redcloud seine Büchse ergriff, sich anscheinend zum Feuern vorbereitend.

„Zeigt ihnen die Zähne," munterte er Elliot auf, seinem Beispiel zu folgen. Bevor dieser aber seine Büchse erhoben hatte, entwanden sich den Hügeln sieben oder acht, nur mit einigen Lederfetzen bekleidete zwergartige braune Gestalten, und ohne einen Laut von sich zu geben, flohen sie mit der Gewandtheit von Antilopen über die Sandfläche hin.

„Sollte man nicht meinen, die Erde habe sie ausgespien?" offenbarte Elliot seine Verwunderung.

„Von der Erde ausgespien, das ist das richtige Wort," bekräftigte der Delaware, „man könnte ihnen eine Kugel nachschicken, um sie zu erschrecken, allein sie sind keinen Schuß Pulver wert. Ihre Furcht vor einem bewaffneten Jäger ist ohnehin groß genug — freilich, ich möchte Euch nicht gönnen, ohne Gewehr in ihre Gewalt zu geraten. Sie sind Wölfe, feige Wölfe, aber auch eben so hinterlistig, wie solche."

„Haben Eure Freunde nichts von ihnen zu fürchten?" fragte Elliot.

„So lange sie mit offenen Ohren und Augen schlafen, nicht. Es sei denn, sie ließen die Pferde so weit abwärts streifen, daß sie der Calcedonpfeilspitze eines Pah-Ute erreichbar."

Elliot schaute vergeblich nach den entflohenen Wilden aus. Erst als der Delaware seine Blicke lenkte, entdeckte er wieder die kleinen Unebenheiten, die, mit erhöhter Vorsicht aufgeworfen, das Versteck der Pah-Utes verrieten.

„Lassen wir sie," bemerkte er zu seinem Gefährten gewendet, der sofort wieder die ursprüngliche Richtung einschlug, „selbst wenn wir sie zu fürchten hätten, sind sie zu elende Geschöpfe, um ohne triftige Veranlassung Feindseligkeiten gegen sie zu eröffnen. Wie lange müssen wir noch reiten, um an unser Ziel zu gelangen? Als wir San Diego verließen, berechnetet Ihr die Reise auf vier Tage, und heute ist bereits der fünfte."

„Meldeten die Sandstürme sich an?" fragte Redcloud.

„Ihr vergeßt, daß wir durch die eine Tagereise verloren. Wächst der Wind nicht zu sehr, so sind wir vor Einbruch der Nacht zur Stelle. Ihr seht den blauen Berg mit den Zacken da drüben; dort finden wir frisches Wasser und etwas Gras."

Nach einer längeren Pause hob Elliot wieder an: „Wozu hättet Ihr Euch entschlossen, wäret Ihr mir nicht zufällig begegnet oder hätten andere in meinen Beruf einschlagende Verhältnisse mich an San Diego gefesselt? In meiner Absicht lag's ernst genug, derartige Beziehungen anzuknüpfen, als ich Tags zuvor dort eintraf."

„Fand ich Euch nicht, so hätte ich mich nördlich gewendet bis nach Pueblo de los Angeles hinauf. In jedem Ort, auf jeder Mission hätte ich angefragt, bis ich einen Doktor fand. Ich versprach, einen solchen herbeizuschaffen. Umsonst verlangt man Eure Hilfe nicht. Ich zeigte Euch den Beutel mit Goldstaub."

„Ihr seid ein treuer Freund und verdient das Vertrauen, das man nach der kurzen Bekanntschaft in Euch setzte. Mancher andere an Eurer Stelle hätte vielleicht geschwankt, im Besitze des Goldes noch einmal den Weg durch die Wüste zurückzulegen."

Der Delaware lachte in seiner eigentümlich spöttischen Weise.

„Es gibt Schurken genug unter den Indianern sowohl als auch unter den Weißen," bemerkte er sorglos, „allein ich habe einen guten Namen. Viele Menschen kennen mich, viele Leute von der Regierung von Washington. Wenn Expeditionen ausgeschickt werden, den Weg durch die Wildnis zu messen und die Sterne zu zählen, dann rufen sie den Redcloud, um seine sieben Sprachen zu benutzen und sich von Wasser zu Wasser führen zu lassen. Sie bieten mir Geld für meine Dienste. Wenn ich sage, ich ziehe mit, so ziehe ich mit; sage ich nein, so bleibe ich. Sie wissen, daß ich mein Versprechen halte, nichts verspreche, was ich nicht halten kann. Wohl dreißigmal kreuzte ich die Rocky-Mountains. Jeden Bach, jeden Berg zwischen den Mississippi und dem Stillen Ozean kenne ich."

„So habt Ihr auch jetzt eine Gesellschaft nach Californien begleitet?"

„Eine Regierungsgesellschaft. Mein Dienst war zu Ende; in meiner Tasche befand sich das Papier, das ich auf jeder beliebigen Militärstation nur vorzuzeigen brauche, um meinen Lohn ausgezahlt zu erhalten. Ich wollte heimwärts an den Arkansas wandern, als ich den Goldgräber traf. Sein Weg war der meinige und wir gingen zusammen. Ein halbes Dutzend reisen sicherer, als zwei."

„Ich wiederhole, Ihr seid ein ganzer Mann, daß Ihr Euch durch den Unfall, der Euern Genossen betraf, nicht bestimmen ließet, die Reise allein fortzusetzen."

„Würde er ohne mich gegangen sein, wäre ich an seiner Stelle gewesen?"

„Ich kenne ihn nicht, habe also kein Urteil darüber; allein ich setze voraus, wer andern blindlings vertraut, verdient selber Vertrauen."

„Nicht blindlings," erklärte der Delaware lebhafter; „wenn zwei sich zur Reise über die Rocky-Mountains vereinigen, so gehören sie zu einander. Das Leben des einen ist das Leben des andern; der eine kann nicht trinken, wenn der andere durstet, nicht essen, wenn der andere hungert."

„Gute Grundsätze," billigte Elliot, „gute Grundsätze, welche indessen in der Wildnis häufiger ihre Anwendung finden, als draußen in der großen Welt."

„Es mag sein," gab Redcloud zu, „aber wäre ich der elendeste Pah-Ute, der jemals um ein verschlissenes Hemd einem faulen Viehtreiber einen Pfeil zwischen die Schulterblätter schoß, so hätte ich den Goldgräber nicht in seiner Not verlassen können. Ich hörte viel vom Christentum und von großen Wundern; aber es gibt noch stärkeres, als die Reden der schwarzröckigen Männer. Es gibt einen Zauber, welcher sich bald auf diesen, bald auf jenen Menschen legt, daß alle ihm dienen und jedes Hindernis aus seinem Wege räumen müssen."

„Ich verstehe Euch nicht."

„Und ich sag's nicht genauer; Ihr würdet's nicht glauben. Mit eigenen Augen müßt Ihr's sehen."

„Das klingt geheimnisvoll."

„Ihr führt alles bei Euch, was erforderlich, einen verrenkten Fuß wieder einzufügen und stark zu machen?" sprang der Delaware ab.

„Ich versicherte es bereits mehrfach," antwortete Elliot, „das heißt, wenn eine einfache Verrenkung vorliegt, die durch den Zeitverlust keinen bösartigen Charakter erhielt."

„Das genügt. Eure Reise bezahlt man Euch, und schließlich begleite ich Euch so weit zurück, bis Ihr Euren Weg ohne Gefahr weiter findet."

„Wer sagt, daß ich auf Bezahlung rechne, nicht ebenfalls, gleich Euch, nur einen Freundschaftsdienst leisten möchte?"

Redcloud blickte auf seinen Gefährten, als hätte er ihn mißverstanden gehabt, und versetzte zögernd: „Tut ihr's umsonst, so ist's Eure Sache. Ich lernte nicht viele weiße Menschen kennen, die gern einen Schritt umsonst gegangen wären."

Er trieb sein Pferd schärfer an und fuhr fort: „Wenn Ihr meint, daß Eile notwendig sei, so müssen wir unser Bestes leisten. Der Sand steigt. Verstärkt sich der Wind noch mehr, so sind wir gezwungen, der Tiere wegen nach einem geschützten Ort auszuschauen und einige Stunden zu rasten. Gegen Abend schläft der Wind ein, und wir mögen nachholen, was wir versäumten."

Elliot blickte um sich. Es war, wie der Delaware andeutete. Der mit ihnen gleiche Richtung verfolgende bewegliche Sandnebel war in der letzten Viertelstunde mindestens um zwei Fuß gestiegen, so daß die Pferde bis über die Knie in einer gelben, flüssigen Masse zu waten schienen. Dazu sausten hin und wieder hörbar heftigere Windstöße auf die beiden Reiter ein, den von den Hufen der Pferde aufgelockerten Sand säulenartig emporwirbelnd. Aber auch in der Ferne machte sich die zunehmende Gewalt der Luftströmung bemerkbar. Indem der fahle Nebel höher stieg, schienen die im Gesichtskreise der Reiter befindlichen Felseninseln tiefer in das Sandmeer hinabzusinken, und wo die Windstöße um deren Vorsprünge herumfuhren, da bildeten sich stäubende Wolken, ihre schweren Bestandteile in den geschützten Winkeln ablagernd.

Die Aussicht auf die neue Unterbrechung der Reise verfehlte nicht ihre Wirkung auf die beiden Gefährten. Sie wurden schweigsam. Häufiger und anhaltender schnaubten dagegen die Tiere, um den mit ihrem Atem sich vermischenden Sandstaub aus den Nüstern zu entfernen.

Eine Stunde verrann und noch eine. Heftiger und heftiger fegte der Wind über die nur von wenigen Hindernissen unterbrochene Ebene. Über die Köpfe der Pferde hinaus war der gelbe, scharfkörnige Nebel gewachsen. Ein Weilchen vermochten die Reisenden noch die Klippen und fernen Bergkuppen zu unterscheiden, dann verhüllten sich auch diese. Wohin das Auge sich wenden mochte, überall Sand, feiner, wie toll durcheinander wirbelnder Sand. Was der Atem einsog: Sand; was die Augen schmerzhaft blendete, ein seltsames Klingen in den Ohren erzeugte: Sand. Was den klaren, wolkenlosen Himmel verschleierte, das liebliche Blau in gelbliches Grün verwandelte, der Sonne die Strahlen raubte, ihr selbst den äußeren Charakter einer düster glühenden Papierlaterne verlieh: Sand, lauter Sand. Vergeblich umhüllten die Reiter den Mund mit Tüchern und Zeugstreifen; bei dem leisesten Versuch, sich gegenseitig irgend welche Mitteilungen zu machen, knirschte es zwischen den Zähnen und rief es den Eindruck hervor, als sei die Zunge gelähmt gewesen. Nur der Umstand, daß die von ihnen verfolgte Richtung fast genau mit der des Windes zusammenfiel, hinderte die Tiere, störrisch den weiteren Dienst zu versagen; dagegen beschleunigten sie freiwillig ihre Bewegungen, wie um dem sie jagenden unerbittlichen Feinde zu entrinnen.

Die Sonne hatte bereits die Mittagssonne überschritten, als es plötzlich wie eine schwarze Wand vor den Reitern auftauchte. Es war der Felsen, nach dem Redcloud, so lange die Fernsicht noch nicht verhangen war, die Richtung des Weges bestimmte. Um ihn herumreitend, entzogen sie sich der Gewalt des Windes. Dämme und Wälle bildend, senkte der unruhige Sand an den Vorsprüngen vorbei sich der geschützten Stelle zu, eine Art Grenze schaffend zwischen den Menschen und der gefährlich belebten Ebene. Sandteilchen erfüllten zwar auch hier die Atmosphäre, doch weniger dicht,

so daß ein Aufatmen nach dem beschwerlichen Ritt möglich, sogar die Pferde, wenn auch gepeinigt von Durst, an den ihnen auf einer ausgebreiteten Decke vorgelegten Maiskolben zu nagen vermochten. Auch die beiden Männer stärkten sich zur Fortsetzung der Reise; aber noch lange spähten sie in den flüchtigen Sandnebel hinein, bevor der sich allmählich entschleiernde Himmel ihnen näher zu rücken schien, der wachsende Glanz der sich westlich neigenden Sonne ein langsames Einschlummern des Windes verkündete.

Fünfzehntes Kapitel.

An der Quelle.

An dem westlichen Rande der den Colorado weithin verratenden Felsenkette, die im unteren Kalifornien das traurige Wüstenbecken, bekannt unter dem Namen Colorado-Desert, östlich begrenzt, und ungefähr in gleicher Breite mit der Mündung des in den Colorado sich ergießenden Gila tritt eine dürftige Wasserader zutage. Verborgen und geschützt ringsum durch hoch aufstrebende Gesteinsmassen, bewässert sie ein winziges Tälchen, in dem sogar einige verkrüppelte Weidenbäume dem kiesigen Boden ihre kärgliche Nahrung entnehmen. Dürftig, wie dieses Fleckchen Erde von der Natur ausgestattet sein mag, übt es auf denjenigen, der nach viertägiger beschwerlicher Wanderung durch die starre Sandwüste plötzlich in den grünen Winkel eintritt, doch den Eindruck eines Paradieses aus. Mögen immerhin zur dürren Jahreszeit aufspringende Winde von dem feinen Wüstensande hereintragen, so viel bringen sie nicht, daß der nächste Regen das übermaß, zumal bei dem reichen Gefälle, nicht wieder fortwüsche und die Quelle vor dem Versanden bewahrte.

Auch an dem Tage, an dem Elliot und der Delaware mit ihren Pferden besonnen gegen die erstickende Sandtrift kämpften, senkte der von der Luftströmung auf Umwegen hereingetragene Staub sich auf die Quelle und ihre Um-

gebung. Er lagerte sich auf die straffen Wände eines kleinen Leinwandzeltes wie auf die Rücken von vier Maultieren und drei arbeitgewohnten Mustangs. Neben dem Zelte standen und lagen übereinandergeschichtet mehrere leichte Koffer und von ungegerbter Rindshaut umschlossene Bündel, offenbar dazu bestimmt, auf Packsättel verladen zu werden. Vor dem verhangenen Eingange des Zeltes und in angemessener Entfernung erhob sich ein kleiner Aschenhügel. Ein schmales Rauchwölkchen entstieg demselben, ein Zeichen, daß man sich des Feuers nur zum Zubereiten der Speisen bediente. Mehrere Blechkessel und eine eiserne Pfanne standen neben der Feuerstelle. Zwei Büchsen lehnten an der Zeltwand; auf der Mündung der einen hing an breitem Riemen ein Bogen nebst gefülltem Köcher. Totenstille herrschte ringsum. Die Tiere regten sich nicht; ebensowenig die Gestalt eines etwa achtzehnjährigen indianischen Burschen, der zwischen Feuer und Zelt auf der Erde kauerte. Auch seine Bekleidung mit der Beimischung mancher der Zivilisation eigentümlichen Teile verriet, wie bei Redcloud, daß er ein Mitglied jener Stämme, die, trotz ihres Verständnisses für die Vorteile einer höheren Gesittung, ihrer Vorliebe für das unstäte Jagdleben nicht zu entsagen vermögen.

Lange hatte er nicht in seiner träumerischen Stellung, das dicht und schwarz behaarte Haupt auf die Knie geneigt, dagesessen, als ein sanfter Klageruf, der aus dem Zelt zu ihm herausdrang, ihn plötzlich belebte. Emporspringend zog er aus einem mit Wasser gefüllten Blechbehälter ein Tuch hervor, worauf er durch Pressen das übermaß der Feuchtigkeit daraus entfernte. Vorsichtig trat er vor das Zelt hin, und eine gewisse Ehrerbietung prägte sich in seinem Wesen aus, als er den Vorhang ein wenig lüftete und hineinschlüpfte. Wiederum sprach die sanfte Stimme, und im Freien erschien der junge Indianer, in der Hand ein anderes Tuch, das er mit fast überflüssig erscheinender Behutsamkeit entfaltete und nach einigen Schwingungen in das kühle Wasser legte. Forschend sah er nach dem kammartigen Felsenabhang hinauf, der das enge Tal abschloß. Wohl eine Minute ließ er seine Blicke auf der Gestalt eines Mannes ruhen, der einen

hervorragenden Felsblock zu seinem Sitz gewählt hatte. Rege Spannung prägte sich dabei in seinem dunklen Antlitz und den klugen schwarzen Augen aus.

Wie er vor dem Aschenhügel, verhielt sich auch der Mann auf dem Felsvorsprung regungslos. Derselbe mochte sich im Alter dem vierzigsten Jahre nähern. In seiner nachlässigen Stellung und in der abgetragenen, sogar schadhaften Bekleidung trat die Hagerkeit seiner sehnigen Glieder scharf hervor. Die Ärmel des verblichenen roten Flanellhemdes hatte er bis über die Ellenbogen emporgerollt, dadurch zwei gebräunte, stark behaarte Arme bloßlegend, die, wie die kleinen, aber schwieligen Hände, von schwerer und anhaltender Arbeit zeugten. Ähnliche Spuren waren in dem wetterzerrissenen Gesicht erkennbar, nur daß dieselben hier in einen gewissen Leidenszug übergingen, der zu beiden Seiten des Mundes sich in einen dichten, rötlichen und wenig gepflegten Vollbart verlief. Auch die unter dem formlosen alten Filzhut hervorquellenden aschblonden, an den Spitzen verwitterten Locken bekundeten, daß dem äußeren Menschen wenig Sorgfalt zugewendet wurde. Die Brauen hatte die einsame Schildwache zusammengezogen, daß sich über der etwas großen, gebogenen Nase zwei tiefe Falten bildeten und dem Antlitz einen eigentümlichen Ausdruck kühner Entschlossenheit verliehen. Dagegen blickten die grauen Augen so schwermütig und besorgnisvoll, als ob in der dem Luftzuge dargebotenen wettergebräunten Brust das Herz eines Kindes gewohnt hätte.

Langsam senkte sich der fahle Nebel. Fast die Hälfte seiner Mittagshöhe hatte er bereits eingebüßt, aber noch immer dehnte es sich vor den spähenden Augen des einsamen Mannes aus wie eine vom Sturm bewegte, um Klippen und Felsen herumbrausende Wasserfläche, die doch nichts war als fliegender Sand.

Kurze Zeit war nach dem Besuche des jungen Indianers in dem Zelt verstrichen, als der Mann auf seiner Warte plötzlich das Haupt nach vorn neigte und, wie seine Sehkraft dadurch zu verschärfen, die Brauen noch dichter zusammenschob. Er meinte eine Bewegung in der von ihm bewachten Richtung wahrgenommen zu haben, das Auftauchen und Ver-

schwinden einzelner schwarzer Punkte. Aufmerksamer beobachtete er die sich in kurzen Zwischenräumen wiederholenden und nur wenig auffälligen Anzeichen. Er hatte sich nicht getäuscht. Indem die fraglichen Punkte näher rückten, blieben sie auch länger in seinem Gesichtskreise, bis es endlich den Eindruck hervorrief, als ob zwei Schwimmer in kräftigen Stößen den Felsabhängen zustrebten. Allmählich schlossen sich, durch die verringerte Entfernung bedingt, Schulter und Oberkörper an die beiden Köpfe an, und endlich, je nachdem der Wind mit dem leichten Sande spielte, die gelegentlich emporgeworfenen Mähnen und Häupter zweier Pferde. Aber noch immer, wenn auch von freudiger Hoffnung bewegt, gab der einsame Späher sich bangen Zweifeln hin. Erst als er die grellrote Kopfbedeckung des einen Reiters deutlich unterschied, gelangte der sprechende Ausdruck tief empfundener Dankbarkeit auf seinem ernsten Antlitz zum vollsten Durchbruch.

Lebhaft erhob er sich, und dem hinter ihm liegenden Talwinkel zugekehrt, rief er mit tiefer, durchdringender Stimme hinab: „Redcloud kommt und mit ihm ein Arzt!“ Dann leiser für sich, indem er wieder zu den Reitern hinüberspähte: „Ich kenne meinen Delawaren; ohne einen Arzt hätte er sich nicht auf den Rückweg begeben.“

Beim ersten Ton der zu ihm niederdringenden Stimme schnellte der junge Indianer empor, und kaum hatte er die Kunde vernommen, als er nach dem Zelt hinüberschritt und mit schlangenartiger Bewegung hinter dem Vorhang verschwand.

Der Späher hatte unterdessen begonnen abwärts zu steigen. Gewandt von Fels zu Fels springend, gelangte er bald in das Tal hinab. Anstatt aber sich der Lagerstätte zuzukehren, eilte er dem Ausgange des Talwinkels zu, und in einen gewundenen Pfad einbiegend, traf er bald darauf am Rande der Wüste mit Redcloud und Elliot zusammen.

„Also doch jemanden gefunden,“ kehrte er sich zunächst dem Delawaren zu, ihm dankbar die Hand drückend; „Gott mag's Euch vergelten, wie selber es zu lohnen außerhalb meiner Macht liegt!“ Dann zu Elliot: „Und Euch nicht minder, denn eine alltägliche Zumutung ist es nicht, die

Coloradowüste zu durchwandern, um einer Bedrängten Hilfe zu bringen!"

„Und dennoch eine leichte Aufgabe, wenn es gilt, Bedrängten beizustehen," antwortete Elliot, sichtbar angenehm berührt durch die herzliche Wärme, mit der der von dem Delawaren als Goldgräber bezeichnete Fremde sprach; „mein Name ist Elliot, mein Gewerbe verrät sich durch mein Hiersein, und meine Hoffnung ist, daß es mir gelingen möge, den gehegten Erwartungen zu entsprechen."

„Das gebe Gott, ja, möge es Gott geben!" versetzte der Goldgräber aus vollem Herzen, indem er ohne Säumen den Reitern vorauf wieder in den Pfad einbog. „Elliot heißt Ihr — Namen kommen unter den obwaltenden Verhältnissen zwar wenig zur Geltung, allein sie auszutauschen ist eine schöne Sitte, die mir beinahe fremd geworden. Hagen heiße ich, Deutscher von Geburt, wie Ihr ohne Zweifel meinem Akzent anhört; meine Dankbarkeit aber wird erst mit meinem letzten Atemzuge erlöschen, wenn es Euch gelingt, mich in den Stand zu setzen, diese entsetzliche Wüste hinter mich zu legen. Ihr versaht Euch mit allem, was erforderlich, einen verrenkten Fuß zu heilen?"

„Mit allem, was ich auf dieser Welt mein Eigentum nenne," antwortete Elliot, auf die an seinem Sattel hängende kofferartige Tasche schlagend, „meine Instrumente, meine kleine Apotheke, gerade wie es einem, seinem zweifelhaften Glücke blindlings nachjagenden Abenteurer geziemt."

„Gut, gut," versetzte Hagen lebhaft, „ein neuer Trost für mich, daß Ihr durch diese Reise nicht einem Wirkungskreise entrissen wurdet, dem Ihr höhere Rücksichten schuldet — aber ich will's Euch vergelten, so gut es in meinen Kräften steht —"

„Nichts davon," fiel Elliot ihm ins Wort, wohl begreifend, daß seine Redseligkeit eine Folge der ihn marternden Besorgnisse; „ob ich mit meiner Praxis hier oder an einem anderen Ort den Anfang mache, fällt nicht ins Gewicht. Ich wiederhole, ein mittelloser Abenteurer bin ich, der in San Francisco um die Früchte mehrerer Jahre regen Schaffens geprellt wurde und sich auf dem Wege befindet, guten Mutes von

vorn anzufangen. Wäret Ihr nicht vorsichtig genug gewesen, ein Pferd zu schicken, möchte ich wohl etwas länger gegen die Sandnebel da draußen zu kämpfen gehabt haben."

Sie hatten sich der Stelle genähert, auf welcher der über loses Gerölle hinführende Pfad sich zu dem grünen Tal erweiterte. Schnaubend begrüßten die Pferde die ihnen in schwachem Strahl entgegenrieselnde Quelle. Die anwesenden Tiere antworteten durch kurzes Wiehern, während Elliot mit sichtbarem Behagen die verhältnismäßig reine Atmosphäre einatmete.

„Wir haben Ursache auf der Hut zu sein," bemerkte Redcloud, sein Pferd an Hagen's Seite treibend, und als dieser fragend, jedoch ohne seine Bewegung einzustellen, zu ihm aufschaute, fuhr er fort: „draußen treibt sich Gesindel umher, das, um eine Pfeilspitze in warmes Pferdefleisch zu jagen, die Sandwüste zehnmal durchschleicht und die Zunge in seinem Rachen zu Leder dörren läßt."

„Ist Gefahr?" forschte Hagen besorgt.

„Nicht, wenn wir scharfe Wache halten," beruhigte der Delaware. „Je eher man aber Gelegenheit findet, ihnen ein paar Lot Blei zuzusenden, um so besser für alle Teile."

Sie waren in der Nähe des Zeltes eingetroffen. Der junge Delaware Jeff, eine Abkürzung für Jefferson, nahm des Doktors Pferd. Dieser löste die Reisetasche von dem Sattel und stellte sich Hagen zur Verfügung.

„Nur einen Trunk Wasser," lehnte er alle ferneren höflichen Einladungen ab, „nur einen Trunk, um die Zunge zu beleben, und dann laßt uns ans Werk gehen. In Fällen, wie der mir angedeutete, entscheidet oft eine Minute über den Erfolg ärztlicher Bemühungen."

Hagen schöpfte mit einem Blechgefäß aus dem in der Nähe befindlichen und sorgsam erweiterten Becken der Quelle und reichte es ihm dar.

„Ihr seid Arzt," raunte er ihm geheimnisvoll zu, indem er auf das nahe Zelt wies, „es bedarf daher kaum der Mahnung, Euch über nichts zu wundern oder Erstaunen zu verraten. Geduldet Euch indessen. Eine volle Erklärung soll Euch werden, sobald Ihr mit dem Umfange des Leidens

vertraut geworden, das in seiner Nachwirkung mich geradezu zu vernichten droht."

Gespannt blickte Elliot in Hagens Augen, wie um den Sinn der rätselhaften Andeutung zu erraten. Er entsann sich, von dem Delawaren nicht minder geheimnisvolle Worte vernommen zu haben. Dann trank er in langen Zügen, und

das Gefäß zurückgebend, schickte er sich an, dem Goldgräber in das Zelt zu folgen. Hagen hob den Vorhang empor und fragte hinein: „Carlota, mein Kind, er ist da, der uns Hilfe bringen soll! Bist du bereit, ihn zu sehen?"

„Längst hörte ich den Hufschlag der heimkehrenden Pferde," antwortete eine sanfte Mädchenstimme mit träumerischem Ausdruck.

„Bist du bereit, dich den Händen des Arztes anzuvertrauen?“ fragte Hagen weiter.

„Gern, sehr gern,“ hieß es freundlich zurück, „Jeff gab sich viel Mühe, seine Hand ist so leicht, aber die Schmerzen vermag er nicht zu stillen.“

„So tretet näher,“ kehrte Hagen sich dem Arzte zu, der ihm alsbald in das Zelt hinein folgte, und gleich darauf sank der die Tür ersetzende Vorhang hinter ihnen nieder.

Obwohl die transparente Leinwand das Tageslicht nur wenig dämpfte, bedurfte Elliot, nachdem er sich aufgerichtet hatte, kurze Zeit, seine durch den Sandnebel entzündeten Augen an den plötzlichen Wechsel zu gewöhnen. Sorgfältig geordnet standen auch hier hart an den Zeltwänden herum mehrere kofferartige Lederbehälter. Auf diesen lagen, nicht minder peinlich geordnet, die zum täglichen Gebrauch bestimmten Gegenstände. Die eine Hälfte des wenig umfangreichen Zeltes war frei; nur ein bankartiger Sitz, hergestellt von Sätteln und zusammengelegten Decken, erhob sich dort. Die andere Hälfte wurde von einem breiten und bequemen Lager eingenommen, zu dem man Schilf von der Quelle, mehrere wollene Decken und eine weichhaarige Bisonhaut verwendet hatte. Auf diesem Lager ruhte, Kopf und Oberkörper etwas erhöht, ein Mädchen von etwa neunzehn Jahren. Eine farbenreiche mexikanische Decke verhüllte die schlanke Gestalt. Nur ein kleiner Fuß, so weit ein um die Knöchel gelegter Verband ihn nicht den Blicken entzog, lugte unter der Decke hervor. Obenauf lagen die mit einer dunkel geblümten Jacke bekleideten Arme. Die Hände waren klein und zart, jedoch leicht gebräunt durch den Sonnenbrand. Die eine hielt ein Sträußchen welker Blumen und Gräser, wie solche an der Quelle ihr kurzes Dasein fristeten. Indem sich alles vor Elliots Augen schnell entwirrte, suchte er sich zunächst von der Lage der Kranken und dem Einflusse der Verletzung auf den übrigen Körper Kenntnis zu verschaffen. Sobald aber seine Blicke an dem jugendlichen Antlitz des Mädchens haften blieben, war es, als hätte er vergessen, zu welchem Zweck er aus weiter Ferne dorthin berufen worden. Sprachlos betrachtete er die wunderbare

Erscheinung. Auch Hagen schwieg. Er konnte nur glauben, daß bei Elliot, welcher im Anschauen versunken dastand, der Arzt in seine vollen Rechte eingetreten sei. Carlota dagegen lächelte mit dem Ausdrucke einer Madonna. Süße Befangenheit und kindliche Neugierde sprachen aus den schönen, dunkelbraunen Augen. Nur ein mit allen menschlichen Seelenstimmungen vertrauter Beobachter war imstande, zu entdecken, daß jener rührende Ausdruck durch wirre, krankhafte Phantasien bedingt wurde. Lieblich kontrastierten zu der zarten Gesichtsfarbe die vollen, jugendfrischen Lippen, die starken schwarzen Brauen und seidenen Wimpern. Den etwas eingefallenen Wangen fehlte nicht die Farbe der Gesundheit. Dieselbe wurde erhöht durch einen leichten bräunlichen Anflug, der natürlichen Folge des beständigen Verweilens im Freien. Denn die Stirn war weiß und klar, und wie um den Kontrast zu verschärfen, schmiegte sich schwarzes, leicht gelocktes Haar an ihre Schläfe an und reichte, zu beiden Seiten des holden Antlitzes sorgsam geordnet, in üppiger Fülle bis tief über ihre Brust nieder. Als Schmuck trug sie an roter Korallenkette ein von unregelmäßigen Waschgoldkörnern hergestelltes Kreuz, auf dem Haupte dagegen einen Kranz von Gräsern und Blumen, welche, noch frisch, erst im Laufe des Tages gebrochen zu sein schienen.

Wohl eine Minute verrann in Schweigen, und noch immer strebte Elliot, sich zu überzeugen, daß es kein Traumgebilde, dessen schüchterne Augen mit einem so seltsam flehenden Ausdruck auf ihn gerichtet waren. Zu himmelweit verschieden war die Wirklichkeit von Dem, was zu finden er erwartet hatte. Indem er aber tiefer in die großen, kindlichen Augen schaute, wurden ihm die Worte des Delawaren klar, als er geheimnisvoll von einem gewaltigen Zauber sprach, in rätselhaften Andeutungen die Ehrerbietung offenbarte, welche den nordamerikanischen Eingeborenen vor geistig Gestörten eigentümlich.

Elliot beugte sich zu der Kranken nieder und ergriff ihre Hände. Er wollte zu ihr sprechen, als sie ihm zuvorkam.

„Diese welken Blumen sind alles, was ich zu bieten habe," sprach sie leise, „und die letzten, die ich selber pflückte. Aber

Jeff ist ein treuer Freund; er sorgt, daß ich nicht einsam bleibe. Die Blumen sind meine Schwestern. Täglich bringt er mir neue. Leider sterben sie bald, und freundlich vergräbt er sie in die Erde."

Elliot warf einen flüchtigen Blick auf Hagen. Dieser hatte sich abgekehrt, um zu verheimlichen, daß der Schmerz ihn zu übermannen drohte. Dann sich Carlota wieder zukehrend, ging er bedachtsam auf deren Phantasien ein, um sie auf das vielleicht schmerzhafte ärztliche Verfahren vorzubereiten.

„Wohl sind die Blumen Eure Schwestern, mein armes, liebes Kind," hob er mit Vertrauen erweckendem Ernst an; „doch die Blumen, nachdem sie den Menschen erfreuten, haben ihren Zweck erfüllt, wogegen uns Menschen die Aufgabe zufällt, über viele Tausend Blumenleben hinaus uns zu erhalten, da lindernd und heilend einzuschreiten, wo jemand von einem unvorhergesehenen Schicksalsschlage getroffen wurde."

„Meinen Fuß meint Ihr?" versetzte Carlota lebhaft, „und Ihr seid gekommen, ihn zu heilen? O, wenn das in Eurer Macht läge! Der Vater möchte die Reise fortsetzen, will indessen nicht ohne mich gehen —"

„Nein, das kann nicht geschehen," fiel Elliot ihr mit einer gewissen Entschiedenheit ins Wort, „und alles müssen wir aufbieten, unsern Aufenthalt in dieser gefährlichen Wüste mit dem in gesegneteren Landstrichen zu vertauschen. Vertraut mir daher, wie Euer Vater es tut. Sollte ich aber gezwungen sein, Euch körperliche Schmerzen zu verursachen, so schöpft Kraft, sie zu ertragen, aus dem Bewußtsein, daß es unvermeidlich, um den übelsten Folgen der Verletzung vorzubeugen."

„Den Schmerz fürchte ich nicht," sprach Carlota nunmehr mit ruhiger Besonnenheit; sie reichte Hagen die Hand und fuhr fort: „denn der Vater bleibt mir zur Seite, um mich zu ermahnen, wenn ich den Mut verlieren sollte."

Hagen vermochte nur, des Mädchens Hand zu drücken. Elliot dagegen säumte nicht länger, den verletzten Fuß seiner Hülle zu entkleiden und mit den sorgfältigsten Untersuchungen zu beginnen. Eine Verrenkung hatte in der Tat statt-

gefunden, doch erlaubte die stark gerötete Auftreibung um die Knöchel nicht, schon jetzt eine gewaltsame Einfügung des Gelenkes zu versuchen.

Mit rührender Geduld ertrug Carlota die qualvolle Behandlung. Nur in dem festeren Druck, mit welchem sie die Hand ihres Vaters umklammerte, verriet sich, wie viel Mühe es sie kostete, Ausbrüche der Klage zurückzuhalten.

Die Nacht war hereingebrochen, als Elliot die nötige Blutentziehung ausgeführt hatte und das weitere Zurücktreiben der Entzündung den durch Salz verschärften kühlenden Umschlägen überlassen werden mußte. Mit der Linderung der Schmerzen hatte sich bei Carlota Müdigkeit eingestellt. Ein Weilchen erging sie sich noch in seltsamen Phantasien, dann schloß sie die Augen, und einen kräftigenden Schlummer verratend, entwand der Atem sich in langen, tiefen Zügen ihrer Brust.

Jeff erhielt wieder den Auftrag, für die nächsten Stunden die Pflege zu übernehmen. Hagen und Elliot begaben sich dagegen nach dem Felsenabhange hinauf, wo Redcloud von demselben Vorsprunge aus, den Hagen vor ihm eingenommen hatte, über die Umgebung wachte.

Sechzehntes Kapitel.

Vier Burschen.

„Sie schläft und der Doktor gibt Hoffnung, daß die Operation nicht nur möglich, sondern auch ein glücklicher Erfolg wahrscheinlich ist," redete Hagen den Delawaren an, sobald er mit Elliot bei ihm eintraf; „die gänzliche Heilung ist dann Frage einer kurzen Zeit."

„Und dauerte es nur eine Woche," versetzte Redcloud, indem er sich erhob, „bis dahin aber haben die Tiere den letzten Grashalm samt den Wurzeln ausgerupft."

„Im ungünstigsten Falle würde sie nach Ablauf dieser Zeit bei entsprechenden Vorkehrungen die Reise auf einem ruhigen

Pferde fortsetzen können," erklärte Elliot, „und wohin wir auch gelangen mögen, eine trostlosere Gegend ist nicht denkbar."

„Ihr entdecktet nichts Verdächtiges?" fragte Hagen, wie um sich eines ihm vorschwebenden beunruhigenden Bildes zu erwehren.

„Nichts," antwortete Redcloud, „auf eine Meile aufwärts und abwärts könnte sich kein Marder unbemerkt heranschleichen, und zwischen den Felsen selbst — mögen die Pah-Utes immerhin gute Kletterer sein: Flügel sind ihnen nicht gewachsen. Der Mond ist noch nicht rund, in den nächsten fünf Tagen unterscheidet die Nacht sich wenig vom Tage." Er lachte kaum vernehmbar und fügte hinzu: „Es ist die Zeit der Winde, und ich möchte den Mann sehen, dem der Mondschein auf dem Sande nicht lieber, als die Sonnenstrahlen."

„So geht hinab," forderte Hagen den Delawaren auf, „die erste Wache möchte ich selbst übernehmen. Ihr habt es in Eurer Gewalt, zu jeder Stunde zu schlafen, während ich — nun, es wird ein Weilchen dauern, bevor ich nach den jüngsten Erregungen Ruhe finde. Ja, geht nur, Redcloud; Jeff ist genau unterrichtet, wie er bei der Pflege zu Werke gehen muß. Ihr habt solch leisen Schlaf; sollte Carlota unruhig werden, so ruft mich."

Redcloud atwortete nicht mehr. Mochte er in Sprache und Gewohnheit viel von den Weißen angenommen haben: das eigene indianische Element verleugnete sich nie in ihm. Abhold jedem überflüssigen Wort, noch mehr jeder nutzlosen Erörterung, warf er die Büchse über die Schulter, und vorsichtig begann er den rauhen Felsabhang niederzusteigen. Hagen blickte ihm nach und in das Tal hinab. Weiß schimmerten die Wände des Zeltes im Mondlicht, die Kohlen auf der kleinen Feuerstelle glimmten geheimnisvoll und deutlich zeichnete sich die zusammengekauerte Gestalt des jungen Indianers aus. Die Tiere, durch die feuchte Atmosphäre erquickt, grasten eifrig. Man hörte das Abrupfen der kurzen, zähen Halme bis nach der Höhe hinauf.

„Sagte ich zuviel, als ich von einer wahrscheinlichen Heilung meiner Tochter sprach?" forschte Hagen ängstlich; „ich meine nicht mit Rücksicht auf den traurigen Seelen-

zustand," fügte er schwermütig hinzu, „ein Zustand, der mir oft genug in der schrecklichen Umgebung, in die wir verschlagen wurden, als ihr Schutzengel erschien — nein — aber die Verletzung —"

„Nicht zu viel behauptet Ihr," nahm Elliot einfallend das Wort, „der Erfolg meiner Behandlung liegt zwar in einem höheren Willen, allein ich fand die Verletzung bei weitem nicht so gefährlich, wie ich nach dem langen Zeitversäumnis befürchten mußte. Könnte ich nur mit gleicher Zuversicht von der möglichen Heilung des erkrankten Gemütes sprechen."

„Vergeblich, vergeblich!" seufzte Hagen dumpf.

„Und dennoch hege ich den dringenden Wunsch, die Ursachen zu erfahren, die dem traurigen Verlust des klaren Denkvermögens vorausgingen, wenn auch nur, um im Verkehr mit dem freundlichen Kinde dem Abirren des Geistes nicht unabsichtlich Vorschub zu leisten."

„Ihr sollt es erfahren, nichts will ich Euch vorenthalten," beeilte Hagen sich mit einer Antwort, „nur eine Frage erlaubt mir zuvor. Wird meine Carlota, nachdem die Heilung des Fußes einigermaßen vorgeschritten, die Beschwerden einer schnellen Reise ertragen können?"

„Die Verrenkung, wenn einmal beseitigt, bietet kein Hindernis mehr, zumal bei einiger Vorsicht," erklärte Elliot zuversichtlich, „allein sie ist zart gebaut —"

„Eine kräftige Natur wohnt trotzdem in dem Kinde," versetzte Hagen lebhaft, „und Entbehrungen und Beschwerden sind ihr nicht fremd. O, was sie schon hat ertragen müssen! Freilich ihrem Gedächtnis sind die Erinnerungen entrückt, unter deren Wucht der Körper vielleicht dahinsiechte."

Schweigend blickten beide über die sich vor ihnen ausdehnende Ebene hin. Melancholisch wirkten die vereinzelten Stimmen eines kärglich zerstreuten Tierlebens; melancholisch wirkten Mondlicht, Sternengefunkel und die zur Helligkeit beisteuernde falbe Wüste. Melancholisch klang auch Hagens Stimme, indem er zu erzählen anhob:

„Es ist wunderbar, wie die Besorgnis um ein teures Leben, wenn sie freundlicher, aufrichtiger Teilnahme begegnet, das Herz öffnet und Menschen nach der ersten kurzen

Bekanntschaft einander näher bringt. Niemals, seitdem ich in das reifere Mannesalter trat, wählte ich die eigene Vergangenheit zum Gegenstande eines Gesprächs. Geschieht es aber heute — nun, Ihr selbst habt ja die Gründe angeführt, die es wünschenswert erscheinen lassen, daß Ihr wenigstens mit der letzten Hälfte meiner Lebensgeschichte vertraut seid. Auch schulde ich Euch eine Erklärung, weshalb ich meine Reise nach den östlichen Staaten zu beschleunigen trachte."

Er schöpfte tief Atem, wie sich rüstend zu der vor ihm liegenden Aufgabe, und freier fuhr er fort: „Sechszehn Jahre ist es her, als ich, ein leichtfertiger Musensohn, mit drei Studiengenossen in New York landete. Verschiedenen Wissenschaften ergeben, huldigten wir doch denselben überspannten Freiheitsträumen, denen wir denn auch zugleich unsere Landesverweisung — um mich milde auszudrücken — verdankten. Vor vielen anderen Flüchtlingen erfreuten wir uns des Vorzuges, daß wir über einige Geldmittel geboten. In oft und feurig beschworener Freundschaft zusammenhaltend, waren wir daher nur wenig jenem niederdrückenden Gefühl der Vereinsamung unterworfen, das manchen anderen den Aufenthalt in einem fremden Lande verleidet. Wie in der Heimat von denselben Ideen erfüllt, einigten wir uns auch auf dem neuen Kontinent in unseren Plänen. Als ein von zauberischem Glanze umflossenes Ideal schwebte uns das Pflanzerleben vor, so daß wir nach kurzer Beratung uns dafür entschieden, unsere Geldmittel, bevor sie auf die Neige gingen, zum Ankauf von Ländereien zu verwenden und damit den Grundstein zu einer glücklichen, sorgenfreien Zukunft zu legen. Von den überschwänglichsten Hoffnungen getragen, zogen wir westlich bis tief nach Wisconsin hinein. Dort, in einer jungen Stadt, brauchten wir nur unsere Absicht anzudeuten, um sogleich eine Menge Farmen, teils mehr, teils minder in Kultur, angeboten zu erhalten. Wir wählten nicht lange. Überwältigt durch den Anblick einer prachtvollen Baumvegetation und eines wunderbar gelegenen Sees, entschlossen wir uns, statt einer kleineren, bereits ertragfähigen Stätte, eine möglichst große Fläche Waldland anzukaufen, deren ganze Farmeinrichtung sich auf eine Blockhütte und

einen Stall von derselben Bauart, beides umringt von höchstens einem Morgen der Bäume entkleideten Bodens, beschränkte. Ein Advokat hatte uns das selten günstige — wie wir meinten — Anerbieten gemacht, und noch heute kann ich mich eines Lächelns nicht erwehren, wenn ich mir vergegenwärtige, mit welchem Entzücken wir in die dargebotene Hand einschlugen, unser Geld bis auf einen sehr mäßigen Rest schleunigst hingaben, um dadurch einer möglichen Sinnesänderung des Verkäufers zuvorzukommen, dann die Eintragung des Kaufkontraktes in das Grundbuch überwachten und schließlich uns gegenseitig Glück zu dem vielverheißenden Unternehmen wünschten. Ja, das waren lustige Tage, als wir mit dem letzten Gelde zwei alte Pferde, einen Ackerwagen und sonstige Farmergerätschaften ankauften, außerdem aber an Mehl, Salzfleisch, Kaffee, Tee, Syrup und anderen im Westen gebräuchlichen Lebensmitteln einen Vorrat einlegten, groß genug, den vor der Tür befindlichen Winter auszuhalten. Doch wie schnell, wie sehr schnell verrauschten die goldenen Pflanzerträume! Sie lebten gerade so lange, bis wir kennen gelernt hatten, daß die zähen Waldriesen sich nicht vor dem ersten Axthiebe senkten, bis die Blasen in den Händen unsere Arbeit hemmten; bis wir erfuhren, daß Hirsche und Bären sich nicht um die Ehre stritten, vor unseren Büchsen fallen zu dürfen, und bis wir endlich einsahen, daß wir von dem Advokaten schamlos übervorteilt worden waren. Als aber der nordische Winter mit seinen schrecklichen Schneestürmen hereinbrach und uns wehrte, selbst mit Hilfe der notleidenden Pferde die abgelegene Stadt zu erreichen; als die sich täglich wiederholenden, unabänderlich aus denselben Bestandteilen zusammengesetzten Mahlzeiten uns fast anwiderten; als bei den mangelnden Mitteln zu geistiger Unterhaltung tödliche Langeweile uns arme Eingeschneite folterte, da verwünschten wir unsere Kurzsichtigkeit samt allen romantischen Träumen und Luftschlössern. Gegenseitige Vorwürfe waren die nächste Folge. Hader entfremdete einander die vier Gefährten, die so oft im hellsten Jugendenthusiasmus über alle Wandlungen des Lebens hinaus sich gegenseitig ewige treue Freundschaft gelobten; aus diesen Zerwürf-

nissen aber erwuchs die Notwendigkeit der Trennung von einander, wenn wir nicht geistig vollständig versumpfen, im Elend untergehen wollten. Den ersten heiteren Frühlingstag, der eine Reise zur Stadt erleichterte, benutzten wir daher, den Vorbesitzer unserer Landereien höflich zu ersuchen, sein früheres Eigentum, natürlich unter entsprechenden Abzügen, wieder zurückzunehmen. Gern war er bereit; allein klagend über die ungünstigen Zeitverhältnisse, bot er uns kaum den fünften Teil der Summe, die wir selbst vor etwa acht Monaten dafür zahlten. Wir waren entrüstet, begriffen indessen, daß weder mit Güte noch mit Trotz günstigere Bedingungen zu erlangen seien. Ein öffentliches Ausbieten hatte keinen besseren Erfolg. Überall erfuhren wir, daß wir beim Ankaufe wie auch beim Verkauf schamlos betrogen werden sollten. Um einem Triumph hinterlistiger Berechnung über unsere beinahe kindische Unerfahrenheit nicht die Tür zu öffnen, beschlossen wir, unser Besitztum gar nicht aus den Händen zu geben. Ein neuer Plan war bald entworfen. In der sicheren Voraussetzung, daß die im günstigsten Falle aus dem Verkauf zu lösenden paar Hundert Dollars, wenn unter Vier geteilt, keinem viel helfen würden, entäußerten wir uns nur der Pferde und der Ackergerätschaften, überhaupt des ganzen Hausstandes. Aus dem Ertrage zahlten wir, vom nächsten Jahrestage des Ankaufs gerechnet, auf fünfzehn Jahre die geringen Grundsteuern voraus, und dann blieb jedem noch so viel übrig, um eine gute Strecke Weges zwischen sich und das Feld seiner ersten Tätigkeit auf dem amerikanischen Kontinent zu legen. Mit diesem letzten Schritt war der Grund des Haders zwischen uns fortgeräumt worden. Die alte, bewährte Freundschaft trat wieder in ihre vollen Rechte ein. Die Mißstimmung schwand, der Jugendmut flackerte empor, und eine heiterere Nacht hatten wir bisher in der Blockhütte nie verlebt, als die letzte vor unserer Trennung auf ein mögliches Nimmerwiedersehen. Ja, das waren lustige Stunden, als der mühsam herbeigeschaffte Wein unser Blut entflammte, nach alter Burschenweise Schwüre ewiger Freundschaft gewechselt wurden, Eide — und was uns noch heiliger — das Ehrenwort ein Übereinkommen besiegelten, wie es

eben nur in den noch immer zu phantastischen Träumen hinneigenden erhitzten Köpfen entstehen konnte. Mit einer gewissen Feierlichkeit zerschnitten wir unsern auf die Ländereien lautenden Besitztitel in vier gleiche Teile. In einer Anwandlung toller Laune und um einer Fälschung von fremder Hand vorzubeugen, gebrauchten wir die Vorsicht, die trennenden Schnitte in Wellenlinien auszuführen. Darauf warfen wir die vier Fragmente durcheinander vor uns hin. Unsere Vereinbarung lautete ungefähr folgendermaßen: Wir scheiden von einander in der zuversichtlichen Hoffnung auf ein frohes Wiedersehen. Jeder folgt unbeirrt seinen Eingebungen und zieht dahin, wohin er meint, daß sein Stern ihn rufe. Will man uns heute unser Eigentum für einen bettelhaften Preis entwinden, so kommt die Zeit, in der man gern das Zehnfache, das Zwanzigfache und noch mehr bietet, wir aber genügend Erfahrungen gesammelt haben, mit unserm Scheffel erfolgreich zu wuchern. Auf fünfzehn Jahre sind die Steuern im voraus entrichtet; es ist also niemand berechtigt, während dieses Zeitraumes auch nur einen Baum auf unserm Grund und Boden zu fällen. Mögen diese fünfzehn Jahre für jeden von uns hingehen, wie sie wollen; mag überfluß ihm lächeln, mag Not ihm drohen: er ist heilig verpflichtet, an dem Tage, an dem der Steuertermin abläuft, sich auf dem gemeinschaftlichen Besitztum einzustellen und seine Zustimmung zu der Verwertung und Teilung zu geben. Wer an dem gedachten Tage nicht mit seinem Fragment erscheint, von dem wird angenommen, daß das Grab ihn deckt, die Wogen des Weltstromes ihn verschlangen. Bei der Feier der Wiedervereinigung der Überlebenden weihen wir der Erinnerung an den verschollenen Freund ein stilles Glas, und die Anwesenden treten als seine Erben ein. Bei solchen Worten legten die Arme sich ineinander, und laut schallten im Gesange die Stimmen durch die der Vereinsamung und dem Verfall preisgegebene Blockhütte:

Was wir still gelobt im Wald,
Wollen's draußen ehrlich halten,
Ewig bleiben treu die Alten.
Bis das letzte Lied verhallt.

„Dann griff jeder blindlings nach einem Fragment, um es nach fünfzehn Jahren erst wieder mit denen der Gefährten zusammenzufügen. Was nach diesem übereinkommen folgte — wer vermöchte heute noch zu zählen die Beteuerungen ewiger freundschaftlicher Anhänglichkeit, die innigen Wünsche, daß alle vor bitteren Erfahrungen und herben Täuschungen bewahrt bleiben möchten! Es flossen sogar Tränen bei dem Gedanken, daß mit dem Auseinandergehen die Möglichkeit eines brieflichen Verkehrs dahinsank, keiner wußte, wo er den andern suchen und finden sollte, das nächste Wiedersehen also unabwendbar in die letzten Tage des ablaufenden fünfzehnten Jahres fiel. Mochte unterdessen die Blockhütte sich in Asche verwandeln, mochte die stolze Waldung sich vor fremden Händen zur Erde strecken: den Grund und Boden konnte uns niemand rauben; selbst dem verfrüht Zurückkehrenden war er unantastbar, so lange ihm zu dem eigenen die drei übrigen Fragmente fehlten. Noch einmal, zum letztenmal legten wir uns in der öden Blockhütte vor dem hell flammenden Kaminfeuer zur nächtlichen Rast nieder. Wir schliefen bis in den Tag hinein. Ein kärglicher Imbiß, ein letzter Scheidetrunk aus der letzten Flasche, welche darauf klirrend und in tausend Splitter zerschellend gegen die Kaminwand flog, und still wandelten wir am See entlang durch den Wald, den wir erst als gereifte Männer wiedersehen sollten."

Wie ermüdet neigte er das Haupt auf die Brust.

Einige Minuten lauschte er in den Talwinkel hinab, wo nichts sich regte, und in schwermütigem Tone fuhr er fort: „Bis zum Nachmittage blieben wir auf der Landstraße zusammen. Die Stadt war noch eine ansehnliche Strecke entfernt, als der Weg sich teilte. Dort fand der erste Abschied statt. Zwei wanderten rechts auf die Stadt zu, zwei schlugen die Richtung nach dem Michigan-See ein. Diese letzte Trennung wurde mir am schwersten, denn als mein Gefährte, Buchhain war sein Name, ein treues, fast zu weiches Gemüt, mir scheidend in die Augen blickte, zum letztenmal die Hand drückte, da sprach er tief bewegt: ‚Hagen, lebe wohl; mir ist, als sollten wir uns nicht wiedersehen!' Er riß sich

von mir los, und sich abkehrend, schritt er hastig davon, mit eigentümlicher, augenscheinlich erkünstelter Sorglosigkeit seinen Stab schwingend. Er war der einzige von uns, der sich nie um Waffen kümmerte, sogar der Jagd abhold war. Traurig sah ich ihm nach. Ich wußte, daß er seine Tränen vor mir verheimlichen wollte, daß er in jenem Augenblicke sehnsuchtsvoller, denn je zuvor, der ihm verschlossenen alten Heimat gedachte, in der sein Herz zurückgeblieben war, mochten immerhin widrige Familienverhältnisse seinen Erinnerungen eine düstere Färbung verleihen. Das war die Trennung der vier Jugendfreunde. Von keinem hörte ich jemals wieder; es konnte ja auch nicht sein. Die alten, lieben Freunde! Wie ihre Bilder mir so lebhaft vorschweben: jeder einzelne in der Blüthe der Jugendkraft, in den Blicken freudige Zuversicht, in der Haltung männliches Selbstvertrauen, frischen Mut zum kühnen Ringen mit einem wetterwendischen Geschick! Ja, alle sehe ich sie noch vor mir, den sanften Buchhain mit seinen blauen schwärmerischen Augen und dem dunkelblonden langen Haar. „Heiliger Johannes" nannten wir ihn, und wenn je ein Mensch eine derartige Bezeichnung verdiente, so war er es mit seinem kindlichen weichen Gemüt. Wie viel anders unser Freund Berndt mit seinem Ungestüm! Wo wir andern oft auf Mittel sannen, um diese oder jene Schwierigkeit bedächtig zu überwinden, da brach er mit seinem himmelstürmenden Trotz für uns alle Bahn, unbekümmert um die Folgen und das, was er vernichtete und zertrat, wenn er nur sein Ziel erreichte. Und dann der sorglose, ewig heitere, singende und dichtende Hellwig, dieser klassische Feind jeder ernsten Arbeit, dieser Virtuose im mühelosen und doch begeisterten Naturschwelgen und im Errichten idealer Luftschlösser. Drohne nannten wir ihn scherzweise, weil er mit unerschütterlicher Gemütsruhe uns andere bei der Arbeit beobachtete und, anstatt mit Hand ans Werk zu legen, irgend eine Stelle aus dem Homer, dem Virgil, namentlich aber aus Schillers Räubern vorbetete oder in überschwänglichen Ausdrücken den Bau eines Zuckerahorns oder den glänzenden Seespiegel pries. Ja, wir mußten für ihn mitarbeiten — freilich, viel gearbeitet wurde

überhaupt nicht —, und doch hätte keiner ihm deßhalb ernstlich zürnen können. So schweben sie mir vor, die alten lieben Genossen! Hinter jedem liegen beinahe fünfzehn Jahre des Schaffens und des Ringens. Mögen sie glücklicher gewesen sein, als ich, der ich kühne Hoffnungen säete und bitteres Weh erntete! Mögen sie vor allen Dingen noch unter den Lebenden weilen; ja dann — o, ich bezweifle es keinen Augenblick — stehen auch sie jetzt im Begriff, sich zur Reise nach der alten gemeinschaftlichen Heimstätte zu rüsten, suchen auch sie im voraus sich die Stunde des bevorstehenden Wiedersehens zu vergegenwärtigen!"

Wiederum senkte Hagen das Haupt auf die Brust, sich seinen schwermütigen Betrachtungen hingebend. Elliot aber, eine erheiternde Wirkung davon erwartend, säumte diesesmal nicht, in seinen Gedankengang einzugreifen.

„Verstehe ich recht, so befindet Ihr Euch jetzt auf dem Wege, mit Euren Jugendfreunden zusammenzutreffen?" fragte er rücksichtsvoll.

„Auf dem Wege," gab Hagen bereitwillig zu, „und daraus mögt Ihr Euch meinen Drang erklären, von hier fortzukommen, meine Besorgnis, den verabredeten Zeitpunkt zu versäumen. Freilich, müßte ich befürchten, daß die durch manchen unvorhergesehenen Aufenthalt notwendig gewordene Eile von nachteiligen Folgen für meine Carlota: keine Macht der Erde sollte mich verleiten —"

„Beruhigt Euch," ergriff Elliot schnell das Wort, „und vertraut, daß selbst im ungünstigsten Falle Eure Reise nicht wesentlich verzögert zu werden braucht. Hoffentlich liegt der Termin nicht zu nahe?"

„Zehn Wochen ungefähr," antwortete Hagen trübe, „ein kurzer Zeitraum im Vergleich mit den Länderstrecken, welche wir zu durchwandern haben. Es wäre traurig, gelänge es mir nicht, das seit vielen Jahren mir vorschwebende Ziel zu erreichen; zu innig ist die Verwirklichung dieses Wunsches mit meiner Seele verwachsen. Meine eigenen Empfindungen möchte ich wohl bekämpfen, die neue Täuschung zu so vielen anderen zerschellten Hoffnungen legen; aber meine Carlota, meine arme Carlota, für die ich, bei der eigenen sehr

bescheidenen Lage, eine sorgenfreie — selbst weiß das teure Kind ja nichts von Sorgen — ich meine, eine gewisse unabhängige Zukunft zu begründen hoffe. Den Verhältnissen in den östlichen Staaten bin ich zwar entfremdet, doch läßt sich voraussetzen, daß der Wert jenes Waldlandes in den fünfzehn Jahren eine Höhe erreichte, deren vierter Teil genügt, dem armen Kinde eine auskömmliche, wenn auch bescheidene Lebenslage zu sichern."

„Wie alt ist Eure Tochter?" fragte Elliot, lebhaft beschäftigt mit dem Bilde der in dem Talwinkel sanft schlummernden Dulderin.

„Neunzehn Jahre," nahm Hagen alsbald seine Mitteilungen wieder auf, „sie ist nicht meine Tochter, aber mir so fest ans Herz gewachsen, wie nur je ein Kind seinen leiblichen Eltern. Ein trauriges Ereignis führte mich mit ihr zusammen, und doch möchte ich alle herben Erfahrungen nicht dafür hingeben, ihr nie begegnet und näher getreten zu sein."

Er verstummte, wie im Geiste weilend in ferner Vergangenheit, sich vorbereitend zu ferneren Schilderungen.

Siebzehntes Kapitel.

In den Goldminen.

„Es würde zu weit führen," hob der Goldgräber nach einer langen Pause tiefen Sinnens wieder an, „zu weit, alle Wechselfälle aufzuzählen, denen ich unterworfen gewesen, bevor es mir gelang, als Arbeiter in einer großen Auswandererkarawane die goldverheißenden Gefilde Kaliforniens zu erreichen. Was auf dem Wege einer geregelten Beschäftigung zu gewinnen mir versagt blieb, glaubte ich am sichersten dem Schätze bergenden Erdreich unmittelbar entnehmen zu können. Mein nächster Weg stand daher in die Minenbezirke; aber auch hier erkannte ich nur zu bald, daß ich wiederum mich von zu überschwänglichen Hoffnungen hatte leiten lassen. Abgeschnitten, wie mir durch geistige Er-

schöpfung und den Mangel an allen Mitteln die Rückkehr war, hatte ich durch eine schwere, sehr schwere Lehrzeit zu gehen, bevor ich so weit gelangte, ein wenig mehr, als meinen täglichen Unterhalt zu verdienen, überhaupt im Kreise anderer Goldsucher geduldet zu werden. Instinktartig fühlte man heraus, daß die im allgemeinen sittenlosen, zum Teil sogar ruchlosen Elemente mich anwiderten und ich nur der Notwendigkeit nachgab, wenn ich mich unter sie mischte. Man haßte den stillen Fremdling zwar nicht, allein einer freundlichen Begegnung hatte ich mich von keiner Seite zu erfreuen, noch weniger einer kameradschaftlichen Erleichterung meines mühevollen Schaffens. So waren zwei Jahre dahingegangen und ich erwog bereits, mit meinen sehr mäßigen Ersparnissen das Minengebiet zu verlassen und in einer größern Stadt eine meinen Fähigkeiten und Neigungen mehr entsprechende Beschäftigung zu suchen, als ein Ereignis eintrat, das nicht nur mich aufs neue fesselte, sondern auch einen entscheidenen Einfluß auf mein ganzes ferneres Leben ausübte.

Es war an einem Sonntag Nachmittag. Die meisten Minenarbeiter benutzten die Zeit der Rast, um in den Trinkbuden und an Spieltischen ihre sauer erworbene Habe zu vergeuden. Ich selbst unternahm einen größeren Spaziergang, um wenigstens einige Stunden allein mir selbst anzugehören. Die Landstraße zu meinem Wege wählend, umringten mich bald wildverworrene Baumgruppen und malerische Felsabhänge, bei deren Anblick ich mich so recht herzlich in die Erinnerung an meine fernste Vergangenheit versenkte. Kaum achtend auf den tief ausgefahrenen, stellenweise sogar gefährlichen Weg, wurde ich plötzlich durch leises Wimmern und in heftigem Schluchzen halb erstickte Klagen aufgeschreckt. Ich blieb befremdet stehen. Jene Laute näherten sich mir schnell, und als ich mich eben anschickte, ihnen entgegen zu eilen, erschien hinter der nächsten Biegung des Weges hervor ein höchstens zehnjähriges Kind, ein liebliches Mädchen mit lang flatterndem, schwarzem Haar, das jammernd und die Hände verzweiflungsvoll ringend so schnell lief, wie die kleinen Füße es nur tragen wollten. Sobald

es mich erblickte, warf es mit sprechendem Ausdruck der Freude die Arme empor. ‚O, Herr,‘ rief es kaum verständlich vor Angst und Not, ‚lieber guter Herr, kommt und helft — mein

Vater — mein armer Vater — meine Mutter, sie sterben beide!‘

Ohne nach weiteren Erklärungen zu fragen, hob ich das fast atemlose Kind auf meine Arme, und ohne Säumen eilte ich dahin, von wo es gekommen war.

‚Mein Vater, meine Mutter!‘ jammerte die Kleine fortgesetzt, daß es mir durch die Seele schnitt und ich in meiner herzlichen Teilnahme sie zärtlich an mich drückte, und als ich tröstlich nach der Ursache ihres Kummers fragte, da erzählte sie, daß ihr Vater blute und ihre Mutter sie fortgeschickt habe, Hilfe herbeizuholen. Mehr brachte ich nicht heraus; sie war zu erschöpft; denn eine weite Strecke hatte sie mit ihren zarten Gliederchen zurückgelegt, und wohl zehn Minuten hastigen Einherschreitens bedurfte es, bevor ich den Schauplatz eines traurigen Ereignisses endlich vor mir liegen sah. Einen mit Leinwand überspannten Wagen entdeckte ich zuerst. Die Art, in der er nach der einen Seite überhing, belehrte mich, daß das eine Vorderrad in eine der den Weg vielfach unterbrechenden Vertiefungen hinabgesunken war und die beiden Pferde nicht imstande gewesen waren, das Hindernis zu besiegen. Außer den Pferden erblickte ich kein lebendes Wesen. Erst als ich neben dem Wagen stand und die Kleine jammernd nach Vater und Mutter rief, bemerkte ich eine Bewegung unter dem Leinwanddach. Eine Frau, trotz des Ausdruckes wilden Entsetzens, von hoher südlicher Schönheit, beugte sich zu mir heraus. Ihre Augen waren trocken, aber um ihre Lippen zuckte es, einen schweren Kampf um ihre Fassung verratend. Es lag etwas Achtunggebietendes in der Art, in der sie ihre Empfindungen beherrschte und eine gewisse äußere Ruhe erzwang, und doch darf ich ein peinliches Gefühl nicht ableugnen, das mich bei dem Gedanken beschlich, daß sie ihr zartes Kind auf die Gefahr hin, es nie wiederzusehen, auf dem unsicheren Wege von sich geschickt hatte. Erst als sie in den Wagen auf ein bleiches, von Blutspuren entstelltes Gesicht wies, traten meine Zweifel vor dem tiefsten Mitleid zurück.

‚Es ist zu spät,‘ klagte die Frau in englischer Sprache mit einem Akzent, der die Spanierin verriet, ‚er ist tot! Gott mag mir und meinem Kinde gnädig sein!‘

„Schnell ließ ich die Kleine zur Erde gleiten, und nur von dem einzigen Verlangen beseelt, zu helfen, riß ich das Leinwandverdeck zur Seite, worauf ich den Wagen bestieg.

„Den Ausspruch der Frau fand ich bestätigt; der Tod

hatte sein Werk vollendet. Und nun lagen wichtige, heilige Pflichten vor mir. Denn Mutter und Kind durfte ich nicht hülflos zurücklassen, nie hätte ich es über mich gewonnen, seitdem die kleine Carlota, als ich sie zu trösten suchte, ihre Ärmchen um meinen Hals schlang, mich küßte und so ergreifend bat, nicht fortzugehen. Zu dem Flehen des Kindes aber gesellte sich die beängstigende Ruhe der schönen Mutter, indem sie stumm meinen Anordnungen und Ratschlägen sich fügte, mit wahrem Heldenmute mich bei meinem ferneren Verfahren unterstützte. Ja, eine starke Seele wohnte in dieser Frau, sie bewies es später schlagend genug; allein wo Zufall und Gelegenheit einmal eine tadelnswerte Leidenschaft entzündeten, da reicht die ernsteste Willenskraft nicht mehr aus, sie ganz zu besiegen.

„Doch ich schweife ab," nahm Hagen nach kurzem Sinnen seine Mitteilungen wieder schwermütig auf, „wollte ich doch nur erzählen.

„Mit vieler Mühe und nachdem ich den Wagen erleichtert hatte, gelang es endlich den Pferden, ebeneren Boden zu gewinnen und langsam bewegten wir uns der Kolonie der Goldgräber zu.

„Roh und zügellos, wie die Goldgräber im allgemeinen sein mögen, wird das Gefühl des Mitleids, namentlich mit Kindern, doch nur in seltenen Fällen ganz in ihnen erstickt. So strömten sie auch herbei, die rauhen Männer, als wir bei den ersten Hütten eintrafen, um angesichts des toten Mannes, der eine wunderbare Fassung offenbarenden Witwe und des verwaisten lieblichen Kindes sich in Ausdrücken des Bedauerns und der Teilnahme zu ergehen. Es öffneten sich sogar die Hände zu einer Sammlung für die Hinterbliebenen, und anerkennende Bemerkungen strömten auf mich ein, sobald ich erklärte, die Verlassenen bei mir aufzunehmen und in nächster Zeit wenigstens für sie zu sorgen. Hatte ich auch weiter nichts zu bieten, als eine enge, aus Pfählen und Rasen zusammengefügte Hütte, so reichte sie doch aus für uns drei; da außerdem aber die Frau in Wesen und Sprache eine höhere Bildung verriet, Carlota dagegen mit kindlichem Zutrauen sich inniger an mich anschloß, so durfte ich hoffen,

daß in Zukunft das Gefühl einer trostlosen Vereinsamung weniger drückend, als bisher, auf mich einwirken würde.

„In den Minen ist man gewohnt, schnell zu handeln. So wurde Hammok, so hieß der tote Gatte der Spanierin, ein Amerikaner, schon folgenden Tages in aller Frühe beerdigt.

„Vier Monate vergingen. Katalina — so hieß die Witwe des verstorbenen Hammok — stand mit Umsicht unserm Hauswesen vor; sie befähigte mich dadurch, weniger gestört und daher mit günstigerem Erfolge meiner gewohnten Arbeit in den Minen obzuliegen. Und Carlota — nun, sie erblühte wie ein Röslein.

„Und wiederum ein paar Monate, da wurde ich Carlotas Vater, wurde ihre Mutter mein Weib. Es war keine Frühlingsliebe, es war kaum noch ein Sommertraum. Aber die Zufriedenheit wohnte doch unter unserem Dach.

„Aber was dann folgte — o, es war fast mehr, als selbst ich zu ertragen vermochte. Carlota aber, die arme Carlota, o, die trug es nicht.

„Ein Jahr entfloh, ohne daß ich jemals den leisesten Grund gehabt hätte, meine Vereinigung mit Katalina zu bereuen. Außerdem waren meine Ersparnisse bis zur Höhe von tausend Dollars in Goldstaub angewachsen, eine erhebliche Summe, wenn man die Kosten des Lebensunterhaltes in Betracht zieht. Da unsere Häuslichkeit mir für diese Summe nicht sicher genug erschien und ein kleiner Zinssatz mit arbeiten half, so beschloß ich, sie in San Francisco auf der Bank niederzulegen und zu seiner Zeit dafür geprägte Münze zurückzufordern. Mich störte nur, daß in Ausführung dieses Vorsatzes ich meine Tätigkeit in den Minen auf mindestens zehn Tage hätte unterbrechen müssen.

„Ich schlug daher Katalina vor, die sichere Hinterlegung des Goldes in San Francisko zu vermitteln. Bei meiner Zumutung erschrak sie. Es erschien mir sogar, als ob sie erbleichte und nach Fassung rang. Liebevoll fragte ich, ob sie die Fahrt an sich scheue, ob die längere Trennung von Mann und Kind ihr peinlich, oder sie Furcht hege. ‚Wen sollte ich fürchten?' erwiderte sie mit einem matten Lächeln, und die letzten Zweifel waren aus ihrem Wesen gewichen.

Schon folgenden Tages in der Frühe brach sie in unserm leichten Wagen auf, begleitet von meinen und Carlotas innigsten Wünschen. (S. 230.)

„Mit einer gewissen krampfhaften Hast, wie um dadurch ihren guten Willen zu beweisen, traf sie die nötigen Vorbereitungen, und schon folgenden Tages in der Frühe brach sie in unserm leichten Wagen auf.

„Begleitet von meinen und Carlotas innigsten Wünschen schied sie. So lange sie in meinem Gesichtskreise, blickte ich ihr mit einem Gefühl des Stolzes nach. Ich bewunderte, wie sie die Zügel so sicher führte. Ihre Haltung verriet, wie fern ihr jeder Gedanke an eine Gefahr.

„In Erwartung ihrer Heimkehr verstrich uns die Zeit sehr langsam. Nach zehn Tagen begannen wir zu fürchten. Um so größer war dafür die Freude, als wir des Abends draußen einen Wagen herbeirollten hörten und zugleich Katalina's Stimme grüßend zu uns hereintönte. Bald darauf saßen wir beim Mahle, die Schilderungen der Tage austauschend, die wir von einander getrennt verbrachten. Dabei wollte es mir erscheinen, als sei Katalina noch ernster geworden, als hätten ihre Wangen viel von der alten Frische, die Augen den zuversichtlichen Ausdruck verloren gehabt. Am folgenden Morgen spähte ich indessen vergeblich nach den besorgniserregenden Spuren. Wie in früheren Tagen nahm sie ihre gewohnten Beschäftigungen auf; nichts verriet, daß überhaupt eine Trennung stattgefunden hatte. Das Gold hatte sie in San Francisco zurückgelassen. Auf tausend Dollars lautete der Empfangsschein, den sie mir einhändigte, und da sie unsern Goldvorrat stets unter Verschluß hielt, gab ich ihr auch die Quittung zum Aufbewahren zurück.

„Ein neues Jahr der Arbeit und des Schaffens begann. Ohne erwähnenswerte Zwischenfälle verlief es, und wiederum waren wir in der Lage, Goldstaub im Gewicht von zwölfhundert Dollars unsern ersten Ersparnissen beizufügen. Leichter als das erstemal verstand Katalina sich zur Reise. Es sollte die vorletzte sein, so verabredeten wir. Noch zwei Jahre, und wir verließen die Minen auf Nimmerwiederkehr, um nach Hebung unserer Geldmittel einen geregelten Hausstand zu gründen. So lauteten unsere Wünsche und Hoffnungen.

„Katalina's Abwesenheit dauerte diesesmal volle vierzehn Tage, und als sie heimkehrte, trug ihr Antlitz einen so

leidenden Ausdruck, daß ich sie für erkrankt hielt und heimlich beschloß, mit den nächsten Früchten meiner Arbeit mich selbst auf den Weg zu begeben. Sie erholte sich indessen schnell, und als nach Ablauf von zehn Monaten sich wiederum eine Reise nötig machte, da bestand sie so dringend darauf, die ihr bereits geläufig gewordenen Geschäfte mit der Bank zu vermitteln — sie bediente sich sogar, was bisher nie geschah, freundlicher Schmeichelworte —, daß ich nur zu gern nachgab.

„Wenige Tage nach ihrem Aufbruch trafen fremde Goldgräber ein, um an Stelle derjenigen zu treten, die aus diesem oder jenem Grunde, manche mit vollen, manche mit leeren Taschen, sich westlich gewendet hatten. Viel neues berichteten sie, namentlich von den Zeiten, welche sie in der Stadt am ‚Goldenen Tor' verlebten. Auch einer Spanierin erwähnten sie, der sie auf ihrem Wege begegnet seien, und die sie schon im vorigen Jahre in einer Spielhölle beobachteten, wie sie große Summen gewann und verlor, um sich schließlich ohne einen Cent in der Tasche zu entfernen.

„Bei solchen Enthüllungen verließen mich die Kräfte. Ich war gezwungen, mich niederzusetzen. Das Bewußtsein, daß die Blicke einzelner Nachbarn, gleichviel ob neugierig oder mitleidig, auf mir ruhten, diente am wenigsten dazu, mir die Fassung zurückzugeben. Dabei fiel es mir plötzlich wie Schuppen von den Augen. Vor meinen Augen schwebte Katalina in ihrer düsteren Verschlossenheit und mit der geheimnisvollen Vergangenheit, schwebte Hammok, der ein Opfer seiner verächtlichen Leidenschaft geworden. Es wurde mir klar, weshalb Katalina zwei Jahre früher, ihrer eigenen Festigkeit nicht trauend, sich nur mit Widerstreben zu der Reise entschloß und weshalb sie vor einigen Tagen die Zeit des Aufbruchs nicht erwarten zu können schien. O, ich wußte, was sie bewegte, wenn auf ihrem Antlitz ohne jede äußere Veranlassung der Ausdruck so seltsam wechselte — keine Miene, keinen Blick hatte ich vergessen! Schwankend und übelbefinden vorschützend begab ich mich von der Arbeitsstätte nach Hause. Ich mußte allein sein, um meine Gedanken zu ordnen, mich zu überreden, daß dennoch eine

Verwechselung stattgefunden haben könne. Doch vergeblich. Meine Unruhe wuchs von Minute zu Minute. Ich fühlte, daß die schrecklichste Wirklichkeit weniger schwer zu ertragen, als die marternde Ungewißheit. Und kehrte Katalina zurück, zu was half es, nachdem mein Vertrauen so schwer erschüttert worden? Ihre Beteuerungen, die Empfangsscheine überzeugten mich nicht mehr. Sehen mußte ich, durch Augenschein mir Gewißheit verschaffen, um entweder eines falschen Verdachtes mich zu entschlagen, oder unter der Wucht eines schwarzen Verhängnisses gänzlich zusammenzubrechen. Endlich entwarf ich einen Plan. Die schmeichelnde Zärtlichkeit meiner Carlota trug dazu bei, denselben schnell zum festen Entschluß zu reifen. Gern stellte ein alter Goldgräber mir sein flinkes Pferd zur Verfügung, ein anderer seinen leichten Wagen, und als der Morgen wieder graute, da verließ ich, in der Tasche die Quittungen, mit Carlota die Kolonie. Das Kind hatte bereits ein Alter von zwölf Jahren erreicht. Es war verständig weit über seine Jahre hinaus, begriff, daß irgend welche traurige Erfahrungen mein Gemüt beschwerten, und suchte durch verdoppelte Zärtlichkeit meine Stirn zu glätten.

„Nach viertägiger anstrengender Fahrt traf ich in San Francisco ein. Es war zur späten Nachmittagsstunde; ich hatte also vollkommen Zeit, mich über die Lage der Spielhöllen zu unterrichten. Und als dann die Dunkelheit hereingebrochen war und in den weitgeöffneten Hallen, von der Straße aus leicht übersehbar, das Spiel seinen Anfang genommen hatte, da schlich ich in die wüsten Menschenhaufen, welche die langen Reihen der mit Gold, Karten und Würfeln bedeckten Tische umlagerten. Carlota hatte ich in dem Kosthause zurückgelassen, in dem ich abgestiegen war. Ich konnte mich also frei bewegen und aufmerksamer auf meine Umgebung achten. Zwei der scheußlichen Hallen hatte ich durchforscht, und von der Hoffnung beseelt, durch die verhängnisvollen Gerüchte irregeleitet worden zu sein, betrat ich die dritte, als plötzlich meine Knie erlahmten und es sich wie ein Schleier vor meine Augen legte. über die Köpfe der Spieler hinweg hatte ich Katalina erkannt. Im äußersten

Winkel des Saales saß sie an einem runden Tische, dem Bankhalter gerade gegenüber. Vor diesem spreizten sich in besonderen Haufen Wertpapiere, Goldstaub und geschlagene Münzen. Zu beiden Seiten von ihm saßen seine Gehülfen mit Goldwagen und Harken. Revolver schienen die Schätze in ihre besondere Obhut genommen zu haben. Die Mündungen den Spielern zugekehrt, lagen sie, ihren Besitzern leicht erreichbar, zwischen den drei Genossen. Auch vor Katalina lag Gold, indessen nur wenig. Doch was kümmerten mich Gold und Schätze, was die Mittel, die über deren Besitz entschieden? Meine Augen hingen starr an Katalina's Antlitz, das ich, wie aus einem Zustande der Bewußtlosigkeit erwachend, allmählich wie aus einem Nebelschleier hervortreten sah. Ja, es war Katalina und auch wieder nicht! Es war dasselbe schöne, verschlossene Gesicht; auf demselben aber wirkten unheimlich alle Dämonen einer unbezähmbaren Spielwut. Kein Zug, der nicht krampfhaft angespannt gewesen wäre. Totenbleich, flammte hin und wieder auf ihren Wangen dunkle Glut auf, um alsbald wieder jäh zu erlöschen.

„Sie war nicht mehr Gattin, Mutter, nein, sie war nur noch Spielerin. Herz und Gemüt lagen im Starrkrampf; es lebte nur noch die sträfliche Leidenschaft.

„Ich sann verzweiflungsvoll auf Mittel, die Mutter meiner armen Carlota der schmachvollen Lage zu entreißen.

„Da durchzuckte es meinen Geist wie eine Eingebung von oben, Carlota als vermittelnden und versöhnenden Engel walten zu lassen. Die Gefahren, die mich in der rohen Horde bedrohten, sie war ihnen nicht ausgesetzt. Denn wer dem lieben Kinde in die großen flehenden Augen schaute, der öffnete ihm gewiß gern den Weg zu seiner Mutter, trat gewiß gern auf die Seite des holden Wesens, wenn es galt, die unglückliche Frau den furchtbaren Dämonen des Spiels zu entführen. Und mehr noch: es ließ sich erwarten, daß die Mutter sich vor dem Einfluß ihrer Tochter beugte, das Bewußtsein, von dem unschuldigen Kinde in der schmachvollen Lage beobachtet worden zu sein, ihre Umkehr auf dem verderblichen Wege bewirkte, sie durch ihr eigenes Kind diesem und mir zurückgegeben wurde.

„Ich eilte heim und sprach mit dem Kinde von seiner schweren Aufgabe. Carlota verstand. Und sie war bereit.

„Wir erreichten die Spielhölle. Vor der Tür küßte ich Carlota, und behutsam uns zwischen den Spielern hindurchwindend, gelangten wir so weit, daß ich, sie emporhebend, ihr die Mutter zu zeigen vermochte. Hin und wieder richtete sich wohl ein stumpfer Blick auf uns, allein die Menschen hatten wichtigeres zu tun, als sich um zwei Eindringlinge zu kümmern, von denen sie keine Störung gewärtigten.

„Ein Blick auf ihre Mutter genügten Carlota, sie über die einzuschlagende Richtung zu belehren. Bevor wir voneinander schieden, legte ich meine Hand segnend auf ihr Haupt und schaute besorgt in die großen Augen. Es leuchtete mir aus ihnen klares Verständnis, ein heiliger Eifer entgegen. Ich fühlte mich beruhigt.

„Auf die Straße hinaustretend, begann ich vor dem Eingang auf und ab zu wandeln. Mein Kopf stand in Flammen, indem ich im Geiste Carlota bis zu ihrer Mutter begleitete, im Geiste aufmerksam lauschte ihrer flehenden Stimme, den Worten, die ich bedachtsam ihr eingeprägt hatte. Minuten verrannen, und doch meinte ich, daß eine Ewigkeit sich träge abspinne. Plötzlich tönte ein unheimlicher, seltsam gedämpfter Schlag zu mir heraus, dem alsbald eine brausende Bewegung nachfolgte. Einige Augenblicke stand ich wie gelähmt; dann stürzte ich auf den Eingang zu. Ich wollte eintreten, als mehrere Männer mir wehrten. Mein Bitten, meine Beschwörungen fruchteten zu nichts. Als beabsichtigte Täuschung wies man zurück, daß ich Weib und Kind suche. Erst als ich die Vorübergehenden um Beistand anrief und der Straßenverkehr zu stocken begann, gab man mir den Weg frei.

‚Man hadert da drinnen um eine Kleinigkeit,‘ vernahm ich noch die Stimme des Besitzers der Halle, indem er die sich ansammelnden Neugierigen beschwichtigte, ‚es ist alles wieder ausgeglichen; wem's gefällt, mag eintreten und sich überzeugen oder seine Hand in einem Spielchen versuchen.‘

„Unbekümmert um die beruhigenden Worte drang ich wenig rücksichtsvoll tiefer in die Halle ein.

„Bald diesen, bald jenen fragte ich nach der spielenden

Senora und ob man ein zwölfjähriges Mädchen mit ihr im Verkehr bemerkt habe. Ein Tumult erhob sich, als ein Mann, vielleicht durch den Ausdruck der Todesangst in meiner Stimme besänftigt, mich zurückdrängte und zugleich auf eine nahe Tapetentür wies. ‚Dort ist, was Ihr sucht', raunte er mir zu, ‚aber bereitet Euch auf Schreckliches vor.'

„Schnell kehrte er sich ab. Ich dagegen stand da, wie der Besinnung beraubt. Schreckliches, Schreckliches! sprach ich bebend vor mich hin. Leise öffnete sich die Tür unter meinem Druck, durch ihre eigene Schwere hinter mir ins Schloß fallend.

„Auf dem Fußboden lag Katalina, nur kenntlich an ihrer Gestalt und den Kleidern. Ihr Antlitz war von Blut überströmt und grausig entstellt. Neben ihr kauerte Carlota. Spielend ließ sie der Mutter langes Rabenhaar durch die kleinen, ebenfalls von Blut geröteten Finger gleiten. Ein süßes Lächeln thronte auf dem lieblichen Antlitz, während die großen Augen die Sehkraft verloren zu haben schienen.

‚Leise, Vater,' flüsterte Carlota mir zu, ‚ich rief die Mutter von den bösen Menschen fort, nun schläft sie;' und ihre blutigen Hände erhebend, fügte sie hinzu: ‚wie rot — lauter Blumen! Ich schmücke sie, damit sie fröhlich erwache und mit uns gehe.'

„Nun wußte ich alles. Meine arme Carlota, meine einzige Herzensfreude, war nicht geschaffen, derartigen grausigen Eindrücken Widerstand zu leisten. Was die Mutter tötete, hatte ihren Geist umnachtet. Meine schöne, kluge und verständige Carlota, das zwölfjährige Mädchen, hatte sich wieder in ein Kind im frühesten Alter verwandelt. Mit der Erinnerung war die Fassungsgabe eingeschlummert. Nur die Fähigkeit der freien Bewegung war ihr geblieben und die Sprache, um ihren wirren Phantasien Ausdruck zu verleihen.

„Über Katalina's Tod erfuhr ich nur Unzuverlässiges. Der eine oder andere hatte wohl gesehen, daß ein Kind sich zu ihr herandrängte und die Arme um ihren Hals schlang. Wieder ein anderer glaubte bemerkt zu haben, daß sie tödlich erbleichte und sichtbar nach Fassung rang. Dann hatte sie

eine Weile flüsternd zu Carlota gesprochen, wie ihrem Gedächtnis etwas einprägend, denn das Kind mußte anscheinend ihre Worte mehrfach wiederholen. Darauf küßte sie es noch einmal, sprach abermals einige Worte, und bevor jemand ihre Absicht erriet, hatte sie den Revolver hervorgezogen und sich erschossen. Erst der Knall belehrte die nächsten Spieler über das Geschehene. Dergleichen Vorfälle waren indessen an dem verrufenen Orte nichts Ungewöhnliches. Bevor das schreckliche Ereignis größere Störung verursachte, hatte man die Tote in ein Seitengemach geschafft, wohin Carlota ihr nachfolgte. Die Tür wurde geschlossen, und weiter spielte man auf der blutbesudelten Stätte, als ob nur die Karten gewechselt worden wären.

„Das war das Ende der schönen Katalina. Es war ein Ende entsprechend ihrem eisernen Charakter. Ja, sie besaß einen eisernen Charakter, und doch fehlte ihr die Kraft, sich selbst und damit die ihr innewohnende Neigung zum Spiel zu besiegen.

„Ich will kurz sein.

„Wir kehrten heim — das Kind und ich.

„Carlotas trauriges Schicksal erregte in den Minen allgemeine Teilnahme, und keinen gab es dort, der dem zutraulichen Kinde nicht freundlich begegnet wäre. Trotz ihres zarten Körpers gewöhnte sie sich leicht daran, unserm kleinen Hauswesen vorzustehen. Leider war ich selbst nicht mehr imstande, mit demselben Erfolge wie früher zu arbeiten. Erst nachdem ich die mir von Katalina hinterlassene Schuldenlast gewissenhaft getilgt hatte, atmete ich wieder auf. Summen wie in früheren Tagen vermochte ich indessen nicht mehr zurückzulegen, die Überwachung meines holdselig heranwachsenden Lieblings raubte mir zu viel Zeit. Denn lange dauerte es, bevor ich mich an Carlotas Ausflüge gewöhnte, nicht mehr angstvoll nach ihr forschte, wenn sie zur gewohnten Stunde nicht heimkehrte. Und wie oft trieb eine milde Mondnacht sie von ihrem Lager, um furchtlos die weitere Nachbarschaft zu durchstreifen und gegen Morgen erst, vom Tau benetzt, sich mir wieder zuzugesellen! Doch einen besseren Schutz, als ich ihr hätte gewähren können, besaß sie in ihrer mit-

leiderregenden Seelenstimmung. Weit und breit kannte man sie. Wo sie erschien, wurde sie willkommen geheißen, und einem furchtbaren Gericht wäre derjenige verfallen, der es gewagt hätte, das sanfte, liebe Wesen zu kränken. Wer hätte es wohl über sich gewonnen, ihr auch nur mit einem ernsten Blick zu begegnen, wenn sie ihre Blumen mit kindlicher Freundlichkeit als Geschenk darbot? Und Blumen zu suchen war und ist heute noch ihre Lieblingsbeschäftigung, so daß ich, um ihren weiteren Ausflügen Einhalt zu tun, um unsere

Hütte herum einen Blumengarten anlegte.

„Sechs Jahre verbrachten wir in solcher Weise, sechs lange Jahre und darüber hinaus, und näher rückte der Zeitpunkt, der mich nach dem Osten zu meinen alten Freunden rief. Wer weiß, meine Hoffnung, dort ausgiebiger für Corlota zu sorgen, mag eine trügerische sein; jedenfalls erleichtern es mir die dortigen Verhältnisse, eine kleine Farm zu übernehmen und nach dem langjährigen Aufenthalt in den Minendistrikten auch für mich eine Art Raststätte zu gründen. Neben dem Wunsche, das einst den Jugendfreunden gegebene Versprechen zu lösen, reiften auch solche Pläne meinen Entschluß, die langwierige Überlandreise zu wagen.

„Ihr kennt jetzt meine und Carlotas Geschichte bis in alle Einzelheiten hinein. Dadurch aber seid Ihr imstande, in Eurem Verkehr mit ihr alles zu vermeiden, was das kranke Gemüt beunruhigen könnte. Und gelingt es Euch, sie wieder so weit herzustellen, daß ich ohne Besorgnis an eine Fortsetzung der Reise denken darf, so sind meine kühnsten Erwartungen erfüllt."

Die Nacht war weit vorgeschritten. Beinah die Hälfte seiner Bahn hatte der Mond durchwandelt. Starr lag die falbe Sandwüste da; starr ragten die zackigen Gebirgsufer, die Klippen und Felstürme nah und fern in die geisterhaft erhellte Atmosphäre empor. Das Heimchen war verstummt, dagegen hatten die Coyotes sich zu einem Rudel zusammengelockt. In weiter, weiter Ferne jagten sie gemeinschaftlich ihre Beute. Sonst drang kein Geräusch von der Wüste herüber. Da störte das Rollen eines Steines die beiden Gefährten in ihren Betrachtungen. Sie kehrten sich um, und vor ihnen stand der Delaware, die Büchse auf der Schulter.

„Der Mond steigt bald herunter," sprach er in seiner bedachtsamen Weise, „oder wollen meine Freunde den Aufgang der Sonne hier erwarten?"

„Nein, Redcloud," antwortete Hagen, indem er sich erhob, „der Körper jedes Menschen verlangt sein Recht. Ich will versuchen, zu schlafen, und mehr noch wird unserm Freunde nach der anstrengenden Wüstenfahrt etwas Ruhe willkommen sein."

Elliot wollte Einwendungen erheben, als der Delaware ihm zuvorkam.

„Entdecktet Ihr Verdächtiges?" kehrte er sich Hagen zu.

„Nichts," antwortete dieser, „die Blicke reichen beinahe so weit wie am Tage. Kein Wolf hätte auf tausend Schritte unbemerkt vorüberschleichen können."

„Die Pah-Utes sind schlauer, als Wölfe," versetzte Redcloud.

„Mögen sie uns fern bleiben," entgegnete Hagen düster.

Unten in dem Talwinkel eingetroffen, begaben sie sich sogleich nach dem Zelt hinüber. Jeff hatte zum Schutz gegen die nächtliche Kühle eine Decke über sein Haupt gezogen. In der kauernden Stellung unterschied er sich kaum von dem

hinter ihm aufgestapelten Gepäck. Gewissenhaft hatte er seine Zeit zwischen Schlafen und der Pflege Carlotas eingeteilt.

Einen fettgetränkten Span anzündend, schlichen Hagen und Elliot in das Zelt. Carlota schlief. Regelmäßig hob und senkte sich ihre Brust. Kindliche Sorglosigkeit thronte auf ihrer klaren Stirn; mildes Rot schmückte ihre Wangen. Jetzt, da die Augen geschlossen waren, deutete nichts auf ihren traurigen Seelenzustand. Behutsam prüfte Elliot den verletzten Fuß. Die Entzündung war merklich zurückgetreten; schärfer traten die zierlichen Knöchel hervor.

„Es wird gehen, ja es wird gehen," tröstete der Arzt den Goldgräber, nachdem sie wieder ins Freie hinausgetreten waren.

Hagen drückte ihm schweigend die Hand. Dann hüllten sie sich neben dem Zelte in ihre Decken, und Totenstille herrschte in dem kleinen Lager.

Achtzehntes Kapitel.

Am Ende der Ruhe.

Fünf Tage waren verstrichen, und noch immer weilte die Reisegesellschaft in dem abgeschiedenen Talwinkel. Leichter und glücklicher, als Elliot selbst zu hoffen gewagt hatte, war die Einrenkung vonstatten gegangen, und Carlota durfte sich bereits wieder auf der ebenen Wiesenfläche ergehen. Noch zwei Tage wünschte Elliot Schonung für sie, um ohne Besorgnis die Weiterreise antreten zu können. Er selbst war vollständig heimisch bei seinen dankbaren Freunden geworden, und als einen Vorzug betrachtete er es, sich mit ihnen in die fälligen Arbeiten sowohl, als auch in die Wachen zu teilen. Bisher blieben sie zwar von den wilden Eingeborenen unbehelligt, aber Redcloud war zu vertraut mit allen Gefahren der wüsten Einöde, um sich durch die Ruhe täuschen zu lassen. Er bezweifelte nicht, daß die räuberischen Pah-Utes noch immer in der Nachbarschaft weilten und nur auf das Einschlummern ihrer Wachsamkeit harrten, um von geschützter Stelle aus ihre Pfeile unter die grasenden Tiere zu entsenden.

Wiederum war die Nacht weit vorgeschritten, und wie vor fünf Tagen erhellte auch heute der abnehmende Mond die klare Atmosphäre. Spät aufgegangen, stand er noch niedrig, gestattete indessen schon einen überblick über die Sandebene. Die erste Wache hatte der Delaware übernommen, um erst dann von Elliot abgelöst zu werden, wenn der Mond voll zu wirken begonnen haben würde. Das Gewehr neben sich an den Stein gelehnt, saß Elliot auf seinem Posten, als er sich leise an der Schulter berührt fühlte. Er schrak empor, und vor ihm stand Carlota. Als sei sie mit den Schwingen des geräuschlos einherfliegenden Whipp-poor-Will ausgerüstet gewesen, hatte sie den Weg vom Tal aufwärts unhörbar zurückgelegt. Von tiefer Besorgnis erfüllt starrte Elliot auf sie hin, wie zweifelnd, daß er ein Gebilde von Fleisch und Bein vor sich sehe, nicht ein Erzeugnis seiner träumerisch schaffenden Phantasie. Carlota stand so vor ihm, daß die Beleuchtung des Mondes ihr Antlitz traf. Ein kindliches Lächeln gelangte auf demselben zum Ausdruck, indem sie mit geheimnisvollem Wesen den Finger auf ihre Lippen legte.

„Ihr möchtet mich tadeln," flüsterte sie, „weil ich gegen Euer Gebot das Tal verließ. Aufmerksam will ich zuhören, aber sprecht leise, sehr leise, daß der Vater nicht gestört werde. Wie ein Nachtfalter schwebte ich an ihm vorbei. Sein gutes Antlitz war mir zugekehrt. Ich wollte ihn küssen, fürchtete nur, ihn zu wecken."

„Und Redcloud und Jeff?" fand Elliot nunmehr Worte, jedoch um Carlota's Wunsch zu genügen, seine Stimme vorsichtig dämpfend, „sie mit ihrem leichten Schlaf — waren sie nicht zur Hand, der jungen Freundin das gefahrvolle Ersteigen des Abhanges zu widerraten?"

Carlota lachte herzlich. „Redcloud und Jeff," meinte sie sorglos, „die legen mir kein Hindernis in den Weg. Wünsche ich, sie möchten mich nicht sehen, so bleibe ich unsichtbar vor ihnen. Sie sind unendlich gut. Und warum sollte ich nicht die Kraft meiner Füße prüfen? Ich fühle keine Schmerzen, kann gehen, wohin es mich zieht, und das danke ich Euch, unserm Freunde."

Auf ein einladendes Zeichen Elliots nahm sie neben ihm

Platz, sich an ihn anschmiegend wie ein Kind, das Schutz bei der Mutter sucht. Dann hob Elliot mit mildem Vorwurf im Tone seiner Stimme an: „Es war ein kühnes Wagnis, hier herauf zu kommen, Carlota; vergegenwärtigt Euch die Folgen, wenn Ihr straucheltet und wieder ans Schmerzenslager gefesselt wurdet. Euer Vater wäre untröstlich gewesen."

„Wie mögt Ihr so besorgt sein," wendete Carlota heiter ein, indem sie Elliots Hand zwischen ihre beiden Hände legte, „ich gehe so vorsichtig einher — ach, die weite Ebene hier vor uns; ich werde traurig und stumm, wenn ich sie betrachte. Warum bedeckt sie der neidische Sand? Sie wäre sonst in einen Mantel von Blumen gekleidet. Ich fürchte, der Sand erstickt mich, und die Berge so nackt und so kahl, sie werden auf uns hereinbrechen. Warum grünt nicht alles? Ihr seid so klug; könnt Ihr mich aufklären, ob die Blumen leben? Ich pflücke sie gern, und doch möchte ich weinen, wenn ich ihnen das Leben raube. Empfinden sie Schmerzen?" forschte sie mit rührender Teilnahme.

„Man möchte es fast glauben, wenn man beobachtet, wie sie, nachdem sie gepflückt wurden, die Köpfe senken," erläuterte Elliot ernst.

Carlota sann ein Weilchen nach, und noch geheimnisvoller hob sie an: „Den Vater frage ich ungern; er blickt jedesmal so traurig; auch hat er's mir verboten, glaube ich. Doch möchte ich wissen, ob einzelne Blumen und Pflanzen rote Säfte haben, ich meine, so rot wie das Blut, das den kleinen Wunden an meinem Fuß entquoll, die Ihr selber ritztet."

Elliot zögerte. Er zitterte bei dem Gedanken, in seiner lieblichen Gefährtin Erinnerungen wachzurufen, die verderblich auf ihre Ruhe einwirkten. Freundlich belehrend, sogar sorglos klang daher seine Stimme, indem er sprach: „Sicher haben einzelne Pflanzen blaue, andere gelbe oder rote Säfte. Woher sollte man sonst manche Färbestoffe nehmen?"

„Es ist wahr," plauderte Carlota nicht minder sorglos, „und ich entsinne mich, daß eines Tages alle Blumen um mich her vernichtet wurden. Dann strömte es so rot — so rot — ich sinne und sinne — jemand fand sich in meiner

Nähe, ich glaube, Mutter nannte ich sie — aber sie verbarg sich hinter die roten Blüten — vielleicht habe ich nur geträumt" — und wiederum lachte sie.

„Geträumt," bestätigte Elliot bebenden Herzens, und ihm war, als sei Carlota an einem tiefen Abgrunde hingewandelt, in dem sie hinabzustürzen es von seiner Seite nur einer unvorsichtigen Bemerkung bedurfte, „ja, wir träumen oft wunderbar und so lebhaft, daß wir nach einiger Zeit die im Schlaf empfangenen Eindrücke kaum noch von der Wirklichkeit zu unterscheiden vermögen. Es geht so weit, daß leere Traumbilder uns beunruhigen. Nach solchen Erfahrungen aber muß es unsere Aufgabe sein, selbst wenn es mit vieler Mühe verbunden, beides genau von einander zu trennen."

„Seitdem ich die Fußverletzung nicht mehr fühle, scheint mir's, als ob ich sie ebenfalls nur geträumt habe."

„Bis Ihr Euch eine neue Verletzung zugezogen habt," entgegnete Elliot warnend, „und das droht, so lange Ihr fortfahrt, durch verfrühte Anstrengungen unser Heilverfahren störend zu durchkreuzen. Ihr müßt durchaus versuchen, eine Grenze zwischen Wirklichkeit und Geträumtem zu ziehen. Die freundliche Wirklichkeit gewinnt dadurch erhöhten Wert, wogegen häßliche Vorstellungen ihren beängstigenden Charakter verlieren."

„Wie soll ich das beginnen? Ich möchte Euren Rat befolgen, allein ich kann nicht. Strenge ich mich an, so höre ich dröhnendes Geräusch. Feuer sehe ich aufflammen, und Rauch blendet mir die Augen, daß alles rot erscheint, rot wie Blut, und es sind doch nur Rosen."

„So laßt die Vergangenheit ganz ruhen," beschwichtigte Elliot, „und bestimmt einen neueren Zeitabschnitt als Grenze, sagen wir den Tag, an dem Ihr den Unfall erlittet. Und nun bestrebt Euch mit aller Kraft, von dem genannten Zeitpunkte ab das, was Ihr erlebtet, genau von dem zu trennen, was neckische Träume Euch vorspiegeln."

„Und dann?" fragte Carlota mit dem Eifer eines Kindes.

„Und dann," wiederholte Elliot zögernd, wie die Zweckmäßigkeit des von ihm beobachteten Verfahrens bezweifelnd,

„dann macht Ihr täglich die Probe auf die Euch gestellte Aufgabe. So oft sich Gelegenheit bietet, erzählt Ihr mir die Erfolge Eures Nachdenkens. Jeden vergangenen Tag schildert Ihr so genau, wie es in Euren Kräften steht. Wo Ihr irrt, bin ich bereit, mit meinen eigenen Erinnerungen nachzuhelfen, bis die fortwährende Übung Euch allmählich befähigt, von verflossenen Wochen und Monaten ein klares Bild zu entwerfen."

„Meinen Fuß verletzte ich," hob Carlota mit einem Ausdruck an, als habe sie gestrebt, eine schwere Rechenaufgabe zu lösen, „nein, das war kein Traum; noch fühle ich zuweilen ein klein wenig Schmerzen. Dann kamt Ihr, und mit einem winzigen Messer brachtet Ihr blutrote Knospen —"

„Nicht weiter," fiel Elliot besorgt ein, „für heute ist's genug. Betrachtet den Mond, wie er uns freundlich zulächelt. Und die weite Sandebene, wie sie so still daliegt —"

„Nicht regungslos," versetzte Carlota lebhaft, „ich sehe schwarze Punkte; sie bewegen sich. Blumen sind vereinigt mit ihren Wurzeln — nein, Blumen können es nicht sein; sie prangen in lichten Farben, nicht in düsterem Schwarz."

Elliot folgte mit den Blicken der angedeuteten Richtung. Unwillkürlich neigte er sich nach vorn, um die bezeichneten Gegenstände genauer zu unterscheiden, als er wiederum eine leichte Berührung an der Schulter fühlte. In der Meinung, daß sie von Carlota ausgehe, änderte er seine Stellung nicht. Erst als diese durch einen leisen Ausruf freudiges Erstaunen verriet, schaute er rückwärts. Entsetzen ergriff ihn, denn anstatt Hagen oder Redcloud zu erblicken, wie er vermutete, stand vor ihm ein Indianer von riesenhaftem Körperbau, nur bekleidet mit einem schmalen weißen Schurz. Es war so hell, daß er nicht allein die dunklen Formen der schönen regelmäßigen Gestalt zu unterscheiden vermochte, sondern auch das Antlitz, das durch schwarze Farbe und das dicht über den Brauen stumpf abgeschnittene Haupthaar einen eigentümlich wilden Ausdruck erhielt. Mit der linken Hand stützte der Fremde sich auf einen Bogen, der ihm bis an die Schulter reichte, während er in der rechten einen einzelnen, langen Rohrpfeil trug. Ein gefüllter Köcher hing an starker Bastschnur

von der linken Schulter auf seine rechte Seite nieder. Der plötzliche Anblick des wilden Kriegers, deren ähnliche er nie zuvor sah und in dessen Gewalt er selbst und Carlota sich befanden, wirkte so lähmend auf Elliot ein, daß er keinen Laut von sich zu geben vermochte. Sein ganzes Sinnen war darauf gerichtet, ohne Mißtrauen zu erwecken, sich weit genug von dem unheimlichen Fremden zu entfernen, um seine Büchse handhaben zu können. Bevor er indessen die beabsichtigte Bewegung ausführte, streckte der Riese die mit dem Pfeil bewehrte Hand in der Richtung nach der Ebene aus, und zugleich tönte es gedämpft von seinen Lippen: „Pah-Ute — mucho Pah-Ute."

Ein eigentümlicher Ausdruck von Befangenheit offenbarte sich dabei in seiner Stimme, so daß Elliots Besorgnis schwand. Er erhob sich aus seiner scheinbar nachlässigen Stellung, und jetzt erst entdeckte er, daß ein zweiter brauner Riese seitwärts von dem ersten stand, jedoch in das Tal hinabspähte und ihm daher den Rücken zukehrte. Auch dieser war nur mit dem hellfarbigen Schurz bekleidet, der hinten von der den Gurt ersetzenden Bastschnur bis zur Erde niederfiel.

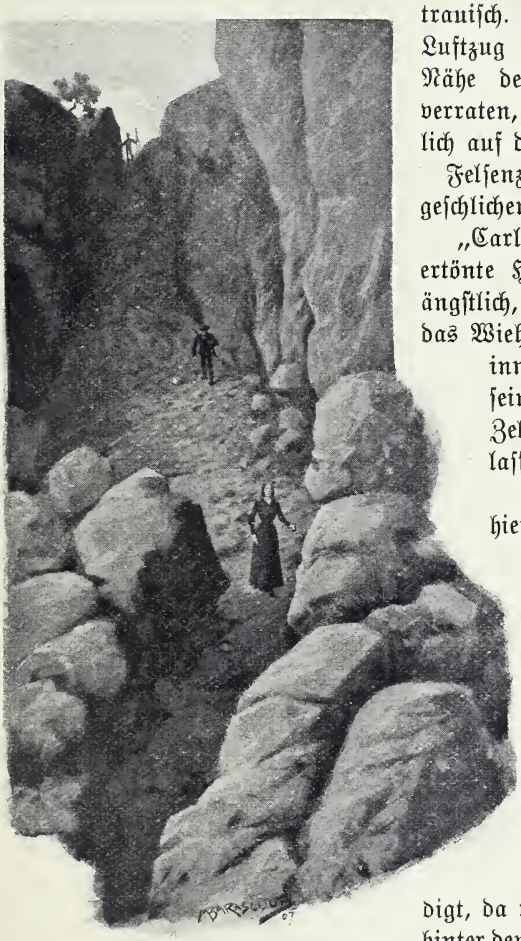
Es unterlag keinem Zweifel, daß die beiden Krieger von nichts weniger als feindlichen Absichten geleitet wurden. Es rief sogar den Eindruck hervor, als hätten sie vor den räuberischen Pah-Utes warnen wollen. Doch wenn Elliot die Mittel fehlten, sich mit ihnen zu verständigen, so säumte Carlota nicht, furchtlos vor sie hinzutreten und ihnen zum Gruß beide Hände zu reichen.

„Ihr seid gute Freunde," sprach sie, noch immer ihre Stimme vorsichtig dämpfend, „und wenn es Tag geworden ist, will ich Euch begrüßen und willkommen heißen, wie es guten Freunden geziemt. Leider fehlen mir Blumen; aber Ihr kennt gewiß Stellen, auf denen sie im Überfluß wachsen. Keine roten — himmelblaue und weiße."

In tiefen Kehllauten wechselten die beiden Eingeborenen einige kurze Bemerkungen. Es war unverkennbar, daß Carlotas zutrauliches Wesen sie überraschte. Ihr scharfer Instinkt belehrte sie auch wohl über deren Gemütszustand, denn wie um ihr gewissermaßen zu huldigen, wiesen sie nach der

Wüste hinüber, mehrfach in warnendem Tone den Namen „Pah-Ute" wiederholend.

In diesem Augenblick wieherte im Tal ein Maultier mißtrauisch. Ein abirrender Luftzug hatte ihm die Nähe der Eingeborenen verraten, die augenscheinlich auf dem Kamme des Felsenzuges herbeigeschlichen waren.



„Carlota, Carlota!" ertönte Hagens Stimme ängstlich, sobald er, durch das Wiehern ermuntert, inne wurde, daß seine Tochter das Zelt heimlich verlassen hatte.

„Wohlbehalten hier oben und in guter Gesellschaft," rief Elliot beruhigend nieder, „und wohlbehalten werde ich sie Euch wieder zuführen!"

Er hatte kaum geendigt, da tauchte Redcould hinter den beiden fremden Kriegern auf, sie sogleich anredend.

„Mohave," antworteten diese, sichtbar erfreut, jemanden gefunden zu haben, mit dem sie sich zu verständigen vermochten; dann fügten sie abwechselnd Bemerkungen hinzu, bald in tiefen Tönen, bald mit heller Fistelstimme, die in

seltsamem Widerspruch zu den ungewöhnlich hochgewachsenen Gestalten stand. Als sie schwiegen, säumte der Delaware ein Weilchen, wie über seine nächste Handlungsweise nachdenkend.

„Es sind Leute von der Nation der Mohaves," kehrte er sich Elliot zu, „Indianer, von denen wir nichts zu fürchten haben. Aus dem Tale des Colorado sind sie herübergekommen. Auf welche Weise ihnen die Kunde von unserer Nähe zugetragen wurde, weiß ich nicht; vermutlich durch ihre Nachbarn, die Pah-Utes selber. Sie wünschen, bei den Amerikanern ihren guten Ruf zu bewahren, damit ihre Dörfer ungestört bleiben. Sie haben in Erfahrung gebracht, daß die Pah-Utes Weiße, die auf dem Mohavegebiet Schutz suchten, bedrohen, und fürchten, daß deren Räubereien ihrem eigenen Stamme zur Last gelegt und sie dafür zur Verantwortung gezogen werden. Sie wollen uns warnen, im Falle der Not sogar zu uns stehen."

Seine Blicke schweiften über die Ebene, und die schwarzen Punkte entdeckend, die sich von einander getrennt hatten und in verschiedenen Richtungen sich dem felsigen Höhenzuge näherten, fuhr er lebhafter fort: „Die elenden Hunde; fünf Tage haben sie gebraucht, um so viele der ihrigen zusammenzulocken, wie sie meinen, daß erforderlich, drei oder vier Männern ein Stück Pferdefleisch abzujagen. Verdammt; haben sie sich erst in das Gestein ringsum eingenistet, müßten unsere Tiere die Knochenhaut einer Schildkröte auf dem Körper tragen, wollten sie unverletzt bleiben. Aber hinunter mit Euch, Doktor, und nehmt das bleiche Kind mit. Beruhigt Hagen und schickt den Jeff hierher. Ich will mit den Mohaves beraten, wie wir den Pah-Utes am sichersten ausweichen. Sie sind nun einmal die Nachbarn der Mohaves, und es ist daher ratsam, die beiden Stämme nicht durch Blutvergießen miteinander zu verfeinden. Freilich, wenn's sein muß, ist das Leben eines Pah-Ute nicht mehr wert, als das einer giftigen Tarantel."

Elliot säumte nicht. Er wollte Carlota unterstützen, doch diese verschmähte lachend seinen Beistand. Kindlich zutraulich drückte sie den braunen Riesen noch einmal die Hände, und eine Elfe hätte nicht sicherer von Stein zu Stein, von

Vorsprung zu Vorsprung auf dem hindernisreichen Abhange niederschweben können, als sie Elliot vorauseilte. Wo ebenes Erdreich sich an das Gestein anschloß, harrte Carlota seiner. Sie trat vor ihn hin und blickte ihm starr in die Augen.

„Nichts habe ich vergessen," flüsterte sie, „mein Fuß war verletzt, ist aber wieder geheilt — und die großen braunen Menschen — o, ich träume es nicht — sie stehen in Wahrheit dort oben, sind unsere Freunde."

Carlota neigte ihre Lippen Elliots Ohr zu, und unbefangen ihren Arm um seinen Hals schlingend, sprach sie leise wie ein Hauch: „Jetzt weiß ich's, die dunkelroten Blüten haben es meinem Vater angetan, daß er nicht mehr lacht — ich sinne und sinne — die schöne Frau, was sie sagte, es klang wie eine Bitte und doch wie ein Befehl — wenn ich's nur wüßte, aber ich vergaß alles — alles —"

Carlota hatte Elliots Hand ergriffen. Sie wollte in derselben Weise fortfahren, als Hagen ihnen entgegentrat und bei seinem Anblick ihre Gedanken sofort eine andere Richtung einschlugen.

„Mein böses, liebes Kind," tadelte er zärtlich, und in seiner Stimme offenbarte sich noch die Sorge, in die die Entdeckung der Abwesenheit seiner Tochter ihn gestürzt hatte, „hast du die strengen Ratschläge des Arztes vergessen?"

„Ich hatte sie vergessen," antwortete Carlota, und die Arme um Hagens Hals schlingend, küßte sie ihn nach Kinderart, „ich mußte sie vergessen, weil ich keine Schmerzen mehr empfand. Und die nackten Felsen ringsum — sie wollten mich ersticken. Ich mußte einen Blick auf die Sandwüste werfen; wie sieht sie am Tage so traurig aus! Wenn dagegen der Mond sie beleuchtet, feiert sie ein Fest. Den gelben Sand liebe ich nicht; gern weile ich daher am Tage im Zelt, um hinter dem Vorhang hervor mich an dem ruhigen blauen Himmel zu erfreuen."

„So geh hinein jetzt," riet Hagen mit vor Wehmut bebender Stimme, „geh hinein und raste; schlummere, mein liebes Kind. Es waren ohnehin der Anstrengungen zu viele für dich. Dein Fuß bedarf der Schonung — der Doktor ist mein Zeuge."

„Euer Vater spricht mir aus der Seele," versetzte Elliot, „sind noch drei oder vier Tage verstrichen und befinden wir uns auf günstigerem Boden, so mögt Ihr Euch nach Belieben umher bewegen; bis dahin aber rechne ich auf Euren Gehorsam, Carlota."

„Gehorsam will ich sein," lachte Carlota heimlich, „verzeihe mir, Vater, wenn mir Schwingen wachsen — nur unsichtbar sind sie — und ich hinwegschwebe über die dürre Sandwüste und die nackten Felsen, ohne sie mit den Füßen zu berühren," und wie um eine Probe ihrer Gewandtheit abzulegen, eilte sie so geräuschlos von dannen, als ob sie in der Tat von Schwingen getragen worden wäre.

Hagen und Elliot blickten ihr nach, bis sie hinter den im Mondschein bleich schimmernden Zeltwänden verschwand. Ihre beiderseitige Teilnahme für die jugendliche Irre war in einer Weise angeregt worden, daß sie die Ursache vergaßen, wegen deren Redcloud sich nach dem Felsabhang hinaufbegeben hatte. Sie hatten nur noch Sinne für Carlota, für das liebliche Wesen, welches, unbeeinflußt durch ernstere Gedanken, fremd jeder Sorge, jedem Kummer, in unwandelbarer Kindlichkeit, ähnlich einer zart geformten Immortelle, winterlicher Kälte wie dörrender Sonnenglut mit gleicher Heiterkeit begegnete.

„Sie ist aufgeregter in neuerer Zeit," verlieh Hagen wie unbewußt seiner Bekümmernis Worte; „rief sie in früheren Tagen oft den Eindruck hervor, als ob ein gesunder Geist in dem wunderbar zähen und kräftigen, wenn auch zart gebauten Körper wohne, so werden solche Stunden jetzt seltener."

„Sollte der Wechsel der Umgebung ihre Stimmung nicht beeinflussen?" fragte Elliot sinnend, „lag in ihren Worten doch die klare Andeutung, daß die starren Felsmassen ihr ein Gefühl des Erstickens erzeugten, die gelbe Sandwüste sie beängstige."

„Ihre Unruhe begann in der Tat mit dem Tage, an dem wir, die grünen Fluren jenseit der Sierra Nevada verlassend, zum ersten Male einen Anblick des traurigen Wüstenbeckens gewannen," gab Hagen zu.

„So läßt sich erwarten, daß die unabsehbaren grünen

Ebenen östlich der Rocky Mountains eine entgegengesetzte Wirkung ausüben."

„Ich hoffe es, ich hoffe es von ganzem Herzen. Sehne

ich selbst mich doch nach jenen endlosen Grasfluren, die ich vor vierzehn Jahren durchwanderte," erklärte Hagen.

„Der Einfluß der Naturumgebung auf ein empfängliches Gemüt kann nie abgeleugnet werden," hob Elliot mit über-

zeugender Wärme an. „Wirken aber die Natur und sorgfältig abgewogene Belehrungen vereint, so ist die Hoffnung nicht unberechtigt, daß jene geheimnisvollen Fäden, die ein erkranktes Gemüt umschlingen, sich langsam entwirren und, ich möchte sagen, zu einem regelmäßigen Gewebe ordnen."

„Ihr glaubt, daß es in meiner Gewalt läge, dem armen Kinde die klare Denkkraft zurückzugeben?"

„Nicht in der Eurigen, nicht in der Gewalt des Vaters, dessen Handlungsweise, und wäre sie noch so klug durchdacht, durch seine zärtliche Sorgfalt gehemmt würde. Aber ein anderer dürfte, ohne vermessen zu erscheinen, sich an ein solches Werk wagen, ein anderer, der nicht nur durch langjähriges Studium sich auf eine derartige Aufgabe vorbereitete, sondern auch nach vielem und langem Schwanken auf dem von ihm gewählten Berufsfelde endlich entdeckte, und zwar angesichts Eurer schwer geprüften Tochter entdeckte, welche Richtung er in Ausführung seines Berufes zu verfolgen habe, um seine volle innere Befriedigung zu finden."

„So wäret Ihr geneigt, mich fernerhin zu begleiten, fort über die Rocky Mountains und über die Grassteppen?"

„Fest entschlossen."

„Um Carlota förmlich in Behandlung zu nehmen?"

„Um sie zu überwachen auf Schritt und Tritt, sie in ihrem Denken zu leiten, jedes einzelne ihrer Worte abzuwägen und, ist ein mißgünstiges Geschick nicht wider mich, ihr wenigstens bis zu einem gewissen Grade das Erinnerungsvermögen, ihre geistige Ruhe zurückgewinnen zu helfen."

„Ihr sprecht ein kühnes Wort," versetzte Hagen nach einer längeren Pause schwermütigen Sinnens, „und ein ernster Wille muß in Euch wohnen, oder Ihr entschlösset Euch nicht so leicht, zu solchem Zwecke alle anderen Beziehungen abzubrechen."

„Mich hindern keinerlei Beziehungen, und beständen solche, sie würden zurückstehen vor den Pflichten, die, so bald Ihr Eure Zustimmung erteilt, vor allem mir heilig sein müssen."

„So tut denn, wie Ihr es mit Eurer Pflicht und Eurem Gewissen vereinbar haltet," versetzte Hagen tief aufseufzend, und in der Heftigkeit, mit welcher er Elliots Hand drückte,

verriet sich die unendliche Liebe zu Carlota; „ich nehme Eure Dienste mit dankerfülltem Herzen an; möge ein freundlicher Stern über Eurem Beginnen walten, auf daß Ihr das Rechte wählt."

Sie hatten sich wieder dem Zelte genähert. Ihren Betrachtungen mit ganzer Seele hingegeben, erschraken sie fast, als Redcloud sie anredete. Sie hatten nicht bemerkt, daß er ins Tal herabgestiegen war und in Begleitung seines Sohnes sie bei der Feuerstelle erwartete.

„Unsere Ruhe in diesem Winkel hat ihr Ende erreicht," sprach er gedämpft. „Die Mohaves überbrachten die Kunde, daß die Pah-Utes sich zu einem Rudel vereinigten und auf nichts Geringeres ausgehen, als uns der Tiere zu berauben."

„Sind wir nicht Mannes genug, uns des elenden Gesindels zu erwehren?" fragte Hagen leidenschaftlich. „So viel ich weiß, führen sie außer Bogen und Pfeil keine Angriffswaffen."

„Und sie genügen gerade, uns die Weiterreise zu erschweren," erklärte der Delaware besonnen. „Wie wollt Ihr Euch im Dunkeln — und sie scheinen das Schwinden des Mondes abgewartet zu haben — dagegen schützen, daß sie ringsum auf den Felsabhängen heranschleichen und ihren ganzen Vorrat an Pfeilen auf das Tal ausleeren? Der eine oder der andere trifft immerhin, und noch nie erlebte ich, daß ein Tier mit einer Carneolspitze in den Weichen die Verwundung lange überlebte. Ich kenne die Pah-Utes. Sie aber wissen, daß ein Tier, anstatt zu verwesen, in dieser Gegend ausdörrt und ihnen nach Wochen noch eine gute Mahlzeit verspricht."

„Wozu würdet Ihr raten?" fragte der Goldgräber, von Besorgnis erfüllt.

„Der Gelegenheit auszuweichen, daß einer der für die Tiere bestimmten Pfeile sich in zartes Menschenfleisch eingräbt," antwortete Redcloud.

„Wie geschähe das am sichersten?"

„Das hängt vom Doktor ab. Meint er, Eure Tochter sei imstande, zu reiten, nötigenfalls ein Weilchen die eigenen Füße zu gebrauchen, so ist's gut. Wir mögen mit Aufgang der Sonne satteln und unsern Weg quer übers Gebirge nehmen."

„Sie legte die Probe bereits ab, wenn auch gegen meinen Wunsch und Willen," beteiligte Elliot sich an der Beratung, „allein sie hat bewiesen, daß im Drange widriger Verhältnisse die bisher beobachtete Vorsicht nicht mehr unabweisbare Bedingung ist."

„Gut," entgegnete der Delaware, „so mag bei Sonnenaufgang unser Feuer zum letztenmal brennen. Die Mohaves sind bereit, uns Pfade zu zeigen, die in kürzester, wenn auch nicht bequemster Richtung an den Colorado führen."

„Mohaves?" forschte Hagen erstaunt.

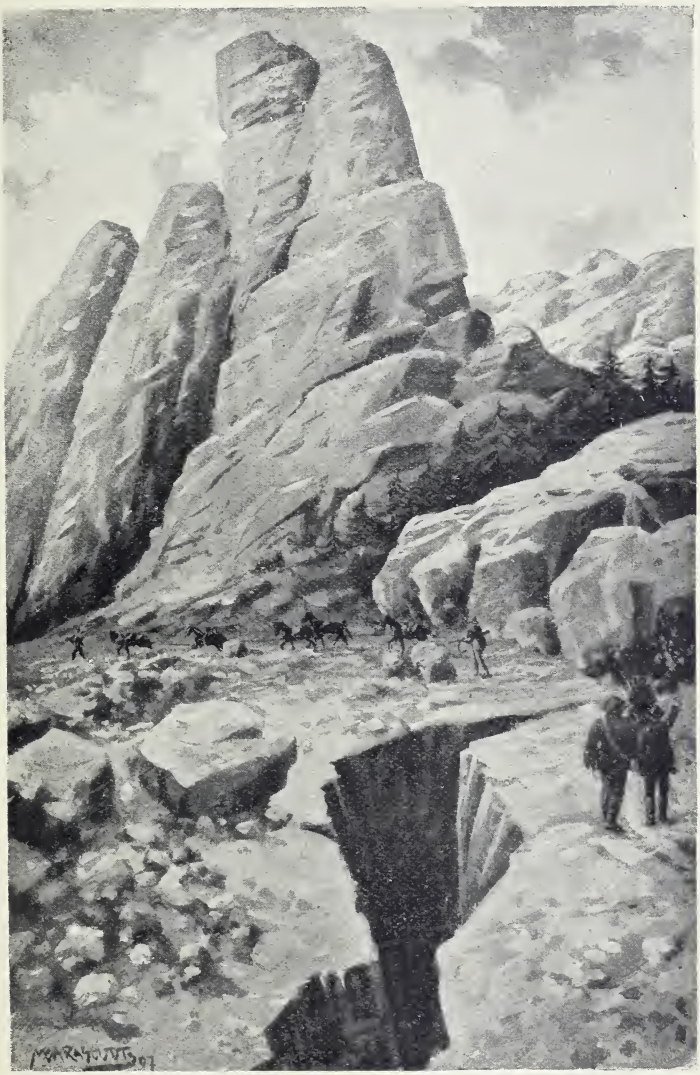
„Mohaves," antwortete der Delaware, befremdet, daß deren Eintreffen in Elliots Gespräch mit dem Goldgräber nicht Erwähnung geschah, „und obenein zwei Männer, wie sie unter einer weißen Haut schwerlich zuverlässiger gefunden werden. Sie sitzen dort oben und bewachen die Pah-Utes. Jeff, nimm deine Büchse und stelle dich am Rande der Wüste auf. Magst gelegentlich einen Schuß abfeuern, damit sie erfahren, daß wir nicht schlafen, oder sie besuchen uns noch vor Tagesanbruch.

„Wir haben jetzt nichts zu befürchten," kehrte er sich Hagen zu, nachdem Jeff sich entfernt hatte, „nur wachsam müssen wir sein, und, wenn's die Not gebieten sollte, ein gutes Auge und eine sichere Hand bewähren. Mögt immerhin noch zwei, drei Stunden schlafen; wer weiß, ob wir in den nächsten Tagen viel Zeit dazu finden."

Neunzehntes Kapitel.

Im Gebirge.

Die Sonne, den östlichen Gebirgsmassen entsteigend, warf ihre erste Strahlen auf die Abhänge der westlichen Taleinfassung, als die gesattelten und bepackten Tiere zum letztenmal zur Quelle geführt wurden. Sie tranken wie in Vorahnung kommender schwerer Tage. Dann ordnete man sich zum Zuge in die kahle, nahrungslose Gebirgskette hinein. Carlota hatte ihr Pferd bestiegen. Wer sie beobachtete, wie sie mit kindlicher Neugier um sich schaute, bald zu ihrem Pferde sprach, bald



Bald über loses Gerölle führte der Pfad hin, bald über massives Gestein; so weit das Auge reichte, war keine Spur von Leben bemerkbar. (S. 255.)

eine Unterhaltung mit den braunen Riesen anzuknüpfen suchte und herzlich lachte, wenn diese ihre schwarz und ziegelfarbig bemalten Gesichter zu einem fast schüchternen Lächeln verzogen, der hätte schwerlich geahnt, daß nur vorübergehende Aufregung, erzeugt durch den bevorstehenden Aufbruch, sie hinderte, ihren wirren, aber kindlich harmlosen Phantasien freien Spielraum zu gewähren.

Der Anblick der Mohaves trug augenscheinlich am meisten dazu bei, ihre Gedanken in eine bestimmte Richtung zu bannen. Die Mohaves aber verdienten im vollsten Maße die ihnen allgemein gezollte Aufmerksamkeit. Einem jener wenig bekannten, im Tale des Colorado hausenden Stämme angehörend, zeigten sie in dem hohen, kräftigen Wuchs alle Einflüsse einer fast ausschließlich aus vegetabilischen Stoffen bestehenden Nahrung und einer friedlichen Lebensweise. Es waren nicht die herkulischen Gestalten der Neger und Mulatten, aber die Figur eines Apollo hätte nicht tadelloser gedacht werden können, als hier die schlanken Leiber von der Natur gebildet und geformt worden. Obwohl unbekleidet, wild bemalt und mit dem eigentümlich verschnittenen Haar, entbehrten sie doch nicht eines gewissen Ausdruckes der Zutraulichkeit, der seltsam zu dem verkommenen Äußeren ihrer in den Gebirgen hausenden Nachbarn kontrastierte. Außer Bogen und Pfeilen führten sie keine Waffen bei sich.

Kurz bevor sie das Tal verließen, hatten sie von dem Felsabhange aus noch einmal über die Sandwüste hingespäht. Nirgend entdeckten sie eine Spur von den wilden Pah-Utes, ein sicheres Zeichen, daß diese in das Gebirge eingedrungen waren, um, ähnlich einem Rudel Wölfe, die Karawane in kleineren und größeren Abständen zu umschleichen. In ihrer sorglos freundlichen Weise erklärten sie dies dem Delawaren, fügten aber hinzu, daß es ratsam sei, sich zu beeilen, um so bald wie möglich der lästigen Nachbarschaft zu entkommen. Darauf traten sie an die Spitze des Zuges.

Eine kaum bemerkbare Fährte, im Laufe langer Zeiträume unter den flüchtigen Hufen schwer gehörnter Bergschafe und harter Sandalen entstanden, legte Zeugnis ab, daß die versteckte Quelle den Colorado-Nationen bekannt und auf ihren

gelegentlichen Jagdstreifereien von ihnen besucht wurde. Bald über loses Gerölle führte der Pfad hin, bald über massives Gestein, sich allmählich nach den felsigen Höhen emporwindend. Als die Reisenden den ersten Bergrücken erreichten, auf dessen anderer Seite ein schwer zugängliches Chaos zerklüfteten und zerissenen Gesteins sie erwartete, spähten sie noch einmal rückwärts. Die Wüste dampfte bereits wieder vor dem erwachenden Winde. So weit das Auge reichte, war keine Spur von Leben bemerkbar; kein Baum, kein Strauch grüßte den beängstigten Blick. Nur das Tal, das man vor kurzem verlassen hatte, zeichnete sich durch eine heitere Farbe aus. Geheimnisvoll regte es sich in demselben; dunkle Gestalten, wilden Bestien ähnlich, umschlichen mit mißtrauischen Bewegungen die vereinsamte Lagerstätte, suchten nach Speiseabfällen oder machten sich gegenseitig das kleine Becken vor der Quelle streitig.

„Pah-Ute," belehrten die Mohaves, indem sie sorglos der Reisenden Aufmerksamkeit auf die scheußliche Horde hinlenkten. Dann ging es weiter auf einem Wege, der von den Tieren auf manchen Stellen nur mit vieler Mühe, sogar unter der Gefahr des Hinunterstürzens in schauerliche Abgründe überwunden werden konnte.

An einer geschützten Stelle wurde Rast gehalten.

Elliot überwachte seine jugendliche Gefährtin schweigend; mit ängstlicher Spannung sah er einer ersten Kundgebung ihrer Gedanken entgegen. Einige Schritte abwärts stand der Mohave. Seine Nähe verlieh Elliot ein gewisses Sicherheitsgefühl, so daß er, hingegeben der schmerzlichen Bewunderung seiner lieblichen Gefährtin, am wenigsten daran dachte, der weiteren Umgebung seine Aufmerksamkeit zuzuwenden. Er bemerkte daher nicht, wie hinter einzelnen Felsblöcken schwarz behaarte, zottige Häupter auftauchten, kleine, stechende Augen aus widerwärtigen Physiognomien auf ihn blitzten, ahnte nicht, daß die versteckten Räuber nur durch die Anwesenheit des Mohave's davon zurückgehalten wurden, ihre Pfeile auf ihn und Carlota zu entsenden. Den Mohave fürchteten sie augenscheinlich; denn die leiseste Bewegung, oder wenn er nachlässig die Last seines Körpers von dem einen

Fuß auf den andern wechselte, und sie verschwanden ähnlich der hinter leicht beweglicher, halb gehobener Falltür auf Beute lauernden Tarantel jener menschenfeindlichen Regionen. Ob der Mohave um die Nähe der hinterlistigen Räuber wußte, wäre schwer zu unterscheiden gewesen. Ohne Zweifel aber erfüllte ihn das Bewußtsein, daß, so lange er selbst ihnen sichtbar, sie nie wagen würden, einen Schützling des Nachbarstammes anzugreifen.

„Meinen Fuß verletzte ich," schien Carlota endlich von dem in mildem Rot glühenden Felsen abzulesen, indem sie ihre Erinnerung zu klären suchte; „dann kam ein Arzt — Elliot ist sein Name. Ich lernte wieder gehen, und die großen, braunen Männer stellten sich ein, um uns zu führen."

„Dies sind die Hauptereignisse der jüngsten Zeit, meine liebe Freundin," lobte Elliot, sobald Carlota schwieg, „und indem die Tage verinnen, reihen sich neue Ereignisse an die alten an. Liegen die furchtbaren Wüsten erst hinter uns, und dehnen statt deren grüne Waldungen und blumenreiche Prairien sich vor uns aus, o, wie werden die neuen Bilder das Auge erquicken und den Geist kräftigen!"

Carlota kehrte sich Elliot zu. Ein süßes Lächeln spielte um ihre Lippen, aber in der tiefsten Tiefe ihrer Augen schlummerte es, als sollte sie nie wieder zum Bewußtsein erwachen.

„Ihr seid ein guter, kluger Mann," sprach sie leise, wie ihre Worte vor dem Mohave verheimlichend, „und doch seid Ihr unfähig, diese Einöde in einen Garten zu verwandeln. Nimmermehr ertrage ich solchen Anblick! Ich muß meine Schwingen ausbreiten und davonfliegen, dahin, wo die Sonne aufgeht, bis dahin, wo ich freier zu atmen vermag."

„Ohne Euren Vater?" fragte Elliot besorgt.

„Mein Vater liebt mich über alles," erwiderte Carlota zuversichtlich; „weiß er, daß ich vorauseile, um ihn zu erwarten, so ist er gern zufrieden. Er wünscht nicht, daß ich ersticke — ei, seht den Felsen! Man möchte meinen, er sei mit roter Farbe angestrichen — mit dem roten Saft von Pflanzen und Blumen. Ob Blumen, wenn man sie pflückt, bluten?"

„Nicht nur Blumen, sondern auch Bäume, wenn man die

Säfte mit solchem Namen belegt," antwortete Elliot in heiterem Tone. „Der Weinstock blutet, wenn man im Frühling die Reben beschneidet, der zum Zweck der Zuckergewinnung angebohrte Ahorn und die saftreiche Birke bluten sich zu Tode, wenn die Wunden nicht rechtzeitig verstopft werden."

„Ich hasse die starren Felsen!" fuhr Carlota fort, „ich muß weit um mich schauen; ich muß sehen, wie die Sonne sich schlafen legt, sehen, wie sie ihrem Bett entsteigt, und das geschieht von jener Höhe aus. Seht, wie die Tiere mühsam hinabklettern; und da hinunter soll ich gebracht werden?"

„Niemand bringt Euch, niemand legt Euch Zwang auf," suchte Elliot die durch eine trostlose Umgebung erzeugte krankhafte Erregung zu beschwichtigen, „Ihr seid gewandt wie eine Antilope, Euer Fuß trägt Euch wieder —"

„Still, still, Doktor," lispelte Carlota, ihr Antlitz seinem Ohr nähernd, „ich liebe Euch herzlich, nächst meinem Vater am meisten auf der Welt, allein Träume in Wirklichkeit verwandeln — nein, Doktor, Ihr erwartet nicht, daß ich das Märchen von der Fußverletzung glaube. Wie wäre es sonst möglich, daß ich so leicht über diese Felsen hinwegeile? O — seht nur —" und sich erhebend, trat sie an dem Mohave vorbei; anstatt aber den Weg in die Schlucht hinab einzuschlagen, schritt sie nach dem stark ansteigenden Felsabhang hinauf.

„Ich sehe es, ich sehe es!" rief Elliot ihr nach. „Doch nun laßt es genug sein," fügte er, Sorglosigkeit erheuchelnd, hinzu, als Carlota gleichsam schwebend und ohne seinen Zuruf zu beachten ihren Weg fortsetzte. „Bedenkt, wenn ein Stein sich unter Euren Füßen löste und Ihr hinabstürztet! Vergegenwärtigt Euch den Schmerz Eures Vaters!"

Der Mohave, der der Flüchtigen erstaunt nachblickte, belehrte Elliot durch unzweideutige Zeichen und indem er die Hand im Kreise schwang, daß er sie zurückrufen möge. Dabei wiederholte er mehrfach das Wort Pah-Ute.

Elliot war in Verzweiflung. Er begriff, daß der Mohave nicht ohne Grund warnte, und doch zögerte er, sich zu erheben oder den unten beschäftigten Hagen herbeizurufen. Stand doch zu befürchten, daß Carlota, sobald man Anstalt traf,

sie zu verfolgen, ihre Eile beschleunigte. Außerdem war die Sonne nunmehr gänzlich unter die Linie des Horizontes hinabgetaucht. Nur noch kurze Zeit dauerte es, bis die Dunkelheit die mit Geröll bedeckten Felsabhänge umlagerte und jeden Schritt zu einem gefährlichen machte.

Während Elliots Blicke noch mit Todesangst an der schlanken Gestalt hafteten und er sich vergeblich bestrebte, ein Mittel zu ergründen, sie zur Umkehr zu bewegen, blieb Carlota plötzlich stehen. Rückwärts schauend, maß sie mit den Augen die Entfernung, die sie von Elliot und dem Mohave trennte. Sie schien einen Ruf zu erwarten; als Elliot aber vorsichtig schwieg, sogar sich abkehrte, schlug sie langsam den Rückweg ein. Einige Minuten später nahm sie wieder an seiner Seite Platz, und seine Hand ergreifend, preßte sie diese sanft.

„Die nackten Felsen, die hohen Berge," flehte sie in süßem Schmeichelton, „ich kann ihren Anblick nicht ertragen. Sie beengen meine Brust, verwirren meine Gedanken!"

Elliot spähte in die Schlucht hinab, dadurch bei Carlota den Glauben erzeugend, als sei ihre Flucht kaum beachtet worden.

„Ich habe Euch erschreckt, beleidigt," fuhr sie treuherzig fort, „verzeiht mir —"

„Was hätte ich zu verzeihen," entgegnete Elliot, sich ihr zukehrend. „Steht's Euch nicht frei, dahin zu gehen, wohin es Euch beliebt? Oder sollen wir uns ängstigen, da wir doch wissen, daß Ihr stets wieder zurückkehrt? Dort kommt Euer Vater; wir wollen ihm entgegengehen, ihm den beschwerlichen Weg ersparen."

Beide erhoben sich. Carlota befand sich wieder vollständig unter seiner Herrschaft. Sie stieg ihm sogar voraus, ihn vielfach unterweisend, wie er die Hindernisse auf den Geröllabstufungen am leichtesten besiege. Der Mohave blieb oben stehen. In der sich verdichtenden Dämmerung schien er noch zu wachsen. Auf dem letzten falben Abendrot zeichnete seine Gestalt sich wunderbar scharf aus. Erst als Carlota und Elliot unten in der Schluchterweiterung angekommen waren, verschwand er von seiner Warte. Einen gellenden Zuruf sandte er zu seinem Gefährten nieder, der von diesem ähnlich

beantwortet wurde, dann lagen die schwarzen Abhänge verödet und still.

Die Stätte, welche die Mohaves zum Lagern auserkoren hatten, bestand aus einer kesselförmigen Schluchterweiterung, ausgewühlt in viel tausendjährigem Nagen von den dort zeitweise sich ansammelnden und talwärts brausenden Wolkenniederschlägen. Im jähem Sturz eine gegen vierzig Fuß tiefe Felsabstufung überwindend, hatten sie am Fuße derselben das Gestein tief ausgehöhlt und eine den größten Teil des Jahres hindurch Wasser haltende Zisterne geschaffen. Auf allen Seiten von schroffen Abhängen begrenzt, war dieser Kessel nur durch das verhältnismäßig schmale Tor zugänglich, durch das die gelegentliche Wasserfülle ihren Weg nach dem Colorado nahm. Trotz des reichen Wasservorrates fehlte es doch an Gras auf der kleinen Fläche. Nur vereinzelte Büschel entkeimten dem nahrungslosen Kies. Von den Tieren gierig gesucht, boten sie diesen ein nur sehr kärgliches Mahl zumal die Mohaves ernstlich darauf drangen, sie nicht abwärts streifen zu lassen.

Mit genauer Not brachte man das Zelt auf dem felsigen Boden zum Stehen; auch ein kleines Feuer, zu dem die in dem Kessel vom Wasser zurückgelassenen ausgedörrten Pflanzenteile dürftige Nahrung lieferten, wurde angezündet, jedoch nicht länger in Brand gehalten, als die dringendste Notwendigkeit erheischte. Den Tieren wurden aus dem bereits sehr geschwundenen Vorrat einige Maiskolben vorgeworfen; ein Weilchen unterhielt man sich noch mit den Mohaves, und bald darauf herrschte tiefe Stille. Jeff hatte die erste Wache übernommen. Etwa fünfzig Schritte weit von dem Zelte lag er im Ausgange des abgeschlossenen Beckens, wo er die schwarzen Abhänge zu überblicken, zugleich den unruhigen Tieren zu wehren vermochte, wenn der Hunger sie von dannen trieb. Die Mohaves lagen dicht aneinandergeschmiegt auf einer Sandscholle, die durch Regengüsse zusammengeflößt worden war. Ohnehin sorglos, weil sie selbst von den räuberischen Pah-Utes nichts zu fürchten hatten, hegten sie eine zu hohe Meinung von den Verteidigungsmitteln der Weißen, um sich in die Wachen mit ihnen zu teilen. Um die Sicherheit zu

erhöhen, begab sich Redcloud eine Strecke nach dem nächsten Abhange hinauf, von wo aus er das Lager im Auge behielt, während Elliot und Hagen in der Nähe des Zeltes zurückblieben.

Eine Stunde mochte es noch bis zum Aufgange des Mondes dauern, als Elliot den jungen Delawaren ablöste. Bis dahin war die Stille durch nichts unterbrochen worden. Die Zeit schritt vor. Die Tiere, des vergeblichen Suchens nach Nahrung müde, hatten sich niedergelegt. Wie bei den Menschen, wirkten auch bei ihnen die Folgen des langen, beschwerlichen Marsches. Die beiden Schildwachen spähten aufmerksam nach allen Richtungen, noch aufmerksamer lauschten sie auf jedes Geräusch, das vielleicht von der Annäherung eines Feindes gezeugt hätte. Doch nach wie vor blieb alles ruhig, und es befestigte sich die Hoffnung, auch in dieser Nacht keine Störung zu erfahren.

Schärfer spähte Elliot in die Nacht hinein. Die Quelle lispelte, es öffnete sich die Lorbeerwaldung. Eine Gestalt trat aus derselben hervor, eine Gestalt, anmutig und lieblich. Es grüßten ihn dunkle Augen, es grüßten ihn schwellende Lippen.

Schwarz senkte sich der Vorhang — das war kein Traum. Elliot rieb seine Augen: ringsum starres, zackiges Gestein, die Grille wisperte — und dennoch — da, — eine Bewegung — der Vorhang hob und senkte sich wieder — alles lag still wie zuvor; die Grille nur wisperte.

Tiefer neigte Elliot das Haupt, und schärfer spähte er über die Abhänge, allein vergeblich; nirgend entdeckte er Leben. Nur einmal erschien es ihm, als ob ein Stern sich flüchtig verdunkelte, als ob ein Gegenstand vor ihm vorübergeglitten wäre. Die Bewegung wiederholte sich nicht vor dem Nachbarsterne; er konnte sich nur getäuscht haben; in der nächsten Minute war alles vergessen.

Der Osten begann sich zu lichten. Die Wirkung des noch unterhalb der Linie des Horizontes befindlichen Mondes machte sich geltend. Noch eine halbe Stunde, und die oberen Ränder der Felsen schwammen in bläulichem Schein. Da drang das klappernde Geräusch herüber, mit dem ein auf dem nächsten Abhange aus seiner Lage gewichener Stein niederwärts rollte.

Diesem schloß sich scharfes Klirren an, als ob in der Nähe der rastenden Tiere einzelne Glasscherben mit Gewalt auf den felsigen Boden geworfen worden wären. Noch in Zweifel über die Ursache der Störung, hörte Elliot plötzlich ein Pferd aufspringen und sich in schnellen Sätzen ihm nähern. Er erhob sich und scheuchte es zurück. Gleich darauf traten ihm Jeff und die beiden Mohaves entgegen, während von der Stelle auf der Redcloud sich verborgen hielt, das scharfe Zischen einer Känguruh-Ratte niederdrang. Auf dieses Zeichen verschwand der junge Delaware wie ein Schatten in der Dunkelheit. Die Mohaves ließen sich da nieder, wo Elliot so lange gelegen hatte, wogegen dieser sich zum Schutze Carlotas tiefer in den Winkel hinein zurückzog.

In der Nähe des Zeltes trat Hagen ihm entgegen.

„Hoffentlich begnügt sich das räuberische Gesindel damit, uns einige Dutzend Pfeile, und leider mit Erfolg, zugesandt zu haben," redete derselbe ihn erregt an, „ein Tier ist mindestens getroffen. Meine arme Carlota, ein Glück, daß sie nicht gestört wurde. Aber kommt, laßt uns sehen, ob der Verlust, den die hinterlistigen Teufel uns zufügten, ein unersetzlicher."

„Sie schleichen einher wie die Katzen," entgegnete Elliot, indem sie sich dem unruhigen Maultier näherten, „kein Laut traf mein Ohr, und doch müssen sie uns seit Stunden umschwärmen."

„Ich schlief fest," versetzte Hagen, „der zärtliche Nachtgruß, mit dem Carlota sich ins Zelt begab, bürgte für ihre Ruhe. Nach der beschwerlichen Reise durch das öde Gebirge fürchtete ich Böses. Den ganzen Tag hindurch verhielt sie sich schweigsam; das ist sonst nicht ihre Art und nur auf den Einfluß der traurigen Naturumgebung zurückzuführen. Ich wünsche, wir wären fern, befänden uns in Gegenden, deren Anblick das arme, ängstliche Gemüt erquickt und erfrischt."

„Möge ihr Schlaf gesegnet sein," bemerkte Elliot, indem er sich die mit Carlota erlebte Szene auf der Höhe ins Gedächtnis zurückrief, „der Tag brachte ihr so viele trübe Eindrücke, daß der Geist ermüden mußte. Auf die ungestörte Ruhe folgt sicher ein heiteres Erwachen."

Sie erreichten das verwundete Maultier. Nach einigen

vergeblichen Versuchen gelang es ihnen, dasselbe zu stellen. Elliot ergriff es am Kopf, während Hagen es prüfend betastete. Bald genug entdeckte er den Pfeil. Derselbe war ihm durch den Hals gefahren, so daß auf jeder Seite die Hälfte des Schaftes hervorragte.

„Die hinterlistigen Schurken," versetzte Hagen düster, „so gut wie dieses arme Geschöpf, hätte auch einer der Unsrigen getroffen werden können! Nun, ich müßte mich täuschen, hinterließe die Wunde mehr, als eine vorübergehende Geschwulst."

Behutsam schnitt er das steinbewehrte obere Ende des Schaftes an der Haut ab, worauf es ihm leicht gelang, auf der andern Seite die Waffe ganz zurückzuziehen. Das Tier sprang davon, schüttelte sich, schnaubte einige Male heftig, dann wurde es ruhiger.

Sie näherten sich einem Pferde, das, gegen seine Gewohnheit, ihnen nicht auswich. Hagen, Böses ahnend, untersuchte auch dieses, und es stellte sich zu seinem nicht geringen Schrecken heraus, daß ein Pfeil dicht hinter den Rippen schräg von oben tief in den Leib gedrungen war. Der erste Versuch, denselben zu entfernen, belehrte ihn, daß er von Widerhaken gehalten wurde.

„Es ist vorbei," erklärte er zähneknirschend, „keine Kunst der Welt ist imstande, es zu retten, und wir mögen morgen sein Gepäck auf die anderen Tiere verteilen."

Er kehrte sich ab.

„Wie die Atmosphäre sich erhellt," sprach er träumerisch, „der Mond muß bald über die Berggipfel emportauchen, und wir haben Ruhe vor dem Gesindel. Freilich, ihren Zweck haben die Schurken erreicht; bevor wir weit von hier sind, wird hier eine Orgie gefeiert, wie man sie nur unter den wilden Bestien für möglich halten sollte."

Er lauschte nach dem Abhange hinauf, auf dem jemand, unbekümmert um die nachrollenden Steine, dem Felsenkessel zueilte.

Gleich darauf trat Jeff vor ihn hin.

„Was bringst du, Freund?" redete Hagen ihn ungestüm an, „haben die Schurken eine neue Teufelei ersonnen? Und wo ist dein Vater?"

„Auf ihren Spuren," antwortete der Bursche fast atemlos, „er will sie nicht aus den Augen verlieren. Er möchte wissen, ob das Mädchen im Zelte weilt."

Wie von einem Wetterstrahl getroffen, prallte Hagen zurück. Vor Entsetzen versagte ihm die Sprache. Auch Elliot fühlte das Blut in seinen Adern förmlich zu Eis gerinnen, indem er sich die furchtbarste Möglichkeit vergegenwärtigte.

„Die Frage — was meint er damit?" brachte Hagen endlich mühsam hervor.

„Sie schläft — gewiß, sie schläft" — versetzte Elliot, jenen mit sich fortziehend.

„Ich lag vor dem Ausgange des Zeltes," fiel Hagen mit erstickter Stimme ein, „sie hätte über mich hinwegschreiten müssen. Carlota," rief er dumpf. „Carlota, ich muß dich wecken — mein Kind — deinen Schlummer stören!"

Sie waren vor dem Zelt eingetroffen. Keine Antwort erfolgte, nichts rührte sich. Elliots Knie erlahmten, aber noch immer sträubte er sich, der letzten Hoffnung zu entsagen.

„Sie schläft zu fest" — sprach er leise, „die Anstrengungen des Tages — eine Art Betäubung —"

„Geht hinein," stöhnte Hagen, „ich kann nicht — geht hinein, um Gotteswillen!"

Elliot hob den Vorhang empor und bewegte sich nach vorn. Einige Sekunden tastete er umher. Das Lager war leer.

„Carlota, Carlota," rief Hagen mit herzzerreißendem Ausdruck. „Doktor, sprecht — sagt es heraus — mein Kind ist verschwunden — tot — Doktor, habt Erbarmen —"

Da erschien Elliot wieder im Freien. Sein Antlitz war totenbleich. „Faßt Euch," sprach er bestürzt, des Goldgräbers Hand ergreifend, „laßt nicht die kostbare Zeit mit Klagen verrinnen — Eure Tochter lebt, aber sie hat sich entfernt. Ich fürchtete dergleichen längst — doch sie kehrt zurück, ich habe Ursache, es nicht zu bezweifeln. Sie folgte ihrer krankhaften Neigung zu einsamen Spaziergängen — die wilde Umgebung wirkte beunruhigend auf sie ein —"

„Gegangen in schwarzer Nacht und auf einem Boden, auf dem am hellen Tage jeder Schritt —"

„Ihr Fuß ist sicher," tröstete Elliot, „ich sah sie vor

wenigen Stunden erst über das Gestein hineilen — Ihr selbst beobachtetet ihre Gewandtheit —"

Da ergriff Hagen den Doktor an der Schulter, und sein Haupt ihm zuneigend, schrie er ihm zu, daß es Elliot bis ins Mark hinein erschütterte: „Wissen wir nicht, daß die vertiertesten aller Eingeborenen uns umringen? Haben sie nicht bereits ihre Waffen gegen uns gekehrt? Und in der Gewalt dieser entmenschten Horde befindet sich mein Kind, meine zarte, hilflose Tochter — o, ich kann den Gedanken nicht fassen" — und ins Zelt eilend, untersuchte er jeden Winkel, als hätte er mit Gewalt eine Spur von der Entflohenen entdecken wollen.

Und Carlota war entflohen. An der Rückwand waren drei der nur dürftig mit dem Erdreich vereinigten Pflöcke gelöst worden, so daß auf dieser Stelle die Leinwand schlaff niederhing. Um den Vater nicht zu stören, aber auch selbst nicht von dem nächtlichen Ausfluge zurückgehalten zu werden, hatte sie mit peinlicher Vorsicht und kluger Berechnung da ihre Flucht bewerkstelligt, wo sie sicher war, nicht entdeckt zu werden.

„Der Gedanke, daß meine Carlota sich zur Zeit vielleicht schon in der Gewalt der Pah-Utes befindet, treibt mich zum Wahnsinn," sprach Hagen mit drohender, von namenloser Verzweiflung getragener Ruhe, „denn wird sie mir geraubt, so ist das Letzte hin, was mich noch ans Leben fesselt. Aber wehe denjenigen, die ihr auch nur ein Haar krümmten! Krieg will ich den Räubern meines armen Kindes erklären; Krieg, unversöhnlichen, erbarmungslosen Krieg, — ha Doktor," und er ergriff Elliots beide Hände, „Ihr habt mein Kind kennen gelernt, diesen Engel der Unschuld! Gestern zögerte ich, Euren mir gebotenen Beistand für sie anzunehmen; heute dagegen, Mr. Elliot, heute flehe ich zu Euch aus dem tiefsten Grunde meines Herzens: wenn noch ein Funke von Menschlichkeit in Euch wohnt, wenn die freundliche Teilnahme, die Ihr für meine Tochter an den Tag legtet, keine erheuchelte gewesen, dann werdet Ihr in meiner Not mich nicht verlassen, werdet zu mir stehen, mir forschen, suchen helfen; und beschränkt unser Erfolg sich darauf, die irdischen überreste meines

gemordeten Kindes mit hinwegzunehmen aus dieser grausigen Wüste, auf meinen Knien will ich Euch für Eure Freundschaft danken."

Er konnte nicht weiter. Die Heftigkeit, mit der er die wild auf ihn einstürmenden Gedanken offenbarte, raubte ihm den Atem.

Elliot rang nach Worten.

„Nicht auf das Urteil eines Freundes hört jetzt," sprach er mühsam, „sondern auf das des Arztes. Irre besitzen im allgemeinen einen hohen Grad von Scharfsinn, sogar eine ans Wunderbare grenzende Berechnungsgabe, sobald es sich um die Ausführung irgend eines heimlichen Planes handelt. Wie wäre es der Ärmsten sonst möglich gewesen, unsere Aufmerksamkeit, selbst die der Delawaren zu täuschen? Auf diesen Umstand aber baut Eure Hoffnung. Wie es ihr gelang, von hier zu entkommen, so wird sie alle Hindernisse zu besiegen wissen, wenn es gilt, sich einer ihr bedenklich erscheinenden Lage zu entziehen und sich Euch wieder zuzugesellen."

„Aber die Pah-Utes," versetzte Hagen, „es läßt sich kaum erwarten, daß Carlota ihren Späheraugen entging — doch was säumen wir?" unterbrach er sich mit Heftigkeit. „Warum lassen wir die Zeit verstreichen, während mein armes Kind sich in Todesangst verzehrt? Carlota!" rief er so laut, daß es ringsum widerhallte, „Carlota, kehre zurück zu deinem Vater! Ha, wir müssen ihr den Weg zeigen" — und vor der Feuerstelle niederkniend, schürte er die Glut unter der Asche hervor, und mit den zur Hand liegenden dürren Stauden und den Geripphölzern gestorbener Cacteen erzeugte er schnell ein Feuer, dessen schmale, aber hoch emporschlagende Flamme ihren Schein weithin durch das Gebirge sandte.

„Sie muß das Signal sehen und richtig deuten," erklärte er, indem er sich emporrichtete, „aber das genügt nicht — nein, wir müssen sie suchen — Jeff, Knabe, wo weilt dein Vater? Was bezweckt er?"

Auf seinen Zuruf eilte der junge Delaware herbei. Die beiden Mohaves, durch ihn über das Verschwinden Carlota's unterrichtet, folgten ihm langsam nach.

Als sie in den Schein des Feuers traten, zeigten ihre geschwärzten Physiognomien einen sprechenden Ausdruck von Unzufriedenheit. Es war ersichtlich, daß sie ihren verkommenen Nachbarn Böses zutrauten, andererseits aber für das nach ihren Begriffen mit überirdischer Kraft ausgestattete Mädchens nichts fürchteten.

„Das Unglück ist geschehen," redete Hagen den jungen Delawaren mit düsterer Ruhe an, und jeder Zollbreit an ihm verriet wieder den unter herben Schicksalsschlägen gereiften und gestählten Mann, „unsere Aufgabe bleibt dagegen, es in seinen Folgen abzuschwächen, oder, wenn es noch möglich, ungeschehen zu machen. Wo weilt dein Vater, Knabe?"

„Auf den Spuren der Pah-Utes," lautete die Antwort, „er sah vor dem Himmel eine andere Gestalt, als die eines Wurzelfressers, und schickte mich ab, zu erfahren, ob das Mädchen im Zelte weile. Es ist verschwunden; Redcloud täuschte sich nicht."

„Sah er jene Gestalt in der Gesellschaft der Pah-Utes?" forschte Hagen weiter, und mit jedem neuen Worte, das er sprach, schien er ruhiger zu werden.

„Die Pah-Utes sind listig," erklärte Jeff, „wo ihre Leiber sich vor dem Himmel auszeichnen, da kriechen sie wie die Schlangen. Sie verstehen es, die Augen eines Spähers zu täuschen."

„Wenn er keine Feinde sah, warum eilte er der Gestalt nicht nach, um sie aufzuhalten, sie mir wieder zuzuführen?"

„Besitzt Redcloud Flügel, daß er über Abgründe hinwegfliegen könnte?" fragte der junge Delaware; die Füße Carlotas sind leichter, als die eines Mannes. Sie besitzt einen großen Zauber. Er weiß, daß er sich ihr nur zu nähern braucht, um sie verschwinden zu sehen."

„Es ist wahr," sagte Elliot, „der leiseste Versuch, Gewalt anzuwenden, kann bei einem Gemüt wie das Carlotas von den verderblichsten Folgen begleitet sein."

„So verlangt Ihr, wir sollen sie ihrem Schicksal überlassen?" fragte Hagen bitter.

„Nichts der Art," erwiderte Jeff mit einer eigentümlichen Würde, „Redcloud kehrt nicht zurück. Er beobachtet

die Pah-Utes, bis die Sonne ihm leuchtet. Er will sehen, wo das Zaubermädchen bleibt, um mit seinen Freunden folgen zu können."

„Weißt du, in welcher Richtung Redcloud weilt?"

„Ja, ich weiß es."

„So führe mich zu ihm. Redlich will ich mich in die Arbeit mit ihm teilen —"

„Und ich," hob Elliot an, als Hagen ihn schnell unterbrach.

„Ihr bleibt mit den Mohaves hier, für den Fall, daß Carlota zurückkehrt," sprach er gefaßt, „auch bedürfen unsere Reisemittel der Beaufsichtigung. Mögen die Mohaves immerhin zuverlässig sein, ein Pferd oder Maultier verstehen sie doch nicht zu bändigen."

Elliot erhob keine Einwendungen. Hagen griff nach seinen Waffen und folgte dem jungen Delawaren aus der Schlucht nach der Höhe hinauf.

Zwanzigstes Kapitel.

Tiere in Menschengestalt.

Beim ersten Tagesgrauen rüstete sich die kleine Gesellschaft zum Aufbruch. Alle waren wieder beisammen; nur Carlota fehlte und mit ihr das, was in früheren Tagen zu einem mehr oder minder heiteren Verkehr aufmunterte.

Schweigend, wie alle Vorbereitungen getroffen wurden, bestiegen die Reisenden ihre Pferde. Die Packtiere erhielten eine gesicherte Stelle zwischen ihnen, und langsam wand der Zug sich an dem mit Geröll bedeckten Abhange zu den Mohaves hinauf. Hagen folgte als Letzter. Bevor er den Felsenkessel verließ, ritt er neben das Pferd hin, das, seitdem ihm der Pfeil in den Leib gejagt worden, sich kaum von der Stelle gerührt hatte.

„Es ist besser, ich selbst endige deine Qualen, als daß du den Martern der hinterlistigen Brut verfällst," sprach er mitleidig. Er setzte die Mündung der Pistole hinter das

Ohr des armen Geschöpfes; ein Schuß erdröhnte, und ohne sich nach dem tot zusammenbrechenden Pferde umzuschauen, folgte er seinen Gefährten nach. Die Mohaves harrten seiner Ankunft. Dann lang ausschreitend, wendeten sie sich östlich dem Colorado zu.

Trotz der Frische des frühen Morgens war es eine traurige Reise über das unter den beschlagenen Hufen hellklingende Gestein und zwischen den nackten Bergabhängen hin; eine traurige Reise unter dem niederdrückenden Bewußtsein, mit jedem Schritt sich weiter von der schutzlosen Irren zu entfernen. Stark ansteigend erreichten sie einen Bergrücken, von dessen Höhe aus über chaotisch durcheinander gewürfelte schroffe Bodenerhebungen hinweg sie die Senkung zu unterscheiden vermochten, in welcher der Colorado sein gelbes Wasser dem Golf von Kalifornien zuführte. Wie hätten sie bei diesem Anblick erleichtert aufgeatmet, wäre Carlota in ihrer Mitte gewesen! Traurig spähten sie rückwärts, hinüber nach den Höhen, auf denen Hagen bis zum Anbruch des Tages mit dem Delawaren weilte, hinunter nach der verlassenen Lagerstätte, wo vereinzelte dunkle Gestalten sich augenscheinlich ihren Blicken zu entziehen suchten. Dann klapperten die Hufe wieder auf dem klingenden Gestein, indem die Tiere ihren Weg vorsichtig abwärts suchten.

Durch eine neue Felsenmulde schlich der Zug und über eine neue Felsenkette. Erst als sie auch diese zwischen sich und die räuberischen Pah-Utes gelegt hatten, schritten sie zur Ausführung ihres verabredeten Planes.

Bedachtsam koppelten sie die Tiere mittels langer Leinen aneinander, so daß sie, eins dem andern folgend, an weniger gangbaren Stellen sich nicht gegenseitig hinderten. Der eine Mohave trat an die Spitze, das Leitpferd am Zügel führend, während Jeff die Reihe schloß und die Tiere wie den mit solcher Arbeit nicht vertrauten Mohave in ihren Bewegungen lenkte. Die übrigen Reisenden und mit ihnen der zweite Mohave blieben zurück. Sie hatten sich mit Lebensmitteln auf einige Tage versehen, ihre Decken dagegen bei den Tieren gelassen, um möglichst unbeschwert und im freien Gebrauch ihrer Waffen zu bleiben.

Ein Weilchen blickten sie dem sich entfernenden Zuge nach, so lange, bis sie die Überzeugung gewannen, daß die Tiere sich willig in die neue Ordnung fügten; dann aber trieb Hagen zur Eile. Ohne Säumen bog der Mohave im rechten Winkel von dem Pfade ab. Ihm auf dem Fuße folgte der Delaware und an diesen schlossen sich Hagen und Elliot an.

Um die Mittagszeit erreichten die Wanderer in unermüdlichem Vordringen durch die oft unzugänglich erscheinenden Klüfte die nördliche Basis der wunderbar nebeneinander und übereinander geschichteten Felsmassen, die, bekannt als Schornsteinfelsen auf viele Tagereisen im Umkreise dem Jäger wie dem golddurstigen Wüstenwanderer als Marke dienen. Dort, wo die Umgebung einen Charakter trug, als hätten Riesen einen wütenden Kampf mit kolossalen Geröllblöcken ausgefochten und, einen festen Halt für den Körper suchend, mit den Füßen den massiven Erdpanzer wie jungen Rasen zerstampft und durchfurcht, wählte der Mohave eine Schlucht, die in mancherlei Windungen westlich führte, sie also nach Redclouds Berechnung zwischen die Bande der Wilden und die Sandwüste brachte. Die Hügel wurden dort runder und verloren an Umfang. Aus mächtigen Kiesablagerungen bestehend, waren sie allmählich durch die abfließenden Wolkenniederschläge geschaffen worden. Der Boden in den die Hügel scheidenden Klüften und Spalten, nicht mehr festes Gestein, erwies sich wohl als gangbarer, allein dieser Vorteil gelangte kaum zur Geltung, weil die Senkungen ein wahres Labyrinth bildeten, durch das der Weg in ununterbrochenen zeitraubenden Windungen hinführte. Und so war die Sonne bereits untergegangen, als der Mohave endlich erklärte, daß sie sich ihrem Ziele näherten. Behutsam verließen sie die Schlucht, ihre Wanderung auf einer Kiesebene fortsetzend, welche ringsum von scharf vor dem nächtlichen Himmel abhebenden Höhen begrenzt wurde. Eine halbe Stunde mochten sie vorsichtig einhergeschlichen sein, als Redcloud seine Gefährten auf einen matten rötlichen Schimmer aufmerksam machte, der in der Entfernung einiger hundert Schritte dem Erdboden zu entsteigen schien.

Fast geräuschlos auf dem ebenen Boden sich einherbewegend und mit gespannter Aufmerksamkeit lauschend, unterschieden sie nach kurzer Zeit Töne, die in erhöhtem Grade zur Vorsicht mahnten. Gewiß waren Elliot und Hagen Männer, welche in Gefahren nicht kleinmütig bebten; allein das Herz sank ihnen bei dem Gedanken, daß Carlota schon seit beinahe vierundzwanzig Stunden in der Gewalt der vertierten Menschen sei. Aber menschliche Stimmen konnte man es nicht nennen, was durch die Nacht unheimlich herüberschallte, vielmehr ein von wütendem Jauchzen unterbrochenes Grunzen und Knurren, wie wenn ein Rudel Wölfe, im Heißhunger die erlegte Beute zerreißend, sich zum Kampf um die letzten blutigen Überreste vorbereitet.

Eine Gesellschaft von einigen dreißig Männern, Weibern und Kindern war versammelt, kleine hagere, jedoch sehnige Gestalten, die mit ihrer kaum nennenswerten Bekleidung, den schwieligen Gliedern und dem zottigen schwarzen Haar, vor allem aber mit den tückischen, tierähnlichen Physiognomien sich in widerwärtige Gruppen zusammendrängten. Wie bei anderen Völkerschaften geistige Getränke, so schien bei dieser Horde der Genuß des Pferdefleisches berauschend zu wirken. Das getötete Pferd war mit Hülfe scharfer Steine förmlich in Stücke gerissen und von der verlassenen Lagerstelle der Reisenden hierher geschafft worden. Wohin die Blicke der Späher sich wendeten, überall entdeckten sie des Fleisches meist entkleidete Knochen und sonstige Überreste, an denen mehrere der verkommenen Gestalten zugleich zerrten und nagten und sich oft genug in widerwärtiger Weise anfeindeten. Eine Anzahl Männer hatte sich bereits gesättigt. Im Scheine des Feuers lagen sie auf dem warmen Sande, die tückischen Augen neidisch auf die noch schmausenden Weiber und Kinder gerichtet und mit sichtbarem Widerstreben den unerbittlichen Gesetzen der Natur gehorchend. Nach dem übermäßigen Genuß besaßen sie nicht die Kraft, ihren Angehörigen zu wehren und sich einen Rest für den folgenden Tag zu sichern.

Auf Elliot und Hagen wirkte die Szene förmlich lähmend ein. Doch was sie empfinden mochten, alles wurde übertäubt durch die Sorge um Carlota. Angstvoll schweiften ihre Blicke

hin und her. Kein Winkel, so weit die Flammen beleuchtend wirkten, blieb ihrer Aufmerksamkeit entzogen, doch nirgend entdeckten sie eine Spur von der Verlorenen. Anfänglich dadurch beruhigt, beschlich sie gleich darauf ein gewisses Gefühl der Enttäuschung. Wo sollten sie dieselbe suchen, wo auf ihre Fährte geraten? Hagen machte eine Bewegung, sich zurückzuziehen, als der Delaware ihn hinderte.

„Geduld!" raunte derselbe ihm zu, und gleichsam willenlos spähte er wieder in die Tiefe hinab.

Plötzlich unterschieden die lauschenden Gefährten wildes Zetern und Kreischen, das gedämpft aus dem Innern der Erde hervorzudringen schien.

Näher rückte das Zetern und Keifen und gespannt hingen die Blicke der Gefährten an der schmalen Schluchtbiegung, aus der hervor das unheimliche Geräusch zu ihnen heraufdrang. Endlich wurden dunkle Gestalten in derselben sichtbar; die Flammen loderten höher empor und beleuchteten vier schreckliche Weiber, die miteinander stritten und feindselig rangen. Fortwährend schreiend, wie um die sie stumpf beobachtenden Stammesgenossen zu ihrem Beistande aufzufordern, näherten dieselben sich dem Feuer.

Hagen zuckte schmerzlich zusammen, und Elliots Arm ergreifend, preßte er denselben mit voller Kraft. Er hatte Carlotas Umhängetuch erkannt, das die scheußlichen Megären zwischen sich hielten und sich gegenseitig zu entreißen suchten. Schärfer spähte er in seiner Todesangst auf die grausige Gesellschaft nieder, und neuer Schrecken bemächtigte sich seiner. Er erkannte an der Farbe die Jacke, die Carlota Tags zuvor getragen hatte. Eine der braunen Megären hatte dieselbe auf ihren Körper gestreift, jedoch nicht nach den Regeln der Mode, sondern verdreht und verzerrt, den hinteren Teil nach vorn und mittels kreuzweise um den Oberkörper geschlungener Baststreifen befestigt.

Bei dieser Entdeckung neigte Hagen das Antlitz auf das Gestein. Seine letzte Lebenskraft schien gebrochen zu sein, ein ohnmachtähnliches Gefühl ihn zu hindern, in laute Klagen auszubrechen.

Redcloud bemerkte es, und von des Goldgräbers Ver-

zweiflung das Schlimmste befürchtend, strich er mit der Hand, wie um ihn zu ermutigen, über sein Haupt und den Rücken. Als aber auch dies Hagen nicht aus dem dumpfen Brüten weckte, näherte er die Lippen seinem Ohr und unter dem Schutze des Kreischens unten in der Schlucht flüsterte er ihm zu: „Man bewacht Eure Tochter weiter oberhalb. Man hat sie beraubt, aber es ist gut so. Die Wachen sind von ihr gegangen, um sich in die Beute zu teilen."

Hagen richtete das Haupt empor. Des Delawaren Beruhigung klang zu verständig, um neuen Zweifeln Raum zu geben. Mit ganzer Seele klammerte er sich an diese letzte Hoffnung an, und gefaßter kehrte er seine Aufmerksamkeit dem schrecklichen Schauspiel wieder zu.

In der Tiefe des Schachtes hatte der Kampf unterdessen seinen Fortgang genommen. Auf dem freien Raume, auf dem die Bewegungen der Weiber durch nichts mehr gehindert wurden, konnte das Tuch ihren vereinten Anstrengungen nicht länger widerstehen. Nach dem ersten Riß dauerte es nur Sekunden, bis jedes einen besonderen Zeugstreifen, wie in Besorgnis, einen neuen Kampf um denselben eingehen zu müssen, mit ungeschickten Händen um seinen Leib knüpfte und befestigte. Mochten sie früher immerhin ihren Anteil von dem Fleisch erhalten haben: der Anblick der umherliegenden Knochen reizte aufs Neue ihren Appetit; hierhin und dorthin stürzten sie, wo noch Gelegenheit, sich an der scheußlichen Mahlzeit zu beteiligen, und gleich darauf war der ganze Vorfall im Lager der Pah-Utes vergessen.

Redcloud säumte nicht länger. Durch Zeichen sich mit den Gefährten verständigend, kroch er ihnen vorauf so weit zurück, bis sie sich außerhalb der Gefahr einer Entdeckung befanden, und dem Mohave die Führung überlassend, folgten sie der Erdspalte aufwärts, die sich in geringer Entfernung von ihnen als ein tiefschwarzer Schatten auszeichnete. Vielfach gehindert und aufgehalten durch die in der Hauptspalte mündenden Seitenrinnen, kamen sie nur langsam von der Stelle. Aber längst befanden sie sich außerhalb der Hörweite des Pah-Ute Lagers, als sie noch immer vergeblich auf Zeichen lauschten, die ihnen Kenntnis von dem mutmaßlichen

Versteck Carlotas verschafft hätten. Hagens und Elliots Hoffnungen sanken; sogar der Delaware begann den Erfolg ihres Unternehmens zu bezweifeln, als der vorausschreitende Mohave plötzlich stehen blieb und auf einen matten rötlichen Schein wies, der in der Entfernung von kaum hundert Ellen die hinter einer Bodenerhebung auftauchenden Ränder der Spaltufer auszeichnete.

„Pah-Ute," flüsterte er mit unverkennbarer innerer Befriedigung, und so hastig schlich er auf die fragliche Stelle zu, daß die schwerer beschuhten Gefährten ihm kaum zu folgen vermochten. Etwas über die Hälfte der Entfernung hatten sie zurückgelegt, als der Mohave, nunmehr wieder auf vertrautem Boden, zum Kriechen riet, eine schwierige Aufgabe, indem die Rinnen sich häufiger wiederholten und die in denselben befindlichen losen Geröllblöcke die größte Vorsicht erheischten.

Und wiederum hatten sie die Hälfte der vor ihnen liegenden Strecke überwunden, als der Zug abermals stockte. Dieses Mal war der Mohave die Ursache der Zögerung. Er legte das Ohr auf die Erde, um zu lauschen. Fast gleichzeitig drang ein leiser, zitternder Ton herüber, aber so gedämpft durch dazwischenliegende Erdschichten, als wäre er durch eine sanft angeschlagene Saite erzeugt worden.

Elliot strebte noch, sich dessen Ursprung zu erklären, als derselbe melodisch modulierte. Hagen seufzte, als sei eine erdrückende Last von seiner Seele genommen worden. Die gefährliche Lage, in der sie schwebten, konnte ihn nicht von dieser Kundgebung seiner Empfindung zurückhalten.

„Sie lebt," flüsterte er Elliot zu, „sie lebt und befindet sich wenigstens in keiner sie beängstigenden Lage. Ich höre ihren Gesang, und erhöben sich Berge zwischen ihr und mir, ihre sanfte Stimme entstellend, ich würde sie nicht verkennen."

Warnend sandte der Delaware ein leises Zischen rückwärts; Hagen verstummte, und Fuß um Fuß schoben die vier Gefährten sich auf den stärker hervortretenden rötlichen Schein zu.

Wie zuvor bei dem Lager des Haupttrupps der wilden Horde, gelang es ihnen auch hier, den Uferrand der Erd-

spalte unentdeckt zu erreichen, und wie dort, spendete auch hier ein flackerndes Feuer Helligkeit.

Der vom Wasser gebrochene halb unterirdische Weg war an dieser Stelle zu schmal zur Aufnahme einer größeren Gesellschaft, weßhalb das eigentliche Lager, obwohl hier eine dem Gestein entrieselnde schwache Wasserader einen kühlen Trunk zu dem unheimlichen Mahle geboten hätte, weiter unterhalb aufgeschlagen worden war. Auch an Tiefe hatte die Spalte erheblich verloren, so daß die Späher ihre Vorsicht verdoppeln mußten, um nicht von der Beleuchtung gestreift und von den unten Weilenden entdeckt zu werden. Nach längerem Harren behutsam über den Uferrand lugend, gewahrten sie zunächst zwei Pah-Utes, die nach der Übersättigung dem Schlaf keinen Widerstand mehr leisteten. Ihnen war augenscheinlich die Bewachung der jungen Fremden übertragen worden, denn abweichend von ihren mehr talwärts weilenden Genossen hatten sie Bogen und Pfeile so neben sich niedergelegt, daß sie nur nach denselben zu greifen brauchten, um kampfbereit zu sein. Noch weiter überlugend, bemerkten sie eine jüngere Frau. Dieselbe rieb hin und wieder den linken Oberarm mit trockenem Sande, um das einer leichten Wunde entrieselnde Blut zu stillen, die sie im Kampfe mit den ihr überlegenen Gefährtinnen um Carlota's Kleidungsstücke davongetragen hatte. Die Wut, angefacht durch die Niederlage, schien sie gegen die weiße Gefangene gekehrt zu haben. Denn nicht zufrieden, wild funkelnde Blicke nach der Richtung hinüberzusenden, in der Carlota saß, überschüttete sie dieselbe mit unverständlichen Schmähungen. Zugleich schürte sie das Feuer, jedoch sparsam und nur ausreichend für den engen Raum, um den schwer zu ersetzenden Vorrat an Brennstoff nicht zu früh zu erschöpfen. Nur die Anwesenheit der Wächter hinderte das ergrimmte Weib, über Carlota herzustürzen und sie ihrer letzten Habseligkeiten zu berauben.

Wunderbar zu der grausigen Umgebung, wunderbar zu den drohenden, gurgelnden Tönen der Pah-Ute-Frau kontrastierte die sanfte Stimme der Irren, indem sie eine sentimentale Melodie vor sich hinsang, und zwar so sorglos

und unbefangen, als hätte sie sich im Kreise lieber Freunde befunden. Ein Wiegenlied war es, ein Liedchen von Mutterliebe und süßen Träumen, von Wölfen, welche die Schafe umschleichen, und von Engeln, welche ihre irdisch geborenen Geschwister beschützen. Dazwischen erschallte wieder das Keifen des Pah-Ute-Weibes und das röchelnde Lachen der beiden verschlafenen, grauenhaften Schildwachen.

Das Liedchen war zu Ende und mit rührender Innigkeit drang es nach dem Uferrande herauf: „Warum kleidet Ihr Euch so schlecht? Warum hängt das schöne schwarze Haar wirr um Eure Häupter? Wünscht Ihr einen Spiegel? Ich will ihn Euch geben. Meines Vaters Güte ist endlos. Wenn ich ihn bitte, gibt er alles hin, wonach Euer Sinn steht."

Carlota säumte, bis das Weib ihr eine neue Schmähung zugesandt hatte, worauf sie in demselben liebreichen Tone fortfuhr: „Ihr fürchtet Euch, und doch seht Ihr, daß ich keine Scheu vor Euch hege. Warum auch? Meine Jacke und mein Tuch gab ich hin, weil Ihr es nötiger gebraucht — aber morgen gehe ich zu meinem Vater —"

Ein neuer Ausbruch der Wut von Seiten der Megäre, und sie nahm ihre freundlichen, unverstandenen Mitteilungen wieder auf: „Elliot ist ein kluger Mann. Mein Fuß war verletzt, und er heilte ihn; nein, das ist kein Traum. Auch träume ich nicht, daß ich jetzt bei wilden, braunen Menschen weile. Und wild seid Ihr, denn Ihr eßt rohes Fleisch —"

Wiederum unterbrach sie das scheußliche Zetern, begleitet von drohenden Geberden. Carlota lachte wie ein Kind, das seine Hände den leuchtenden Flammen entgegenstreckt, ohne deren Eigenschaft zu ahnen. „Ihr haltet mich gefangen," plauderte sie sorglos, „und doch brauche ich nur meine Augen zu schließen, und alles ändert sich —"

Als hätte die sanfte Stimme ihre Wut auf den Gipfel getrieben, brach die Pah-Ute-Frau in betäubendes Kreischen aus. Die Fäuste ballend und wieder öffnend wie Vogelkrallen, erhob sie sich, sank indessen in ihre kauernde Stellung zurück, als der eine Wächter ihr einen Pferdeknochen an die Schulter warf. In diesem Augenblick schrie ein Säugling,

schwieg aber wieder, sobald Carlota ein anderes Wiegenlied anstimmte.

Die junge Megäre schmähte halblaut; die beiden Schildwachen lagen mit geschlossenen Augen. Keiner gab sich die Mühe, seine Sinne anzustrengen und über die Grenzen des engen Winkels hinauszulauschen. Man fühlte sich zu sicher, zu weit außerhalb des Bereiches einer Verfolgung.

Die Zeit, während der Hagen und Elliot angstvoll in die Tiefe hinablauschten, hatte Redcloud dazu benutzt, sich mit der nächsten Umgebung vertraut zu machen und einen Plan zu Carlotas Befreiung zu entwerfen, in dessen Ausführung ihr Leben nicht von Seiten der hinterlistigen Wilden gefährdet wurde. Auf ein Zeichen von ihm glitten Elliot und Hagen behutsam von der Spalte zurück. Redcloud folgte ihnen, nachdem er zuvor sich mit dem zurückbleibenden Mohave verständigt hatte; dann schlichen sie so weit aufwärts, bis sie Carlotas Gesang kaum noch unterschieden. Dort, wo der Höhenunterschied ein verhältnismäßig geringer, stiegen sie in die Spalte hinab, worauf sie in derselben sich dem Pah-Ute Versteck wieder näherten. Ihre Bewegungen wurden dadurch begünstigt, daß ihr Weg, anstatt über leicht abbröckelnden Kies, über fest haftende Geröllblöcke, die ein tieferes Hineinnagen der stürzenden Wasser in das Erdreich verhindert hatten, allmählich hinabführte. Verräterisches Nachrollen von Kieseln und Steintrümmern war also nicht zu befürchten. Zwischen den an Höhe gewinnenden Ufern fast nur auf ihren Tastsinn angewiesen, kamen sie nur sehr langsam vorwärts. Größere Schwierigkeiten noch bereiteten ihnen die Abstufungen, auf denen sie, um nicht zu stürzen, sich gegenseitig halten und unterstützen mußten. Die letzte Abstufung, die sie von Carlota trennte, bestand aus einer festen, umfangreichen und vom Wasser glattgespülten Gesteinsschicht. Sie befanden sich dort kaum noch zwölf Fuß oberhalb des Feuers, mußten also mit größter Vorsicht zu Werke gehen, um nicht den Argwohn der Pah-Utes wachzurufen. Zoll um Zoll, mit angehaltenem Atem und die Blicke dahin gerichtet, woher Carlotas sanfte Stimme zu ihnen heraufdrang, schoben die Gefährten sich vorwärts. Die beiden

Wächter traten zuerst in ihren Gesichtskreis, sie lagen so, daß Carlota bei einem Fluchtversuch über sie hätte hinwegschreiten müssen. Gleich darauf entdeckten sie das zottige Haupt der keifenden Megäre. Dieselbe hatte ihnen den Rücken zugekehrt und schwang ein angekohltes Stück Cactusrippe bald durch die Flammen, bald seitwärts nach der Uferwand hinüber, unter deren durch das Wasser geschaffenen Bedachung Carlota weilte. Endlich erblickten sie Carlota selber. Auf einem Steine saß sie. Der Schein des Feuers traf ihr Antlitz. Trotz der grauenhaften Umgebung thronte süßer Friede auf demselben. Lang fiel das schwarze Haar über die Schultern nieder, gewissermaßen die Bekleidung des Oberkörpers ersetzend, die man ihr bis auf eine leichte Umhüllung geraubt hatte. Noch weiter bewegten die drei Gefährten sich nach vorn, so weit, bis sie die liebliche Irre ganz vor sich sahen. Unversehrt saß sie da, ein Bild jungfräulicher Anmut und Sorglosigkeit; aber Grausen bemächtigte sich der Freunde, als sie einen vollen Anblick ihrer nächsten Umgebung gewannen.

Auf ihrem Schoße ruhte ein braunes Kind. Dasselbe, erst wenige Monate alt, schien sich behaglich bei ihr zu fühlen, denn das kleine Haupt dem Feuer zugekehrt, stierte es schweigend in die beweglichen Flammen. Carlota selbst aber, indem sie das braune Geschöpf sorgsam auf den Knien wiegte und eine Falte ihres Rockes über dasselbe gezogen hatte, glich einem Engel der Barmherzigkeit, der bei seinem stillen Wirken nicht nach Äußerlichkeiten fragt, sondern nur daran denkt, Mitleid walten zu lassen.

Wie auch bei den Tieren die Liebe zu ihren Jungen nie ganz erlischt, mochte der Umstand, daß Carlota sich des ihr übergebenen elenden Wurmes erbarmte, sie gegen weitere Grausamkeiten geschützt haben. Wenn aber das Kind auf ihrem Schoße den äußeren Charakter ihrer Lage einigermaßen milderte, so wurde dieser Eindruck vollkommen verwischt durch einen ergrauten, mumienartig zusammengetrockneten Pah-Ute, der neben ihr kauerte und seine wild funkelnden kleinen Augen auf ihr zartes Antlitz gerichtet hielt. Die zerfetzte, dürftige Lederhülle unterschied sich in

der Farbe kaum von seinen schwieligen Gliedern. Hinterlist und Bosheit sprachen aus dem tief gerunzelten, mit vereinzelten, schwarzen Borsten besetzten Gesicht, eine gewisse Mahnung, daß er keinen Augenblick zögern würde, bei einem etwaigen Fluchtversuch Carlota's oder bei einem plötzlichen Angriff die in seinen Händen befindliche kurze hölzerne Keule erbarmungslos auf das Haupt der Gefangenen niederzuschmettern. Mit Grausen beobachtete Hagen diese Szene, mit Grausen starrte Elliot auf dieselbe hin.

Da drang wieder Schnattern und Kreischen durch die Nacht. Es unterlag kaum einem Zweifel: die vier Weiber hatten sich auf den Rückzug begeben. In ihrer Begleitung befanden sich vielleicht andere Stammesgenossinnen, die, gereizt durch die Beute der ersteren, damit umgingen, die Gefangene der letzten Habe zu entkleiden.

Die Schildwachen achteten nicht auf den sich nähernden Lärm. Die Frau dagegen hob wieder zu kreischen an, und emporspringend verriet sie die Absicht, allen zuvorzukommen. Mit schnellem Griff nahm sie das Kind von Carlota's Schoß, dasselbe neben dem Feuer auf den Sand werfend. Bevor sie aber der erstaunt dareinschauenden Irren sich wieder zukehrte, hatte der Delaware den Arm flüchtig emporgehoben, daß die Beleuchtung des Feuers ihn traf, und wieder sinken lassen.

Es war das zwischen ihm und dem Mohave verabredete Signal, denn fast gleichzeitig rieselten von der Uferwand leicht lösbare Kiesel und Sand auf die Feuerstelle hinab.

Wie der Fuchs durch das Aufschlagen eines vom Winde bewegten Blattes erschreckt wird, so fuhren die unten lagernden, scheußlichen Gestalten empor, ihre Blicke mißtrauisch nach oben richtend. Ebenso prüften die junge Frau und die lebende Mumie die Stelle, auf die der losgebröckelte Schutt niedergesunken war, in wunderlichen Fisteltönen ihre Gedanken offenbarend. Nur noch Minuten blieben den Freunden zum Handeln, nur noch Minuten, nach deren Ablauf vielleicht die ganze Umgebung von Feinden belebt war, die von sicherem Standpunkt aus sie mit einem Hagel gefährlicher Geschosse überschütteten. Der grauhaarige Wilde hatte sich trotz seines Argwohns nicht von der Stelle gerührt.

Carlota befand sich also noch immer im Bereich seiner Hände, und deutlich gewahrte der Delaware, daß die dürren Finger sich fester um den Griff der Keule schlossen. Unbekümmert, ob er gesehen wurde, hob Redcloud den Arm wieder, und der Mohave, darauf vorbereitet, sandte pünktlich einen neuen Kiesschauer hinab. Die grauhaarige Mumie erhob sich, um das niederrasselnde Gestein zu prüfen, und diesen Zeitpunkt hatte der Delaware zum Handeln ausersehen. Wie eine Schlange über den Rand der Abstufung gleitend, sprang er in das sandige Bett hinab, dadurch den Gefährten den Weg zeigend, und bevor die noch über die Ursache des Kiesregens verhandelnden Pah-Utes einen vollen Anblick des wie ein Pfeil über das Feuer hinwegsetzenden Feindes gewannen, rollte die grauhaarige Mumie, von einem Fußtritt getroffen, wohl fünf Schritte weit zu Boden, worauf Redcloud die Büchse an die Schulter warf und sich den beiden andern Männern zukehrte. Diese entdeckten indessen nicht so bald die mit Büchsen auf sie eindringenden Gestalten, als sie blitzschnell in der vor ihnen liegenden Spalte verschwanden, wohin die Mumie und das Weib ihnen ebenso schnell nachfolgten. Sie waren so entsetzt, daß sie die Waffen und sogar den Säugling zurückließen. Dabei entschlüpfte kein Laut ihren Lippen. Sie glichen den Wölfen, die nur so lange heulend ihre Stimme erheben, wie sie selbst ihre Beute verfolgen.

Hagen trat vor Carlota hin, die Hand der Erstaunten ergreifend, wie um ihr zu wehren, den entflohenen Wilden nachzueilen.

„Böses, böses Kind," sprach er tief bewegt, „deine Abwesenheit hat mir namenlosen Kummer bereitet; aber ich will nicht klagen, ich habe dich wieder —"

Carlota blickte ihm so zärtlich in die Augen, daß er nicht weiter sprechen konnte.

„Und die armen Menschen sollen in ihrem Elend bleiben?" fragte sie sanft. „Nein, das kann dein Wille nimmermehr sein; sie müssen fort von hier, wo die Berge so schwer auf den Kopf drücken — das arme Wesen" — und ihre Hand befreiend, wies sie auf das Kind, „sieh, wie es sich auf

dem Sande windet —" sie schritt auf den klagenden Säugling zu, doch bevor sie ihn erreichte, änderte sie ihren Sinn; „nein," sprach sie mitleidig, „das bedauernswerte Geschöpf leidet durch Hunger, ich will seine Mutter herbeirufen" — und gewandt glitt sie zu Hagens und Elliots Entsetzen davon, als der Delaware ihr aus dem Schatten entgegentrat. Zugleich näherte Elliot sich ihr.

„Unglückselige, wohin wollt Ihr," redete er sie streng an. „Ist das der Gehorsam, den Ihr gelobtet?"

„Ich folge, ja, ich folge," antwortete Carlota, als der Delaware sie rauh unterbrach.

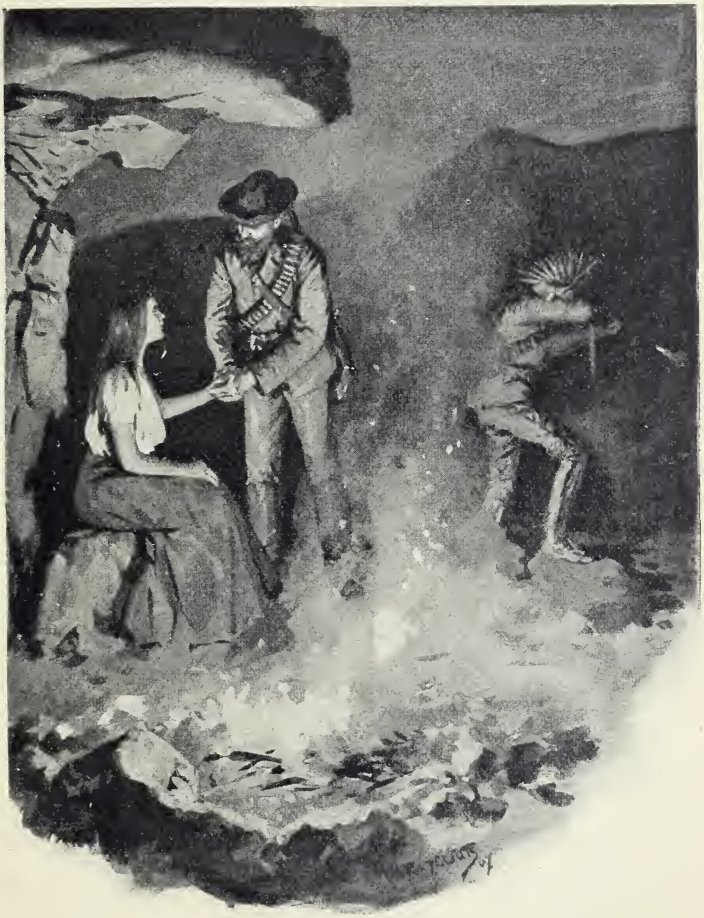
„Fort von hier," sprach er mit einem Ausdruck, der kein Mißverständnis zuließ, „die Brut ist verstummt, ein Zeichen, daß sie die Höhe ersteigt, und ehe viele Minuten vergangen sind, regnet es Pfeile auf uns ein, ohne daß wir imstande wären, unsere Kugeln auf etwas anderes, als die schwarze Dunkelheit abzusenden."

Carlota schauderte. Sie wagte nicht länger Widerspruch zu erheben. In ihrem Geiste schien es zu tagen, denn willig duldete sie, daß Hagen ihre Hand nahm und sie der Abstufung zuführte. Elliot und der Delaware folgten in einiger Entfernung, um den Rückzug zu decken.

Das Feuer war niedergebrannt. Laut klagte der neben demselben sich windende Säugling. Da huschte es aus der Schluchtspalte wie ein Schatten hervor. Redcloud hob die Büchse, ließ sie aber sinken, sobald er bei der dürftigen Beleuchtung eine Frau erkannte, die auf den Säugling zustürzte, ihn emporriß und eben so schnell mit ihm verschwand.

„Hätte kaum geglaubt, daß diese Brut sich viel um ihre Jungen kümmert," sprach er finster; dann kehrte er sich der Spalte wieder zu, die Feinde überwachend, während Elliot und Hagen, unterstützt durch den nunmehr auf der Abstufung weilenden Mohave, Carlota zu diesem hinaufhalfen und demnächst selbst nachfolgten. Erst nachdem Elliot sich auf der Plattform als Wache aufgestellt hatte, verließ auch der Delaware den gefährlichen Schlupfwinkel. Ihren Weg aufwärts fortsetzend und im Begriff, die letzte Abstufung zu

erklimmen, vernahmen sie wieder das eigentümliche Klirren auf dem festen Gestein zerspringender Pfeilspitzen. Einige Worte, die der Mohave in die Dunkelheit hinausrief, schafften



zwar Ruhe und zeugten von der Scheu, welche die Pah-Utes vor dem Nachbarstamme im Tale des Colorado hegten; aber aus der Ferne tönte das wilde Geschrei herüber, mit dem die Hauptmacht der entarteten Menschen die ihr zugetragene

Nachricht von der Entführung ihrer Gefangenen und der Nähe der Feinde begrüßte.

Auf der Höhe schwand wohl die Gefahr eines unmittelbaren Angriffs; allein auf ihrem Wege zum Colorado lag vor den Reisenden ein Schluchtengewirr, in dem ihnen die Pah-Utes bei ihrer genauen Ortskenntnis und in der weit überlegenen Zahl immerhin eine ernste Drohung blieben. Denn mochten die Männer den an ihre Kräfte gestellten Anforderungen gewachsen sein, so durften sie doch nicht wagen, dem durch Entbehrungen und Beschwerden wie durch heftige Aufregung erschöpften zarten Körper Carlotas zuzumuten, die Reise bis in das Tal des großen Wüstenstromes ohne Unterbrechung zurückzulegen. Eine Nacht mußten sie mindestens noch im Gebirge verbringen, eine Nacht, welche um so eher verhängnisvoll werden konnte, als der Aufgang der Mondsichel bereits in die ersten Morgenstunden fiel, sie also bis dahin nur in sehr beschränktem Maße um sich zu spähen vermochten.

Wo nur immer tunlich, die Kiesebenen zum Wege wählend, beschleunigten sie ihre Wanderung nach Möglichkeit. Bei Carlota war eine gewisse geistige Erschlaffung eingetreten, die sich in träumerischer Ruhe offenbarte. In ihren freundlichen, phantastischen Mitteilungen gedachte sie weder der Pah-Utes noch der von ihnen erlittenen Unbilden. Frei von Besorgnis schritt sie neben ihrem Vater und Elliot einher. Ihre Sehnen schienen aus Stahl gewebt zu sein, so leicht überwand sie die sich ihnen entgegenstellenden Hindernisse, und als der Mond endlich den zackigen Berggruppen entstieg, einen magischen Wechsel von Licht und Schatten erzeugend, da schien kindliche Heiterkeit in ihre Seele einzuziehen. Durch munteres Geplauder suchte sie Hagens ernste Stimmung zu verscheuchen; innige Freude bekundete sich in den kurzen Bemerkungen, mit denen Elliots vorsichtig gewählte Schilderungen grüner Ebenen, schattiger Waldungen und silbern schillernder großer Gewässer unterbrach.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Die letzte Nacht im Gebirge.

Wiederum senkte sich Nacht auf das wild zerklüftete Wüstengebiet des Colorado, auf die öden Sandsteppen wie auf die nackten Gebirgsjoche, diese starren Auswüchse der von ungeberdigen Feuermeeren erschütterten Erdrinde.

Bis zum ersten Morgengrauen hatten die Reisenden, geführt von dem kundigen Mohave, ihre hindernisreiche Wanderung fortgesetzt, als Carlota Zeichen von Erschöpfung an den Tag legte und dadurch den Anlaß gab, so lange zu rasten, bis die größte Hitze des Tages gewichen sein würde. Ein kärgliches Mahl wurde eingenommen, dann bettete man Carlota im Schatten einer überhängenden Felswand. Ein Weilchen sang sie dasselbe Lied, mit dem sie den braunen Säugling in den Schlaf zu wiegen versucht hatte; leiser und leiser wurde ihre Stimme, ihre Augen fielen zu, und Vergessenheit senkte sich auf das vergeblich gegen phantastische Träumereien ankämpfende zarte Wesen. Hagen saß neben ihr. Kaum übermannte ihn die Müdigkeit, so schrak er wieder empor, um sich zu überzeugen, daß sie noch bei ihm weile, er nach wie vor ihre Hand halte.

Das letzte Abendrot wirkte noch in den oberen Luftschichten, als der Mohave die Reisenden in eine Schlucht hinabführte, wo, wie er sagte, sie den Anbruch des Tages geschützt würden erwarten können. Eine Höhle lag vor ihnen, eng und zackig, wie man solche vielfach in vulkanischen Gebirgsmassen findet. In der Breite von etwa vier Fuß, jedoch sich schnell erweiternd und gegen sechs Fuß hoch, reichte sie wohl sechs Schritte tief in den Felsen hinein. Dem in die enge Schlucht mündenden schmalen Ausgange gegenüber stieg die Uferwand eben so senkrecht empor, wie die auf der Höhlenseite, wodurch den Wilden, hegten sie in der Tat noch feindliche Absichten, ein unmittelbarer Angriff erschwert wurde. Zahllose Risse stellten außerdem nach allen Richtungen hin die Verbindung der Höhle mit der Außenwelt wie mit dem Innern des Berges selbst her und erhielten durch die ununterbrochene Ventilation eine reine gesunde Luft in dem abge-

schlossenen Raum. Die Risse dienten zierlichen Känguruh-Ratten und dickköpfigen Hamstern seit undenklichen Zeiten zur Behausung. Stoppelenden von Gräsern, dürre Pflanzenreste, Halme und zerbröckelte Zweige von Artemisiastauden hatten die haushälterischen Tiere in die heimatlichen Gänge geschleppt, damit den scharfen Fußboden gepolstert und ihre Wohnungsräume warm ausgefüttert. Die Höhle selbst diente ihnen dagegen als Tummelplatz; denn der Sand, hereingetrieben und geglättet durch gelegentlich vorüberbrausende Regenfluten, schien mit einem wunderlichen Muster bedruckt zu sein, so dicht kreuzten sich die zahllosen Fährten der kleinen Nagetiere. Ein mit den aus Ritzen und Spalten hervorgezogenen brennbaren Stoffen genährtes Feuer leuchtete den Reisenden kurze Zeit. Die sichere Lage des Verstecks beruhigte sie, zeugte indessen zugleich dafür, daß der Mohave ihre Lage für nicht ungefährlich hielt. Erhöht wurde dieser Verdacht durch die dringende Art, in der der braune Riese sie auf die Vorteile der Umgebung aufmerksam machte und riet, sich vor Tagesanbruch nicht ins Freie hinauszubegeben. Auf des Delawaren weitere Fragen gab er ausweichende Antworten. Dann entzündete er ein angekohltes Stück Mezquitholz, das er stets bei sich führte, und aus der Höhle tretend, verschwand er im Schatten des überhängenden Gesteins. Von der Treue des Mohave überzeugt, begaben die Reisenden sich zur Ruhe. Eine bequeme Stätte bot ihnen der feine Sand; die laue Atmosphäre trug nichts von den Eigentümlichkeiten der erkältenden Kellerluft in gänzlich abgeschlossenen Räumen. Der Ausgang war so schmal, daß ein einzelner Mann ihn beinahe ausfüllte. Abwechselnd saßen in demselben Redcloud, Hagen und Elliot. Carlota war eingeschlafen, nachdem sie noch ein Weilchen dem lustigen Treiben der kleinen Felsenbewohner gelauscht hatte. Diese, beunruhigt durch die Anwesenheit der Fremden, schienen ein Fest zu feiern, welches zuweilen in ernste Zwistigkeiten ausartete. Bald hier, bald dort ließen sich feine Stimmchen vernehmen, die sich gegenseitig zu überschreien suchten. Sonst herrschte lautlose Stille. Man konnte die Atemzüge jedes Einzelnen zählen. —

Die zweite Wache hatte Elliot übernommen. Die Büchse vor sich auf den Knien, saß er im Freien neben dem Eingange auf einem Felsblock. Aufwärts und abwärts spähte er, soweit er den hellen Sandboden der engen Schlucht mit den Blicken zu verfolgen vermochte. Dann sah er wieder zu dem reichgestirnten Himmel empor, der sich in ungetrübter Pracht über der starren Felsenwüste wölbte. Still lagen die schwarzen Abhänge. Kein Lüftchen regte sich. In jedem Augenblick erwartete er, den zurückkehrenden Mohave vor sich hintreten zu sehen. Er hatte keine Ursache, anderes zu vermuten, als daß derselbe irgend einen hervorragenden Punkt gewählt habe, um von dort aus die Bewegungen der sie etwa umschleichenden verräterischen Pah-Utes zu beobachten. Fast übertrieben erschien ihm den scheuen Feinden gegenüber diese peinliche Wachsamkeit. Die Nacht schritt vor. Aus Teilnahme für Hagen, der nach den jüngsten Ereignissen der Erschöpfung sowohl, als auch einem wohltätigen Gefühl der Sicherheit nachgegeben hatte, stand er davon ab, ihn zu wecken und machte die Ablösung von dessen zufälligem Erwachen abhängig. Plötzlich wurde er durch das Rollen eines Steines von mäßigem Umfange gestört, der einen andern traf und dann liegen blieb. Unwillkürlich legte er die Hand auf die Büchse, beruhigte sich indessen mit dem Gedanken, daß der Mohave sich nähere.

Aufmerksam spähte er nach der Richtung hinüber, aus der das Geräusch zu ihm gedrungen war. Nichts unterschied er.

Da drang aus entgegengesetzter Richtung ähnliches, jedoch weniger auffälliges Poltern herüber. Es war zu weit, um es gleichfalls dem Mohave zuschreiben zu können. Sein Argwohn erwachte sowohl gegen die Pah-Utes wie gegen den Mohave. Das geheimnisvolle Verschwinden des Letzteren mit dem glimmenden Mezquitholz regte den naheliegenden Verdacht an, daß er sich nur entfernte, um den Pah-Utes freies Spiel zu lassen, nachdem er die Flüchtlinge zuvor in einen Winkel gelockt, in dem sie leicht eine Beute ihrer Feinde wurden. Denn auch die Eingeborenen im Tale des Colorado verschmähten nicht Pferdefleisch, so viel er wußte, wenn auch mit dem Unterschiede, daß sie nur nahmen, was ihnen der Zufall oder guter Wille bot. Dagegen war keineswegs erwiesen,

daß sie nicht freudig Beschlag auf das legten, was ihnen von den räuberischen Nachbarn in die Hände gespielt wurde. —

Noch beschäftigte er sich mit solchen Betrachtungen, als gerade oberhalb der Stelle, auf der er lag, scharfes Knistern ertönte. Kleine Steintrümmer begannen zu rollen; bevor aber die ersten auf ihn niedersanken, warf er sich seitwärts in die Höhle hinein. Fast gleichzeitig schlug ein schwerer Felsblock neben ihm nieder. Obgleich hart gestreift, blieb er doch unversehrt. Seine Büchse wurde dagegen zerschmettert, daß sie sich entlud und durch ihren Knall das Echo ringsum wachrief. Im nächsten Augenblick drängten der Delaware und Hagen sich neben ihn hin.

„Wir sind von Feinden umringt," flüsterte Elliot den Gefährten zu, sobald auf das donnernde Getöse wieder Stille eingetreten war. Er wollte in seinen Mitteilungen fortfahren, als aus dem Hintergrunde der Höhle Carlotas Stimme herüberdrang, indem sie nach der Ursache der Störung fragte.

„Es ist nichts," beruhigte er bedachtsam, „mein Gewehr entlud sich zufällig. Schlummert unbesorgt weiter, Carlota; ich verspreche, in Zukunft vorsichtiger zu sein."

Sanft und melancholisch suchte Carlota sich nach Kinderart wieder in den Schlaf zu singen. Nicht die leiseste Ahnung einer Gefahr beschlich sie. Die Männer aber waren ernst beratend zusammengetreten, als ein zweiter Felsblock vor ihnen niederpolterte, beim Aufschlagen auf den ersten einen Schauer von Splittern umhersendend.

„Sie mögen noch manchen Stein herunterrollen, ohne uns zu schädigen," suchte Hagen mehr sich, als seine Freunde zu beruhigen.

„Sie erreichen wenigstens, daß keiner von uns sich hinauswagen darf," versetzte Elliot zähneknirschend und noch unter dem vollen Eindruck des Bewußtseins, nur durch ein Wunder dem Verderben entronnen zu sein; „steckt hinter des Mohave Verschwinden eine Teufelei, so gebe ich keinen Strohhalm für unser aller Leben."

„Ein Verräter ist der Mohave nicht," erklärte Hagen düster, „nein, es wäre ihm sonst schon früher ein leichtes gewesen, uns den Händen der Pah-Utes zu überliefern."

Seine Worte waren an Redcloud gerichtet, wie von ihm eine Bestätigung seines Ausspruchs erwartend. Dieser aber stand da, als hätte er die Bemerkung nicht vernommen gehabt. Er sann auf Mittel, einer Lage zu entkommen, die er für gefährlicher hielt, als einzuräumen ihm ratsam erschien.

Die unsichtbaren Feinde fuhren unterdessen mit ihrem Angriff fort. Ein Stein nach dem andern sank von dem Rande des schroffen Ufers nieder; bald größere, bald kleinere Blöcke, bald wieder Trümmer, welche oben von flinken Händen geräuschlos zusammengetragen wurden. Als aber diese Art der Befeindung kein Ende erreichte, Gerölle und Steinschutt sich immer höher türmten, daß die nachgesandten Massen endlich teilweise in die Höhle hineinrollten, konnte kein Zweifel mehr darüber walten, daß man, sich selbst vollständig sicher wähnend, den teuflischen Plan gefaßt hatte, die Flüchtlinge nach Art der dort herrschenden Sitte der Leichenbestattung einzumauern.

„Es muß etwas geschehen," sprach der Delaware nach einer längeren Pause, als in kurzen Zwischenräumen immer neue Steinladungen niederrasselten, „es ist ein Unglück, daß wir die eine Büchse verloren. Denn die Pistolen sind in der Hand des geschicktesten Jägers nicht so viel wert, als Pfeil und Bogen des elendesten Pah-Ute. Aber es muß etwas geschehen, oder bevor die Sonne aufgeht, liegen die Steine so hoch und dicht, daß keine Ratte mehr hindurchschlüpfen könnte."

Er trat an den bereits halb verschütteten Ausgang. Ein Weilchen schien er die fallenden Trümmer zu zählen; dann aber, als nach einer schweren Ladung eine Pause eintrat, glitt er behende ins Freie hinaus.

„Auch er ist ein Eingeborener" — verlieh Elliot seiner neuen Besorgnis Ausdruck.

„Nicht weiter," fiel der Goldgräber ihm lebhaft ins Wort, „ich habe ihn kennen gelernt; er ist kein Mann, der in den Stunden der Gefahr nur an sich allein denkt."

Wiederum trat eine Pause ein. Der Delaware befand sich etwa zwanzig Schritte weit von der Höhle, wo er auf einer Stelle, die aus Geröll bestehend, keinen helleren Hintergrund für ihn bildete, vor einem größeren Felsblock niederkniete.

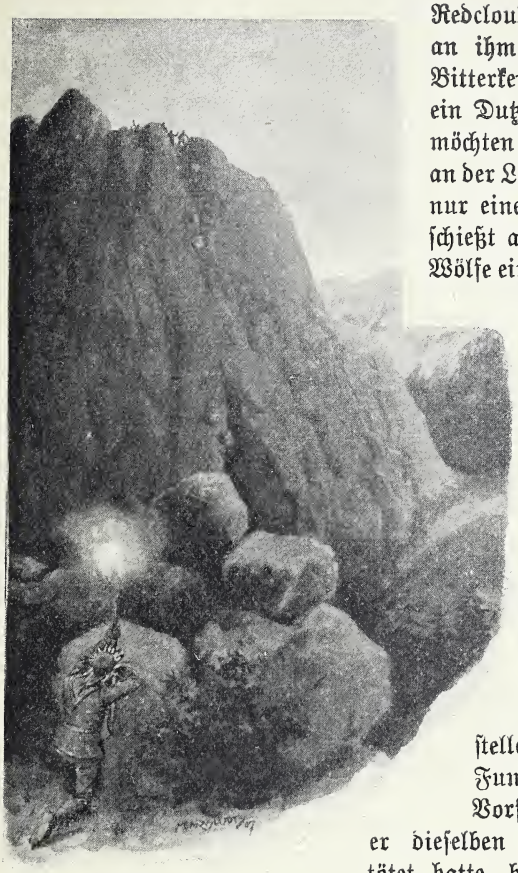
Der Kolben der Büchse ruhte an seiner Schulter, der Lauf auf dem Stein, die Mündung nach oben gerichtet, wo er in der Höhe von etwa dreißig Fuß hin und wieder eine Bewegung entdeckte, der jedesmal das Niederpoltern neuer Gesteinsmassen folgte.

Lange suchte und zielte der Delaware; lange, sehr lange dauerte es, bevor er, einen größeren Stein gleichsam als Hintergrund benutzend, eine sichere Lage für seine Büchse gewann. Länger noch dauerte es, bis er die zeitweise auf dem Uferrande auftauchenden Körper entwirrte und endlich ein Kopf, der in die Schlucht hinabspähte, den Stern verdeckte. Dann krachte der Schuß. Eine dunkle Masse schnellte auf dem Uferrande empor, und begleitet von hundertfachem, dumpf grollendem Echo sank er mit unheimlichem Dröhnen und Knirschen gerade vor der Höhle auf den Trümmerhaufen hinab. —

Bis jetzt hatten die Pah-Utes bei ihrer Arbeit tiefes Schweigen beobachtet. Sobald sie aber einen der Ihrigen tödlich getroffen in die Schlucht hinabstürzen sahen, brach ein unbeschreibliches Heulen und Kreischen los. Die in der Höhle Eingesperrten schien man vergessen zu haben, in so hohem Grade wirkten Schrecken und Wut unter der vertierten Bande. Nach kurzer Zeit trat wieder Ruhe ein. Nur eine einzige Stimme schallte widerwärtig durch die Nacht, indem sie die auf den Abhängen und dem Schluchtufer zerstreuten Pah-Utes in ihren Bewegungen leitete. Redcloud erkannte wenigstens den Einfluß derselben, indem nach deren Verstummen aus verschiedenen Richtungen Pfeile in seiner Nähe aufschlugen, ohne Zweifel dahin entsendet, wo das Aufblitzen des Schusses den verborgenen Schützen verraten hatte.

Behutsam schlich er nach der Höhle hin. Oben wagte man sich offenbar nicht mehr auf den Uferrand; denn er blieb ungestört, als er den toten Pah-Ute von dem Steinhaufen herunterzog und demnächst in die Höhle hineinschlüpfte. Bei den Gefährten eingetroffen, ergriffen diese seine Hände, wie um dadurch den Verdacht zu sühnen, den Elliot kurz zuvor ausgesprochen hatte.

„Es war nur einer, den ich herunterholte," antwortete



Redcloud mit einer sonst an ihm ungewöhnlichen Bitterkeit, „lägen ihrer ein Dutzend draußen, so möchten sie wohl genug an der Lehre haben. Aber nur einer — verdammt, schießt aus einem Rudel Wölfe einen heraus, und seht zu, ob die andern von der Verfolgung abstehen!“

Der Delaware trat von dem fast schon gänzlich verstopften Ausgange zurück. Ungeduldig scharrte er auf der Feuerstelle. Vereinzelte Funken kamen zum Vorschein. Nachdem er dieselben bedachtsam getötet hatte, begab er sich zu Hagen zurück.

„Es war nicht weise, das Feuer zu nähren,“ sprach er tadelnd, „seitdem der Ausgang verstopft ist, findet der Rauch keinen Abzug mehr.“

Auch Hagen empfand die Beschwerden der verdichteten Atmosphäre, während Carlota zu husten begann. Zugleich fühlte Elliot, daß leichte Körper bald ihn streiften, bald auf ihn niederfielen.

„Nicht von der Asche steigt der Rauch auf,“ erklärte Redcloud, indem er hastig zurücktrat, „die Hunde haben Feuer

in die Spalten gelegt, der Luftzug hilft nach, und ehe viel Zeit vergeht, brennt's in allen Rattennestern."

„Wir mögen die Röhren verstopfen," rief Hagen entsetzt aus, denn bei seiner Besorgnis um Carlota bedurfte es nur der Andeutung für ihn, um die drohende Gefahr sogleich in ihrem ganzen Umfange zu erkennen, „zerreißen wir unsere Kleider," fuhr er fort, als der Delaware kaltblütig einfiel:

„Gebt Euch keine Mühe; bevor Ihr ein Dutzend Öffnungen findet, hat der Rauch Euch betäubt. Schont daher lieber Eure Kräfte. Der Tag bricht an, und ehe wir ersticken, müssen wir versuchen, mit Gewalt auszubrechen. Ist erst eine Büchse draußen, so fliehen die Hunde schnell genug."

„Aber das Hinauskommen," flüsterte Elliot bestürzt, indem er zu den beiden Freunden trat, „das Tageslicht, das uns leuchtet, zeigt auch den Pah-Utes das Ziel für ihre Steine und Pfeile."

„So schaffen wir wenigstens Luft," entgegnete Redcloud, und sich nach vorn neigend, stieß er gegen die obersten Steine, daß sie nach außen rollten und eine größere Öffnung in dem Trümmerwall entstand. Das erste Zwielicht hatte indessen kaum seinen Weg in die Höhle gefunden und den hart Bedrängten gezeigt, daß eine dichte weiße Rauchwolke unterhalb der Decke hing und aus zahlreichen, oft kaum bemerkbaren Ritzen fortgesetzt neue Nahrung erhielt, als ein Felsblock krachend auf den Trümmerhaufen niedersank und die Öffnung durch das nach innen weichende Gestein wieder schloß.

Redcloud stieß einen Fluch aus, das einzige Zeichen seiner Erregung. Dann riet er Carlota, sich hart am Ausgange mit dem Gesicht auf die Erde niederzulegen, worauf er selbst und die beiden Gefährten ihre Anstrengungen erneuerten, den Wall zu durchbrechen. Es gelang ihnen, jedoch nur, um ihn alsbald wieder verstopft zu sehen. Je größer aber die jedesmalige Öffnung, um so kräftiger der Luftzug, der neue Rauchsäulen zuführte und auf manchen Stellen sogar den hellen Brand bis in die tief verborgenen, aus leicht brennbaren Stoffen zusammengefügten Rattennester hinabtrieb.

Die Pah-Utes, ihres Übergewichtes sich vollkommen bewußt, suchten mit allen Kräften die fortgeräumten Trümmer

sogleich wieder zu ersetzen, dadurch jeden mit einem sicheren Tode bedrohend, der es wagen würde, den Schlupfwinkel zu verlassen.

Der Aufenthalt in der Höhle war unterdessen unerträglich geworden. Die Arbeiten der Männer beschränkten sich schließlich darauf, daß sie mit angehaltenem Atem einige Steine zurückstießen und dann das Gesicht dem Erdboden wieder anschmiegten. Hagen und Elliot litten doppelt. Während sie selbst unablässig gegen Erstickungsanfälle kämpften, drang herzzerreißend das schmerzliche Röcheln und schwere Atmen Carlotas zu ihren Ohren.

Laut aufstöhnend sprang Elliot empor. Er wollte Rettung schaffen oder bei dem Versuch untergehen. Wie wahnwitzig warf er sich auf den Trümmerhaufen; mit gewaltiger Anstrengung arbeitete er. Ein Stein wich und noch einer. Das Anhalten des Atems drohte ihm die Schläfen zu sprengen. Eine erneute Anstrengung, und ein größerer Felsblock rollte in die Schlucht hinaus. Er selbst verlor die Besinnung. Ohnmächtig sank er nach vorn, die eben geschaffene Öffnung mit seinem Körper wieder ausfüllend. Der nächste von oben niedergesandte Fels mußte ihn zerschmettern. Doch die Pah-Utes schienen ihres grausamen Spiels müde geworden zu sein. Der Delaware, durch den ätzenden Rauch fast erblindet, tastete nach oben. Er erkannte Elliots Lage und begriff, daß die heimtückischen Feinde von ihrem Tun abgelassen oder eine neue Teufelei ersonnen hatten. Unbekümmert um die möglichen Folgen und schwer ringend nach Atem, versuchte er den besinnungslosen Gefährten ganz hinauszuschieben, als er inne wurde, daß derselbe mit Gewalt nach vorn gezogen wurde und gleich darauf ganz aus der Öffnung verschwand. Nach der Ursache dieser Bewegung zu forschen, nahm er sich nicht die Zeit. Nur hinaus trachtete er, nur hinaus, um einen einzigen Atemzug zu schöpfen, und wäre der Tod durch eine Pah-Ute-Keule der Preis dafür gewesen. Umhüllt von einer Rauchwolke glitt er nach dem Trümmerhaufen hinauf. Geblendet, wie er war, vermochte er nicht zu unterscheiden, wer ihn an den Schultern packte und nach sich zog. Aber zu seinen Ohren drangen

vertraute Stimmen, indem man sich gegenseitig zur Eile mahnte.

Jeff und die beiden befreundeten Mohaves waren es, die ihn außerhalb des Bereiches des nachströmenden Qualmes schafften, dann aber ohne Säumen sich an die Erweiterung und Freilegung des Höhleneinganges begaben. Gleich darauf schlüpfte Jeff in den raucherfüllten Raum hinein. Bei der ersten Bewegung entdeckte er Hagen. Er brauchte den Betäubten nur aufzurichten, um ihn sofort von den Händen der Mohaves erfaßt und hinausgezogen zu sehen. Mehr Mühe verursachte ihm die Rettung Carlotas; denn ihm selbst schwanden die Sinne, in so dichten Massen strömte der von der Morgenbrise durch die Röhren gejagte Qualm in die Höhle hinein.

Redcloud gewann zuerst den Gebrauch seiner Sinne zurück. Langsamer erholte sich Elliot. Aber noch viel länger dauerte es, bevor Hagen und ganz zuletzt Carlota unter des Doktors unablässigen Bemühungen die Augen aufschlugen. Mochte immerhin ein Haufe kriegerischer Gestalten sie umringen, unter den vordersten erkannten sie die beiden befreundeten Führer, gleichsam Zeugnis ablegend für ihre Rettung.

Auf Elliots dringendes Anraten verließ man die verhängnisvolle Stätte, sobald Carlotas Zustand es erlaubte. Der grauenerregende Anblick des erschossenen, von den Steintrümmern nur teilweise bedeckten Pah-Ute blieb ihr entzogen. Von den übrigen Feinden zeigte sich keine Spur mehr. Das erste Erscheinen der Mohaves hatte genügt, sie zu verscheuchen.

Als der Mohave die Freunde in der Höhle verließ, ahnte er nicht, zu welchen Mitteln die räuberische Horde greifen würde, die sich geschützt und sicher wähnenden Flüchtlinge zu vernichten. Ursprünglich nur darauf bedacht, die weitere Umgebung abzustreifen und dabei die Verbindung mit den Freunden aufrecht zu erhalten, änderte er seinen Plan, sobald er entdeckte, daß eine ungewöhnlich große Anzahl Pah-Utes in der Nähe weilte und ihm voraussichtlich die Rückkehr zur Höhle erschweren würde. Arges befürchtend, schlug er die Richtung nach dem Colorado ein, um von dort her Hilfe

herbeizuholen. Und dennoch wäre seine Mühe vergeblich gewesen, hätten Jeff und dessen Begleiter, nach Unterbringung der Tiere auf einer grasreichen Niederung des Coloradotales sich nicht bereits mit einem starken Trupp von Stammesgenossen auf den Rückweg ins Gebirge begeben gehabt und durch kleine Signalfeuer auf hervorragenden Höhen die Verbindung mit ihm herzustellen gesucht. Er aber gewahrte nicht sobald das erste Zeichen, als er mittels seiner glimmenden Mezquitkohle ein Antwortsignal erzeugte und auf diese Weise das Zusammentreffen mit den Stammesgenossen beschleunigte, worauf alle ohne Zeitverlust die nächste Richtung nach der Höhle einschlugen. Bei Tagesanbruch entdeckten sie den Rauch der brennenden, torfartig zusammengetrockneten Pflanzenstoffe in den Wohnungen der kleinen Nager. Nicht in Zweifel über dessen Bedeutung, verfielen die langen Gestalten in einen schnell fördernden Lauf, der sie im entscheidenden Augenblick auf die verhängnisvolle Stelle brachte.

Unter dem Schutze der Mohaves durften die Reisenden nunmehr auf dem bequemsten Wege ihre Wanderung nach Colorado fortsetzen.

Ein langer Zug war es, der ihnen nachfolgte, bestehend aus gewaltigen, schön gewachsenen Gestalten, die eine hinter der anderen einherschreitend, aus der Ferne gesehen auf dem gewundenen Pfade das Bild einer vielgliederigen dunkelfarbigen Schlange herstellend. Ein Militärtrupp in zivilisierten Ländern hätte nicht gleichmäßiger gekleidet sein können, als diese eigentümlich munteren und zutraulichen Wilden. Jeder trug den bis zur Erde niederfallenden schmalen, weißen Schurz, jeder das in der Höhe der Hüften stumpf abgeschnittene, in dicken Strähnen über den Rücken hängende pechschwarze Haupthaar; jeder den langen Bogen und ein Dutzend Rohrpfeile mit zierlich geschlagenen Jaspis- und Carneolspitzen. Sogar die Malerei in den geschwärzten Gesichtern, der ziegelfarbige Strich von der Stirn über Nase und Kinn, wiederholte sich bei den meisten, während der übrige Körper die ihm von der Natur verliehene rotbraune Farbe zeigte. Die kühleren Morgenstunden wurden zur Reise

benutzt. Die darauf folgende Rast an einer natürlichen Cisterne kräftigte Carlota in einer Weise, daß die Wanderung nachmittags wieder aufgenommen werden konnte. Als dann der Abend hereinbrach, da lagerten die Reisenden auf dem grünen Ufer des mächtigen Wüstenstromes im Schatten dicht belaubter Pappeln, umringt von zahlreichen Eingeborenen, die aus allen Richtungen herbeieilten, die Fremden von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Das Abendrot.

Von Norden nach Süden, von Süden nach Norden treibt es das Heer der befiederten Wanderer. Die Sonne in ihren stets wiederkehrenden Abweichungen schreibt ihnen Zeit und Richtung vor. Anders die Menschen. Ihre Sehnsucht wird nicht bestimmt durch die Stellung der Weltkörper zueinander. Östlich richtete Hagen seine Blicke, östlich, fort aus dem Tale des gelben Wüstenstromes. Östlich lenkte er seine Schritte, und mit ihm zogen Carlota, Elliot, der getreue Redcloud und der unermüdliche Jeff. Trugen sie mit sich die Erinnerung an überstandene Gefahren, so lebte in ihnen nicht minder das Andenken an einen Volksstamm, der, noch unberührt durch die schädlichen Einflüsse der Zivilisation, sich seine durch die Bodengestaltung gleichsam bedingte friedliche Ursprünglichkeit bewahrte.

Östlich wanderte die kleine Gesellschaft. Hinter ihr blieb der gewaltige Höhenzug des Felsengebirges mit der die Gebiete zweier Weltmeere bestimmenden Wasserscheide, blieb der Rio Grande del Norte, blieben die tief in die Prairien hineingesandten malerischen Ausläufer jenes drei Zonen durchschneidenden Bergjoches.

Doch wenn der stete Wechsel der Umgebung seinen Einfluß auf die Gemütsstimmung jedes einzelnen nicht verfehlte, so war Carlota einem solchen in erhöhtem Maße unterworfen, sobald sie in die majestätischen Tannenwaldungen eintraten,

das ermüdete Auge freundlich begrüßt wurde durch das allen Jahreszeiten trotzende tiefe Grün. Wie beim Erwachen nach langem, tiefem Schlaf, wenn der Geist noch umschlungen ist von den Fesseln sanfter Betäubung, schaute Carlota um sich. Auf ihr Antlitz trat wieder jenes süße Lächeln, das in den letzten Wochen ihr fremd geworden.

Furchtlos lächelnd schaute sie auf die unruhig gurgelnden Fluten des sommerlich seichten Rio Grande, als sie von ihrem Pferde von Ufer zu Ufer getragen wurde, wogegen in Fortsetzung der Reise die wunderbarste Verteilung gigantischer, grün geschmückter Felsformationen und lieblicher Wiesengründe ihre Aufmerksamkeit unablässig in Spannung erhielt. Als sie aber von der ersten Abstufung des sich östlich senkenden alten Meeresbodens aus zum erstenmal die Prairie in ihrer unbegrenzten Erhabenheit vor sich sah, als ihre Blicke über die unabsehbaren grünen Fluren hinschweiften, da hielt sie, hingerissen von der majestätischen Ruhe der Szenerie, unwillkürlich ihr Pferd an. Ihre Augen füllten sich mit Tränen. Was auch immer bisher in ihr gewogt haben mochte, was, ähnlich der wechselvollen Naturumgebung, in ihr auf- und niederwallte, es ebnete sich wie das nach ungestümem Aufbrausen einschlummernde Meer, wie die an den rastenden Ozean erinnernde Prairie.

Vorsichtig von Elliot belehrt, ließen alle sie gewähren. Unbeeinflußt durch andere sollten ihre Empfindungen und die an diese sich anschließenden Betrachtungen sich in sich selbst klären. Es sollte vor allen Dingen jene geistige Ruhe in ihr Gemüt zurückkehren, die Elliot als unerläßlich für sein späteres bedachtsames Einwirken hielt.

Die kleine Gesellschaft zog immer weiter östlich durch die endlosen Grasfluren. Bald wie stilles Binnenwasser dehnten sie sich vor ihr aus, bald wogenförmig, als ob einst dem flüssigen Element während seines regelmäßigen Atmens ein gebieterisches Halt zugerufen worden wäre. Einförmig und doch wechselvoll! Häufiger wurden die lieblichen Haine, teilnahmvoller, gesprächiger wurde Carlota.

In einer anmutig beschatteten und von einem nie versiegenden Bache reich getränkten Talsenkung hatten die

Reisenden ihr Lager aufgeschlagen. Die Sonne regierte nur noch kurze Zeit. Vor dem Zelte und in der Nähe des Gepäckes rastete man nach des Tages Hitze. Das Mahl war beendigt, die Tiere, an langen Leinen gepflöckt, grasten abseits.

Hagen berechnete mit dem Delawaren die Zeit bis zu ihrem Eintreffen am Missouri und am oberen Mississippi. Er hatte sich daran gewöhnt, Carlota, wie einem geheimnisvollen Instinkte nachgebend, vorzugsweise den Verkehr mit Elliot suchen zu sehen. Heute forderte Elliot Carlota auf, ihn nach dem Uferrande des Tales hinaufzubegleiten und von dort aus den Untergang der Sonne zu beobachten. Zum ersten Male wollte er prüfen, in wie weit der ungestörte, unmittelbare Verkehr vieler Wochen mit der Natur von Einfluß auf ihre Gemütsstimmung gewesen, zum ersten Male versuchen, ihre Gedanken zurückzulenken über jene Grenze hinaus, die er ihr bald nach ihrem Zusammentreffen am Rande der Sandwüste steckte. Und erwachte erst eine Ahnung von Selbsterkenntnis, dann glaubte er sich zu der Hoffnung berechtigt, auf derselben mit Vorsicht weiter bauen zu dürfen.

Heiter plauderten sie über die ringsum üppig wuchernden Blumen und das Leben von Gräsern und Kräutern; dann stockte die Unterhaltung, als sie die Höhe zu ersteigen begannen. Oben eingetroffen, setzten sie sich so nieder, daß der purpurn erglühende Westen vor ihnen lag. Eine halbe Stunde dauerte es noch, bis die Sonne in die grüne Ebene hinabtauchte. Wolkenschäfchen, rosig angehaucht, hatten sich bis zum Zenith hinauf ausgebreitet. Es war ein Abend, so recht geeignet, auf den Menschen einzuwirken, ihm gewissermaßen die Stimmung der Natur anzupassen, mitzuteilen. Carlota hielt in der linken Hand einen Blumenstrauß, mit der rechten ihm zierlich ausgezackte Schafgarbeblätter beifügend, wie solche neben ihr im Grase in Fülle wucherten.

„Womit beschäftigt Euer Geist sich," brach Elliot das Schweigen anscheinend sorglos einer Rückäußerung entgegenharrend.

Reger Eifer prägte sich auf dem lieblichen Antlitz Carlotas aus, indem sie sich anstrengte, ihre Gedanken zu ordnen. Plötzlich eilte es wie ein Triumph über ihre Züge, und sie

Es war ein Abend, so recht geeignet, auf den Menschen einzuwirken; Carlota hielt in der linken Hand einen Blumenstrauß. (S. 296.)

hob an: „Ewig möchte ich leben, ewig wandern an Eurer Seite unter dem Schutze des Vaters durch die blumenreichen Auen, an jedem Abend eine neues Heim unter schattigen Bäumen finden."

„Ein natürlicher Wunsch," lobte Elliot bedachtsam, „ein Wunsch, geboren durch die Natur und deren Walten. Aber wir dürfen nicht stehen bleiben, wir müssen streben, die uns grüßenden Bilder zu wechseln, zu verhüten, daß sie alt werden."

„Alt?" fragte Carlota erstaunt zurück. „Wie wäre das möglich? Des Abends sinkt ein Schleier nieder, und wenn er sich des Morgens hebt, ist alles wieder neu. Hinter uns liegen Träume — ei, seht die Sonne, wie sie sich der Strahlen entkleidet; sie will schlafen gehen. Jetzt kann ich hineinschauen in ihr rundes rotes Antlitz — doch nein, sie hat mich gestraft — braune Bälle sehe ich fliegen hinauf und hinunter; wohin ich blicken mag: überall die Bälle — wie sie sinken — mit jeder Bewegung der Lider fliegen sie wieder empor."

„Ja, sie strafte," bestätigte Elliot Carlotas Ausspruch, „denn selbst ihr durch den Abend gemilderter Glanz ist zu durchdringend für die Augen Sterblicher. Er blendet nicht nur, sondern schadet auch. Blickt daher nicht hinein in das ewige Licht, wenigstens nicht so lange, daß die dunklen Bälle erscheinen."

„Aber zu den Wolkenschäfchen hinauf," fuhr Carlota mit rührender Einfalt fort, „wie rosig sie schimmern" — sie rieb ihre Stirn leicht und fügte ängstlich hinzu: „Wer mag sie gefärbt haben? Blut kann es nicht sein —"

„Der Abglanz der Sonne," beugte Elliot erschreckt vor, obwohl es kein ungünstiges Zeichen war, daß ihre Gedanken gleichsam blitzähnlich in ihre fernste Vergangenheit hineinzuckten, „wie der Mond derartige Wolkengebilde versilbert, so erhalten sie durch die Sonne einen goldigen Schimmer. Aber blickt hinüber, wie es dort kraus emporquillt aus dem düstern Schleier und wie zierlich die feurigen Säume."

„Wie schön," antwortete Carlota träumerisch, „aber" — und sie spähte aufmerksamer in der angedeuteten Richtung, „aber doch so bedrohlich — bemerkt Ihr den Riesenkopf?

Und dann die lange Nase, und das zerzauste Haar — eine Bruthenne mit menschlichem Kopf. Sollte sie vielleicht die Schafe dort oben hüten?"

„Wie Eure Phantasie lebhaft arbeitet," versetzte Elliot mit innerer Genugtuung, „ich begrüße es freudig als einen Beweis, daß Ihr Euch mehr und mehr daran gewöhnt, wirklich Erlebtes von Träumen zu scheiden."

„Gibt es Ereignisse, die als Träume willkommener sind, denn als Erlebtes?" fragte Carlota befremdet.

„Sicherlich," gab Elliot bereitwillig zu, „aber Ungewißheit ist peinigender, als eine der Vergangenheit angehörende Begebenheit frei von Zweifeln ins Auge zu fassen. Sich allein mit der Gegenwart zu beschäftigen, höchstens in den folgenden Tag hineinzudenken, genügt nicht, einen regen Geist elastisch zu erhalten. Die Vergangenheit muß mit herangezogen, die Erinnerung gepflegt werden. Trübe wie heitere Bilder entschwundener Tage müssen in unseren Betrachtungen abwechselnd eine Stätte finden. Was bliebe uns am späten Lebensabend, besäßen wir nicht die Kraft, nicht die Neigung, den Geist rückwärts schweifen zu lassen, weit rückwärts bis zu jenen Tagen, in denen kindliche Spiele uns ergötzten, kindliche Anschauungen uns über alle Sorgen hinweghalfen?"

Carlota blickte fragend zu Elliot empor. Er gewahrte, daß sie mit aller Kraft kämpfte, ein klares Verständnis für seine Worte zu gewinnen, und zitterte für den Erfolg dieses ersten Versuches.

„Ich gebe mir die erdenklichste Mühe, Euren Rat zu befolgen," hob sie endlich an, und die Sterne ihrer Augen vergrößerten sich wie nach Berührung des wunderbaren Giftes der Belladonna, um indessen allmählich wieder ihren ursprünglichen Umfang anzunehmen, „ja, die erdenklichste Mühe, aber ein Schleier sinkt vor mir nieder, ein schwarzer Schleier. Strecke ich die Hände aus, um ihn emporzuheben, so weicht er zurück — nein, ich sehne mich nicht danach, zu erfahren, was hinter ihm verborgen ist. Zu was sollte es mir helfen? Bin ich nicht glücklich und zufrieden? Besitze ich nicht meinen Vater? Weilt Ihr selber nicht beständig in meiner Nähe?

Eure Nähe aber ist wohltuend, Euer Blick seltsam bezaubernd; bis ins Herz hinein dringt er mir. Ihr kennt alle meine Gedanken, und was zu tun Ihr mich heißt — ich meine, ich könnte es ausführen."

„Anders erwartete ich es nicht," glaubte Elliot mit überzeugender Zuversicht aussprechen zu dürfen, obgleich ihn eine Empfindung beschlich, als hätte er eine unendlich schwere Last nach dem Abhange eines Berges hinaufgewunden, wo es nur eines Hauches bedurfte, sie wieder polternd in eine unergründliche Tiefe hinabzusenden, „nein, nicht anders; fühlt Ihr aber meinen Blick bis in Eure Seele hinein, so gilt mir das als ein Verständnis dafür, daß ich es treu und aufrichtig mit Euch meine, nicht auf Hindernisse stoße, wenn ich trachte, Euch gleichsam als Führer zu dienen. Denn unmöglich könnt Ihr blind dafür sein, daß Euer Denken Hemmnissen begegnet."

Er schwieg und blickte mit heimlichem Bangen in die zu ihm erhobenen schönen Augen. Der Ausdruck des Sinnens war wohl in ihnen bemerkbar; aber es fehlte jede Spur eines helleren Aufleuchtens.

„Im Denken gehemmt," wiederholte Carlota träumerisch, „und mich führen wollt Ihr? Kann ich Euch folgen?"

„Wagen wir den Versuch," versetzte Elliot mit sorgfältig erzwungenem Lächeln, als hätte es sich darum gehandelt, ein heiteres Spiel zu eröffnen, „doch betrachtet zuvor das seltsame Wolkengebilde, wie es seine Form veränderte; ein Gewitter scheint in weiter Ferne vorüberzuziehen —"

„Eine Riesin," ging Carlota auf die Wendung des Gespräches ein, „ihre Nase ist kleiner geworden, Negerwolle bedeckt ihr Haupt. Und wie ihr Rock mit den goldgeränderten Falten sich dunkelgrau bauscht — aus den Falten schleichen neue Schafe hervor — nur die rote Farbe —"

„Keine andere wäre geeigneter," fiel Elliot schnell ein — „wie es zur Zeit wohl in den Goldminen aussehen mag?" und verstohlen suchte er wieder in Carlotas Augen zu lesen.

„In den Goldminen?" fragte diese teilnahmlos, „ich träumte einst davon —"

„Nein, meine gute Carlota, kein Träumen —"

„Wirklichkeit?“ sann Carlota, die wunderlichen Wolken starr betrachtend. „Ich sehe Mancherlei, aber verwirrt; es kann nur Täuschung sein; ich scheue mich, es zu schildern —“

„Weiter, weiter, liebes Kind,“ ermutigte Elliot, „versucht immerhin auszumalen, was in Eurer Phantasie auftaucht. Gleichviel, ob freundliche oder trübe Bilder, gern lernte ich sie kennen.“

„Eine Hütte sehe ich,“ fuhr Carlota fort, und ohne den Blick von der Wolkenriesin abzuziehen, ergriff sie Elliots Hand, dieselbe fest umspannend, als wäre sie im Begriffe gewesen, einen gefahrvollen Steg zu beschreiten, „jeden Winkel in ihr kenne ich. Ich sehe viele Männer mit Schaufeln und seltsam geformten eisernen Geräten — Gold rieselt aus denselben hervor. Da ist ein Wagen; ein Leinwanddach wölbt sich über ihnen. Die neidische Leinwand, sie verhüllt ein Geheimnis — was ängstige ich mich? Ich will es nicht wissen. Da sind andere Menschen — ich kenne sie, zu oft sah ich sie im Schlaf — eine schöne Frau — nein, ein Mann; er schleicht hinter den Vorhang — nun berührt die Sonne die Erde. Gute Nacht, Frau Sonne; noch ein Weilchen, und du schläfst in deinem Federbett. Wie sie gleitet — hinab, tiefer hinab. Und die Frau Riesin — ein Arm ist ihr gewachsen. Wie mögen die Heimchen darüber denken? Whipp-poor-Will! Whipp-poor-Will!“ ahmte sie melodisch den Ruf des rastlosen Ziegenmelkers nach, und sie lachte herzlich, wie im Übermaß der Freude Elliots Hand an ihre Brust drückend.

Mit tiefer Spannung hatte dieser ihren Worten gelauscht. Bangigkeit erfüllte ihn, als sie, die vermeintlichen Träume schildernd, im Geiste sich jenen Tagen näherte, in denen der Grund zur Störung ihrer Denkkraft gelegt wurde. Als sie wieder ablenkte, atmete er wohl erleichtert auf, wie nach dem Überstehen einer großen Gefahr; aber er war nicht unbefriedigt. Berechtigte doch die Ruhe, mit der sie die verhängnisvollen Zeiten und Ereignisse gleichsam umtändelte, zu der Hoffnung, daß sie dieselben schließlich dennoch fest ins Auge fassen, angesichts derselben ihren Ideengang ordnen, sich daran gewöhnen würde, die schwerfällig erwachende Erinnerung rege zu halten und endlich ganz zu gesunden.

Er sann noch über Mittel nach, ihren Gedanken allmählich den Weg bis in die Spielhöllen hinein zu öffnen, daß sie keiner fremden Hilfe mehr bedurften.

Einige Sekunden verharrte Carlota regungslos; aber aus dem krampfhaften Druck, mit dem sich ihre Hände um die seinigen schlossen, erriet Elliot, daß heftige Erregung sich ihrer bemächtigte, eine neue geistige Erschütterung sich bald genug Bahn brechen müsse.

Plötzlich durchlief heftiges Zittern ihre Gestalt.

„Der furchtbare Traum," flüsterte sie, und Elliot bemerkte, daß sie tödlich erbleichte.

Ein Blitz durchzuckte die untere Wolkenschicht, ein zweiter folgte schnell nach. Carlota, wie getroffen von dem fernen Wetterstrahl, schmiegte sich fester an Elliot an; ihren rechten Arm schlang sie bebend um seinen linken.

„Und doch war's ein Traum," wiederholte sie leise mit dem Ausdruck von Todesangst, „nein — kein Traum — da, seht die Frau mit dem blutüberströmten Haupt — ihre Kleider sind blutig — nein, das sind keine Blumen — und der Blitz — aber wo bleibt der furchtbare Knall? O, wie sie ihr blutiges Haupt neigt — sie möchte mir ein Geheimnis anvertrauen, und ich bin so weit von ihr! Was sagte sie! Still — still — sie wiederholt es vielleicht — nein, sie ist tot —" und sich Elliot zukehrend, umschlang sie seinen Hals und barg sie ihr Antlitz an seiner Brust, wie um alles, was sie erschreckte und ängstigte, dadurch von ihrer Phantasie auszuschließen.

„Rettet mich," flüsterte sie, „alles versinkt hinter mir — o, laßt den Vorhang nieder — mein armer Kopf — der Duft der roten Blüten vergiftet mich!"

Einen derartigen Ausbruch des Irrwahns hatte Elliot am wenigsten erwartet. Sanft drückte er Carlota an sich, die rechte Hand, wie sie beruhigend, auf ihr Haupt legend. Aber ihm selbst hätte das Herz brechen mögen. Er sagte sich, daß all sein liebevolles Mühen vergeblich gewesen, er sogar jener eigentümlichen Gestörtheit Vorschub geleistet, auf lange Zeit in Nacht und Finsternis zurückgeschleudert habe den scheinbar zu neuem Leben erglimmenden letzten Verstandesfunken.

Lange hielt er das bebende Mädchen in seinen Armen; lange dauerte es, bevor Carlota wieder ein Lebenszeichen von sich gab, aber auch nur, um sich schaudernd noch fester an ihn anzuschmiegen.

„Carlota," bat er endlich sanft, und er versuchte, ihr Haupt aufzurichten, „Carlota, faßt Euch. Bekämpft mutig die Euch marternden Traumbilder. Denkt an Euren armen Vater, wenn er sähe, wie Ihr grundlosen Beängstigungen Euch widerstandslos unterwerft."

Zögernd richtete Carlota ihr bleiches Antlitz empor. Entsetzen ruhte auf demselben; ausdruckslos blieben die schönen, großen Augen. „Die Frau mit dem blutigen Haupte," flüsterte sie, und rückwärts wies sie mit der Hand, „sie will mir ein Geheimnis anvertrauen — einen fremden Namen —"

„Nicht doch," tröstete Elliot erschüttert, „laßt nicht die Erinnerung an wirre Traumbilder die Oberhand gewinnen. Entdecke ich doch nichts, was geeignet wäre, Euch zu erschrecken, nichts als das entschlummerte Abendrot und ein in weiter Ferne einherziehendes Wetter. Blickt nach oben; die Wolkenschäfchen versilbern sich, verschwunden ist ihr rosiger Schimmer. Noch ein kurzes Weilchen, und alles versinkt im Schatten der Nacht. Ha, wie die leuchtenden Blitze das düstere Gewölk durchschneiden — schaut hinüber, wie sich alles so ernst, so majestätisch ausnimmt."

Widerstrebend sah Carlota über ihre Schulter. Kaum aber hatte sie den ersten Anblick der Wolken gewonnen, als sie ihre alte Stellung wieder einnahm. Zugleich verschwand der Ausdruck der Furcht aus ihrem Wesen.

Die letzte Beleuchtung war mit dem Abendrot erloschen, die Riesin hatte sich in ein mit unregelmäßigen Kuppeln geschmücktes Gebirge verwandelt. Nichts mehr erinnerte an das Gebilde, das Carlotas Phantasie überreizte. Sie selbst schien den ganzen Vorfall vergessen zu haben. Neugierig, jedoch ruhig betrachtete sie das wetterleuchtende schwarze Gewölk; dann begann sie, die ihr entfallenen Blumen aufzulesen und zu ordnen, ihre Bewegungen mit der Melodie eines sentimentalen Negerliedchens begleitend.

Blutenden Herzens betrachtete Elliot die bereits von

Dämmerung verschleierte anmutige Gestalt. Er sah voraus, daß auf den Paroxismus eine Erschlaffung folgen würde, die zu mildern es wieder Wochen, wohl Monate der aufmerksamsten Behandlung erforderte. Die Hoffnungen, die er bisher hegte und die in Carlotas erwachendem Frohsinn reiche Nahrung fanden, sie waren schwer erschüttert worden. Und doch konnte er sich von dem Verlangen nicht lossagen, auch fernerhin über sie zu wachen, nicht zu ermüden in immer neuen Versuchen, die liebliche Irre denjenigen ganz wiederzugeben, welche mit so viel inniger Liebe an ihr hingen.

„Es ist Zeit, ins Lager zurückzukehren," sprach er nach einer längeren Pause, indem er sich erhob und Carlota die Hand reichte, um ihr ebenfalls emporzuhelfen.

Mit dem Ausdruck einer Somnambulen nahm diese seine Hülfe an. Ebenso duldete sie, daß er ihre Hand unter seinen Arm zog und sie der Stelle zuführte, auf der der Weg ins Tal hinablief.

Die warme Jahreszeit machte das Feuer überflüssig; Licht spendete der Mond in Fülle. Als Elliot und Carlota sich dem Lager näherten, trat Hagen ihnen entgegen. Carlota begrüßte ihn flüchtig und begab sich in ihr Zelt. Sie schien der Ruhe zu bedürfen.

„Ich wußte, daß alles vergeblich sein würde," sprach Hagen leise zu Elliot, sobald Carlota aus Hörweite getreten war, und krampfhaft drückte er seine Hand, „wäre es anders gekommen, wer ahnt, ob es ein Segen für sie gewesen wäre."

„Noch habe ich die letzte Hoffnung nicht verloren," antwortete Elliot, den Druck erwidernd, „aber lange Zeit erfordert es, bevor ihre Stimmung erlaubt, einen neuen Versuch zu wagen."

Hagen seufzte schmerzlich, dann bettete er sich ins Zelt, um Carlota beständig nahe zu sein.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Der Vater der Ströme.

Der Mississippi hatte seine erste Sommerarbeit vollendet. Das Schneewasser des Nordens, ihm übermittelt durch gewaltige Ströme, hatte er pünktlich an den Golf von Mexiko abgeliefert. Zahllose Baumstämme, entwurzelt am Fuße der Felsengebirge und mit fortgerissen von dem unruhig zwischen seinen Ufern wühlenden Missouri, waren von ihm gewissenhaft weiter befördert worden. Gleichsam erschöpft nach so vieler schwerer Arbeit, floß er träumerisch zwischen den stolzen Waldungen der südlichen Staaten hindurch. Der Vater der Ströme rastete.

Auf seiner Oberfläche lagerte der Sonnenschein eines klaren Julinachmittags. Die sengende Glut hatte sich bereits gemildert. Tiefer wurden die Schatten in den prachtvollen Laubholzwaldungen, lieblicher gestalteten sich unterhalb der Ufer deren umgekehrte Spiegelbilder. Ein eigentümliches Gepräge behaglichen Sichvorbereitens zur nächtlichen Ruhe charakterisierte alles, den Strom wie den Wald und die wenigen sichtbaren Tiere, die hin und wieder die Uferfäume belebten. Selbst das dumpfe Stöhnen, mit dem einer der prachtvoll eingerichteten Riesendampfer sich stromaufwärts arbeitete, hätte man mit dem Schnauben eines Pferdes vergleichen mögen, das nach angestrengtem Laufe sich der heimatlichen Krippe nähert.

Die meisten Passagiere befanden sich auf den rings um das Schiff laufenden Galerien und der Plattform oberhalb des Vorderdecks. Einige wenige hatten sich ein Stockwerk höher nach der obersten Bedachung hinaufbegeben, um sich der besseren Aussicht und des durch die schnelle Fahrt erzeugten Luftzuges zu erfreuen. Noch höher hinauf, vor dem alles überragenden Steuerhäuschen, saß auf einem Feldstuhl ein einzelner Reisender, mit dem Rücken sich nachlässig an die Vorderwand des zierlichen Gebäudes lehnend. Er mochte achtunddreißig bis vierzig Jahre alt sein; jedoch hatte das tropische Klima dazu beigetragen, ihn noch etwas gereifter erscheinen zu lassen, ohne indessen dem stark gebräunten Antlitz mit den scharf geschnittenen Zügen einen Ausdruck

hoher Willenskraft und gleichsam berechnender Überlegung zu rauben, die den Südländern im allgemeinen nicht eigentümlich. Es war eben das Antlitz eines Geschäftsmannes, der gewohnt ist, seine Unternehmungen von Erfolg gekrönt zu sehen, und daher sich allmählich einen schnellen Blick, ein ebenso schnelles Urteil, verbunden mit vorsichtiger Zurückhaltung, zu eigen gemacht hat. Die blauen Augen blickten offen, sogar gutmütig, einen Charakter verratend, dessen Grundsatz: „Leben und leben lassen." Sein braunes, leicht gelocktes Haar fiel so tief nieder, daß es den Kragen des weißen, sauber gefältelten Rockes fast berührte, und wurde überschattet von einem Panamahut vom kostbarsten Geflecht. Die weiße Weste wurde nur durch einen Knopf geschlossen gehalten, wie um ein überaus feines Hemde, dessen Schmuck drei große Diamantknöpfe waren, sich nach Willkür bauschen zu lassen. Von demselben zierlich gemusterten leinenen Stoff wie der Rock waren auch die Beinkleider. Weiße Strümpfe und leichte Schuhe von Glanzleder vollendeten den Anzug des anscheinend reich begüterten Südländers.

Neben ihm stand in vertraulich ehrerbietiger Haltung ein Herr, der, ebenfalls in leichter, sauberer Sommerkleidung, bei weitem nicht jenes vornehme Selbstbewußtsein zur Schau trug, wie ersterer, ohne indessen in einem ungünstigen Lichte zu erscheinen. In der einen Hand hielt er ein Notizbuch, in der andern eine Bleifeder, um während des Gespräches hin und wieder eine Bemerkung niederzuschreiben. Auf dem letzten Halteplatz war er an Bord gekommen, um von der nächsten Landungsstelle aus so bald als möglich die Rückreise wieder anzutreten.

„Wie viel Baumwolle habt Ihr bereits aufgekauft?" fragte der weiß gekleidete Herr, der den guten deutschen Namen Hellwig führte, dagegen in seinem Englisch kaum noch den Deutschen verriet.

„Für dreißigtausend Dollars in runder Summe," antwortete Tennyson, „für zwanzigtausend handelte ich noch aus, wünschte aber zuvor Eure Entscheidung einzuholen."

„Gut, mein lieber Tennyson," versetzte Hellwig lebhaft, „nehmt diese zwanzigtausend, und wenn Ihr irgend könnt, geht

mit dem Einkauf bis auf zweimalhunderttausend im ganzen, selbst unter der Bedingung einer mäßigen Preiserhöhung. Die Nachwehen des Krieges dürfen nicht unterschätzt werden, auf Jahre hinaus wird die amerikanische Baumwolle im Rückstande bleiben, und so schnell geht's mit der ägyptischen und ostindischen nicht, daß fürs erste von ihr ein großer Einfluß auf den Markt zu erwarten wäre."

„Und alles nach New-Orleans hinab verschiffen?"

„Ohne Zweifel. Dort mag sie zwei, drei Monate lagern, vielleicht noch länger; dann aber soll sie in mäßigen Posten auf den englischen Markt geworfen werden. Wenn nicht unmittelbar von mir, so werden Euch durch mein Kontor in der Havanna die betreffenden Anweisungen zugehen. Je nachdem die Schiffe dort einlaufen und Ladung löschen, segeln sie mit Ballast und etwas Tabak auf New-Orleans, und Eure Aufgabe ist es, daß sie ohne Verzögerung Baumwolle einnehmen können."

Tennyson schrieb eine Bemerkung in sein Taschenbuch, blätterte in demselben und fuhr fort: „über Tabakeinkäufe in den Südstaaten seid Ihr noch nicht schlüssig?"

„Bis jetzt nicht. Jedenfalls stehe ich davon ab, Tabak aus den Vereinigten Staaten seinen Weg über Havanna nehmen zu lassen. Mögen andere sich damit beschäftigen — mich soll's nicht kümmern. Mein Augenmerk habe ich auf der Westküste von Südamerika, wo Häute und Talg augenscheinlich im Preise gesunken sind."

Ein schwarzer Diener näherte sich. „Halloh, Ponder!" rief Hellwig ihm zu, „wie weit ist's bis Memphis?"

„Ich erkundigte mich danach," antwortete der Neger mit gesetztem Wesen, „hinter der nächsten Biegung soll es in Sicht kommen."

„Also genügend Zeit zu einem kühlen Trunk," kehrte der Handelsherr sich seinem Agenten zu, „unsere Geschäfte sind beendigt, wie wär's mit einem Pfeffermünzgrog?"

Tennyson verneigte sich zustimmend, Hellwig winkte dem Schwarzen mit den Augen, der sofort verschwand, worauf er zu Tennyson fortfuhr: „Ich bedaure in der Tat, Euch zu dieser Fahrt gewissermaßen gezwungen zu haben. Allein

ungern hätte ich Dampfboote gewechselt, nachdem ich auf diesem gewissermaßen heimisch geworden. Vier Tage werde ich ohnehin wohl noch an Bord bleiben müssen."

„Durchaus keine Störung für mich," versetzte Tennyson, indem er auf ein einladendes Zeichen Hellwigs einen Klappstuhl heranzog und ihm gegenüber Platz nahm, „nein, zumal ich heute noch Gelegenheit finde, nach Hause zurückzukehren. Doch bevor ich's vergesse: Wohin habe ich meine Briefe zu senden, im Falle ich wichtige Nachrichten für Euch hätte oder Anweisungen für mich wünschte?"

„Insel Mackinaw," antwortete Hellwig, „es soll nur ein besseres Hotel dort sein, Briefe können mich also nicht verfehlen. Gewöhnliche Geschäftsangelegenheiten werden selbstverständlich durch meine Disponenten in der Havanna erledigt. Ja, mein lieber Tennyson, ich habe mir vorgenommen, mich auf einige Zeit von allen Geschäften loszusagen."

„Auf wie lange, wenn ich mir die Frage erlauben darf?"

„Auf zwei Monate mindestens. War man seine volle vierzehn Jahre unablässig in einem so weitverzweigten Geschäft tätig, so ist eine kurze Erholung wohl zu gönnen. Meine Gesundheit bedarf ebenfalls einiger Aufmerksamkeit. Vom gelben Fieber, diesem unheimlichen Gaste der Havanna, blieb ich zwar verschont; allein bevor ein Europäer sich dort akklimatisiert, hat er vielfach mit Unpäßlichkeiten zu kämpfen, die in ihrer Gesamtheit immerhin einige Spuren zurücklassen."

„Gewiß, Mr. Hellwig, und gerade die Insel Mackinaw steht in dem Rufe eines gesunden Aufenthaltsortes. Die vornehme Welt, die den heißen Sommertagen auszuweichen wünscht, besucht sie gern."

„Saratoga hätte ich ebensogut wählen können, wo der Zusammenfluß der feinen Gesellschaft ein weit größerer ist, allein gerade dieser Zusammenfluß lockt mich am wenigsten. Nach dem langjährigen, ununterbrochenen, angestrengten Dienst sehne ich mich förmlich nach der behaglichen Stille auf dem kleinen, lieblich gelegenen Eilande."

Der Neger erschien mit den Gläsern. Nachdem die Herren sich bedient hatten, entfernte er sich wieder. Mittels Glasröhrchen kosteten sie von dem mit grünen Kräutern und Eis-

stückchen reich versehenen Trunk, worauf Tennyson das Gespräch wieder aufnahm.

„Ihr kennt Mackinaw" fragte er in vertraulichem Tone.

„Vor vielen Jahren kam ich in einem Dampfboot vorüber," antwortete Hellwig nachlässig, „wir hielten sogar eine Stunde, um Reisende zu landen, und ich benutzte diese Zeit, mich am Ufer zu ergehen, um später sagen zu können: Ich besuchte

auch die Insel Mackinaw. Pah, junge Leute huldigen gern phantastischen Ideen! Das kleine Felseneiland gefiel mir übrigens ausnehmend. Wer weiß, ob es heute noch so sein wird, heute, nach sechszehn langen Jahren, ein Zeitraum, in dem die Anschauungen sich oft gewaltig ändern. Miturssache, daß ich Mackinaw zu meinem Ziel wähle, ist der Umstand, daß ich damals im Staate Wisconsin Beziehungen anknüpfte, die allerdings lange verjährt und vergessen sind. Da aber Land und Leute, die ich in jenen Tagen kennen lernte, mir noch ziemlich deutlich vorschweben, so möchte ich die Gelegenheit nicht versäumen, nach ihnen auszuschauen. Es erscheint wohl töricht, allein ich gab einst mein Wort, und selbst in den unwichtigsten Dingen widerstrebt es mir, einem abgelegten Versprechen untreu zu werden." Er lachte sorglos und fügte hinzu: „Was sind die Träume der nach Idealen haschenden Jugend? Im reiferen Mannesalter haben sie nur noch den Wert von Reliquien, mit denen man höchstens eine Mußestunde spielend ausfüllt."

„Es sei denn, jene Ideale hätten sich verwirklicht," bemerkte Tennyson freundlich.

„Welche Ideale verwirklichen sich?" fragte Hellwig mit einem leichten Ausflug von Bitterkeit, „oder vielmehr: welche Ideale entsprechen in ihrer Verwirklichung den Bildern, die man in den Tagen unbegrenzter Jugendsorglosigkeit entwarf? Auch ich trug mich einst mit Idealen — o, mit vielen Idealen; eins folgte dem andern, und alle zerstoben. Nur das einzige, sich am spätesten und daher wohl auch am vernünftigsten entwickelnde, das eines gut situierten Kaufmannes, blieb mir treu —" er lachte wiederum, dieses Mal aber mit Herzlichkeit — „und ich wüßte nicht, daß ich Ursache hätte, unzufrieden damit zu sein. Und dennoch" — ein Schatten glitt über sein männlich schönes Antlitz; wie um denselben zu verscheuchen, nahm er einen Zug aus dem eiskalten Glase, und mit unverkennbar erzwungener Heiterkeit fuhr er fort: „Eine gewisse, die Geduld erschöpfende Einförmigkeit liegt in dieser ununterbrochenen Verteilung von Urwald, blauem Himmel und Wasser. Allerdings, wenn man ernstlich danach sucht, bringt jede Minute der Vorwärtsbewegung Ab-

wechslung — aber wohin gerate ich? Vor einer Stunde beschäftigte mich der Gedanke, wie viel diese unermeßlichen Waldungen, zu Bau- und Brennholz geschlagen, auf dem europäischen Markte wert sein möchten — und plötzlich stehe ich im Begriff, aus den allermateriellsten Fragen mit einem kühnen Salto mortale mich in eine gewisse poetische Schwärmerei hineinzustürzen. Kaum hätte ich es für möglich gehalten! Aber es regen sich alte Erinnerungen; es keimt die Neigung, im Geiste jene Tage noch einmal zu durchleben, in denen ich zum ersten Male den Mississippi hinunterfuhr und am liebsten nach jeder Viertelmeile drei Tage halten geblieben wäre, um so recht nach Herzenslust im Anblick der gewaltigen und zugleich lieblichen Stromszenerien zu schwelgen."

„Ich möchte das damit erklären," bemerkte Tennyson achtungsvoll, „daß Ihr bereits findet, was Ihr auf dieser Reise sucht, ich meine jene Erholung, die sich zunächst darauf begründet, daß Ihr dem Geschäftsleben ein Weilchen entrückt werdet."

„Dergleichen schwebte mir vor, als ich diese Fahrt in Aussicht nahm," gab Hellwig heiter zu, aber keinen Augenblick wich die ruhige Würde aus Haltung und Wesen. „Hoffentlich artet das flüchtige Naturschwelgen nicht in einen Rausch aus, von dem man sich, wie ein alter Trinker, nicht mehr ganz loszusagen vermag."

„Für Euch möchte ich jede derartige Gefahr ableugnen," lachte der Agent, „zu eng seid Ihr mit Eurem Beruf verwachsen." —

„Jedenfalls biete ich der Gefahr, meinem Beruf entfremdet zu werden, trotzig die Stirn," entgegnete Hellwig sorglos, „und ich weiß, nach einigen Monaten kehre ich mit weit größerer Begeisterung in das Geschäftsleben zurück, als ich jetzt Naturgenüsse suche. Da — hier habt Ihr gleich eine Probe: dort schiebt Memphis sich hinter der Waldmauer hervor — ei, seht doch, wie die Schornsteine rauchen! Wie gearbeitet wird trotz des kaum verklungenen Kriegslärms! Wo bleiben Strom und Wald und sonniger Abendhimmel? Es lebe Handel und Industrie!"

Sie hatten die Gläser neben sich auf die Plattform gestellt, als unten im Schiffe das ohrenbetäubende Geräusch losbrach, mit dem ein chinesisches Gong gerührt wurde. Dazwischen erschallte das Rufen des Aufwärters, der mit seinem Instrument durch die Kajüten und über die Galerien wandelte.

„Alle Passagiere, die wünschen, in Memphis auszusteigen, werden ersucht, sich bereit zu halten," hieß es immer wieder.

Tennyson erhob sich. Hellwig folgte seinem Beispiel, und jetzt erst kam seine schöne, kraftvolle, wenn auch etwas hagere Gestalt zu ihrer vollen Geltung.

Bevor die beiden Herren die Plattform verließen, erschien der Neger wieder, sich bei seinem Gebieter nach dessen Befehlen erkundigend.

Dieser wies auf die leeren Gläser, und sich Tennyson zukehrend, fragte er zuvorkommend: „Führt Ihr Gepäck bei Euch?" —

„Nichts," antwortete Tennyson, „sogar auf größeren Strecken bediene ich mich höchstens eines leichten Handkoffers."

„Echt amerikanisch," versetzte Hellwig, und zu dem Neger: „Der Herr bedarf deiner Hülfe nicht, aber bleibe zur Hand." Er legte seinen Arm auf den Tennysons, um ihm das Geleit bis zum zweiten Verdeck hinunter zu geben.

„Bevor ich vergesse," bemerkte er wie beiläufig, „sollten Umstände eintreten, die es wünschenswert erscheinen lassen, Geld auf Euch zu ziehen und den Namen meiner Firma zu verschweigen, so seid Ihr damit einverstanden?"

„Verfügt nach Belieben," antwortete Tennyson sichtbar erfreut durch diesen Beweis des Vertrauens, „und wären es hunderttausend Dollars, ich beschaffe sie binnen kürzester Frist." —

„Besten Dank," versetzte Hellwig, als hätte es sich um eine Zigarre gehandelt, „ich bin zwar mit ausreichenden Mitteln versehen, allein ich wiederhole, es können Umstände eintreten, die kleine Transaktionen in Eurem Namen empfehlen."

Mit einem herzlichen Händedruck und dem Wunsche eines fröhlichen Wiedersehens trennten sie sich voneinander. Tenny-

son stieg hinab und befand sich gleich darauf im Gedränge der Passagiere, wogegen Hellwig an die Galeriebrüstung des Vorderdecks trat. Sich nachlässig auf dieselbe lehnend, betrachtete er mit reger Teilnahme die sich vor ihm aufrollende Stadt und die belebten Werfte.

Die Scheidenden benutzten zuerst die Laufplanke; ihnen nach folgte das Gepäck. In derselben Ordnung gelangten die neuen Passagiere an Bord. Sorglos betrachtete Hellwig die letzteren. Plötzlich schrak er aus seiner sinnenden Stellung empor, und um von unten aus nicht bemerkt zu werden, einen Schritt zurücktretend, starrte er auf eine kleine Gruppe der letzten Nachzügler nieder. Sein gebräuntes Gesicht hatte eine bleiche oder vielmehr gelbliche Farbe angenommen, während seine Augen regungslos schauten.

Eine Dame fesselte seine Aufmerksamkeit; eine Dame in dunkelfarbigem Reiseanzug und von jener, das schönste Ebenmaß nicht störenden Fülle, wie sie vielfach Frauen eigentümlich, die den ersten Lebensfrühling bereits überschritten haben. Ihr Antlitz, durchaus edel in seinen Formen, war von fast durchsichtiger Klarheit. Scharf hoben sich von demselben die dunklen Brauen und Wimpern ab, wogegen das unter dem einfachen Strohhut hervorquellende Haar sich blond an die weißen Schläfen anschmiegte. Die ängstlich umherspähenden Augen in ihrem dunklen Blau bargen eine träumerische Weichheit, welche am wenigsten für ungetrübtes Glück zeugte. Es war überhaupt ein Antlitz, in das man nicht schauen konnte, ohne freundlich angezogen zu werden, gewissermaßen den Wunsch erwachen zu fühlen, die Ursachen, denen er einen gewissen ernsten, beinahe wehmütigen Zug verdankte, kennen zu lernen. Dieser Ausdruck des Ernstes wich selbst dann nicht, als sie dem ihr entgegentretenden Kapitän lächelnd für seine Aufmerksamkeit dankte. Sie wies mit den Blicken auf zwei Mädchen von etwa acht und zehn Jahren, die ihre Hände hielten und sofort von dem Kapitän in Empfang genommen und über die Planke aufs Schiff geführt wurden.

Die beiden Kinder, liebliche Gestalten in weißen Kleidern mit breiten roten Schleifen und lang niederwallendem, auf-

gelöstem blonden Seidenhaar, entschwanden zuerst Hellwigs Blicken. So lange sie ihm sichtbar, betrachtete er sie mit fast ängstlicher Spannung; dann erst kehrte er seine volle Aufmerksamkeit der Dame wieder zu.

Nachdem die Kleinen an Bord gebracht worden, reichte der Kapitän mit echt amerikanischer Zuvorkommenheit auch der Dame die Hand. Wiederum lächelte diese in ihrer herzigen Weise; das war das Letzte, was Hellwig von ihr sah.

Während das Gepäck der hinzugekommenen Reisenden an Bord gebracht wurde, drängte sich noch ein einzelner Passagier zwischen den arbeitenden Bootsleuten hindurch. Hellwig achtete seiner nicht; noch weniger hatte er bemerkt, daß derselbe Mann bis zur letzten Minute etwas abseits hinter einer Anhäufung von Frachtgütern im eifrigen Gespräch mit einem Creolen, von diesem, nach ihren beiderseitigen Bewegungen zu schließen, mit Ratschlägen und Verhaltungsregeln versehen worden war. Diese bezogen sich augenscheinlich auf die Dame mit den beiden Kindern, denn ihre Blicke kehrten immer wieder zu derselben zurück. Nach ihrer Trennung säumte der Creole nur so lange in dem notdürftigen Versteck, bis sein Gefährte aufs Schiff getreten und in dem Gewühl verschwunden war, dann schritt er hastig davon.

Als die Schiffsglocke alles an Bord rief, schrak Hellwig wie aus einem Traum empor. Scheu blickte er um sich. Niemand hatte ihn beobachtet. Einige Sekunden schwankte er in seinem Entschluß; dann begab er sich schnellen Schrittes wieder nach der obersten Plattform hinauf, offenbar um der Fremden, die innerhalb kurzer Zeit den Weg nach der Damenkajüte einschlagen mußte, nicht zu begegnen.

„Ist es denn möglich?" fragte er sich im Davonschreiten. Es war ein unbewußtes Verraten seiner verborgensten Gedanken. Er neigte das Haupt auf die Brust, und wie jemand, dem plötzlich eine schwere Last aufgebürdet worden, nahm er wieder vor dem Steuerhäuschen Platz.

Sprach er kurz zuvor von Erinnerungen, die die bewaldeten Ufer des majestätischen Stromes in ihm erweckten, Erinnerungen, stark genug, wenn auch nur vorübergehend, den ernsten Geschäftsmann hinter den Bewunderer einer üppigen

Naturumgebung zurücktreten zu lassen, so übten die Betrachtungen, die der Anblick der schönen Frauengestalt ins Leben gerufen, doch eine tiefere Wirkung auf ihn aus. Er, der gewohnt war, alles was in seinen Gesichtskreis trat, zunächst von der praktischen Seite zu beurteilen und zu prüfen: in sich gekehrt saß er da.

Plötzlich richtete er sich empor, und indem er gleichsam herausfordernd in den flammenden Westen hineinschaute, erhielten seine erregten Gesichtszüge ihre alte Lebensfarbe zurück.

„Ich muß sie wiedersehen, von ihren eigenen Lippen alles hören," wogte es in seinem Geiste, „von ihr selbst will ich es erfahren, um es nicht von andern entstellt zu hören."

Er begab sich in die Kajüte hinab. Durch die offene Tür spähte er in den Damensalon. Die dunkel gekleidete Reisende saß, wie er vermutet hatte, vor der gegenüberliegenden offenen Tür auf der Galerie, das Antlitz stromabwärts gekehrt. Bei ihr befanden sich die blonden Mädchen. Sich von beiden Seiten auf ihren Schoß lehnend, blickten die kleinen holden Gesichter freundlich plaudernd zu ihr empor. Einige Minuten schwankte er, dann schrieb er auf eine Karte: „C. Hellwig bittet um die Ehre, eine alte Bekanntschaft erneuern zu dürfen," und seinen schwarzen Diener herbeiwinkend, beauftragte er ihn, die Karte an die Dame abzugeben.

Sichtbar befremdet nahm diese sie an. Kaum aber hatte sie den Namen gelesen, als sie bestürzt um sich spähte. Dann senkte sie das Haupt, wie um den Blicken der Kinder auszuweichen und ein Weilchen ihren Gedanken ungestört nachzuhängen. Als sie wieder emporsah, war ihr Antlitz bleicher geworden, aber ein mildes, fast schmerzliches Lächeln thronte auf demselben.

„Mr. Hellwig befindet sich auf dem Schiffe?" fragte sie zögernd, um Zeit zu gewinnen, denn es kostete sie unsägliche Mühe, ihre äußere Ruhe zu bewahren.

„An Bord, Madam," antwortete der Neger ehrerbietig, „er ist mein Herr."

„Gut, mein Freund," fuhr die Dame gefaßter fort, „so

bringt ihm meine Empfehlung und sagt, daß es mir Freude bereiten würde, ihn zu sehen, und zwar hier."

Der Neger entfernte sich. Gleich darauf ertönten Männerschritte in dem Salon, und als die Fremde sich erhob, stand Hellwig vor ihr.

Das Peinliche des Wiedersehens — und es ließ sich erwarten, daß derartige Empfindungen auf beiden Seiten walteten — verscheuchte sie mit wunderbarer Geistesgegenwart dadurch, daß sie Hellwig — mochte es ihr immerhin schwer werden — mit einem herzlichen Lächeln die Hand reichte. Indem sie aber den Blick auf die im Laufe vieler Jahre tief gebräunten, unter dem Einfluß eines gefährlichen Klimas und angestrengter Tätigkeit gleichsam verhärteten Züge richtete, zuckte es wie Verwirrung auf dem schönen Antlitz, erzeugt durch das Bestreben, den Schrecken, den sie über die auffallende Veränderung empfand, zu verheimlichen.

„Es ist lange her, Mr. Hellwig," redete sie ihn an, und bewegt klang ihre melodische Stimme, „viele Jahre, seit wir uns nicht sahen; und daß der Zufall uns heute wieder zusammenführte, — ich kann nur meine aufrichtige Freude darüber aussprechen. Wie wäre es auch anders möglich unter Menschen, die in Freundschaft von einander schieden, und — ich hoffe es zuversichtlich — sich gegenseitig diese Freundschaft bewahrten."

Hellwig fühlte — was auch immer einst zwischen ihnen geschwebt haben mochte — daß mit dieser Anrede eine neue Grundlage geschaffen wurde, auf der ihre Unterhaltung in bestimmten Grenzen weiter geführt werden sollte. Gleichsam ernüchternd wirkte dies auf ihn ein, und leichter, als er kurz zuvor ahnte, wurde es ihm, das Gespräch in demselben Tone weiter zu spinnen.

„Gewiß, o gewiß," hob er an, legte indessen eine tiefere Wärme in seine Worte, als er vielleicht beabsichtigte, „die Empfindungen, mit denen ich mich vor vierzehn Jahren trug, haben keine Wandlung erfahren. Ich wurde mir dessen so recht bewußt, als ich Euch plötzlich unter denjenigen entdeckte, die in Memphis an Bord kamen."

Die Dame wollte offenbar verheimlichen, daß sie den

Sinn seiner Worte vollkommen verstand, denn sich niederlassend, wies sie auf einen nahen Stuhl, Hellwig einladend, ebenfalls Platz zu nehmen.

„Wie wunderbar der Zufall oft spielt," bemerkte sie anscheinend sorglos, „denn einem solchen ist es nur zuzuschreiben, daß wir nicht schon gestern unsere Reise antraten."

„Dann möchte ich es mehr als Zufall nennen," versetzte Hellwig schnell, „doch verzeiht — wie darf ich Euch nennen?"

„Grace, nach alter Weise, Grace," antwortete die Dame hastig, während eine flüchtige Verwirrung sich in ihren Augen kundgab, „wüßte ich doch keinen Grund, weßhalb es unter guten Freunden anders sein sollte."

„Und diese jungen Damen?" forschte Hellwig erzwungen sorglos weiter, indem er die Hand schmeichelnd auf das Haupt des ihm zunächst stehenden Kindes legte.

Grace zögerte mit einer Antwort, und als Hellwig zu ihr aufschaute, bemerkte er, daß tiefe Glut ihr Antlitz bedeckte.

„Grace Howitt ist mein Name," sprach sie lebhaft, „und dies sind meine Töchter Grace und Clary, meine lieben, herzigen Kinder."

Obgleich Hellwig nichts anderes vernahm, als zu hören er erwartete, rief es doch den Eindruck hervor, als hätte er den Sinn ihrer Worte nicht begriffen gehabt. Aber die beiden Kinder zog er vor sich hin, und sie aufmerksam betrachtend, schien er aus ihren großen blauen Augen die Ereignisse der letzten fünfzehn Jahre herauslesen zu wollen. Doch wie er auf das liebliche Geschwisterpaar, so blickte Mrs. Howitt auf ihn mit schwer zu schildernden Empfindungen. Sie erriet seine Gedanken, sie hätte denselben ein gebieterisches Halt zurufen mögen, und doch wagte sie nicht, das die beiden Kleinen sichtbar befremdende Schweigen zu brechen.

Endlich richtete Hellwig sich wieder empor. Sich gleichsam mühevoll unter seinen Betrachtungen hervorwindend, fragte er mit dem Ausdruck eines tödlich Erschöpften: „Eure Töchter, Mrs. Howitt?"

„Meine teuren, teuren Kinder," bestätigte Grace, und mit Selbstbeherrschung fuhr sie fort: „ja, vieles hat sich geändert, seit wir voneinander schieden, und wenn ich noch

von irgend einem Glück sprechen darf, so fand ich es allein in diesen meinen Töchtern. Ach, zu schwer sind manche Familien von dem furchtbaren Bürgerkriege betroffen worden —" und bewegt klang ihre Stimme — „manches häusliche Glück, von dem man einst vermessen glaubte, daß es auf unerschütterlichen Grundfesten errichtet sei, wurde unheilbar zerstört; manches teure Haupt, dem noch viele Jahre heiteren Blühens hätten beschieden sein können, hat sich ins Grab gelegt —"

„So wüteten Tod und Verderben auch unter Euren Angehörigen?" fragte Hellwig teilnahmvoll, als Grace stockte.

„Auch unter meinen Angehörigen," antwortete diese, mit Mühe ihre Tränen zurückdrängend. „Mein Vater, nachdem er der Sezession alles geopfert hatte, fiel schon im ersten Kriegsjahr, und mit ihm starben den Heldentod meine beiden Brüder. Wie früh ich meine arme Mutter verlor — Ihr wißt es — doch nun laßt es genug sein der schmerzlichen Erinnerungen," bat sie gefaßter; „nur ungern berühre ich jene herben Schicksalsschläge vor fremden Ohren; geschah es aber jetzt bereitwillig, so betrachtet das als einen Beweis des Vertrauens, wie ich es einem lieben Freunde schuldig zu sein glaube."

„Und derjenige, dessen Namen Ihr tragt," — versetzte Hellwig tief erschüttert. Er wollte noch etwas hinzufügen, als Grace mit einem ängstlichen Blick auf ihre Kinder ihm zuvorkam.

„Auch er weilt nicht mehr unter den Lebenden," sprach sie, Hellwigs Blicken unwillkürlich ausweichend, und schnell, wie um sich marternden Bildern zu entziehen: „Zwei Jahre ist es her, als meine Töchter ihren Vater verloren — ihm wenigstens war es beschieden, die Augen unter seinem Dache zu schließen."

Hellwig antwortete nicht. Er hatte die Hand über seine Augen gelegt. Ängstlich sahen die beiden Kinder zu ihm empor; ängstlich beobachtete ihn Mrs. Howitt. Sie begriff, wie tief so viel traurige Kunde ihn berührte. Alle bis auf ihren verstorbenen Gatten waren ihm einst befreundet gewesen; mit jedem einzelnen hatte er zeitweise in täglichem Verkehr

gestanden, bis eines Tages ein böswilliges Geschick ihn von dannen trieb, ihm die Tür ihres elterlichen Hauses auf ewig verschlossen wurde.

Als er nach einer langen Pause die Hand sinken ließ, hatte sein Antlitz einen fast noch härteren Ausdruck angenommen, als kurz zuvor bei der ersten Begrüßung der Jugendfreundin. Ein Weilchen sah er auf sie hin, wie um die Wahrheit ihrer Mitteilungen in ihren Zügen bestätigt zu finden; dann erhob er sich mit Heftigkeit.

„Mrs. Howitt, das ist zu viel," sprach er gepreßt, „zu viel, um es fassen zu können. Ich gehe — ich muß allein sein, um meine Gedanken zu ordnen — dann aber, teure Grace — und hoffentlich bleiben wir noch einige Tage zusammen — gestattet mir, noch einmal auf die alten Zeiten zurückzukommen — ja, Mrs. Howitt, gestattet es mir als — als einen Beweis Eurer freundschaftlichen Gesinnungen."

Grace zögerte ein Weilchen, dann antwortete sie fest: „Warum sollte ich es nicht tun, Mr. Hellwig? Liegt doch etwas Tröstliches in dem Bewußtsein, daß der eigene Kummer von einem treuen Freunde geteilt und mitgetragen wird."

Sie betonte das „Freund" etwas schärfer. Kaum aber hatte sie geendigt, als Hellwig in den Salon zurücktrat und sich eiligen Schrittes entfernte.

Mrs. Howitt schaute stromabwärts, wo das Abendrot mit den Schaumkämmen des aufgeregten Kielwassers spielte. Weit abwärts bis dahin, wo die Fluten sich wieder ebneten. Erst die neugierigen Fragen der Kinder über den fremden Herrn weckten sie aus ihrem schmerzlichen Sinnen. Sie küßte die Kleinen zärtlich, und wohl mehr, um sich selbst zu zerstreuen, als ihnen Unterhaltung zu gewähren, erzählte sie ihnen lustige Märlein, daß sie vor Entzücken laut aufjubelten.

Ein einzelner Reisender, der die Galerie zu seinem Spazierwege gewählt zu haben schien, schritt vor ihnen vorüber, einmal, noch einmal und immer wieder. Sie achteten seiner nicht, noch weniger ahnten sie, daß der Mann mit dem schäbigen Äußern unter dem breitrandigen Strohhut hervor sie jedesmal verstohlen von der Seite betrachtete, sein Gehör

aufs Äußerste anstrengte, einzelne der zwischen Mutter und Kindern gewechselten Worte zu erhaschen.

Hellwig saß wieder hoch oben vor dem Steuerhäuschen. Das Abendrot erlosch. In geheimnisvollem Dunkel lagen die Wälder; in den scheinbar stillen Fluten spiegelte sich der Mond. Wie lange dauerte es, und was eben noch glatt, wirbelte schäumend empor unter dem sich nordwärts drängenden Koloß. Mit dem Strome verglich Hellwig sein Leben. Über dem Grabe süßer Jugendhoffnungen hatte der plötzlich erwachte und dann nie schlummernde Geschäftstrieb die wild aufgärenden Wogen geebnet und geglättet. Sollte es fortan so bleiben? Wer vermochte den Schleier der Zukunft zu lüften?

Wie war die Nacht so schön; wie drang das Brausen und Rauschen so geheimnisvoll zu dem einsamen Manne herauf!

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Auf dem Kanalboot.

Tage waren dahingegangen. Täglich hatte Hellwig mit Grace Howitt verkehrt; fast unausgesetzt befand er sich in ihrer Nähe. Ihrem deutlich ausgesprochenen Wunsche gemäß machten sich in ihrer Begegnung nur die Formen einer herzlichen Freundschaft geltend. Einen schweren Kampf hatte Hellwig an jenem ersten Abend durchgekämpft, dann war er ruhiger geworden. Der seinem Berufe treu ergebene Handelsherr und Geschäftsmann, der Gebieter über reiche Schätze aus allen Zonen, durch die er entschädigt zu werden meinte für das, was ihm im Leben versagt geblieben, hatte den Sieg davongetragen.

Und wiederum war die Nacht hereingebrochen. Die beiden schmalen Salons, die den ganzen Raum des Bootes einnahmen, waren durch sinnig befestigte Hängegerüste in Schlafsäle verwandelt worden. Bis auf einige Fahrgäste, die auf einer der nächsten Stationen auszusteigen beabsichtigten und daher vorn auf dem niedrigen Bugdeck weilten, hatte sich

alles zur Ruhe begeben. Die Bedachung der Salons, der gewöhnliche Aufenthaltsort der Reisenden zur Tageszeit, war vereinsamt. Nur Hellwig befand sich noch oben. Auf einer der die Brüstung ersetzenden Bänke hatte er Platz genommen, träumerisch über die vom Mond beleuchteten wechselnden Landschaften hinspähend, die er vor fünfzehn Jahren ähnlich durchflog.

Hingegeben seinen ernsten Betrachtungen, übersah er, daß jemand die Plattform erstieg und lustwandelnd sich ihm langsam näherte. Erst als die Gestalt, nur noch wenige Schritte von ihm, sich hastig umkehrte und den Rückweg einschlug, wurde er aufmerksam auf sie. Zugleich erkannte er Mrs. Howitt, und im nächsten Augenblick befand er sich an ihrer Seite.

„Ich konnte nicht erwarten, um diese Zeit noch jemand hier oben zu stören," entschuldigte sie sich, bevor Hellwig sie anredete, „die Kleinen schlafen; für mich aber wurde es zu heiß in dem verhältnismäßig überfüllten Raume. Frische Luft wünschte ich zu schöpfen — nur einige Minuten, und mir ist leichter."

„Nein, Minuten genügen nicht zu solchem Zweck," erwiderte Hellwig in fast verweisendem Tone, „und ich klage mich an, die Ursache zu sein, daß Ihr Euren Aufenthalt im Freien abkürzen möchtet. Tut es nicht, ich bitte darum — erwägt, morgen um diese Zeit sind wir in Chicago, wo unsere Wege sich scheiden."

Grace Howitt folgte unwillkürlich seinen Bewegungen, indem er langsam auf- und abzuwandeln begann.

„Es ist wahr," versuchte sie das Gespräch in dem unbefangenen Tone der jüngsten Tage fortzusetzen, „in Chicago werde ich vorläufig bleiben; über das Weitere bin ich noch unentschlossen."

„Während ich meine Reise ohne Aufenthalt fortsetze," entgegnete Hellwig, „also nur noch wenige Stunden, und unser Wiedersehen gesellt sich so manchen andern zerstobenen Jugendträumen bei. Die Erinnerung bleibt zwar, aber eine Erinnerung, die für mich nur wenig tröstlich, es sei denn —" er stockte, dann fügte er, wie es seinem Herzen gewaltsam entwindend, hinzu: „es sei denn, teure Grace, Ihr gestattet mir jetzt, die Erinnerung an unsere erste Bekanntschaft noch einmal anzuregen, und es ginge daraus eine Hoffnung für mich hervor, die im Laufe der Jahre wohl schlafen gehen, sogar in Scheintod versenkt werden konnte, aber nur eines belebenden Hauches bedarf, um aufs neue hell emporzulodern."

„So sei es denn," antwortete Mrs. Howitt mit bewegter, jedoch schnell an Festigkeit gewinnender Stimme, „vielleicht ist es besser für Euch und — nun — auch für mich, daß keine Zweifel zwischen uns walten, wir auch in Zukunft mit aufrichtiger Achtung und Freundschaft einer des andern gedenken mögen."

Sie befanden sich wieder auf der Mitte der Plattform, also gleich weit von dem Steuermann und den auf dem Bugdeck weilenden Reisenden. Nachdem Mrs. Howitt sich, Hellwigs Einladung folgend, auf der Bank niedergelassen hatte, nahm dieser an ihrer Seite Platz.

„Warum beständig und so nachdrücklich das Wort Freundschaft auf den Lippen," hob er gedämpft an, „warum fortgesetzt diese kalte Bezeichnung? Mögt Ihr heute anders emp-

finden, als in den Tagen, da Ihr eben über die Grenze sorgloser Kindheit hinauslugtet, aber jene Tage ganz der Vergessenheit anheimgeben — nein, Grace, Ihr wollt es nicht. Und mehr noch: weit eher glaube ich, daß Ihr Euch heute über Euch selbst täuscht, als daß in jenen goldenen Zeiten ein Mißverständnis gewaltet haben könnte."

„Nein, Charles," entgegnete Mrs. Howitt, unwillkürlich seinen Vornamen nennend, „was ich damals empfand, es war kein Mißverständnis; kein einziges Wort richtete ich an Euch, das nicht der Ausdruck heiliger Wahrheit gewesen wäre. Und hätte das Geschick es damals gefügt, daß unsere Träume sich verwirklichten, ich würde es als das größte nur denkbare Glück, als einen Segen vom Himmel entgegengenommen haben. Doch dieses alles ist vorbei. Zwischen uns und die stürmischen Jugendhoffnungen drängten sich Umstände, denen gegenüber unser Wille ohnmächtig wurde. Wir mußten voneinander scheiden ohne Hoffnung auf Wiedersehen. Und ich weiß, Mr. Hellwig, das was Euch vielleicht auf den Lippen schwebt, Ihr werdet Euch scheuen, es auszusprechen, wenn Ihr von Eurem heutigen Standpunkte aus mit ruhiger Überlegung zurückblickt."

„Ruhige Überlegung soll walten, teure Grace," nahm Hellwig erregter das Wort, „nicht im ungestümen Anlauf will ich die Vergangenheit ins Auge fassen, sondern kalt — ach, Grace, so kalt, als ob ich in der Tat mit den Jahren ein anderer geworden, als ob im steten Verkehr mit Zahlen, empfindungslosen Gütern und nur auf ihren Vorteil bedachten Menschen mein Herz gestorben wäre! Ja, teure Grace, wir liebten uns mit der ganzen Kraft unserer Seelen, und hätte der Unterschied in unserer beiderseitigen Lebensstellung nicht gewaltet — unsere glühenden Träume, o, sie wären gewiß zur Wahrheit geworden! Denn von uns selber ging der Anstoß zu der unseligen Trennung nicht aus, sondern von demjenigen — und ich bin weit entfernt davon, heute einen Stein auf den Toten zu werfen, — der allerdings ein Recht besaß, entscheidend in das Leben seiner Tochter einzugreifen. Und was hatte ich verbrochen, daß man mit schnöden Worten mir die Tür wies? Nichts weiter, als daß ich dich unaussprechlich

liebte, daß ich mein Herz, meine Seele unauflöslich an dich gekettet hatte; daß ich, ein Ausländer, ein Deutscher, der vermessen genug gewesen, sich bei verschiedenen Gelegenheiten zu Gunsten der freien Arbeit auszusprechen, um die Hand der Tochter eines wohlhabenden amerikanischen Kaufmannes anhielt. Ich zog von dannen mit zerknirschtem Gemüt, weil die Art, in der man mich abwies, mir klar verdeutlichte, daß ich nie auf eine Verwirklichung meiner Wünsche hoffen durfte. Ich verließ die Louisiana und begab mich nach der Havannah, um durch einen Meeresarm von der Stätte getrennt zu sein, auf der ich das höchste irdische Glück gefunden zu haben wähnte, um desto tiefer in den Abgrund der Verzweiflung hinabgestoßen zu werden. Die Perle der Antillen wählte ich zu meiner neuen Heimat, weil ich schon als Buchhalter die Beziehungen dorthin mit Vorliebe gepflegt hatte. Es würde zu weit führen, wollte ich schildern, wie das Glück mich auf der fernen Insel begünstigte, daß ich in dem kurzen Zeitraum mich vom Prokuristen eines alten alleinstehenden Handelsherrn zu dessen Kompagnon, und nach seinem Tode zum alleinigen Chef der seinen Namen tragenden Firma emporschwang. Ja, Grace, die Leute nennen mich reich, und ein gewöhnlicher Wohlstand ist es nicht, dessen ich mich erfreue. Vermag aber diese auf irdisches Besitztum begründete Unabhängigkeit mich für das zu entschädigen, was ich einst verlor? Nein, nimmermehr! Nur ein Segen haftet für mich an meinem wachsenden Reichtum: in dem ununterbrochenen Ringen nach der Vergrößerung meines Wirkungskreises erstickte ich alles gewaltsam, was ich als außerhalb meiner Sphäre liegend betrachtete; ich lernte meines höchsten Glückes und meines tiefsten Schmerzes nur noch als erloschener Visionen zu gedenken, und weiter strebte und trachtete ich, um beides endlich ganz zu vergessen.

Jahre hindurch gelang mir diese Selbsttäuschung; ich freute mich wohl mit den Fröhlichen, aber regeren geselligen Verkehr mied ich ängstlich. Meine wunderbar emporblühende Firma, aufgerichtet auf der Grundlage ehrenden Vertrauens großmütiger Freunde, war mir alles. Für sie lebte und webte ich allein, und mit Widerwillen erfüllte es mich, wenn hin

und wieder Versuche angestellt wurden, den wohlhabenden Handelsherrn in verwandtschaftliche Beziehung zu andern Häusern zu bringen und dadurch sein Ansehen in der Handelswelt zu erhöhen. In einer solchen verhältnismäßig ruhigen, bis zu einem gewissen Grade sogar heiteren Gemütsverfassung befand ich mich, als ich vor etwa zwei Wochen die Havannah verließ, befand ich mich noch, als ich von dem Dampfer den Mississippi stromaufwärts getragen wurde. Da tratet Ihr plötzlich wieder in meinen Gesichtskreis, und was ich bisher für unmöglich gehalten hatte, es geschah: ich fühlte, daß ich die langen Jahre hindurch in der Tat von einer Täuschung befangen gewesen. In gereifter Schönheit sah ich Euch vor mir, und es erwachten mit unwiderstehlicher Gewalt alle jene Gefühle, die ich einst der lieblich erblühenden Jungfrau entgegentrug.

Wenige Tage sind seitdem verstrichen. Seit jenem ersten Wiedersehen habe ich gekämpft und gerungen — offen räume ich es ein — der Regungen Herr zu werden, allein vergeblich. Und nun sagt selber, teure Grace, nachdem ich mein ganzes Denken vor Euch offenbarte, ist das, was mich unauflöslich an das Ideal meines Jugendalters kettet, in der Tat nur freundschaftliche Hinneigung? Grace, meine heißgeliebte Grace, bei der Erinnerung an unsern gemeinschaftlichen, harsch zerstörten und doch so holden Liebesfrühling beschwöre ich Euch, laßt keine andern Rücksichten walten, als jene einzigen, die wir damals kannten. Verleugnet nicht, was einst aus Euren Augen mir deutlicher, wahrhafter, unwandelbarer entgegenleuchtete, als die Lippen es auszusprechen vermocht hätten. Nein, Grace, sagt, es soll wieder so sein wie früher; reicht mir die Hand über die Gräber teurer Angehörigen hinweg, und seid überzeugt, sie, die einst störend zwischen uns traten: wenn die Kunde davon zu ihnen in die Erde hinabgetragen würde, sie würden Euren Entschluß segnen, mich selber segnen in Euch, der ich in allen Lebenslagen Euch meine unerschütterliche Treue bewahrte."

Hellwig hatte Graces Hand ergriffen. Sie ließ sie ihm willig. So lange er sprach, verriet sie kein einziges Mal die Neigung, ihn zu unterbrechen. Mit heimlichem Entzücken

schien sie seinen Mitteilungen zu lauschen, und doch neigte sie das Haupt tiefer, wie einem verborgenen Schmerz nachgebend. Als sei es ihr schwer geworden, sich von den vor ihre Seele hingezauberten Bildern loszureißen, schwieg sie noch eine Weile, nachdem er geendigt hatte.

Endlich richtete sie sich empor. Ein Seufzer entrang sich ihrer Brust, und die Blicke zum Mond erhebend, begann sie mit sanfter, beinahe klagender Stimme: „Wenn Menschen in so inniger Beziehung zu einander gestanden haben, wie wir, teurer Charles, dann sind Jahre nicht ausreichend, das zwischen ihnen waltende Vertrauen zu erschüttern. Ihr habt den Beweis dafür geliefert, und an mir ist es, Euch mit derselben Offenheit zu begegnen. Ihr beruft Euch auf die Ereignisse, welche unsere erste Bekanntschaft begleiteten, und Ihr seid berechtigt dazu. Mag es immerhin schmerzlich für mich sein, aber ich zürne Euch deshalb nicht. Denn auch mir sind jene Erinnerungen die teuersten meines Lebens, und nicht um die Welt möchte ich sie hingeben. Nicht minder bin ich überzeugt — ich wiederhole es ausdrücklich — hätte damals ein guter Stern über uns gewaltet, so würde ich nie Ursache gehabt haben, die so heiß ersehnte Vereinigung fürs ganze Leben zu bereuen. Doch indem wir uns die Tage des Glücks vergegenwärtigen, dürfen wir eins nicht übersehen. Wenn damals unsere Herzen in freundlichen Hoffnungen aufjauchzten, so war es unserem beiderseitigen Lebensalter angemessen. Seitdem aber sind vierzehn Jahre verstrichen. Wohl blieben wir dieselben Personen; anders verhält es sich dagegen mit unsern Anschauungen. Sie sind gereift — fast möchte ich sagen, geläutert durch unsere Erfahrungen, die leider herbe genug. Wir vermögen uns nicht mehr zu jener glühenden Jugendbegeisterung zu erheben, die nur der Gegenwart, dem Augenblick Rechnung trägt, die Blicke nicht rückwärts sendet, weil die Vergangenheit zu ärmlich, nicht in die Zukunft schaut, weil sie gleichbedeutend mit einer Ewigkeit unerschütterlichen Glückes. Ja, Charles, so war es damals. Ist es aber auch heute noch so? Nein! Denn erlitt die gegenseitige Anhänglichkeit auch keinen Abbruch, so stempeln ernste Erwägungen, die jede an uns herankommende Frage begleiten, sie doch mehr

zu einer freundschaftlichen. Ich bin verheiratet gewesen, und darf daher so urteilen; und Gott weiß, Charles, die glücklichste Zeit war es am wenigsten, die ich an der Seite eines mir aufgezwungenen Gatten verlebte. Mein Herz ist aber trotzdem nicht erkaltet; ich fühle es, wenn ich meine Kinder betrachte, ich fühle es, indem ich mit hingebendem Vertrauen zu Euch spreche; allein um auf Eure Frage in dem von Euch augenblicklich angestrebten Sinne zu antworten — dazu bin ich zu ehrlich, zu gewissenhaft — nein, Charles, entziehe mir deine Hand nicht — halte die meinige; ist mir doch, als gewänne ich dadurch neue Kraft. Ich weiß, was du sagen willst. Du möchtest als leere Einwände hinstellen, was ich als die uns scheidende Kluft bezeichne. Aber höre mich geduldig zu Ende, und ich weiß, du wirst mir deine alte Anhänglichkeit nicht und noch weniger deine Achtung entziehen."

Sie schöpfte tief Atem. Bei den letzten Worten hatte ihre Stimme merklich gezittert; jetzt fuhr sie gefaßter fort: „Wohl weiß ich, daß die Einwände, mit denen mein Vater einst unerbittlich unserer Vereinigung entgegentrat, hinfällig geworden; aber sie wurden es in einem Maße, daß ihre Nachwirkung keinen Wechsel erfuhr. Denn erwäge nur, Charles: mein reichbegüterter Vater verweigerte dem mittellosen, wenn auch günstig gestellten Fremdling die Hand seiner Tochter, und nun tritt derselbe Fremdling als hoch angesehener Handelsherr vor dieselbe Tochter hin, die aus dem allgemeinen Ruin kaum so viel rettete, wie erforderlich, ihren Kindern eine angemessene Erziehung angedeihen zu lassen. Er tritt vor sie hin mit dem großmütigen Anerbieten, das einstmals gegebene heilige Wort einzulösen; er tritt vor diejenige hin, der, durch ein böses Verhängnis bedingt, die Kraft fehlte, in gleicher Weise die gelobte Treue zu bewahren, vor diejenige, die bereits einem anderen angehörte, ihm diente, ergeben war mit unerschütterlicher Treue und Gewissenhaftigkeit. Ja, Charles, so liegen die Verhältnisse. Und nun entscheide: muß meine Seele sich nicht aufbäumen dagegen, ein derartiges großmütiges Anerbieten —"

„Nein, nein, Grace," unterbrach Hellwig sie leidenschaftlich, „wo es sich um mein eigenes Lebensglück handelt, wo es

gilt, zu neuem regen Dasein erwachte Jugendhoffnungen zu verwirklichen, da darf nimmermehr das Wort Großmut Bedeutung gewinnen!"

„So will ich es ausschließen," gab Mrs. Howitt freundlich nach, „aber selbst dann, wenn die eben erwähnten Umstände hinfällig wären, wie sie es nicht sind, könnte meine Entscheidung nie anders lauten. Ich wiederhole, in unserm Denken und Urteilen haben wir uns geändert; es entspricht unserem Pflichtgefühl, allen Verhältnissen Rechnung zu tragen, nicht den scheinbar geringfügigsten Umstand unberücksichtigt zu lassen. In meinen Töchtern, die mir mehr als mein Leben, mehr als alles in der Welt, ist mir eine Aufgabe erwachsen, der allein ich nur noch leben darf —"

„Grace, laß mich diese Aufgabe mit dir teilen —" fiel Hellwig angstvoll ein.

„Nein, Charles," unterbrach Mrs. Howitt ihn sanft, und wie um die Wirkung ihres Ausspruchs zu mildern, drückte sie des Jugendgeliebten Hand, „wohl weiß ich, daß du es treu und redlich meinst, wohl danke ich dir aus tiefstem Herzensgrunde für ein solches groß . . . — nein, Charles, ich will dich nicht kränken, denn wer die beiden Schwestern kennt, der erbarmt sich ihrer nicht aus Großmut — nein, nur zärtliche Neigung vermögen meine beiden Engel zu erwecken — dennoch, Charles, ich gestehe es offen und ohne Scheu: meine Liebe würde dir nicht mehr ungeteilt zufallen, meine Sorgfalt, meine Hingebung würde fortgesetzt schwanken zwischen dir und meinen Töchtern; anstatt des erhofften Glückes würde ein trüber Schatten auf unser aller Lebensweg fallen, ein Schatten, den zu beseitigen unsere beiderseitige Opferwilligkeit nimmermehr ausreichte."

„Du täuschest dich in mir," hob Hellwig wieder an, „und hätten die lieben Kleinen mein Herz nicht bereits erwärmt, so würde schon allein der feste Wille, deine Zufriedenheit zu fördern, genügen, diese letzten Besorgnisse zu verscheuchen."

„Und in einem solchen Falle wäre dennoch alles erkünstelt," wendete Mrs. Howitt milde, jedoch überzeugend ein, „das aber würde mich martern bis zu meinem letzten Atemzuge. Ich würde mir fortgesetzt vorwerfen, an dir wie an

meinen Kindern ein nie zu sühnendes Unrecht begangen zu haben. Denn auch du bist ja ein anderer geworden, bist nicht mehr der Charles von früher, der mit ungestümem Jugendmute sich für alles begeisterte, dem er eine poetische Seite abzugewinnen wußte, nicht mehr das zügellose Gemüt, das mit leidenschaftlichem Eifer oft genug für eine Idee in die Schranken trat, sobald sie den Charakter des Edlen nicht entbehrte. Es soll dies kein Vorwurf für dich sein, Charles, gewiß nicht! Liegt es doch wohl in der Natur der Sache, daß der Mann in seiner Reife sich von Jugendidealen lossagt, mitleidig lächelt über die verflogenen Luftschlösser früherer Jahre. Wäre ich beständig Zeuge dieser sich allmählich vollziehenden Wandlung gewesen, ich würde sie schwerlich gemerkt, mich gleichsam mit dir in sie hineingelebt haben. Anders jetzt, da ich nach einer langen Reihe von Jahren dich wiedersehe. Du schwebtest mir in der Erinnerung vor — und warum soll ich mich scheuen, es auszusprechen — als ein feuriger, als ein ungestümer, aber auch als ein eben so treuer, hingebender Gefährte; und nun, da du zum erstenmal wieder vor mir erscheinst, muß ich entdecken — verzeihe es mir, Charles, — daß an Stelle des meine Jugenderinnerungen erfüllten trauten Bildes ein Mann getreten, der, sich nur noch für seinen Beruf begeisternd, der menschlichen Gesellschaft gegenüber eine gewisse Unnahbarkeit sich zu eigen machte. Noch einmal, Charles, verzeihe mir, ich war enttäuscht, du warst mir fremd geworden —"

„Ich gebe dir Recht, Grace, aus dem vermessen einherstürmenden Jüngling ist ein vom Ernst des Lebens und seines Berufs durchdrungener Mann geworden," entgegnete Hellwig träumerisch, „aber wähne nicht, daß deshalb mein Herz verknöcherte, mein Wille ohnmächtig wäre, eine neue Wandlung anzubahnen, die den Weg zu einem stillen, häuslichen Glück ebnete." —

„Das soll nicht, das darf nicht geschehen, wenigstens nicht auf Grund deiner plötzlich aufflackernden Jugenderinnerungen," suchte Mrs. Howitt mit zuckendem Herzen Hellwig zu belehren, „nein, Charles, die Geschmeidigkeit der Jugend ist verloren, mußte verloren gehen. Versuche heute, dich geistig

zu verjüngen, ich meine, dich in die Tage unseres kurzen Traumes von Glück zurückzuversetzen, und du wirst bald genug entdecken, daß du einer solchen Aufgabe nicht mehr gewachsen bist. An Stelle deiner so klar bewiesenen Tatkraft, an Stelle der Triumphe über deine großartigen Erfolge würde ein Gefühl der Erschlaffung treten und allmählich deinen Geist beugen, deine Tatkraft lähmen. Solche Worte mögen seltsam klingen aus dem Munde einer Frau, aber ich berufe mich auf alle Erfahrungen, auf die bitteren wie auf die freundlichen, die ich als Gattin und Mutter sammelte. Ich entsinne mich genau der Zeiten, in denen eine liebliche oder erhabene Naturszene dich entzückte, du singend den flammenden Wetterstrahl und sein erschütterndes Krachen begrüßtest, das zaubrische Meerleuchten, das wir bei den gelegentlichen Lustfahrten in den Golf hinaus beobachteten, dich begeisterte. Ich entsinne mich, wie ein Kunstwerk deinen Enthusiasmus zum hellen Auflodern brachte; der Anblick eines schwer arbeitenden Sklaven dich weich stimmte, so weich — nun — wie meine beiden herzigen Töchterchen. Ich entsinne mich, wie du mit glühenden Farben das Verhältnis zu deinen Studiengenossen schildertest, triumphierend mir ein anscheinend wertloses Papier, ein Fragment, zeigtest und den Ablauf von fünfzehn Jahren wünschtest, um mit den gleichgesinnten Kameraden wieder zusammenzutreffen, zu erneuern den alten Freundschaftsbund. Und nun sage selbst, als ich dich nach dem langen Zeitraum zum erstenmal wiedersah, lag da ein Vergleich der verrauschten Bilder mit der Gegenwart nicht nahe? Wenn wir von dem Dampfer an den majestätischen Waldungen vorübergetragen wurden, und du würdigtest sie kaum eines Blickes; wenn der geheimnisvoll erleuchtete Abendhimmel sich über uns wölbte, und du betrachtest nachlässig die Arbeiten der von Dampf getriebenen Räder; wenn zarte Nebelstreifen über dem Stromspiegel schwebten — du siehst, was ich einst von dir lernte, ich habe es nicht vergessen — und du sprachst kalt von deinen überseeischen Beziehungen, mußte mir das nicht auffallen? Und endlich, als ich dich an das Fragment und deine alten Freunde erinnerte, und du sprachst sorglos von verklungenem, überspanntem Jugendenthusiasmus, hattest nicht ein-

mal ein Wort der Teilnahme für deinen Lieblingsfreund — Hagen nanntest du ihn damals und priesest seinen Mut und seine Tatkraft, die ihn noch einmal zum Millionär machen würden — mußte ich da nicht fragen: wo blieb die heitere, oft überschwängliche Begeisterung, die mich einst bezauberte? Ist sie eine erkünstelte gewesen, daß sie so spurlos zerrann? Denn von allem, was mich einst an dir entzückte, mich an dich kettete — Charles, vergib mir —, entdeckte ich nichts mehr. In Haltung und Wesen, selbst in der Wahl der Gespräche warst du der ernste, überlegende Handelsherr. Sogar in deinem harmlosesten Geplauder mit meinen Töchtern vermißte ich jene tiefe Wärme, mit welcher du einst ein auf der Straße hingefallenes Negerkind aufhobst und ihm — damals zu meinem Entsetzen — mit deinem Taschentuch die Tränen von seinen schwarzen Wangen entferntest und es beruhigend küßtest. Zürne mir also nicht, Charles, betrachte im Gegenteil mein Geständnis als eine Bürgschaft für meine treue, freundschaftliche Anhänglichkeit. Bewahre auch du mir deine herzliche Zuneigung, aber trenne die sorglose Grace Kane und die heutige Grace Howitt voneinander."

Schweigend und ohne einen Versuch der Unterbrechung hatte Hellwig den Erklärungen der Jugendgeliebten gelauscht. Was sie bezweckte, sie hatte es erreicht; denn nachdem sie geendigt, kämpfte er nur noch matt gegen den von ihr ausgeübten Einfluß.

„Dir bleibe ich ergeben bis zu meinem letzten Atemzuge," hob er nach kurzem Sinnen mit wehmütigem Ernste an, und eine gewisse Erschlaffung bekundete sich in seiner Stimme, daß Mrs. Howitt ungesehen die hellen Tränen über die Wangen rollten, „und meinen Trost schöpfe ich aus der Hoffnung, daß du nie vergißt, in allen Lebenslagen in mir einen zu jeglichem Opfer bereiten Freund zu besitzen. Du berufst dich auf eine Wandlung; nun ja, teure Grace, seit jenen goldenen Tagen ist eine größere Wandlung mit mir vorgegangen, als ich selbst ahnte. Unmerklich, aber zugleich unwiderstehlich vollzog sie sich. So viel darf ich indessen behaupten, daß damals, als ich mit wildem Entzücken das erste Geständnis der Zuneigung von deinen Lippen küßte, ich nicht beseligter gewesen,

als ich heute durch eine meine Hoffnungen verwirklichende Entscheidung geworden wäre. Doch ich sehe es ein" — und ihm entging, daß Mrs. Howitt sich seinem träumerisch gesenkten Haupt zuneigte, ihr Arm sich ein wenig hob, als hätte sie nach dieser Erklärung sich ihm an die Brust werfen wollen — „ja, ich sehe es ein, meine jüngst erwachten Hoffnungen waren unberechtigte; ich muß sie zu den übrigen Täuschungen werfen, deren ich so manche, nur nicht in meinem Lebensberufe, erfuhr, zu jenen zerschellten Träumen, die den ersten Grund zu meiner heutigen Unabhängigkeit legten."

„Nicht weiter in diesem Sinne," bat Mrs. Howitt wieder gefaßter, „nicht weiter! Das Gespräch, das wir führten, wir besaßen ein heiliges Recht dazu. Ich segne sogar den Augenblick, in dem du es eröffnetest; ich segne die zwischen uns stattgefundenen Erörterungen in dem festen Bewußtsein, daß, mögen dieselben heute immerhin schmerzlich gewirkt haben, sie nicht wenig zu unserer ferneren beiderseitigen Seelenruhe beitragen, wir freudiger, ohne jegliche Bitterkeit einer des andern gedenken."

„Möge es so geschehen," versetzte Hellwig düster, indem er sich erhob, „ob es mir aber gelingen wird, die Erinnerung an den heutigen Abend ebenso einzuschläfern, wie bisher die früheren Tagen entstammenden — Grace — ich glaube es nicht." —

Auch Mrs. Howitt wollte sich erheben, allein sie sank wie entkräftet zurück.

„So geh denn," bat sie leise, „geh und stärke dich für den morgenden Abschied; mir dagegen gönne noch ein Weilchen der Erholung in freier Luft. Unten in dem niedrigen Schlafraum ertrag ich's nicht. Ich bedarf der Einsamkeit, um mich zu sammeln."

„Gute Nacht, teure Grace," sprach Hellwig dumpf, die ihm gereichte Hand herzlich drückend, „und wenn ich Veranlassung zu schmerzlichen Erregungen gab, so verzeihe mir. Ich konnte nicht anders —"

Mrs. Howitt vermochte nicht zu antworten. Indem Hellwig aber davonschritt, neigte sie sich ihm zu, als hätte sie ihn zurückrufen wollen. Erst als er auf dem Hinterdeck, wo

„Lebt wohl, Mr. Hellwig," antwortete Grace Howitt, die dargebotene Hand drückend. Beide lächelten; vom Wiedersehen sprachen sie nicht. — (S. 334).

die Treppe zur Herrenkajüte hinabführte, verschwand, sank sie wieder zurück.

„Es ist geschehen," lispelte sie. Dann bedeckte sie mit beiden Händen ihr Antlitz, wie um den Mond nicht sehen zu lassen, daß sie weinte. — — —

Um die Mittagszeit hielt das Boot in Chicago, der Endstation des Kanals. Ohne sich einer viel um den andern zu kümmern, zerstreuten die Reisenden sich nach verschiedenen Richtungen. Hellwig hatte einen Wagen herbeigerufen und Graces Gepäck verladen lassen; er selbst führte sie mit ihren Töchtern nach demselben hin.

„Nach dem . . . Hotel!" übermittelte er dem Kutscher Mrs. Howitts Wunsch. Darauf hob er die Kinder in den Wagen, sie zärtlich küssend.

„Und denkt recht oft an den besten Freund Eurer Mutter," sprach er zu ihnen, indem er sich der noch draußen stehenden Mutter zukehrte, um auch ihr seinen Dienst anzubieten.

Mrs. Howitt sah bleicher aus, als am vorhergehenden Tage. Um ihre Lippen lagerte das eigentümlich milde Lächeln, während aus ihren Augen verhaltene Wehmut sprach. Auch Hellwig lächelte, indem er der Jugendgeliebten die Hand reichte.

„So lebt denn wohl," empfahl er sich ehrerbietig, „mögen die beiden Kleinen bis ins Greisenalter hinein Eure Freude, Eure Augenweide bilden."

„Lebt wohl, Mr. Hellwig," antwortete Grace Howitt, die dargebotene Hand drückend.

Beide lächelten. Vom Wiedersehen sprachen sie nicht. Hatten sie doch sogar für überflüssig gehalten, einer nach dem Reiseziel des andern zu fragen. Vielleicht, daß dieses erste Wiedersehen ihnen für immer genügte.

Als der Kutschenschlag zufiel, rief Hellwig noch einmal in das Fenster hinein: „Glückliche Reise!"

„Glückliche Reise!" antwortete Mrs. Howitt, und zu dem Lächeln gesellte sich vertrauliches Nicken des schönen Hauptes.

„Glückliche Reise!" wiederholten zwei helle Kinderstimmen, und zwei Händchen streckten sich noch einmal aus dem Fenster, um von einer größeren Hand flüchtig gedrückt zu werden.

„Fort!" rief Hellwig dem Kutscher zu, und der Wagen

rollte davon. Das war der Abschied zweier Herzen, die einst glaubten, über alle Verhältnisse hinweg einander anzugehören, durch keine Macht des Himmels und der Erde getrennt werden zu können. Es war ein Abschied, wie man ihn bedachtsam verabredet hatte, ein Abschied der Lippen und der Augen. Was die Herzen empfanden — wer hätte hinter den freundschaftlichen Blicken, hinter dem sorglosen Lächeln zu lesen vermocht!

Ein Weilchen sah Hellwig dem davonrollenden Wagen nach, so lange bis ein anderer Wagen, der von der Landungsstelle aus dieselbe Richtung einschlug, ihn verdeckte. Unzufrieden, sogar feindselig betrachtete er das fremde Fuhrwerk. Und doch barg dieses, ihm unsichtbar, nur einen einzelnen Reisenden im schäbigen Anzuge und mit einem breitrandigen Strohhut. Hätte er ihm weiter nachschauen können, so würde er über die Genauigkeit erstaunt gewesen sein, mit der der zweite Wagen dem ersten durch das reichbelebte Straßengewirre folgte.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Mackinaw.

Weit oben im Norden, da wo die drei großen Süßwasserbecken: der Michigansee, der Huronsee und der Obere See zusammenstoßen und eine nur schmale Straße die beiden ersten miteinander verbindet, erheben sich zwei Eilande aus den blauen Fluten. Das kleinere, Mackinaw, erscheint als ein Felsplateau, das mit vulkanischer Gewalt aus der Tiefe emporgetrieben worden. Vermöge seiner günstigen Lage beherrscht es die schmale Fahrstraße und wurde schon zur Zeit der englisch-amerikanischen Kriege zu militärischen Zwecken benutzt. Auch heute noch krönt ein Fort den Südrand des Plateaus. Dasselbe verdient indessen kaum den Namen einer Befestigung, ist vielmehr eine Militärstation, auf der für gewöhnlich einige Kompagnien Infanterie kaserniert werden. Es überragt anmutig ein Städtchen, das, nur aus einer Straße bestehend, sich zwischen dem See und dem Fuße der schroff

ansteigenden Höhe auf dem schmalen Strande hinzieht. Ursprünglich mochten sich einige Krämer dort angesiedelt haben, die für die außergewöhnlichen Bedürfnisse der Soldaten sorgten, zugleich aber von den wilden Schippewäs ihren Vorteil zogen, die zeitweise in hellen Haufen eintrafen, um die ihnen von der Regierung der Vereinigten Staaten bewilligten Entschädigungsgelder für abgetretene Ländereien in Empfang zu nehmen. Seit der Eröffnung einer regelmäßigen Dampfschiffahrt auf den großen Seen, und seitdem Familien aus dem Süden diesen Punkt als Zufluchtsstätte für die heißesten Sommermonate auswählten, hat sich die Bevölkerung erheblich vermehrt. Gasthöfe sind entstanden, die den bescheidensten wie höheren Ansprüchen genügen, so daß es einem den regen Verkehr größerer Städte meidenden Geschäftsmanne nicht schwer wird, einige Wochen und Monate daselbst in behaglicher Zurückgezogenheit zu verbringen.

Etwa tausend Schritte weit nördlich von der Landungsbrücke der Dampfboote, auf einer flachen Einbuchtung des Strandes liegt das Hauptgasthaus, mit seinem weißen Anstrich einen freundlichen Gegensatz zu den hinter demselben aufsteigenden, mäßig bewaldeten Abhängen bildend.

Seit acht Tagen weilte Hellwig auf dem kleinen Eilande, und kaum noch ein Winkel befand sich auf demselben, den er bei seinem planlosen Umherstreifen nicht kennen gelernt hätte. Er fühlte, daß es seine äußerste Geduld erfordern würde, bis zu dem Zeitpunkte auszuharren, der ihn mit dem in seinem Besitz befindlichen Fragment nach dem Innern Wisconsins rief. Die nächste Folge war, daß er die vor fünfzehn Jahren mit den Studiengenossen getroffene Verabredung immer mehr als einen störenden Zwang betrachtete, dem er sich am liebsten ganz entzogen hätte. Ähnliche Empfindungen setzte er bei den Jugendgefährten voraus. Wie er — so meinte er — hatten auch sie jeder einen besonderen Lebenszweck verfolgt, der ihn den alten Genossen entfremdete. Der eine oder der andere war vielleicht gestorben; dieser spottete über die ihm nunmehr selbst kindisch erscheinende Übereinkunft, jenen trieb allein Gewinnsucht nach dem gemeinschaftlichen Besitztum zurück. Wem aber ernstlich daran

gelegen, sich für spätere Zeiten ungetrübte Erinnerungen zu bewahren, dieselben nicht durch eine Zusammenkunft, die den im Jugendalter gehegten Erwartungen nicht im entferntesten entsprach, vergiften zu lassen, der blieb ganz fort und überließ es den Gefährten, ihre Fragmente entweder nach besten Kräften zu verwerten oder, gleich ihm, gar nicht zu beachten. Und war der Wert des Bodens im Laufe der fünfzehn Jahre wirklich um das Hundertfache gestiegen, was galten ihm einige Tausend Dollars mehr oder weniger? Eine weit erheblichere Summe noch als diejenige, die der Verkauf der ungeteilten Ländereien brachte, hätte ihn nicht verleitet, die sich an das Fragment knüpfenden Ansprüche mit einem Aufwande an Zeit geltend zu machen. Nur eine Art Schamgefühl hinderte ihn, mit dem nächsten ankehrenden Dampfboot wieder aufzubrechen, außerdem aber die Heilighaltung jedes einmal ausgesprochenen Wortes. Er hatte gesagt, daß er eine Reihe von Wochen auf der Insel Mackinaw bleiben würde, hatte genau bestimmt, wie lange man ihm Briefe und Berichte dorthin nachzusenden habe, und das durfte nicht geändert werden. Pünktlichkeit verlangte er von seinen Untergebenen wie von Geschäftsfreunden, und das glaubte er am sichersten dadurch zu erreichen, daß er selbst so gewissenhaft arbeitete, wie eine Uhr, deren Zeiger nur die einzige Richtung nach vorwärts kennen.

Seit seiner Begegnung mit Mrs. Howitt war er noch ernster, zurückhaltender, unnahbarer geworden. Er war bald auf der ganzen Insel als der stumme Creole bekannt, wofür man ihn seiner braunen Gesichtsfarbe wegen hielt, oder als der weiße Millionär, welchen Namen er dem stets blendend weißen Anzuge und den kostbaren Diamantknöpfen auf seiner Brust verdankte.

Nur eine einzige Familie erfreute sich seiner regeren Teilnahme; diese aber bestand aus Leuten, die sich gleich ihm wenig oder garnicht um andere kümmerten und ebenso von andern mit einer gewissen, allerdings geringschätzigen Neugierde betrachtet wurden. Sie gehörte zum Stamme der Schippewä-Indianer und zählte einen älteren Krieger, auf Mackinaw bekannt unter dem Namen Johnny, dessen Tochter

und Schwiegersohn und deren drei heranwachsende Kinder. Aus dem nahen Wisconsin waren sie herübergekommen, um dem Fischfang obzuliegen, wohl auch aus Anhänglichkeit für die kleine Scholle, auf der schon ihre Vorfahren Sommerquartiere zu beziehen pflegten.

Ihr Zelt hatten sie auf dem Strande aufgeschlagen. Neben demselben lag umgekehrt ihr aus Birkenrinde hergestelltes Kanoe, und zwar so gestützt, daß es zur Zeit der Mittagsglut als Schutzdach benutzt werden konnte.

Bei diesen braunen Fischern sah man Hellwig oft Stunden lang stehen, bald mit diesem, bald mit jenem plaudernd, und kein einzigesmal erschien er unter ihnen, ohne irgend ein Geschenk zurückzulassen. Zuweilen fuhr er mit ihnen auf den spiegelglatten See hinaus, sich ergötzend an der Gewandtheit, mit der sie mittels ihrer Speere die silberglänzenden Lachsforellen in der Tiefe zu harpunieren verstanden.

Die kühle Morgenstunde eines lieblichen Sommertages fand ihn bereits oben auf dem Plateau. Langsam folgte er dem Wege nach, der an dem Fort vorbei der Mitte der Insel zuführte. Denselben Weg war er mehrfach gewandelt, jedoch stets in der Nähe der Farm abgebogen, um quer über die Felder sich auf dem nächsten zugänglichen Uferabhange an den See hinabzubegeben. Heute trieb es ihn, die Farm näher in Augenschein zu nehmen. Neben der den Hof und den mit niedrigen Obstbäumen besetzten Garten abgrenzenden Einfriedigung blieb er unter einem weit verzweigten Hollunderbusch stehen. Sinnend betrachtete er das bescheidene Heimwesen, das den größten Teil des Jahres hindurch winterliche Kälte umlagerte, winterliche Schneestürme umtosten. Einige Kühe weideten eine Strecke abwärts, zwei Pferde wanderten auf dem Hofe umher, hin und wieder nachlässig an dem kurzen Grase rupfend. Stimmen lenkten seine Blicke nach dem Giebel des mit weiß gestrichenen Brettern verkleideten Wohnhauses hinüber. Durch den Hollunderbusch gewahrte er zwei Männer, die eine lebhafte Unterhaltung führten und anscheinend Jemand aus dem Innern des Hauses im Freien erwarteten. Sie hatten sein Kommen nicht bemerkt und sprachen ungestört weiter, jedoch nicht so laut, daß er ihre

Worte verstanden hätte. Er entsann sich, beide früher gesehen zu haben, und schärfer hinspähend, erkannte er in dem einen jenen schäbig gekleideten Reisenden mit dem breitrandigen Strohhut wieder, der ihm schon auf dem Mississippidampfer und dem Kanalboot seines schweigsamen und doch unsteten Wesens halber aufgefallen war. Nach seinem Äußeren, namentlich seinem hageren Fuchsgesicht mit dem dünnen, roten Bart zu schließen, gehörte er zu jener Klasse von Menschen, die man in den Vereinigten Staaten mit dem Namen „Loafer" oder Herumtreiber bezeichnet, und deren Gesellschaft jeder rechtlich denkende Mann gern meidet. Heute, da Hellwig ihn genauer betrachtete, fiel ihm das mehr auf, als bei früheren Gelegenheiten. Auch der andere Mann war ihm nicht fremd. Mehrfach hatte er ihn auf der Landungsbrücke bemerkt, wenn er gleich ihm die ankehrenden Dampfböte betrachtete und mit sichtbarer Spannung die auf deren Plattform befindlichen Reisenden musterte. So viel er wußte, wohnte derselbe in einem Gasthause zweiten Ranges, wo er sehr zurückgezogen lebte und den Verkehr mit andern Menschen mied. Im Äußern rief er den Eindruck eines den gebildeten Ständen angehörenden Mannes hervor, und doch ging ihm alles das ab, was vielleicht geeignet gewesen wäre, Zutrauen zu erwecken. Sein Antlitz, das eines etwa Fünfunddreißigers, war wohlgebildet; peinlich gepflegt war der blauschwarze Vollbart und das nicht minder dunkle Haupthaar. In seinen Augen ruhte indessen der Ausdruck einer finsteren Stimmung, erhöht durch die blaßgelbe Hautfarbe, welche nicht auf Witterungseinflüsse, sondern auf seine südliche Abstammung zurückzuführen war.

Kaum zwei Minuten hatte sich Hellwig in dem zufälligen Versteck befunden, als von der Hintertür des Hauses her drei Personen sich den beiden Männern zugesellten. Vorauf ging ein Mensch, auf den, mit Rücksicht auf sein Äußeres, die Bezeichnung „halb Arbeiter, halb Gentleman" genau paßte. Von ersterem hatte er die krumme Haltung, die breiten Schultern und die großen Hände und Füße, von einem sogenannten amerikanischen Gentleman den schwarzen Leibrock, den schwarzen Zylinderhut und die gefältelte Wäsche, was

alles indessen keinen Anspruch mehr auf die Eigenschaften der Neuheit oder Sauberkeit erheben durfte. Sein rotes, wetterzerrissenes Gesicht, eingerahmt von einem roten Bart und langem, weißblondem Haar, hatte nur den einzigen Ausdruck eines durchtriebenen und zu jedem unsauberen Werk bereiten Vagabunden oder vielmehr abgedankten Soldaten, wie solche seit Beendigung des Krieges das Land in Fülle durchschwärmten. Neben ihm ging eine weibliche Person, auf die der oben benutzte Vergleich ebenfalls anwendbar. Nicht mehr ganz jung, entbehrte sie doch nicht gewisser körperlicher Reize, die jedoch beeinträchtigt wurden durch eine das Auge unsanft berührende Vernachlässigung ihrer äußeren Erscheinung. Diesem seltsamen Paare folgte der Besitzer des Gehöftes auf dem Fuße nach, eine echte Farmergestalt mit trotzigem Blick und selbstbewußter Haltung.

„Wie gern ich bereit bin, auch diese beiden Herrschaften in Wohnung und Kost zu nehmen," rief er in der Entfernung einiger Schritte dem blaßgelben Herrn zu, „möchte ich doch zuvor wissen, auf wie lange, und an wen ich mich wegen der Bezahlung zu halten habe."

„Unsinn," versetzte der halbe Gentleman mit einem geringschätzigen Achselzucken, während die halbe Lady ein spöttisches Lachen ausstieß, „wenn diese beiden Herren nicht genug Bürgschaft sind, will ich verdammt sein. Wer nebenbei unter dem Sternenbanner so lange die Muskete schleppte, sollte doch für ein Paar Tage Kost und Wohnung gut sein."

„Hol' Euch der Teufel," eiferte der Farmer, „auch die Südlichen fochten unter einem Sternenbanner; übrigens mögt Ihr gefochten haben, für wen Ihr wollt: wenn's sich um Geld handelt, hört der Patriotismus auf."

„Die Bezahlung ist meine Sache," beschwichtigte der Blaßgelbe ungeduldig die Herantretenden, und er zog seine Börse, „länger als acht Tage werden Eure Dienste nicht beansprucht, und um Eurem Mißtrauen zu begegnen, zahle ich gern für alle drei auf diese Zeit voraus."

„Ein reelles Geschäft," meinte der Farmer zufrieden, indem er seine Hand öffnete, in die der Blaßgelbe drei Goldstücke legte: „ist mir schon öfter ein Sommergast davon-

gegangen, ohne sich bei mir zu empfehlen, und das macht vorsichtig."

Es war ersichtlich, der Blaßgelbe wünschte, den etwas zudringlichen Farmer zu entfernen, fürchtete aber, durch Unfreundlichkeit dessen Diensteifer abzukühlen. Scheinbar nachlässig blickte er um sich, und deutlich gewahrte Hellwig, daß es ihn peinlich berührte, unter dem Hollunderbusch einen Zeugen zu entdecken. Seinen Unmut bezwingend, lüftete er mit kalter Höflichkeit den Hut, was Hellwig in derselben Weise beantwortete, worauf er sich mit einer gleichgültigen Bemerkung dem halben Gentleman wieder zukehrte.

Hellwig besaß keine Neigung, nach der zufälligen Begegnung ein Gespräch zu eröffnen, noch mehr widerstrebte es ihm, Neugierde oder Befremden zu verraten. Er trat daher in den Weg zurück, der zwischen den Feldern hin sich nach dem nördlichen Rande des Plateaus hinüberzog. Ein alter Pfad führte zum Strande hinab. Unten wendete Hellwig sich östlich, um an dem freundlichsten Teile der Insel hin seinen hindernisreichen Weg verfolgend, nach seinem Gasthofe zurückzukehren. Weit war er nicht gegangen, als ihm eine neue Überraschung zuteil wurde. Auf einer Stelle, die sich nur wenig zum Landen von Fahrzeugen irgend einer Art eignete, lag ein Boot, das, nach allen Anzeichen zu schließen, vor einer Stunde erst die blauen Fluten des Sees durchfurcht hatte. Denn noch waren die Fugen zwischen den Planken, wo geteertes Werg die Feuchtigkeit eingesogen hatte, naß, noch standen kleine Wasserpfützen zwischen den den Ablauf hemmenden Steinen, bis über welche hinaus die beim Landen vor dem Bug sich bildenden Wellen ihren Weg genommen hatten. Zur Sicherung hatte man es so weit nach dem steinigen Strande hinaufgezogen, daß nur noch der hintere Teil im Wasser ruhte. Das kleine Steuer war ausgehoben, der Mast mit dem lose gerefften Segel umgelegt worden. Neben demselben bemerkte er zwei lange Ruder und einen Stoßhaken. Es bedurfte also nur der kurzen Anstrengung eines einzelnen Mannes, um das Boot binnen kürzester Frist wieder flott zu machen.

Träumerisch betrachtete Hellwig das offenbar zum Schnell-

segeln eingerichtete Fahrzeug. Er erinnerte sich genau, es am vorhergehenden Tage nicht dort gesehen zu haben. Es konnte also nur von der nahen Wisconsinküste oder der benachbarten Insel Bois Blanc herübergekommen sein, und hatte wahrscheinlich das auf der Farm beobachtete seltsame Paar gebracht. Sorglos fragte er sich, weßhalb man nicht, anstatt auf der ungastlichsten Seite der Insel, vor der Stadt auf dem sicheren und bequemen Strande gelandet sei, dann vergaß er Fremde und Boot, und langsam setzte er seinen Weg im Schatten des hohen Uferabhanges fort.

Er war so weit um die Insel herumgelangt, daß die der Mittagslinie sich nähernde Sonne ihn mit voller Kraft traf. Seine Blicke schweiften über den stillen See nach der Nachbarinsel und noch weiter, nach der Spitze des Staates Michigan hinüber. In der Ferne gewahrte er die Rauchsäule eines Dampfers, der durch davor liegendes bewaldetes Land seinen Blicken entzogen wurde. Die Richtung, in der die Rauchsäule sich fortschob, belehrte ihn, daß er von Süden heraufgekommen war, also vor Mackinaw angehalten hatte.

„Die neueste Post," sprach er lebhaft vor sich hin.

Endlich bog er nach dem grünen Platz hinauf, der sich vor dem Gasthof ausdehnte. Neue Gäste waren eingetroffen. Vor der Tür hielt noch der Gepäckwagen, von dem Kisten und Koffer abgeladen wurden.

Den Wagen und die bei demselben beschäftigten Leute nicht beachtend, schritt er die Portalstufen hinauf. Weder links noch rechts schauend, trat er in den geräumigen Hausflur ein, als plötzlich heller Kinderjubel erschallte, zwei kleine Elfengestalten in weißen Kleidern mit roten Schleifen auf ihn zusprangen und ihm die zarten Händchen entgegenstreckten.

„Wir haben so sehr gewünscht, Euch wiederzusehen!" tönte es von den Rosenlippen der einen, und die großen blauen Augen strahlten in ungeheuchelter Freude.

Hellwig stand wie erstarrt. Ein neues Wiedersehen war das letzte, was er für möglich gehalten hätte. Er konnte es nicht fassen, meinte seinen Augen nicht trauen zu dürfen.

„Mr. Hellwig kennt uns nicht mehr!" tönte es wiederum von den Lippen der Elfe, diesesmal aber mit einem sprechen-

den Ausdruck der Enttäuschung, und Hellwig hatte seine Fassung zurückgewonnen.

„Wohl erkennt er Euch," antwortete er gerührt; denn die Begrüßung erzeugte in seinem Herzen ein eigentümliches Gefühl wehmütiger Freude, als ob ihm ein Gruß aus seiner eigenen Kindheit zugesandt worden wäre; „ja, er erkennt Euch," wiederholte er noch inniger, indem er die Kinder abwechselnd emporhob und küßte, „ich war nur erschrocken, glaubte mich zu täuschen — aber wie kommt Ihr nach Mackinaw —"

„Was ich Euch fragen möchte," vernahm er eine Stimme, die ihm alles Blut jäh zum Herzen trieb, und aufschauend sah er in der Seitentür Mrs. Howitt, ihm scheinbar unbefangen die Hand reichend. Ihr Antlitz mochte kurz zuvor bleich gewesen sein, jetzt hatte es sich leicht gerötet, sie mit allen Reizen schmückend, die er nur je in jüngeren Jahren an ihr bewunderte.

„Sollte ich vergessen haben, Mrs. Howitt, über mein Reiseziel zu Euch zu sprechen?" entgegnete Hellwig mit höflicher Vertraulichkeit, und kräftig, wie es wohl das Recht eines Freundes, drückte er die ihm gebotene Hand. „Um so dankbarer bin ich dafür der freundlichen Fügung — und gerade Ihr, Mrs. Howitt, ich konnte es nicht ahnen —"

„Nein, Ihr konntet es nicht ahnen," fiel diese ein, indem sie in das leere Zimmer traten, „denn —" und sie mäßigte ihre Stimme fast bis zum Flüstern — „ich hatte ernste Gründe, über mein Ziel Schweigen zu beobachten, und hierher mußte ich — bringt man zum Wohle der Kinder doch gern die größten Opfer. Um die kleinen Wesen der Sommerglut zu entziehen, wurde mir ein mehrwöchentlicher Aufenthalt auf der Insel Mackinaw vom Arzte dringend anempfohlen."

„Das trifft sich günstig," versetzte Hellwig mit ungeheuchelter Freude, aber frei von jedem Anklang an ihre früheren Beziehungen, „auch ich bin auf einige Zeit an dieses Eiland gebunden, wenn auch nicht auf ärztlichen Rat," und er lächelte in seiner ruhigen, würdevollen Weise, „nebenbei ein Eiland, das auf die Dauer entsetzlich wird, wenn

man nicht eben in zusagendem geselligen Verkehr Entschädigung findet."

„Und ist der so selten hier?" fragte Mrs. Howitt, und in demselben Maße, in dem es Hellwig gelang, eine sorglose Unterhaltung zu führen, wurde es ihr erleichtert, ebenfalls eine gewisse Heiterkeit zur Schau zu tragen.

„Sehr selten," gab Hellwig zu, und spielend legte er die Hände auf die lieblichen Häupter zu beiden Seiten von ihm, „so selten, daß ich die Worte zu zählen vermöchte, die, außer zu dem schwarzen Ponder, seit länger als einer Woche meine Lippen verließen."

„Das wird von jetzt ab anders sein?" fragte Mrs. Howitt leicht errötend und mit ihrem alten lieben Lächeln.

„Zuverlässig," bestätigte Hellwig, sich leicht verbeugend, „und sollte uns jemals eine heitere Anregung fehlen, so brauchen wir uns nur an meine kleinen Freundinnen hier zu wenden. Wie Blei lastete es bisher auf meiner Seele, noch längere Zeit an diesen Felsen gebannt zu sein, nun aber sind alle meine Sorgen geschwunden."

Er liebkoste die Kinder, die glücklich zu ihm emporblickten. Mrs. Howitt lachte mit den Kleinen. Dann trennte man sich unter dem Versprechen eines baldigen Wiedersehens. Frei waren die Blicke, sorglos der Druck, mit dem man die Hände ineinander legte.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Ein Vormund.

Wie Hellwig und Mrs. Howitt verabredet hatten, geschah es. In heiterem Verkehr verstrichen ihnen die beiden ersten Tage. Jede neue Stunde brachte neue Abwechslung. Umspielt von den beiden Kindern durchstreiften sie die ganze Insel. Bald ließen sie vom Rande des Plateaus aus ihre Blicke über den stillen Michigan hinschweifen, bald ergötzten sie sich, auf dem Strande hinwandelnd, im Spiele mit den

kryſtallklaren Fluten, oder verbrachten ſie die Zeit im harmloſen Geplauder mit der Schippewä-Familie. Doch wenn Hellwig und Mrs. Howitt auf der Veranda des Hotels oder im Schatten der den Vorplatz ſchmückenden Bäume raſteten, trieb es die lieblichen Kinder immer wieder hinauf nach den Höhen oder in die nächſten Schluchten, um ihren Spielen unermüdlich obzuliegen. Bei ihnen befand ſich ſtets der ſchwarze Ponder. Auf Schritt und Tritt begleitete er ſie, wie ſeinen eigenen Augapfel ſie behütend.

Ein erquikkender Abend folgte auf den heißen Tag. Die Sonne war bereits ſo tief hinabgeſunken, daß die öſtlichen Felsabhänge ihre Schatten nach dem blauen See hinaufſandten. Gruppenweiſe ergingen ſich die Sommergäſte auf dem Strande. Auch Mrs. Howitt befand ſich im Freien. Auf einer Bank ſaß ſie hart am Giebel des ſüdlichen Flügels des Gaſthofes. Alle Fenſter des großen Gebäudes waren der erquickenden Abendluft geöffnet. Von einem gemeinſchaftlichen Ausfluge zurückkehrend, hatte Hellwig ſich von ihr getrennt, um ſelbſt einige Geſchäftsbriefe in die Hände des Poſtmeiſters niederzulegen.

Nachläſſig zu den anderen Sommergäſten hinüberſchauend,

die den umfangreichen Vorplatz belebten, bemerkte Mrs. Howitt nicht, daß von der Stadtseite her ein einzelner Mann sich ihr näherte. Erst als er vor ihr stehen blieb, kehrte sie sich ihm zu. Da sie Hellwig erwartete, schwebte ein freundlicher Gruß auf ihren Lippen. Kaum aber erkannte sie den Fremden, als sie erbleichend zurücksank und nur mit Mühe einen Aufschrei des Entsetzens unterdrückte.

Der Fremde lüftete höflich seinen Hut; aus seinem blaßgelben Antlitz und den tiefliegenden dunklen Augen aber sprach leidenschaftliche Erregung, und sichtbar schwer wurde es ihm, seine Stimme zu einem ruhigen Tone zu mäßigen.

„Ihr staunt, mich hier zu sehen," redete er Mrs. Howitt an, die die letzte Lebenskraft verloren zu haben schien, „und doch gibt es nichts Natürlicheres."

„Chancilet," fragte Grace mit ersterbender Stimme, „wer führte Euch auf meine Spuren, zeigte Euch den Weg hierher?"

Chancilet, ein Creole, derselbe Mann, den Hellwig auf dem Plateau im Verkehr mit der zweideutigen Gesellschaft gesehen, lachte bitter.

„So räumt Ihr ein, Euren Weg mit Bedacht verheimlicht zu haben?" fragte er spöttisch zurück.

„Ja, ich habe ihn verheimlicht," gab Mrs. Howitt zu, „ich verheimlichte ihn, weil ich hoffte, Euch die Mittel zu rauben, mich weiter zu verfolgen. Ich ersehnte Ruhe für mich und meine Kinder, und wenn noch ein Funke von Ehrenhaftigkeit in Euch wohnte, würdet Ihr Euch mit meinen früheren Erklärungen bescheiden."

„Die Erklärungen eines Weibes, was sind sie mehr, als ein hohler Schall?" antwortete Chancilet geringschätzig. „Sie haben keinen höheren Wert, als ein Windhauch, der dort den glatten Wasserspiegel streift. Heute so, morgen so; ha, Mrs. Howitt, das ist Weiberart. Und wie ich Euch auffand? Wenn nicht ich, wer sonst sollte sich an Eure Fersen heften? Wer außer mir besäße das Recht dazu? Etwa jener Hellwig, mit dem Ihr Euch hier in stiller Abgeschiedenheit ein Rendezvous gebt —"

„Eine Lüge ist's," fiel Mrs. Howitt mit unterdrückter

Stimme ein, um nicht die Aufmerksamkeit anderer, kaum dreißig Schritte weit entfernter Gäste zu erregen.

„Und dennoch bleibe ich bei meiner Behauptung stehen," versetzte Chancilet erzwungen ruhig, „und ich bin bereit, sie zu beweisen. In Memphis sah ich Euch das Dampfschiff besteigen, und wie ich durch einen zuverlässigen Zeugen erfuhr, war es der mir damals noch nicht persönlich bekannte Hellwig, der Euch auf demselben erwartete. In Chicago trenntet Ihr Euch, um wenig auffällig hier wieder zusammenzutreffen."

„Es ist schmachvoll," hob Mrs. Howitt wieder an, und Tränen der Entrüstung drangen in ihre Augen, „der Zufall führte uns auf dem Mississippi zusammen, und als wir in Chicago voneinander schieden, da geschah es, ohne auch nur mit einer Silbe unserer beiderseitigen Reiseziele zu erwähnen. Trieb der Zufall aber hier auf Mackinaw wiederum sein Spiel, so lag das außerhalb jeglicher Berechnung. Doch weßhalb versuch ich, mich vor Euch zu entschuldigen? Im Gegenteil, ich bin zufrieden, erfreut, mich unter dem Schutze des Jugendfreundes zu wissen, und räume niemandem das Recht ein, über mich und meine Kinder eine heillose Tyrannei auszuüben."

„Eine falsche Auffassung," erwiderte Chancilet, seinen aufflammenden Zorn mit Gewalt bemeisternd, „wenn die von einem Sterbenden übertragene Vormundschaft über Weib und Kind kein Recht verleiht, so gibt es überhaupt kein Recht auf Erden. Von diesem Recht erlaube ich mir zunächst in so weit Gebrauch zu machen, daß ich ohne Eure Einladung an Eurer Seite Platz nehme, wenn auch nur, um die Aufmerksamkeit der Menschen da drüben nicht auf uns zu ziehen."

Seinen Worten folgte die Ausführung; dann betrachtete er Mrs. Howitt ein Weilchen aufmerksam von der Seite. Diese sah vor sich nieder. Auf ihrem bleichen Antlitz lagen im Kampfe Widerwille und Besorgnis. Sie fürchtete, Aufsehen zu erregen; mehr aber noch fürchtete sie Chancilet, der augenscheinlich eine geheimnisvolle Gewalt über sie besaß. Sie bemerkten nicht Hellwig, der zurückkehrend sich Mrs. Howitt auf ihrem gewöhnlichen Platze zugesellen wollte, sobald

er aber den Creolen erkannte, auf einem Seitenwege sich nach der Rückseite des Gasthofes herum und durch eine Hintertür in seine Wohnung begab. Es war eine gleichsam unwillkürliche Bewegung, hervorgehend aus der unüberwindlichen Abneigung, mit dem Creolen auf den Fuß einer näheren Bekanntschaft zu treten.

Wie die Flurgänge waren nach amerikanischer Sitte auch die Fußböden der Zimmer mit Teppichstoff belegt; weit offen standen alle Türen, um dem erquickenden Luftzuge freie Bahn zu gönnen. Hellwig gelangte daher in seine Wohnung und an das offene Fenster, unter dem Chancilet und Mrs. Howitt saßen, ohne daß diese seine Schritte vernahmen. Bevor er durch weitere Bewegungen deren Aufmerksamkeit auf sich lenkte, drang des Creolen Stimme zu ihm herein. Er schien beide vergessen zu haben, denn seine erste Regung war, sich zu entfernen, als die Nennung seines Namens ihn wieder zum Bleiben veranlaßte. Dann aber fesselte ihn die Fortsetzung des Gespräches in einer Weise, daß er sich eines Vergehens gegen Grace schuldig zu machen glaubte, wenn er die Gelegenheit, sich mit ihrer Lage vertraut zu machen, die mehr als er ahnte eine schutzlose, unbenutzt vorübergehen ließ. —

Behutsam ließ er sich neben dem Fenster auf einen Stuhl nieder, wodurch er den draußen Sitzenden so nahe trat, daß ihm kaum ein Wort der zwischen ihnen gepflogenen Unterhaltung verloren ging.

„Ich wiederhole, Mrs. Howitt," führte Chancilet das Gespräch weiter, „ich mache nur von meinem Rechte Gebrauch und ein heiliges Recht ist es, verbrieft durch den Ausspruch Eures Vaters, der die Bewerbungen Hellwigs mit Entrüstung zurückwies, verbrieft durch die letzten Anordnungen Eures verstorbenen Gatten, dem dieses Hellwig Gestalt beständig als ein Gespenst vorschwebte —"

„Gezwungen reichte ich Howitt meine Hand," versetzte Grace erregt, und daß sie nicht sofort aufsprang und sich entfernte, galt Hellwig als ein Beweis, daß schwer zu lösende Beziehungen zwischen ihr und dem Creolen bestanden, „ja, nur gezwungen, aber nicht den leisesten Vorwurf über mein

Verhalten während meines Zusammenlebens mit ihm habe ich mir zu machen. Nein, und wenn er zu Mißtrauen hinneigte, wenn sein Haß jemanden traf, den er nie persönlich kennen lernte, wenn dieses Mißtrauen ihm unglückliche Stunden bereitete, ihm sogar den Abschied vom Leben erschwerte, so hatte er es nur sich selbst und dem Einfluß seiner Freunde zuzuschreiben. Denn weder Hellwig noch ich dachten daran, die Erinnerung an zusammen verlebte glückliche Tage durch ein Wiedersehen zu verbittern. Wir hatten nicht einmal Kunde voneinander; keiner hätte gewußt, wo der andere zu suchen gewesen wäre, bis der Zufall uns vor kurzem unerwartet zusammenführte."

„Also der Zufall," meinte Chancilet spöttisch, „wohlan, dies zugegeben, kann doch nimmermehr bezweifelt werden, daß das nie schlummernde Mißtrauen meines Freundes Howitt nicht grundlos gewesen. In seiner letzten Stunde ahnte er, daß seine hinterbliebene Witwe, gleichviel ob durch Zufall oder infolge einer Verabredung, wieder mit demjenigen zusammentreffen würde, den er von allen Menschen der Welt am meisten haßte, am meisten zu hassen berechtigt war."

„Nicht berechtigt," ermannte sich Mrs. Howitt, „denn Gott sei mein Zeuge; wenn je ein Mann sich mir gegenüber tadellos benahm, so ist's Hellwig, und wie auch immer Howitt über ihn geurteilt haben mag: gerade Hellwig betrachte ich als meinen edelsten, als den einzigen Freund, zu dem ich ein unbegrenztes Vertrauen hege."

„Was den Pflichten der Pietät gegen den Verstorbenen allerdings widerspricht," versetzte Chancilet scharf, „doch lassen wir das jetzt unerörtert, denn noch ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß Ihr eine Entscheidung im Sinne Howitts, im Sinne Eures längst verstorbenen Vaters trefft. Ihr habt nichts dagegen, wenn ich das Gespräch noch einmal auf vergangene Tage zurücklenke?"

„Es gibt nichts, was zu hören ich zu scheuen brauchte," antwortete Mrs. Howitt gefaßt, „vorausgesetzt, Ihr überschreitet nicht die Grenzen, die Euch in der Eigenschaft als Vormund meiner Kinder gesteckt sind."

„Ich kenne die Grenzen, die ich zu achten habe," ent-

gegnete Chancilet kurz, „tadeln aber muß ich, daß Ihr in einer Angelegenheit, in der freudige Übereinstimmung walten sollte, mit der vollen Schärfe feindseliger Gefühle auftretet. Und wie viel anders könnte es sein, wenn Ihr das Vertrauen, das Ihr an — nun, an Euch fernstehende Personen verschwendet, dem Freunde Eures verstorbenen Gatten, dem gewissenhaften Vormunde Eurer Kinder entgegentrüget."

„Über die Art, in der ich über mein Vertrauen verfüge, steht mir nur ein Urteil zu," sprach Mrs. Howitt mit vor Entrüstung bebender Stimme, „aber fahrt fort, ich bitte Euch darum, und laßt es das letztemal gewesen sein, daß Ihr mich mit Euren unverlangten Ratschlägen heimsucht."

„Das klingt wieder feindselig," spottete Chancilet, „aber ich verzage nicht. Vielleicht findet Ihr Euch dennoch über kurz oder lang bewogen, in mir Euren bewährtesten Freund zu begrüßen und in solcher Weise das Andenken an Euren verstorbenen Gatten zu ehren. Ob Ihr gezwungen oder aus Neigung Howitts Gattin wurdet, ändert nichts an der eigentlichen Sachlage, ändert nichts an Eurer Pflicht, seinen letzten Wünschen und Anordnungen Rechnung zu tragen."

„Soweit ich es für vereinbar mit meinem Seelenfrieden, mit dem Glücke meiner Kinder halte."

„Es gibt Pflichten, denen gegenüber alle anderen Rücksichten, sogar Neigungen und Wünsche in den Hintergrund treten. Doch lassen wir Tatsachen sprechen. Hellwig warb einst um Eure Hand und wurde von Eurem Vater ziemlich hart zurückgewiesen —"

„Was schwerlich geschehen wäre, hätte mein Vater ihn richtig beurteilt, schon damals den Mann von heute in ihm geahnt."

„Gut, Mrs. Howitt; jedenfalls war die Folge, daß trotz des jugendlichen Alters von sechzehn Jahren Eure Verheiratung beschleunigt wurde."

„Was ebenfalls nicht geschehen wäre, hätte ich damals meinen heutigen unabhängigen Sinn besessen."

„Trotzdem wart Ihr eine pflichtgetreue Gattin. Daß Ihr Howitt nicht liebtet, wußte niemand besser, als er selber; ebenso kannte er die Ursache, und wenn er mit keiner großen Vorliebe

jenes Fremdlings gedachte, der ihm bei Euch zuvorkam, so liegt das in der Natur der Sache. Er begriff, was eine erste Jugendliebe bedeutet, und am wenigsten gereicht ihm zum Vorwurf, daß er, sein Ende vor Augen, von dem Gedanken gepeinigt wurde, sein Tod würde von dieser oder jener Seite als ein Glücksfall gepriesen werden."

„Mit Schmerz sah ich meine Kinder ihren Vater verlieren," versetzte Mrs. Howitt eintönig, „denn er hing mit aufrichtiger Liebe an ihnen, mit einer Liebe, die nie durch die eines andern ersetzt werden kann."

„Daran haltet fest," nahm Chancilet seine Mitteilungen wieder lebhafter auf, „und Ihr werdet zugeben, daß die Liebe dem Vater auch die Fähigkeit verleiht, die für seine Kinder geeignetsten Maßregeln zu treffen."

„Sind sie nicht befolgt worden?" fragte Mrs. Howitt ruhig. „Lehnte ich mich etwa dagegen auf, als er Euch die Vormundschaft und zugleich die Verwaltung des von ihm hinterlassenen Vermögens übertrug? Habe ich nicht alles über mich ergehen lassen, obwohl es mit meinen Neigungen im strengsten Widerspruch stand?"

„Aber noch eine Bedingung stellte er," fuhr Chancilet spöttisch fort, „und Ihr werdet nichts dagegen einwenden, wenn ich sie heute noch einmal wiederhole."

„Ich weiß alles, obwohl ich nicht Zeuge war," bemerkte Mrs. Howitt, „und halte daher für überflüssig, jene nur durch Euren Mund mir zugetragene Forderung wiederholt zu hören, zumal Ihr über meine Antwort nicht im Zweifel sein könnt."

„Nicht so überflüssig," versetzte Chancilet scharf, „ging die Forderung aber bisher allein durch meinen Mund, so ist es ein leichtes, den Toten noch einmal sprechen zu lassen, und das geschieht in der Stunde, in der Ihr Euch einem andern verlobt, geschieht durch einen von ihm selbst geschriebenen Brief, dessen unversehrtes Siegel ich vor Zeugen breche."

„Und diese Bestimmungen, die unter dem Siegel verborgen sind, Ihr kennt sie?" fragte Mrs. Howitt auflodernd.

Chancilet säumte ein Weilchen, die verlangenden Blicke auf Grace gerichtet, die bleich und kurz atmend vor sich niederschaute. Dann sprach er langsam, wie jedes Wort zuvor

erwägend: „Ihr waret zugegen, als Howitt mit letzter schwindender Kraft mich bat, die Vormundschaft über seine Kinder zu übernehmen, und auf meine Anfrage gabt Ihr laut Eure Einwilligung —"

„Gewiß geschah das, schwer, wie es mir werden mochte," fiel Mrs. Howitt leidenschaftlich ein.

„Es war das Geringste, was Ihr dem sterbenden Gatten gegenüber tun konntet," erklärte Chancilet, „brachte er aber seine ferneren Wünsche in jener Stunde nicht zur Sprache, so beabsichtigte er nur, die Gefühle der Mutter seiner Kinder zu schonen. Dieselben betrafen nämlich Eure mögliche Wiederverheiratung und sind von ihm mit großer Sorgfalt niedergeschrieben worden, so daß sie unter vorgesehenen Verhältnissen gesetzliche Kraft gewinnen. Bis jetzt hatte ich keine Veranlassung, sie zwischen uns zur Sprache zu bringen. Jetzt aber, da Eure Bekanntschaft mit Hellwig in auffallender Weise erneuert wurde, tritt die Notwendigkeit an mich heran, zu jenen schriftlichen Bestimmungen zurückzugreifen. Die Vormundschaft ist mir gesetzlich übertragen und zwar so, daß die Verwaltung des von ihrem Vater ererbten Vermögens der beiden Kinder in meinen Händen ruht. Ferner bin ich ermächtigt, sobald Ihr an eine, mit den Wünschen Eures verstorbenen Gatten nicht übereinstimmende Wiederverheiratung denken solltet, Euch die Kinder sammt der Nutznießung des Vermögens zu entziehen."

„Ihr erinnert mich daran, daß mein Vater durch den Krieg ruiniert wurde, und ich selbst gar kein Vermögen besitze," bemerkte Mrs. Howitt unsäglich bitter, „doch auch diese Bedingung ist wertlos, und ich bedaure, daß Ihr Euch die Mühe gabt, Erörterungen herbeizuführen, die am wenigsten geeignet sind, die Erinnerungen an Howitt freundlicher zu gestalten."

„Ich erfüllte nur meine Pflicht," nahm Chancilet seine Mitteilungen wieder auf, „und ich denke zu hoch von einem gegebenen Versprechen, als daß ich ein einziges Wort verschweigen möchte, und so hört denn weiter: Als ich eines Tages mich mit dem seiner Auflösung schnell entgegengehenden Freunde allein befand — nach den Überanstrengungen, die seine Pflege erforderte, rastetet Ihr gerade ein Stündchen —

nahm er meine Hand und diese krampfhaft drückend, blickte er mir starr in die Augen. ‚Du kannst mir den Abschied vom Leben erleichtern,‘ sprach er mit unverkennbarer Todesangst, ‚wenn du mit einem Eide beteuerst, der Schutz und Hort meiner Familie zu bleiben.‘ Ich leistete aus vollem Herzen das Versprechen, und er fuhr ruhiger fort: ‚Ich war nie blind dafür, daß du meine Frau mit mehr, als gewöhnlicher Teilnahme betrachtetest und trotzdem niemals die zwischen Euch bestehende Grenze überschrittest, nie mein Vertrauen mißbrauchtest. Wüßte ich nun, daß nach meinem Tode du der Vater meiner Kinder würdest, Grace dir als Gattin die Hand reichte, so würde ich ruhig in meinem Grabe schlafen. Ich würde mir sagen, daß meine Familie jemanden, sogar den einzigen gefunden habe, der imstande wäre, mich zu ersetzen, und getröstet meine Augen schließen.‘

„Auf diese mich tief erschütternden Worte stand mir nur eine einzige Erklärung zu Gebote. Freimütig räumte ich ein, daß ich Euch stets mit innigster Verehrung ergeben gewesen wäre, und daß, wenn das Geschick in dem von ihm angestrebten Sinne verfügen sollte, ich mein eigenes Glück nur in dem seiner Hinterbliebenen finden würde.

‚Ich baue auf dein Wort, baue auf deine hingebende Freundschaft für mich und Grace,‘ sprach er zufrieden, ‚damit aber deine Sorge für die Meinigen, deine Bewerbungen um Grace keine nachteilige Beurteilung erfahren, hinterlege ich in einem versiegelten Schreiben diese meine letzten und dringendsten Wünsche.‘

„So lauteten die Worte Eures verstorbenen Gatten. Nur einmal wagte ich, sie anzudeuten, und als Ihr mich zurückwieset, betrachtete ich Eure Entscheidung als einen Akt der Pietät für den erst seit Jahresfrist Dahingeschiedenen. Seitdem ist wiederum ein Jahr verstrichen, und wiederum trete ich mit dieser ernsten Frage vor Euch hin —“

„Genug, Mr. Chancilet,“ unterbrach Mrs. Howitt ihn leidenschaftlich, jedoch ihre Stimme vorsichtig mäßigend, „was Ihr eben sagtet, ich will es in eine andere Form kleiden, und daraus mögt Ihr Euch meine Antwort ziehen. Daß Ihr das volle Vertrauen Howitts besaßet, leugne ich nicht; zu

oft mußte ich es zu meinem Elend erfahren. Denn Ihr, Ihr waret es allein, der seinen ungerechtfertigten Argwohn gegen mich schürte. Trug er Euch aber wirklich auf, nach seinem Tode an seine Stelle einzutreten, rüstete er Euch mit einer Gewalt aus, die mir verderblich werden könnte, so geschah es am wenigsten — ungern wie ich auf Verstorbene einen Stein werfe — Euch zu beglücken, sondern um mir auf sicherste Art die Möglichkeit abzuschneiden, jemals wieder in irgend eine Beziehung zu dem von ihm so tief gehaßten Hellwig zu treten, von dessen Stellung in der Handelswelt er unstreitig sichere Kunde hatte. Ja, das ist die Form, die den von Euch offenbarten Bedingungen gebührt," und klarer, zuversichtlicher tönte ihre Stimme in das offene Fenster, „seid Ihr indessen nicht scharfsichtig genug, hieraus meine Entscheidung zu erkennen, so will ich sie Euch noch einmal mit unzweideutigen Worten erteilen: Ja, ich floh vor Euch, verheimlichte meine Wege vor Euch, weil ich eine Wiederholung der anmaßenden Forderungen fürchtete. Denn schon der bloße Gedanke der Vereinigung mit dem falschen Freunde Howitts macht mich schaudern. Immerhin blickt mich an, als wolltet Ihr mich zermalmen; jetzt, da Ihr die Katastrophe heraufbeschworen habt, fürchte ich Euch nicht mehr. Ich bin Herrin meiner selbst, meines Willens. Wo es sich um das Lebensglück meiner Töchter und in zweiter Reihe um mein eigenes handelt, da dürfen die letzten Wünsche eines verblendeten und hintergegangenen Toten nur leerer Schall für mich sein, müssen Eure Drohungen in nichts zerfallen. Oder bin ich Euch etwa Rechenschaft über mein Tun und Lassen schuldig? Ich sage nicht, daß es geschehen könnte — und es geschieht in der Tat nicht — stände es aber im Einklange mit meinen Wünschen und Hoffnungen, Hellwig zum Altar zu folgen, so würdet Ihr am wenigsten meinen Entschluß erschüttern. Ich handle so, wie ich es meinen Töchtern und mir selber schuldig zu sein glaube. Mir aber meine Kinder gewaltsam entziehen, diesen einzigen Lichtpunkt aus meiner Ehe? O, Mr. Chancilet, nimmer kann Eure Drohung mich schrecken, noch weniger mich dazu bewegen, den Verkehr mit Hellwig abzubrechen. Wo bliebe die Gerechtigkeit, stände es jeder beliebigen Person frei,

auf Grund von Bedingungen eines mißleiteten Verstorbenen eine Mutter von ihren Kindern zu trennen? Kümmert Euch um die Vermögensverhältnisse meiner Töchter so viel Euch beliebt, es soll mich keinen Augenblick beunruhigen. Wagt Ihr dagegen weiter zu gehen, so findet Ihr mich gerüstet. Ich hoffe, jetzt walten keine Zweifel mehr zwischen uns. Ich betrachte fortan jede weitere Minute Eurer Anwesenheit hier als einen Verlust für uns beide. Ich erwarte meine Kinder, erwarte Hellwig, und beiden Teilen möchte ich die Begegnung mit Euch ersparen."

„Gut, ich gehe," versetzte Chancilet ingrimmig, „mögt Ihr nie in die Lage geraten, dennoch bangen Herzens meine Freundschaft zu erflehen."

Ein höhnisches Lächeln trat bei diesen Worten auf sein Antlitz, ein Lächeln, so unheimlich, daß Mrs. Howitt sich vor ihm entsetzte. Sie gab indessen keine Antwort. Schweigend neigte sie das Haupt zu seinem höflichen Scheidegruß; dann blickte sie ihm regnungslos nach, bis er aus ihrem Gesichtskreise getreten war.

Ein Weilchen saß sie noch in Nachdenken versunken da. Plötzlich aber blickte sie empor. Während ihres Gespräches mit Chancilet war der Abend unbemerkt hereingebrochen. Zugleich war eine leichte Brise aufgesprungen, die leeren Segel füllend. Wie zwei Schwäne zogen sie auf den stillen Fluten einher, rosig angehaucht von dem Purpur, welcher den Westen schmückte. Nur noch kurze Zeit, und in das Dunkel einer klaren Sommernacht tauchten die Segel und die fernen Gestade, von denen das den Schiffer warnende Feuer bereits herüberglänzte.

Anderthalb Stunden waren verronnen, seitdem die beiden Kinder sich an der Hand des getreuen Ponder entfernt hatten. Sie hätten längst zurück sein müssen. So lange Chancilet bei ihr weilte, hatte Mrs. Howitt deren Ausbleiben weniger beachtet, es sogar heimlich gewünscht. Nun aber, da sie allein war, begannen die unheimlichen Drohungen zu wirken. Sie sehnte sich nach dem Anblick der Kleinen, um sie zu küssen, an sich zu pressen, in ihren unschuldigen Augen Mut zu suchen, allen Widerwärtigkeiten zu begegnen, die — sie bezweifelte

es ja nicht — Chancilet nicht säumen würde, gegen sie ins Werk zu setzen.

Ihre Sehnsucht und Besorgnis wuchsen mit jeder Minute. Endlich ertrug sie es nicht länger. Einige Male wandelte sie auf und ab; dann schlug sie die Richtung ein, in der sie den Kindern und deren schwarzem Begleiter zu begegnen hoffte. Den gegenüberliegenden Hausflügel hatte sie noch nicht erreicht, als hinter demselben Hellwig ihr entgegentrat. Die Besorgnis und die schmerzliche Erregung, in die sie durch Chancilet versetzt worden, ließen ihr den Jugendfreund als einen rettenden Engel erscheinen. Überwältigt von ihren Empfindungen reichte sie ihm beide Hände, die Blicke fragend auf seine ernsten Augen geheftet. Trotz der Dämmerung hätte sie entdecken müssen, daß sein Antlitz bleicher als gewöhnlich, wäre die Angst um ihre Töchter nicht in so hohem Grade vorwiegend gewesen.

„Die Mädchen," sprach sie mit dem Ausdruck tiefer Besorgnis, „gleich nach meiner Heimkehr entfernten sie sich, und noch sind sie nicht heimgekehrt."

„Sie gingen nicht allein?" fragte Hellwig lebhaft zurück, denn vor seine Seele traten die letzten Worte Chancilets und seine geheimnisvollen Beziehungen zu den Abenteurern in dem Farmhause.

„Ponder begleitete sie," antwortete Mrs. Howitt.

„Dann seid unbesorgt," beruhigte Hellwig, und in seiner Stimme offenbarte sich eine Innigkeit, die an das ernste, herzliche Wohlwollen eines väterlichen Freundes erinnerte, „nein, besorgt nichts," wiederholte er, Mrs. Howitts Arm unter den seinigen ziehend, worauf er in der von ihr gewählten Richtung weiterschritt. „Ponder ist nicht nur treu wie Stahl, sondern auch umsichtig. Außerdem hängt er mit rührender Liebe an den Kleinen, so daß es ihm schwer wird, ihnen irgend eine Bitte abzuschlagen. Sie werden ihn immer weiter mit sich fortgezogen haben — in der Tat, nicht der leiseste Grund zum Ängstigen ist vorhanden. Doch wohin wendeten sie sich?"

„Sie wünschten den Zuckerhutfelsen zu besuchen und um denselben herum einander zu haschen."

„So wollen wir ihnen entgegengehen. Sollte es mich doch

nicht wundern, sie noch im lustigen Spiel begriffen zu finden und Ponder als größtes Kind von ihnen."

„Aber so lange fort zu bleiben!" kämpfte Mrs. Howitt noch mit ihrer schwindenden Angst.

„Ich werde dem Ponder eine Strafpredigt halten," versetzte Hellwig scheinbar sorglos, „doch ich kenne seine Entschuldigung; stolz wird er antworten: ‚Wenn Ponder mit den kleinen Misses ist, weiß jeder, daß sie gut beschirmt sind.' Treffen wir sie nicht

früher, so finden wir sie bei dem Zuckerhutfelsen; in einem Viertelstündchen sind wir dort."

„Wenn sie auf einem andern Wege nach dem Gasthofe zurückkehren?" wendete Mrs. Howitt ein.

„Soll es einmal Angst sein," suchte Hellwig dem Gespräch eine heitere Färbung zu verleihen, „so wird sie im ungünstigsten Falle nicht über ein anderes Viertelstündchen ausgedehnt. Es ist doch ein wunderbares Ding, die Mutterliebe. Sie kennt keine Grenzen, keine Schranken. Ich möchte sie die heiligste Regung nennen, die die Natur nicht allein dem Menschen, sondern allen Geschöpfen einpflanzte. Je seltener man Gelegenheit findet, dies zu beobachten, um so tiefer ergreift es jedesmal. Und die Kinder dagegen? Sie nehmen die Beweise dieser heiligen Regung hin, als ob es nur so und nicht anders sein könnte. Am Herzen der Mutter fühlen sie sich geschützter, als wenn ein halbes Dutzend Ponders sie beschirmten." Er lachte über seinen Vergleich und fügte hinzu: „Schließlich werden die jungen Damen selber zur Heimkehr mahnen."

Mrs. Howitt lauschte aufmerksam. Sie ahnte nicht, was in Hellwigs Brust lebte und webte, ahnte nicht, wie sein Herz schmerzlich zitterte, indem das vor seiner Seele auftauchte und in derselben fortwirkte, worüber der Zufall ihn unterrichtet hatte, ahnte nicht, daß tiefe Teilnahme für ihr trauriges Los sich mit seiner Zuneigung einte, er nur die einzige Hoffnung, das einzige Sehnen kannte, ihre Lage freundlicher zu gestalten.

So waren sie dahingewandelt Arm in Arm. Erst der Anblick der schwarzen Massen des abgesonderten Felsens, der so ernst in die abendliche Atmosphäre emporragte, verschärfte wieder Mrs. Howitts Besorgnis, die Hellwig allmählich in einen leisen Schlummer zu wiegen verstanden hatte.

„Sie sind längst zu Hause," kam Hellwig einer Äußerung der Angst der Jugendgeliebten zuvor, als keine lachenden Kinderstimmen von dem Felsen zu ihnen herüberschallten, „längst zu Hause und harrend der Vorwürfe über ihr langes Ausbleiben."

Laut und mit gepreßter Stimme rief Mrs. Howitt der Kleinen Namen.

Nur das Echo antwortete und die Heimchen im schrillen Chor. —

„Wären wir daheim geblieben, vielleicht hätte meine Angst jetzt schon ihr Ende erreicht," suchte Mrs. Howitt sich selbst zu beruhigen. Heftiges Zittern raubte ihr die Sprache, und Hellwig zurückhaltend, wies sie nach dem Felsen hinüber. Ihr Ohr, noch verschärft durch die Angst um die Kinder, hatte ein eigentümliches Geräusch unterschieden. Wie leises Röcheln klang es, wie das schwere Atmen eines Ohnmächtigen. Auch Hellwig hörte es, und wie Erstarrung legte es sich um seine Brust, indem er der letzten, unheilverkündenden Worte Chancilets gedachte.

„Laßt nicht böse Visionen das Übergewicht gewinnen," suchte er Mrs. Howitt zu beruhigen, obwohl er selbst den Schlag seines Herzens stocken fühlte; „baut darauf, die Kinder sind wohlbehalten im Gasthof eingetroffen. Ich kenne meinen Ponder — säumt hier; ich will hinüber und mich von der Ursache des seltsamen Geräusches überzeugen — vielleicht jemand, der von plötzlichem Unwohlsein befallen wurde —"

„Nein, nein," flehte Mrs. Howitt, „auch ich will sehen, was es bedeutet — die Angst würde mich töten hier."

Hellwigs Arm fester ergreifend, eilte sie mit ihm um den Felsen herum. Wie durch einen Schleier hindurch sah sie in dem nächtlichen Schatten die Gestalt eines Mannes auf dem Rasen liegen, sah sie Hellwig sich zu demselben niederneigen; dann sank sie in einer Anwandlung von Ohnmacht auf die Knie. —

„Ponder, was ist's mit dir?" sprach Hellwig zu dem getreuen Schwarzen, der außer dem Röcheln kein Lebenszeichen mehr von sich gab. „Ponder," wiederholte er dringender, „ermanne dich — sieh hier die Mutter, die nach ihren Kindern fragt." —

Doch Ponder antwortete nicht. Statt dessen stieß Mrs. Howitt einen Angstruf aus, der Hellwig bis ins Mark hinein erschütterte.

„Meine Kinder, meine Kinder!" rief sie auf dem Gipfel ihrer Verzweiflung. „Wo sind meine Kinder?"

Hellwig trat an ihre Seite. „Grace, ermanne dich," sprach

er, sie aufrichtend, in ernstem, fast verweisendem Tone, so daß sie, wie einem höheren Befehle folgend, in ihren lauten Klagen abbrach, „höre auf meine Worte, auf die Worte deines einzigen treuen Freundes. Ich errate die Wahrheit, als wäre ich bei dem Unfall zugegen gewesen. Ponder ist an dem Felsen hinaufgeklettert, um seinen Lieblingen eine Blume zu pflücken, und ein Fehltritt sandte ihn von der Höhe herab — ja, Grace, so verhält es sich, und deine Kinder sind heimwärts geflohen in ihrer Not — verfehlten vielleicht den Weg in der Dunkelheit — aber auf dieser Insel können sie nicht lange verborgen bleiben —"

„Meine armen Kinder," jammerte Mrs. Howitt entsetzt und ratlos, „die Dunkelheit und der ungangbare Boden — mein Gott, mein Gott, die Angst wird sie töten!"

„Grace," fiel Hellwig wieder ernst ein, „zeige dich als eine mutige, aber auch als eine verständige Mutter. Halte an der Überzeugung fest, daß ich dir die Kinder wohlbehalten zuführe, wenn sie wirklich noch nicht eingetroffen sein sollten — verstehe mich recht, Grace, wohlbehalten, und du weißt, ich bin gewohnt, jedes gegebene Versprechen zu lösen. So — jetzt bist du ruhiger, meine geliebte Grace, und nun merke genau auf: hier liegt ein Mensch, dem schleunige Hilfe gebracht werden muß. Ich darf nicht von ihm weichen; denn in jedem Augenblick kann sein Bewußtsein zurückkehren, und dann gilt es, zunächst Kunde über den Verbleib der Kinder zu erlangen. Du aber, meine teure mutige Freundin, wirst dich ohne Säumen auf den Heimweg begeben und voraussichtlich binnen kurzer Frist deine Töchter in die Arme schließen. Halt, Grace, noch nicht; wir müssen uns zuvor verständigen. Übereile dich auf dem Wege nicht, laß nicht Atemlosigkeit dich bemeistern. Halte dich aufrecht um deiner selbst, um der Kinder willen. Sollten sie noch nicht dort sein, so gib dich keiner nutzlosen Verzweiflung hin. Erwäge, innerhalb einer Stunde ist die ganze Insel bis in ihre verborgensten Winkel hinein abgespäht, und vergiß nicht, daß ich es bin, der die Nachforschungen leitet."

Mrs. Howitt wollte davoneilen, als Hellwig sie wiederum zurückhielt.

„Besonnen müssen wir handeln," fuhr er ernst ermahnend fort, „besonnen, wie es unserer würdig. Es ist nicht genug, daß du dich von der Anwesenheit der Kleinen überzeugst; wir haben noch mehr zu erwägen. Verbreite im Gasthofe, in welcher Verfassung wir Ponder fanden. Sage, man möge Leute mit einem Wagen und vor allen Dingen einen Arzt senden. Auch den Schippewäs, mit denen wir uns befreundeten, schicke Nachricht, und sie möchten sich ohne Zeitverlust hierher begeben."

„Charles," flüsterte Mrs. Howitt, von neuem Entsetzen ergriffen, „ich fürchte das Grausigste — ein schrecklicher, der einzige Feind, den ich besitze, er weilt auf der Insel —"

„Keinen Feind hast du, dem ich nicht gewachsen wäre," tröstete Hellwig entschlossen, und der Seelenzustand der geängstigten Mutter bewegte ihn zu Offenbarungen, welche er unter andern Verhältnissen als Geheimnis bewahrt hätte, „ich weiß alles, ich war Zeuge deines Gespräches mit Chancilet."

Mrs. Howitt drohte unter der Wucht dieser Mitteilung zusammenzubrechen. Wie ein Blitz durchzuckte sie die Kunde, und es waltete allein wieder die Todesangst um ihre Kinder.

„Er ist mein Feind," sprach sie noch immer leise, wie befürchtend, von dem Creolen belauscht zu werden, „seine Drohungen waren entsetzlich — doch ich will nicht verzagen — ich habe ja dich," und sich abkehrend, schritt sie eiligst davon.

Sobald Hellwig sich allein sah, nicht mehr die Wirkung neuer Schreckenskunde auf Mrs. Howitt zu befürchten brauchte, kehrte er sich dem leise röchelnden Neger zu. Neben ihm niederkniend, überzeugte er sich, daß Haupt und Antlitz von Blut überströmt waren. Dasselbe entquoll einer Wunde oberhalb der Schläfe, von der es wunderbar, daß sie nicht den sofortigen Tod herbeiführte.

Als seine Fragen und Bitten unbeantwortet blieben, richtete er den Besinnungslosen in eine sitzende Stellung empor, und ihn haltend, drang er auf's neue in ihn, aber lange vergeblich. Endlich schien seine Zunge sich zu lösen, krampfhaftes Husten und tiefes Aufseufzen ihm Besinnung und Sprache zurückzugeben. „Es ist nichts," brachte er mühsam

hervor, „Ponders Schädel ist viel zu fest — aber die kleinen Misses — ich bin in großer Sorge —"

„Sammle deine Gedanken, Ponder," redete Hellwig ihm dringend zu, „vergeude nicht deine Kräfte mit nutzlosen Klagen. Sprich ungescheut; Mrs. Howitt hört's nicht; sage, was ist vorgefallen?"

„Ich spielte mit den kleinen Misses," antwortete Ponder matt, „wir alle drei liefen um den Zuckerhut herum — ich voraus. Ich sehe mich nach ihnen um, da fühle ich einen harten Schlag auf meinem Kopf, daß ich hinfalle. Ich sehe einen verdammten Schurken, höre die kleinen Misses aufschreien, und mich trifft ein zweiter Schlag mit einem Stück Holz oder Eisen, daß es mir schwarz vor den Augen wird. Hätte ich den Schurken zwischen meinen Händen gehabt —"

„Ruhig, Ponder," mahnte Hellwig besonnen, „ereifere dich nicht, sondern antworte klar: „Wann geschah das?"

„Die Sonne ging unter, aber die Spitze des Zuckerhutes war noch hell und rot — ich weiß es genau."

„Gut Ponder, wie sah der Mann aus, der dich heimtückisch überfiel?"

„Ich bemerkte ihn nur halb, Herr, er sah aus wie ein verdammter Schurke und schlug wie mit einem Hammer auf den Ambos — hätte ich ihn zwischen meinen Fäusten —"

„Wir werden ihn zu finden wissen — aber vergegenwärtige ihn dir: trug er einen schwarzen Zylinderhut?"

„Ja, Herr, und schlecht genug obenein."

„Das ist Nebensache. Entsinnst du dich der Farbe seines Haares und seines Bartes? War dieser etwa rot und das Haar weißblond?"

„Ja, Herr, weißblond wie ein mißratener Maiskuchen — o, die kleinen Misses — und ich bin schuld daran — der verdammte Schurke —"

„Gut, gut, Ponder, ich glaube den Mann früher gesehen zu haben. Doch noch eine Frage: Weißt du, was mit den Kindern geschah?"

„Ich denke, sie sind nach dem Gasthof gelaufen und haben Mr. Hellwig geschickt."

„Nein, Ponder, dort trafen sie nicht ein; sie sind von

demselben Manne geraubt worden, der dich niederstreckte — aber behalte es für dich und sprich nicht darüber. Sahst du außerdem eine weibliche Person oder noch andere?"

„Nichts, Herr, — o, die armen, kleinen Ladies — der verdammte Schurke!" — und seinem erwachenden Mute nachgebend, wollte er emporspringen, als er bewußtlos zurücksank.

Was in Hellwigs Kräften stand, und es war nur sehr wenig, dem Verwundeten Erleichterung zu verschaffen, geschah. Aber wie eine Ewigkeit erschien ihm die halbe Stunde, die es dauerte, bis er das Rasseln des zu seinem Beistande herbeieilenden Wagens vernahm.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Die Jagd.

Die beiden Kinder waren in der Tat nicht in dem Gasthofe eingetroffen. Während nun Mrs. Howitt verzweiflungsvoll die Hände rang und nur durch das Bewußtsein aufrecht gehalten wurde, daß Hellwig für sie dachte und sorgte; während kundige Hände den verwundeten Ponder pflegten und auf Hellwigs Rat eine Anzahl Männer die Insel nach allen Richtungen hin durchstreifte, hatte er selbst sich mit den Schippewäs nach deren Lager vor der Stadt zurückbegeben. Es bedurfte bei diesen nur der Anregung, sich ihm zur Verfügung zu stellen. Das Kanoe wurde ins Wasser getragen, Hellwig bestieg es, und gleich darauf schoß es unter den flinken Ruderschlägen des alten Johnny, seiner Tochter und ihres Gatten und ältesten Sohnes wie ein Pfeil auf den See hinaus. Auf seinen Rat hatten die Männer sich bewaffnet; denn er war fest entschlossen, etwaiger Gewalt mit Gewalt zu begegnen. Zuvor Chancilet aufzusuchen und zur Rede zu stellen, hatte er als nutzlos aufgegeben. Es fehlten ihm, um denselben nachgiebiger zu stimmen, Beweise; außerdem konnte ein neuer Zeitverlust verhängnisvoll für die nächste Zukunft der geraubten Kinder werden.

Nachdem das Kanoe über die tief in den See hineinragende Landungsbrücke hinausgetrieben war, steuerte Johnny sogleich nördlich. Es galt zunächst die Insel zu umschiffen und nicht nur die Seefläche abzuspähen, sondern sich auch von dem Verschwinden oder Vorhandensein des geheimnisvollen Segelbootes zu überzeugen.

Leise, als habe es die Wasserfläche kaum berührt, flog das Kanoe vor den fast senkrecht und geräuschlos eingetauchten Schaufelrudern einher, und schneller, als ein flinker Bote das Plateau überschritten hätte, gelangte es auf die Nordseite desselben. Das Segelboot war verschwunden, und doch entsann Hellwig sich, es tags zuvor noch gesehen zu haben. Sein Argwohn gegen die auf der Farm beobachteten Abenteurer wuchs dadurch zur Überzeugung. Die Schippewäs pflichteten ihm bei, und nach kurzer Beratung lenkten sie ihr Fahrzeug nach der Wisconsinküste hinüber. Es war der nächste Punkt, auf den die Entführer mit ihrer Beute hätten entkommen können. Unermüdlich und gewandt handhabten sie die leichten Schaufeln.

Anfänglich die westliche Richtung haltend, änderte das Kanoe dieselbe mehr südlich, sobald in der Nähe des Strandes zwei kleine Feuer sichtbar wurden. Eine hohe Waldmauer tauchte auf, mehr und mehr entwirrte sich die Umgebung der Feuer, bis Hellwig endlich mehrere Zelte unterschied, um die herum sich schattenähnliche Gestalten bewegten.

Die Annäherung des Kanoes war von den dort hausenden indianischen Fischern bemerkt worden, denn es drang ein Anruf in der Schippewäsprache herüber. Ohne seine Arbeit einzustellen, antwortete Johnny in derselben Weise, und eine Minute später lag das Kanoe im seichten Wasser des flachen Strandes. Eine längere Unterhaltung entspann sich zwischen Johnny und den braunen Fischern, die mit flackernden Feuerbränden herbeieilten und Hellwig neugierig betrachteten. Wie Hellwig aus ihren Geberden erriet, hatten sie von dem Segelboot nichts bemerkt, zeigten sich aber bereitwillig, als Johnny sie aufforderte, sich an seinem Unternehmen zu beteiligen. Denn er sprach noch mit ihnen, da drangen aus dem nahen Dickicht zwei Stammesgenossen, die ein geräumiges Rinden-

kanoe auf den Schultern trugen und mit einer Leichtigkeit auf das Wasser schoben, als ob es kein größeres Gewicht, als das eines dürren Reisigbündels gehabt hätte. Nach kurzer Beratung der Fischer bestiegen sechs dasselbe, und fast gleichzeitig mit Johnny verließen sie die Nähe des Strandes. Gleich darauf aber warfen sie ihr Fahrzeug herum, und in der nächsten Minute war dasselbe nur noch als ein über den stillen Wasserspiegel hinfliegender Schatten erkennbar.

„Ihr habt für Unterstützung gesorgt," redete Hellwig den Führer seines Kanoe nach einer längeren Pause an, während die vier Ruderer durch tieferes Eintauchen der Schaufeln dem Fahrzeug eine unglaubliche Schnelligkeit verliehen.

„Zehn Mann sind besser, als vier," versetzte der Schippewä gleichmütig, sich mit erträglicher Gewandtheit der englischen Sprache bedienend.

„Wo stoßen Eure Stammesgenossen zu uns?"

„Sie rudern am Wisconsinstrande hin," antwortete Johnny, „finden sie das Boot, so rufen sie uns. Ein Feuer spricht weiter, als eines Mannes Stimme, weiter, als ein Büchsenschuß."

„Und wir?"

„Wir spüren am Strande der Bois-Blanc-Insel hin. Finden wir das Boot, so rufen wir die andern. Die Schippewäs haben gute Augen, sie sehen viel."

Nach einer längeren Pause fuhr der Schippewä wieder fort: „Ihr gabt mir viel Geschenke, und ich bin zufrieden. Die da drüben sind arme Indianer. Sie hoffen, daß sie nicht umsonst arbeiten."

„Sie sollen reich belohnt werden," beruhigte Hellwig, „doppelt reich, wenn es gelingt, den Räubern die Beute abzujagen. Aber auch Ihr geht für Euren guten Willen nicht leer aus."

„Wir werden sie finden," versetzte Johnny zuversichtlich, „die Rindenkanoes der Schippewäs sind schneller als die hölzernen Boote der Weißen; ihre Ruderschaufeln arbeiten sicherer als der Wind."

Hellwig spähte um sich. Sie befanden sich der Insel Mackinaw gegenüber, die sich südlich an ihnen vorbeischob.

Ihr Ziel war die tannenbewaldete Bois-Blanc-Insel. Der bleiche Schein schlich bereits vom nördlichen Himmel nach Osten herum. Mitternacht war vorüber. Noch drei bis vier Stunden, und der Morgen erwachte. Unermüdlich, wie mit der Langatmigkeit des Windes ausgerüstet, arbeiteten die vier Schippewäs. Es plätscherte kaum, indem sie die Schaufeln in die Fluten tauchten. Wie geheimnisvolles Flüstern sprudelte es vor dem aufwärts strebenden scharfen Bug des seltsam geschweiften Fahrzeugs. Hellwig meinte zu träumen.

Erschreckt fuhr er auf, als plötzlich ein schwarzer Schatten über ihn hinflog. Tannen waren es, die, im Jugendalter vom Nordsturm seitwärts gebogen, vom hohen Ufer aus ihre Wipfel über den See hinneigten. Die Insel war erreicht. Nur noch spielend gebrauchten die Schippewäs ihre Ruder, jedoch vorsichtig, daß das Kanoe sich fast geräuschlos an der Westküste des Eilandes hin nördlich schob. Johnny's Blicke prüften bei dem gemächlichen Einhergleiten den hellschimmernden Strand, während seine Gefährten, nach einem Zeichen des anderen Kanoes auslugend, das Festland von Wisconsin im Auge behielten. Etwa eine Viertelstunde waren sie einhergetrieben und breiter dehnte sich der flache Strand aus, als Johnny das Kanoe so dicht ans Ufer steuerte, daß es mit dem gebrechlichen Boden den Sand streifte. Hellwig entdeckte eine Stelle, auf der der See in den Strand einschnitt und, ähnlich einer Flußmündung, jedoch still und glatt, ein seichtes Bett tief in das bewaldete hohe Ufer hineinsandte. Johnny hielt an und prüfte die Tiefe des Kanals.

„Ein Segelboot braucht mehr Wasser," raunte er Hellwig zu, „aber um sich zu verbergen, zieht man es über einen Sandberg."

Er untersuchte mit dem Ruder den Boden. In seiner Vermutung, die von einem Kiel gerissene Furche zu entdecken, fand er sich getäuscht. War der nachgiebige Sand wirklich aufgepflügt worden, so hatte er sich unter den Fluten eben so schnell wieder geglättet. Doch diese erste Prüfung genügte dem mißtrauischen Schippewä nicht. Er kannte die Insel seit vielen Jahren, wußte, daß, wenn jemand mit einem Fahrzeug sich zu verbergen wünschte, er nirgend eine gün-

stigere Gelegenheit fand. Schnell entschlossen stieg er über Bord, und Hellwig auffordernd, ihm zu folgen, schlich er in dem seichten, dem Innern des Eilandes zuführenden Wasser einher. Sie waren bis dahin gelangt, wo das dünenartige Ufer von den zeitweise mit ozeanischer Gewalt hereinstürzenden Wogen durchbrochen worden war, als Johnny sich nach der Mitte des Kanals hinüber begab, wo das Wasser infolge der Versandung ihm nur wenig über die Knöchel reichte. Nach kurzer Prüfung zog er Hellwig neben sich hin, und behutsam mit Füßen und Händen tastend, entdeckten sie in der Tat einen Einschnitt, wie er sein Vorhandensein nur dem Hinüberschieben eines Kielbootes verdanken konnte. Gleich hinter der Sandbank vertiefte sich das Wasser ausreichend, um selbst ein schweres Fahrzeug zu tragen.

Ohne Säumen setzten die beiden Gefährten ihren Weg landeinwärts fort, und bald darauf befanden sie sich im Schatten der hohen Tannenwaldung. Nach Zurücklegung von etwa hundert Schritten erweiterte der schluchtartige Einschnitt sich zu einem Teich von mäßigem Umfange. Derselbe zeigte indessen nur am Ufer herum freies Wasser; die Mitte, dicht mit Schilf bewachsen, erschien unzugänglich. Vorsichtig schleichend, gelangten sie halb um den Teich herum, der augenscheinlich nur von dem See gespeist wurde. Das Boot mußte also notwendiger Weise hier versteckt liegen. Plötzlich ergriff der Schippewä Hellwig am Arm, ihn zugleich nach dem nahen Uferabhange hinüberdrängend, wo ihre Gestalten mit dem Schatten des steil aufstrebenden Erdreichs zusammenfielen. Dort legten sie sich nieder, und nunmehr erst gewahrte Hellwig, scharf spähend, ein am Ufer liegendes Boot, dessen Ähnlichkeit in den äußeren Formen mit dem auf Mackinaw beobachteten unverkennbar. Hellwig, durch die tiefe Stille ringsum getäuscht, verriet Neigung, hinüberzugehen und sich zu überzeugen, als Johnny ihm wehrte.

„Tabakspfeife," raunte er ihm zu, „jemand in dem Boote rauchend. Bleibt hier liegen und rührt Euch nicht."

Bei den letzten Worten sich im Schatten des Uferabhanges nach vorn schiebend, war er gleich darauf Hellwigs Blicken entschwunden.

Das Boot lag mit dem Bug und ungefähr dem vierten Teil seiner Länge auf dem Ufersande. Wer auch immer in demselben saß oder lag, mußte also die Füße dem niedrigeren, noch im Wasser befindlichen Hinterteil zukehren. Genauer noch belehrten den Schippewä, sobald er bis auf einige Fuß herangekommen war, die Rauchwölkchen, die dem Vorderteil in kürzeren und längeren Pausen weißlich entstiegen. Nur ein kurzes Weilchen sann er nach, dann warf er einen Stein so empor, daß er auf der anderen Seite des Bootes ins Wasser fiel. Alsbald wurden über dem Bord Kopf und Schultern eines Mannes sichtbar; anstatt aber dahin zu spähen, von woher der Stein gekommen war, kehrte er sich den auf dem Wasser spielenden Wellenringen zu. In demselben Augenblick fühlte er seinen Hals von einem zähen Arm umschlungen, und sah er die Schneide eines Messers dicht vor seinem Antlitz.

„Still, Mann," flüsterte der Schippewä dem vor Schreck Gelähmten zu, „keinen Laut gebt von Euch, und alles ist gut." —

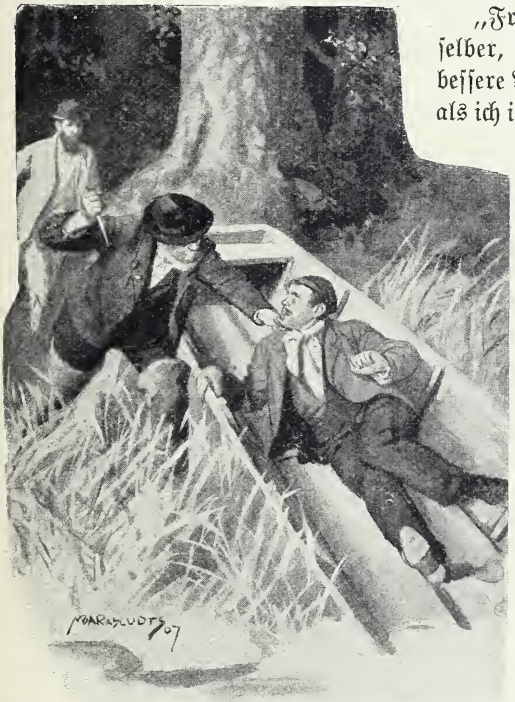
„Und seid Ihr nicht derjenige, den wir suchen, so mögt Ihr darauf bauen, daß ich Euch für den Überfall reich entschädige," nahm Hellwig, der, um Gewalttätigkeiten zu verhindern, auf des Schippewä's Bewegung schnell herbeigesprungen war, mit gedämpfter Stimme das Wort, „vorläufig aber, mein Freund, fügt Euch in die unbequeme Lage."

„Das dank' Euch der Teufel," antwortete eine zwar jugendliche, aber freche Stimme, doch wagte der Bursche, der augenscheinlich hier Wache hielt, nicht, Widerstand zu leisten; „was aber, in der Hölle Namen, bewegt Euch dazu, einen harmlosen Menschen in seiner Ruhe zu stören? Bei Gott, wär's der lumpige Indianer allein, möcht' ich ihm schnell genug den Schädel zerbrechen; indessen zwei gegen einen — verdammt, das dank' Euch der Teufel —"

Mit gemäßigter Stimme beginnend, verstärkte er dieselbe allmählich, wie um von seinen vielleicht in der Nähe weilenden Genossen gehört zu werden, als Hellwig, seine Absicht erratend, ihm mit ernstem Ausdruck ins Wort fiel.

„Ich rate Euch, schreit Eure Gedanken nicht in die Welt

hinaus," flüsterte er ihm zu, „oder ich bürge nicht dafür, daß der Schippewä nicht rauher mit Euch verfährt. Und nun antwortet und seid überzeugt, daß ich Mittel besitze, Euch samt Euren Genossen an einen Ort zu bringen, der, im Falle mein Verdacht sich bestätigen sollte, Euch weniger gut gefallen dürfte, als dieses Boot. Wo lag das Fahrzeug vor sieben, acht Stunden?"



„Fragt den alten Trog selber, und er wird Euch bessere Auskunft erteilen, als ich imstande bin," antwortete der Bursche trotzig.

„So will ich es Euch sagen," fuhr Hellwig fort, „drüben auf Mackinaw auf der Nordseite."

„Mag's in der Hölle geankert haben, so kümmert's mich nicht. Kam dieses Weges, und da mir ein Nachtquartier fehlte, warf ich mich hinein."

„Treibt keine Kindereien," versetzte Hellwig ungeduldig, „gesteht offen, wo die Leute sich befinden, die in der ersten Abendstunde in diesem Boot zwei kleine Mädchen von Mackinaw herüberbrachten."

„Ein Narr fragt oft mehr, als zehn Gescheite antworten können," erwiderte der Bursche höhnisch, denn er mochte einsehen, daß sein Leben nicht gefährdet war.

„Es ist keine Vernunft drinnen," beteiligte der Schippewä

sich an dem Gespräch, ohne in seinem sicheren Griff nachzulassen; „geben wir ihm die Freiheit, so verschwinden die kleinen Ladies von der Insel, bevor die Sonne über den See scheint. Wir müssen ihn mitnehmen —"

„Wenn er mitgehen will," fiel der Strolch laut und trotzig ein; er verstummte, denn das Messer des Schippewä berührte in unzweideutiger Weise seinen Hals.

„Ihr seid ein weißer Schurke," sprach dieser finster, „und wenn ich Euch mit durchstochener Kehle in den See werfe, sucht kein Mensch nach Euch. Mr. Hellwig, schneidet ein Stück von der Segelleine und schnürt ihm die Hände auf dem Rücken zusammen —"

„Es sei denn, Ihr verrietet, wo die beiden Mädchen gefangen gehalten werden," zauderte Hellwig noch.

„Macht, was Ihr wollt," versetzte der Bursche entschlossen, „ich weiß nichts von Euren Mädchen, und die Freiheit werdet Ihr mir zu seiner Zeit schon geben müssen; dann aber hütet Euch, wer Ihr auch sein mögt."

„Es hilft nichts," drängte Johnny, „der Tag bricht bald genug an; es ist keine Zeit mehr zu verlieren."

Hellwig zögerte nicht länger, und da der Bursche keinen Widerstand leistete, gelang es ihm leicht, seine Hände auf dem Rücken zusammenzuschnüren und ihn dadurch wehrlos zu machen. Ihn zwischen sich nehmend, schlugen sie den Rückweg nach dem Strande ein.

An der Mündung des kleinen Binnenwassers wurden sie bereits von den sechs Schippewäs erwartet. Dieselben hatten von Potowatome-Fischern erfahren, daß bald nach Sonnenuntergang ein Segelboot auf die versteckte Einbuchtung zugesteuert sei. Infolgedessen änderten sie die bis dahin innegehaltene Richtung und beschleunigten ihre Eile in einer Weise, daß sie, kurz nachdem Johnny und Hellwig ihr Kanoe verlassen hatten, vor der Bois-Blanc-Insel eintrafen. Nach flüchtiger Beratung warfen die vereinigten Gefährten den jungen Strolch zur Erde. Wie seine Hände, fesselten sie auch seine Füße, dann schafften sie ihn in Johnny's Boot, der Indianerfrau und ihrem Sohne seine Bewachung übertragend. Zugleich wurden diese angewiesen, sich mit ihrem Fahrzeug

eine kurze Strecke auf den See hinaus zu legen, um gegen einen Überfall vom Lande aus geschützt zu sein. In dem anderen Kanoe blieb ein Mann zurück. Derselbe trieb so weit ab, wie erforderlich, sein Fahrzeug flott zu erhalten. Die übrigen Schippewäs folgten Johnny und Hellwig, die ohne Zeitverlust den Weg nach dem Innern der Insel einschlugen.

Der Osten hatte sich bereits matt gerötet; eine Stunde noch, und die Dunkelheit, die sie in ihrem Unternehmen begünstigte, war gelichtet. Die größte Eile war daher geboten.

Anstatt den Wassereinschnitt wieder zum Wege zu wählen, erstieg der mit der Örtlichkeit vertraute Johnny das hohe Ufer, worauf er die Waldung in gerader Linie durchschritt. Nach kurzer Zeit erreichte er einen halb zugewucherten Pfad und, diesem nachgehend, innerhalb kurzer Frist den Rand einer Lichtung. Diese, nur wenige Morgen im Umfange, war augenscheinlich einst künstlich hergestellt, aber wieder aufgegeben worden. Eine morsche Blockhütte erhob sich in der Mitte, umringt von verwilderten Obstbäumen.

Jemand, der mit den Gesetzen gleichsam auf dem Kriegsfuße lebte, dabei ein gutes Segelboot besaß, hätte sich keinen geeigneteren Schlupfwinkel wünschen können, als das alte Squatterheim auf der unwirtlichen Insel. Schon aus der Ferne schimmerte den Spähern durch die offene Tür ein hell loderndes Feuer entgegen, sie über die Anwesenheit derjenigen belehrend, die sie suchten. Johnny kehrte sich seinen Stammesgenossen zu, die auf einen Wink von ihm zwischen den Bäumen verschwanden. Er selbst blieb bei Hellwig zurück. Nach einem bestimmten Plane handelnd, säumte er mit seinen weiteren Bewegungen, bis die Gefährten ihre verschiedenen Posten eingenommen hatten.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Die Süßwasserpiraten.

Wenn die Insel Mackinaw eine verhältnismäßig zahlreiche Bevölkerung aufzuweisen hatte, so war die weit größere Nachbarinsel Bois-Blanc vollständig vernachlässigt geblieben. Einige

Familien auf der Südostseite, die sich mit Holzhandel beschäftigten, wozu die vorbeifahrenden Dampfboote ihnen die beste Gelegenheit boten, war alles. Der Versuch, im Innern eine Farm anzulegen, scheiterte an der Unfruchtbarkeit des Bodens, so daß, wie bereits angedeutet, die Erinnerung an diesen Versuch sich auf die morsche Blockhütte beschränkte.

In dem Kamin dieser Hütte brannte trotz der sommerlichen Wärme ein verschwenderisch genährtes Feuer. Es erhellte den staubigen Raum und erhielt zugleich den Inhalt eines Kessels im Sieden, in dem eine Anzahl Fleischstücke schwammen. Vor dem Feuer auf zusammengerollten Decken saßen der Irländer Dirks und seine Begleiterin Lizzy, dieselben zweifelhaften Personen, die Hellwig auf der Insel Mackinaw in dem Garten des Farmers beobachtete. Neben ihnen hatten sich drei Männer niedergelassen, verwilderte Gestalten, augenscheinlich entlassene Soldaten, die nach Beendigung des Krieges keine sonderliche Neigung mehr verspürten, ihre Kräfte einem ehrlichen Gewerbe zu weihen. Drei oder vier ähnliche Gestalten lagen abseits unter ihren Decken und pflegten der Ruhe. Vollständig im Schatten befindlich, unterschieden sie sich kaum von einem unordentlich übereinander getürmten Vorrat von Ballen, Kisten, Tonnen und Fässern, die, alle geöffnet, ihren Inhalt gleichsam mundgerecht darboten. Seitwärts von dem Kamin, in einem Winkel, in dem die von dem Feuer ausstrahlende Wärme und Helligkeit sie am wenigsten belästigten, lagen, einen eigentümlichen Kontrast zu ihrer Umgebung bildend, Mrs. Howitts Töchter. Mittels einiger Decken war ein notdürftiges Bett für sie hergestellt worden. Eng aneinandergeschmiegt schliefen sie fest. Das Entsetzen, das sie empfanden, seitdem man sie gewaltsam von dem getreuen Ponder trennte, und das gesteigert wurde durch die unbarmherzigen Drohungen, im Falle sie sich ungeberdig zeigen sollten, ferner die abendliche Fahrt auf dem See und der Anblick der wild schauenden Männer hatten sie erschöpft. Leise schluchzend und bangend nach der Mutter, hatten sie noch ein Weilchen dagelegen, dann waren sie eingeschlafen. Vielleicht wirkte auch tröstlich auf sie ein, daß eine Frauenhand sie bettete, warme Lippen ihre von

Tränen benetzten Wangen im Kuß berührten. Dann sahen sie nicht mehr, was um sie her vorging, hörten nicht, was zwischen den schrecklichen Männern verhandelt und beim unmäßigen Trunk verabredet und geplant wurde.

Nach den Vorräten zu schließen, führten diese ein sorgloses Leben. Sie standen auf gutem Fuße mit den wenigen Familien auf der Ostseite, von denen sie ein dichter Tannenwald schied, auf gutem Fuße auch mit den die Insel gelegentlich besuchenden Eingeborenen, von denen sie Wildpret und Fische erstanden, und für ein ausreichendes Einkommen sorgten alle gemeinschaftlich. Sich im Dienste ablösend, tauchten bald hier, bald dort in den Städten am Michigan drei oder vier von ihnen auf, um daselbst so lange zu verweilen, wie sie glaubten, ohne Gefahr tun zu dürfen, worauf sie ebenso geheimnisvoll verschwanden, wie sie gekommen waren. Daß sie nicht mit leeren Händen gingen, konnte vorausgesetzt werden, und über manchen Sack Kaffee und manches Fäßchen Rum, die auf den Landungsplätzen der Dampfboote, selbst aus geschlossenen Lagerräumen verloren gingen, würde das flinke Segelboot, wäre es imstande gewesen zu sprechen, sicher genaue Auskunft erteilt haben. So war es ihnen auch gelungen, die Aufmerksamkeit des Spions, den Chancilet auf Mrs. Howitts Spuren setzte, auf sich zu lenken, und dies um so leichter, als derselbe mit den Augen eines verkäuflichen Abenteurers in ihnen Leute erkannte, wie er sie zur Förderung seiner verwerflichen Zwecke gebrauchte. Wenn aber Chancilet die Gelegenheit zur Ausführung eines lange gehegten Planes willkommen hieß, so begrüßten die Süßwasserpiraten mit Jubel einen Auftrag, der ihnen nicht nur goldene Früchte in Aussicht stellte, sondern auch in Chancilets Person eine gewisse Bürgschaft für ihre Straflosigkeit gewährte.

Das rußige Blechgefäß mit dem berauschenden Trank war eben wieder vor dem Feuer von Hand zu Hand gegangen, und alle, bis auf Dirks' Gefährtin, die, den Kopf auf die emporgezogenen Knie gestützt, zu schlafen schien, hatten getrunken, als Dirks erklärte, aufbrechen zu müssen.

„Um auf Mackinaw wegen Kinderraub in Empfang genommen zu werden?" sprach das junge Weib düster, indem

es den Kopf leicht emporwarf, „oder glaubst du, das Geschrei der Mutter hätte nicht die ganze Insel in Aufruhr gebracht?"

„Verdammt, Lizzy," antwortete Dirks lachend, „liegt bei Sonnenaufgang das Boot auf seiner alten Stelle, meine Person dagegen auf dem Heuboden des Farmers, so mag die Insel in Flammen stehen, und es stört mich nicht. Die Brise ist günstig; bevor sie einschläft, bin ich drüben."

„Du fährst nicht," versetzte Lizzy entschlossen, „denn die Leute drüben sind ebensowenig blind wie ich oder du; und der weiße Millionär scheint nicht der Mann zu sein, seine Neger ungestraft totschlagen zu lassen."

„Ich fahre dennoch," entschied Dirks, halb zu den verschlafenen Genossen gewendet, „sind's Boot und ich drüben, so hat's keine Gefahr; andernfalls mögen wir gewärtig sein, daß man uns im Laufe des Tages einen Besuch hier abstattet —"

„Um die Mädchen nicht zu finden," fiel der eine Pirat ein.

„Die Kinder werden ebensowenig fortgebracht, wie wir fremden Besuch hierher locken," erwiderte Dirks.

„Im Laufe des Tages ist ein Dampfboot von unten herauf fällig," bemerkte der andere, „Euer Chancilet befindet sich an Bord, um seine Beute in Empfang zu nehmen, und ich will froh sein, wenn wir die Puppen vom Halse haben."

„Und ich sage Euch, sie werden nicht eher nach der Landungsstelle hinübergeschafft, als bis Chancilet mir den Lohn ausgezahlt hat, und einen guten Lohn obendrein, oder ich mache mir ein Vergnügen daraus, sie an ihre eigene Mutter zu verkaufen."

„Wir sollen so lange Kindermädchen spielen?" hieß es auf der andern Seite.

„Höchstens bis übermorgen. Ist Chancilet pünktlich, so werden wir sie heute noch los."

„Auch wenn Ihr gefaßt werdet?"

„Keine Not! Der Creole ist mir gut dafür. Bei ihm steht mehr auf dem Spiel, als bei mir."

Dirks erhob sich. Lizzy sprang ebenfalls empor.

„Du bleibst oder ich begleite dich," sprach sie leidenschaftlich,

indem sie mit einem Ausdruck von Entschlossenheit ein großes Umhängetuch fester um ihre Schultern zog.

„Du würdest mich hindern," versetzte Dirks ungeduldig, „und zurückhalten kannst du mich ebensowenig, wie irgend ein anderer Mensch der Welt."

„Ich begleite dich dennoch," tönte es ihm scharf entgegen.

Wie nach einem Mittel zur Beschwichtigung suchend, blickte Dirks im Kreise.

„Willst du die Kinder verlassen?" fragte er, seinen Zorn bemeisternd. „Sollen sie sich zu Tode schreien, wenn sie erwachen und es ist niemand da, ein Wort mit ihnen zu reden?"

Lizzy schwankte.

„So mach', was du willst," antwortete sie eintönig, „es ist zu lange her, seit ich mit einem unschuldigen Wesen verkehrte, als daß ich diese Gelegenheit leicht aufgeben könnte."

Dirks zuckte die Achseln geringschätzig. „Es ist nicht meine Schuld, wenn der Teufel immer gegen mich gewesen ist, Lizzy." —

Lizzy antwortete nicht, sondern begab sich zu den Kindern hinüber, und sich neben ihnen niederkauernd, neigte sie das Haupt wieder auf ihre Knie.

Dirks kehrte sich den im Schatten ruhenden Schläfern zu.

„Halloh, Hooker," redete er den einen an, „wollt Ihr mit hinüber?"

Derselbe Abenteurer, welcher Mrs. Howitt den Mississippi herauf gefolgt war und Chancilet beständig über deren Verbleib in Kenntnis erhalten hatte, richtete sich auf die Ellenbogen empor.

„Ich denke, ich bleibe lieber hier," antwortete er nachlässig, „auf Mackinaw vermißt mich niemand, und es ist besser, wenn ich mit den Kindern zugleich an Bord gehe."

„Tut, was Ihr wollt," versetzte Dirks ruhig, „meine Kameraden bürgen dafür, daß die Puppen keinen Schritt nach dem Holzplatz hinüber tun, bevor ich mit der Bezahlung zurück bin, und müßten sie sechs Wochen unsere Wohnung mit uns teilen. Du hast's gehört, Lizzy, ich mache dich verantwortlich dafür."

Diese antwortete nicht. Es war ersichtlich, der Anblick der

beiden Kinder hatte Erinnerungen in ihr wach gerufen, die gänzlich niederzukämpfen sie noch nicht verhärtet genug war.

Mit einem kurzen: „Auf Wiedersehen!“ trat er aus der Tür, und gleich darauf bog er in den Pfad ein, der über die Lichtung an den Teich führte.

Eine kurze Strecke hatte er zurückgelegt, als er plötzlich stehen blieb und befremdet um sich schaute. Das eigentümliche Zirpen einer Baumgrille war zu seinen Ohren gedrungen. Von der rechten Seite her über die Lichtung schallend, wurde es auf der linken unter den Bäumen wiederholt, als hätten die kleinen Geschöpfe sich gegenseitig warnen wollen. Mochte das schnarrende Geräusch ihm zu durchdringend erscheinen, oder waren Baumgrillen überhaupt dort eine ungewöhnliche Erscheinung, genug, er säumte wohl eine Minute, bevor er, offenbar beruhigt durch die Grabesstille ringsum, seine Wanderung fortsetzte. Rüstig folgte er dem Pfade nach, jedoch argwöhnisch lauschend. Mehrfach blieb er sogar stehen, um sich zu überzeugen, daß das Geräusch, das er hinter sich zu vernehmen meinte, nur das Echo der eigenen Schritte. Erst in der Nähe des Teiches beruhigte er sich vollständig, so daß er eine lustige Melodie vor sich hinsang.

Mit zwei Sprüngen setzte er von dem hohen Ufer ans Wasser hinab, und vor ihm lag das Boot.

Überrascht, nicht von dem jüngeren Genossen empfangen zu werden, tastete er in das Boot hinein, wie um den etwa Schlafenden zu wecken. Gleich darauf richtete er sich wieder empor.

„In des Teufels Namen, wo steckst du!“ rief er zornig aus, indem er besorgt um sich spähte.

Da tönten Schritte von dem hohen Ufer zu ihm nieder, und den auf dem Rande auftauchenden Schatten für den Genossen haltend, fuhr er fort zu schmähen. „Hätten wir doch ebensogut ein altes Weib als Wache hierherstellen können,“ sprach er, als der Schatten, wie mit dem Uferrande niederbrechend, nach unten glitt, und fast in demselben Augenblick zwei sehnige Arme ihn umschlangen. Ein Hülferuf, laut und durchdringend, entwand sich seiner Brust, und gewaltige Anstrengungen machte er, sich von dem Griff eines Schippewä

zu befreien, der ihm die Arme fest an den Körper preßte. Doch bevor es ihm gelang, den schwächeren Indianer von sich abzustreifen, schnürten zwei schlanke Hände ihm die Kehle zu, daß sein erneuter Ruf ihm auf den Lippen erstarb; zugleich wurden die Füße unter ihm fortgezogen, und schwer stürzte er zu Boden, die beiden Feinde mit sich niederreißend. Indem er aber nach den auf seinem Körper verborgenen Waffen suchte, wurden seine Hände ergriffen, und trotz seines verzweifelten Ringens lag er nach einigen Minuten so fest geknebelt da, daß er kein Glied mehr zu rühren vermochte. Sein wildes, gedämpftes Brüllen erstarb vollständig, als ein zusammengerolltes Stück Leder ihm zwischen die Zähne gezwängt und mittels eines zweifach um sein Haupt geschlungenen Turbanschals befestigt wurde. Während des ganzen Überfalles hatten die Schippewäs keinen Laut von sich gegeben, und jetzt erst, da er völlig wehrlos war, neigte einer derselben sich zu ihm nieder.

„Wir sollen den Mann fangen, der der Frau die Kinder stahl," sprach er in gebrochenem Englisch. „Wir schlagen Euch nicht tot, bringen Euch nur nach Mackinaw; es ist uns befohlen worden, und wir müssen es tun."

Dann luden sie ihn auf ihre Schultern, die Richtung nach dem Strande einschlagend. Auf ihren Anruf näherte sich das größere Kanoe, und nachdem sie ihren Gefangenen in dasselbe niedergelegt hatten, ruderte der ihn bewachende Schippewä wieder eine Strecke auf den See hinaus.

Die drei jungen Männer, welche die ihnen übertragene Aufgabe so pünktlich gelöst hatten, begaben sich eiligst nach der Lichtung zurück, auf der die Ereignisse unterdessen ihren langsamen Verlauf genommen hatten. —

Der Tag graute bereits, als Johnny, sich von Hellwig trennend, frei über die Lichtung schritt und, die Büchse auf der Schulter, in die Blockhütte eintrat.

„Ich komme von Mackinaw," beantwortete er die unwirschen Fragen der Männer, die eben im Begriff, sich der Ruhe hinzugeben, „und ich denke, es ist keine gute Nachricht, die ich mit herüberbringe. Ihr seid mir so viel wert, wie andere, und ich versprach nicht, zu verschweigen, was ich sah."

Die Strolche horchten hoch auf. Anfänglich nicht geneigt, dem Schippewä zu trauen, änderten sie doch bald ihre Ansichten, als dieser fortfuhr: „Die Mutter der Kinder hat alles aufgerufen. Soldaten vom Fort lauern ringsum, und ich denke, wenn sie jemand fangen, hängen sie ihn."

Bei dieser Kunde sprang Lizzy empor, sich entsetzt dem Indianer zukehrend. Bevor sie indessen ihrem Schrecken Ausdruck verlieh, ergriff einer der Strolche das Wort: „Mit dem Hängen hat's keine Eile," bemerkte er zuversichtlich, „aber in der Hölle Namen, Johnny, warum warntet Ihr den Dirks nicht? Er muß Euch begegnet sein."

„Mein Kanoe liegt auf der Mitternachtseite," entschuldigte sich der Schippewä. Der Wind arbeitet schneller, als ein Ruder. Dunkel war's auch. Entdeckte nur ein Segel, weiter nichts."

„Sie können ihm nichts anhaben, sie können es nicht," fand das junge Weib nunmehr Worte, „er handelte für einen andern, der ein gutes Recht auf seiner Seite hat."

„Chancilet nannten sie ihn," versetzte der Schippewä, „und den haben sie nach dem Fort hinaufgebracht und eingesperrt. Ich denke, es geht allen ziemlich schlecht und Euch am schlechtesten, wenn sie die Kinder bei Euch finden."

Lizzy stand da wie ihrer Sinne nicht mächtig. Die Strolche blickten sich gegenseitig fragend an. Sie wußten nicht, wie weit sie dem Schippewä Glauben schenken sollten.

„Ich hab's geahnt, und ich sagte es ihm," hob das junge Weib wieder klagend an, als der Spion ihr rauh ins Wort fiel.

„Spart Eure Weisheit," herrschte er ihr zu, „spart sie für geeignetere Zeiten; denn noch entdecke ich keinen Grund, das Schlimmste zu befürchten. Hindert uns doch nichts, den Verlauf der ganzen Angelegenheit hier abzuwarten."

„Aber wie die Insel verlassen, wenn Dirks die Leute auf unsere Spuren setzt!" rief ein anderer aus. Das Boot ist zum Teufel! geborgt erhalten wir keins — und mit Gewalt? Verdammt! Die auf dem Holzplatz sind eine Art, die sich keine Pfeife Tabak mit Gewalt nehmen läßt."

„Wer sollte uns hier suchen?" fragte der Spion mit feindseligem Lachen, „und macht man ernst, so verkaufe ich meine Freiheit nicht billig —"

„Zum Henker mit den Kindern," fiel ein anderer ingrimmig ein, „ich rechnete gleich, daß nicht viel Segen dran kleben würde — nun, zu etwas sind sie wenigstens gut," und er warf einen finsteren Blick auf die fest schlummernden Kleinen, „und das ist, uns den Rücken freizuhalten."

Bei diesen Worten schien Lizzy die letzte Fassung zu verlieren. Die Verzweiflung trieb sie, ihre geheimsten Gedanken zu verraten.

„Dirks muß gerettet werden," sprach sie mit bebenden Lippen, „und das geschieht, wenn wir der Mutter ihre Kinder zurückgeben —"

„Als ob jemand einfältig genug wäre, eine Belohnung für einen empfundenen Schrecken auszusetzen!" warf der Spion wieder höhnisch ein. „Die Kinder herausgeben ist das letzte Mittel. Chancilet mag alles allein ausfechten; wir wissen's nicht anders, als daß ihm ein Recht an die Dinger zusteht. Wir behalten sie als Bürgschaft; und wer sagt überhaupt, daß Ihr nicht gelogen habt, Freund Schippewä?"

„Ich sage es," tönte eine Stimme von der Tür herüber, und als die Strolche sich nach derselben umkehrten, sahen sie Hellwig vor sich stehen, während zu beiden Seiten von ihm drei oder vier Indianer mit schußfertigen Waffen in den Händen sichtbar wurden.

„Verrat!" brüllte der Spion, wie von plötzlicher Tollwut befallen, und ein Messer unter seinem Rock hervorreißend, stürzte er nach dem Winkel hinüber, in dem die beiden Kinder, durch seinen Ruf geweckt, entsetzt um sich blinzelten. Zugleich aber trat Lizzy mit entschlossener Haltung vor ihre Schützlinge hin.

„Ich bin verantwortlich für sie," sprach sie leidenschaftlich, „und bevor Ihr sie anrührt, mögt Ihr Eure Kunst an mir versuchen."

„Nur noch einen Schritt, und ich bürge nicht für die Folgen," nahm Hellwig mit der ihm eigentümlichen Würde das Wort! „auch ihr bleibt wo ihr seid," rief er den Kindern zu, die mit dem Ausdruck rührenden Entzückens sich ihm zugesellen wollten, aber ihren Weg zwischen den Strolchen hätten hindurch nehmen müssen, deren Rachsucht er fürchtete,

„bleibt, wo ihr seid," wiederholte er dringend, „noch einige Minuten, und gemeinschaftlich kehren wir zu Eurer Mutter zurück."

Sichtbar beruhigt beobachtete er das junge Weib, das die Kleinen, wie Schutz gewährend, an sich zog, dann kehrte er sich den Männern, namentlich dem Spion zu.

„Ihr seht, ich bin unbewaffnet," hob er an, „mag ich immerhin mich unter dem Schutz der Schippewäs befinden — und ich weiß, sie werden nicht dulden, daß jemand die Hand gegen die Kleinen da drüben oder gegen mich aufhebt, — so bin ich doch nicht gekommen, um Blut zu vergießen, sondern auf friedlichem Wege eine Einigung herbeizuführen. Und so hört denn meinen Vorschlag: Was Eurer Genossen auf Mackinaw harrt, ist wohl nicht schwer zu erraten. Ebenso sicher schwindet für sie wie für Euch jede Gefahr, sobald ich mit den Kindern eintreffe und ferneren Verfolgungen entgegentrete —"

„Nehmt die Kinder — nehmt sie!" fiel Lizzy angstvoll ein, als der Spion ihr zähneknirschend ins Wort fiel „Ja, nehmt sie und seid verdammt, seitdem Ihr Euch als schlauer ausgewiesen habt, als der Esel, der Dirks! Es wird wohl noch andere Mittel geben, einem Vormund zu seinem Rechte zu verhelfen."

„Zu seinem Rechte," wiederholte Hellwig gleichmütig, „Ihr dagegen mögt Euch glücklich preisen, nicht in dieses Recht verwickelt zu werden. Ja, wir wollen die Kinder mit uns nehmen," und liebreich streiften seine Blicke die Kleinen, die, von Lizzy an der Hand gehalten, mit banger Erwartung zu ihm aufschauten, „aber eine Bürgschaft verlange ich, daß wir unbehelligt diese Insel verlassen —"

„Wenn wir's versprechen, ist's Bürgschaft genug," rief einer aus der Mitte der Strolche, der vielleicht Ursache hatte, den Verkehr mit den Behörden noch besonders zu scheuen.

„Nein, Euer Versprechen genügt nicht," wendete Hellwig ein, „ich verlange zuverlässigere Bürgschaft, und die muß ich mir selber suchen. Daß Ihr ungestört bleibt, wenn unserer Abfahrt keine Hindernisse in den Weg gelegt werden, dafür habt Ihr eines Mannes Wort, das noch nie gebrochen wurde. Ihr

dagegen dürft diese Hütte in der nächsten halben Stunde nicht verlassen. Am Rande der Lichtung werden sich einige meiner Freunde aufstellen und jeden unbarmherzig niederschießen, der es wagt, diese Schwelle zu überschreiten — auch diese Drohung bekräftige ich mit meinem Wort, und Ihr bezweifelt hoffentlich nicht, daß wir uns dabei unter dem Schutze des Gesetzes befinden;" und ohne auf das unwillige, gleichsam zustimmende Murmeln zu achten, wendete er sich an die Kinder: „Nun kommt her zu mir; schlüpft nur gleich ins Freie hinaus, in zwei Minuten bin ich bei Euch." Und als die Kleinen, vor Angst und Entzücken weinend, durch die Tür verschwanden, fuhr er zu den Strolchen fort: „Ihr mögt von Glück sagen, so billig davongekommen zu sein. Der Gentleman, der als Spion Mrs. Howitt von Memphis herauf folgte, wird seinen Lohn wohl auf einer anderen Stelle finden. Vor mir ist er sicher."

„Das klingt gut genug," versetzte einer der Strolche spöttisch, „und Ihr mögt mit den Kindern gehen, wohin es Euch beliebt; könnt Ihr aber etwas dafür tun, daß der Dirks und sein junger Kamerad den Kopf aus der Schlinge ziehen, so laßt's Euch nicht verdrießen."

„Wir wollen sehen," erwiderte Hellwig überlegend, „ich will's in seine eigene Hand legen. Scheut er sich nicht, als Zeuge gegen den hinterlistigen Creolen aufzutreten, so mag er noch eine Weile seinem alten Gewerbe nachgehen. Der Fall mit den Kindern soll ihm keinen Nachteil mehr bringen."

„Sehr großmütig," höhnte der Wortführer der Bande unter dem Beifallsgemurmel seiner Genossen, „aber Dienst gegen Dienst, und hängen will ich, wenn Ihr durch Euer vernünftiges Verfahren nicht einem halben Dutzend der verräterischen Schippewäs das Leben rettet. Und von einem Gewerbe redet Ihr, Mann? Bei der ewigen Verdammnis! Ich kenne Leute in den Vereinigten Staaten, die nach dem Stehlen von Hunderttausenden von Dollars heute noch in der Legislatur sitzen, während unsereins wegen einer lumpigen unklaren Spekulation wie ein Kornhamster verfolgt wird."

„Mag sein," antwortete Hellwig, „aber glaubt mir, den schlechtesten Teil wähltet Ihr nicht, als Ihr willig auf meinen

Vorschlag eingingt. Und nun gehabt Euch wohl. Mögen wir einander nie wieder begegnen, es sei denn, Ihr wäret imstande, mir offen ins Antlitz zu schauen."

Einen forschenden Blick warf er auf Lizzy, die regungslos, wie geistesabwesend vor sich niederstierte, dann trat er aus der Hütte. Er war selbst eine zu ehrliche, großmütige Natur, um jetzt noch Argwohn zu hegen.

Langsam über die Lichtung hinschreitend, gab er sich mit vollem Herzen der Freude über das Wiedersehen der beiden Kinder hin. Abwechselnd hob er sie empor, sie eine kurze Strecke tragend, sie zärtlich küssend und an sich pressend. Die Kleinen aber schmiegten sich an ihn an, umschlangen seinen Hals und gaben ihm so süße Namen, daß ihm vor Rührung die hellen Tränen in die Augen drangen.

Sie waren in den Wald eingetreten, als er plötzlich das Geräusch eiliger Schritte hinter sich vernahm. Hastig kehrte er sich um, und vor ihm stand Lizzy, das junge Piratenweib, ein Bild der Verzweiflung. Ihr Antlitz war bleich, Tränen entstürzten ihren Augen, und die gefalteten Hände zu ihm erhebend, flehte sie mit dem Ausdruck der Todesangst: „Er ist mein Mann, Herr, o, rettet den Dirks! Wir beide sind nicht immer so schlecht gewesen, aber die böse Gesellschaft hat's getan und unsere Mittellosigkeit. Rettet ihn; bei diesen Engeln beschwöre ich Euch, laßt ihn nicht ganz zu Grunde gehen. Auch ich habe ein Töchterchen gehabt; aber es starb, und das ließ mich die Lust an einem ruhigen Leben verlieren; es wäre heute wohl so alt wie die Kleinste hier. Ja, Herr ich habe mich an dem Raube beteiligt; als ich aber die beiden unschuldigen Wesen in meiner Gewalt hatte, da schwebte mir mein eigenes totes Kind vor, und es kam über mich, daß ich mich in den See hätte stürzen mögen."

Sinnend betrachtete Hellwig die unglückliche Frau.

„Er soll frei ausgehen," hob er an, „doch besser noch," fügte er schnell hinzu, „Ihr begleitet mich nach Mackinaw hinüber, wogegen ich Euch und Eurem Gatten gänzliche Straflosigkeit feierlich zusichere. Ich gebrauche Euer Zeugnis, und das soll Euch mehr eintragen, als Chancilet jemals für Eure Dienste gezahlt hätte."

„Ich gehe mit," schluchzte Lizzy dankbar, „aber nicht um die Bezahlung, sondern weil Ihr sagt, daß wir von Nutzen sein können."

„So folgt mir," entschied Hellwig, „doch eine Bedingung: wundert Euch über nichts, was Ihr am Strande sehen werdet, oder wundert Euch, wenn Ihr nicht anders könnt, aber schweigt. Glaubt mir, ich weiß, was ich fordere, und zu Eurem Nachteil gereicht es am wenigsten."

„Ich will — ja, ich will," versetzte Lizzy kaum verständlich, dann folgte sie dem mit den Kindern Voraufschreitenden auf dem Fuße nach.

Die Sonne war noch nicht aufgegangen, aber in flammendem Purpur prangte der Osten, als Hellwig den See erreichte. Sobald er mit seinen Schützlingen, Lizzy und den Schippewäs auf dem Strande erschien, schossen die beiden Kanoes herbei. Beim Anblick ihres gefesselten Gatten durchlief Lizzy's Gestalt ein Schauder. Doch sich Hellwigs ermutigender Zusage erinnernd, faßte sie sich sogleich wieder; nur ihre Tränen flossen reichlicher, während Dirks, durch den Knebel noch immer der Sprache beraubt, sie mit einem Gemisch von Wut und Teilnahme anstarrte.

„Laß alles über dich ergehen, leiste keinen Widerstand," sprach sie zu ihm mit unterdrückter Stimme.

Auf ein Zeichen Hellwigs stieg sie zu ihrem Gatten in das Kanoe, sich zu seinen Häupten niederkauernd. Wie um die ganze übrige Welt von sich auszuschließen, zog sie das Tuch über ihren Kopf. Bevor die beiden Fahrzeuge die Rückreise nach Mackinaw antraten, wurde der Bursche, den man zuerst eingefangen hatte, seiner Banden entledigt und ihm anheimgestellt, sich den Genossen wieder zuzugesellen. Dieser, auf Schlimmeres gefaßt, schien solch Verfahren nicht zu begreifen. Bald starrte er auf die Schippewäs, bald auf Hellwig und die befreiten Kinder, bald wieder mit unverkennbarer Besorgnis auf Lizzy und Dirks.

„Geht nur," redete Hellwig ihm zu, als er noch wie gelähmt dastand und kein Wort hervorzubringen vermochte, „geht und erzählt Euren Gefährten, ich würde mein Wort halten. Leistet der da im Kanoe mir den Dienst, den ich

von ihm erwarte, so mögt Ihr ihn noch vor Abend in Eurem Segelboot von Mackinaw abholen."

Schweigend erstieg der Bursche eine nahe Düne, mit einem seltsamen Gemisch von Trotz und Neugierde die Schippewäs beobachtend, wie sie sich zum Aufbruch rüsteten. Die beiden Kinder trug Hellwig selber in Johnny's Kanoe, sich zwischen ihnen auf den Boden des bankloſen Fahrzeuges setzend. Dann gab er das Zeichen zur Abfahrt. Das Kanoe, in dem sich Dirks und Lizzy befanden, trieb dicht neben dem Johnny's. Sobald sie tiefes Wasser erreichten, wurde der Knebel aus Dirks Munde entfernt; zugleich löste man seine Fesseln. Obwohl Lizzy's Worte nicht ohne Wirkung auf ihn geblieben waren, beobachtete er finster, wie Hellwig mit der Sorglichkeit einer Mutter seine lieblichen Schützlinge überwachte, sie vor unvorsichtigen Bewegungen warnte, welche das leichte kiellose Fahrzeug zum Umschlagen bringen konnten. —

In vollster Pracht entstieg die Sonne den östlichen Waldungen. Der Wind war eingeschlummert. Erquickende Kühle lagerte auf dem glatten Wasserspiegel. Zarter Duft verschleierte hauchartig die in ihren äußeren Formen scharf hervortretende Insel Mackinaw. In langsamem Takt senkten die Schippewäs ihre Schaufeln in die Fluten. Kaum bemerkbar war der Druck, mit welchem sie die Kanoes gleichsam spielend nach vorn drängten. Die Hälfte der Strecke zwischen den beiden Inseln hatten sie zurückgelegt, als die ihn peinigende Unruhe Dirks veranlaßte, das Schweigen, in dem er bisher störrisch verharrte, zu brechen.

„Nachdem es Euch gelang, mit Hilfe der indianischen Hexensöhne einen alten Fuchs zu überlisten," wendete er sich an Hellwig, „möchte ich wohl zu der Frage berechtigt sein, was Ihr eigentlich mit mir bezweckt."

„Gewiß seid Ihr berechtigt," antwortete Hellwig ernst, „und ich habe keine Ursache, meine Absichten zu verheimlichen. Ihr hättet schwerlich daran gedacht, den Schurkenstreich gegen eine arglose Familie auszuführen, nebenbei einem gewissenhaften Diener den Schädel einzuschlagen, wäret Ihr nicht von einem andern dazu gedungen worden."

„Verdammt will ich sein, wenn's geschehen wäre; aber

die Zeiten sind schlecht, und vom Verdienst muß der Mensch leben. Außerdem erscheint mir's nicht sträflich, einem Vormunde zu seinen Mündeln zu verhelfen."

„Darüber ließe sich streiten," versetzte Hellwig abweisend,

„aber einem harmlosen schwarzen Burschen den Schädel einzuschlagen, dürfte außerhalb des Bereiches jeder Erörterung liegen."

„Es war nur ein Nigger, und berührte ich ihn etwas unsanft, so geschah's aus Notwehr."

„Aus Notwehr?"

„Ja, Herr, denn hätte ich ihn nicht zu Boden geschmettert, möchte er schwerlich viel Umstände mit einem weißen Manne gemacht haben."

Hellwig konnte nicht umhin, über diese Art des Folgerns zu lächeln. Dann bemerkte er wieder ernst: „Unsere Ansichten über Notwehr weichen voneinander ab, und ich glaube, es gibt nicht viele Menschen, die sich zu den Eurigen bekennen. Vielleicht ist's Euch lieb, zu erfahren, daß mein Schwarzer keine nachteiligen Folgen von dem unbarmherzigen Schlage davontragen wird, höchstens, daß er ihn nicht vergißt und, sollte er Euch wieder einmal begegnen, Euch die böse Behandlung heimgibt. Dagegen ist er so wenig geneigt, wie ich selber, und zwar aus besonderen Rücksichten für andere, diese Angelegenheit beim Gericht anhängig zu machen."

„Verdammt großmütig," versetzte Dirks, und seine Rohheit gewann wieder die Oberhand, „erlebte ich doch nie, daß Schwarz gegen Weiß sich eines großen Vorteils zu erfreuen gehabt hätte! Es bliebe also nur der Fall mit den Babys," fügte er mit erzwungener Sorglosigkeit hinzu, „und der möchte nicht schwer wiegen."

„Nicht allzu schwer, wenn wir uns einigen," erklärte Hellwig mit einem Blick der Teilnahme auf Lizzy's zusammengekrümmte Gestalt, „und so lange er zwischen uns beiden bleibt. Sonst — nun, es würde mir kein anderer Ausweg bleiben, als Euch auf dem Fort abzuliefern."

„Und wenn wir uns einigen?"

„Eurer Frau wegen wünsche ich doppelt, daß es geschieht, und Euch hindert dann nichts mehr, zu gehen, wohin es Euch beliebt."

„Heraus mit den Bedingungen!"

„Gut, Mann! Zunächst möchte ich jedes Aufsehen vermeiden. Zu solchem Zweck sollen die Schippewäs Euch auf der Nordseite landen, und mögt Ihr mit Eurer Frau wieder bei dem Farmer vorsprechen. Von da begebt Ihr Euch ohne Eure Frau schleunigst in die Nachbarschaft der Wohnung Chancilets. Ich setze voraus, Ihr kennt doch deren Lage?"

„Sollte sie wohl kennen, Herr."

„Gut, ich werde vor Euch dort sein, Euch also erwarten."

„Und dann?"

„Das Weitere findet sich. Ihr habt nur nötig, in Euren Aussagen nicht von der Wahrheit abzuweichen, Euch gewissermaßen auf meine Seite zu stellen. Ihr verliert dabei nichts, könnt höchstens gewinnen."

Dirks sann eine Weile nach. Er erwog offenbar die Richtigkeit dieser Behauptung, worauf er zögernd bemerkte: „Und wenn ich auf nichts eingehe?"

„So geschieht's auf Eure eigene Gefahr."

Wiederum kurzes Sinnen, und Dirks antwortete mit einem wilden Fluch: „Wenn der Fuchs in einer Falle sitzt, darf er nicht wählerisch sein. Er sucht so billig davonzukommen, wie möglich, und müßte er die Hälfte seines Pelzes drangeben."

„Nicht ein Haar soll's Euch kosten, unterstützt Ihr mich in meinem Verfahren."

„Blindlings?"

„Ja, blindlings; aber beruhigt Euch; Eure Unterscheidungsgabe für Recht und Unrecht wird auf keine zu schwere Probe gestellt werden. Treten irgend welche Fragen an Euch heran, so antwortet Ihr, wie's Euch angemessen erscheint, und ich dächte, mit Berücksichtigung Eurer Lage könnte das nur die Wahrheit sein. Das übrige ist meine Sache."

„In Euch steckt verdammt viel von einem Gentleman," antwortete Dirks nach kurzem Überlegen mit verhaltenem Grimm, „und das allein bestimmt mich, auf Eure Bedingungen einzugehen. Mag dieser Chancilet zusehen, wo er bleibt; mich soll's am wenigsten kümmern."

„Daran haltet fest," riet Hellwig, und an dem Zucken des verhüllten Hauptes Lizzy's erriet er, daß dieselbe heftig schluchzte; „für Eure Frau habe ich indessen noch ein anderes Wort. Sie hat sich der beiden Kinder angenommen, wie's nur eine Frau vermag, die selbst Mutter gewesen, und das kann nicht hoch genug anerkannt werden. Nachdem wir unsere Angelegenheit bei dem hinterlistigen Kreolen erledigten, händige ich Euch für sie einen Papierstreifen ein, für den Euch jeder Wechsler so viel Geld auszahlt, daß Ihr im Staate Wisconsin

oder Illinois achtzig Morgen Land nebst Blockhütte, einigen Rindern und Schweinen dafür kaufen könnt."

Dirks fuhr empor. Das Vernommene schien er für einen unzeitigen Scherz zu halten. Lizzy hatte ihr Tuch zurückgeworfen. Wie ihren Sinnen nicht trauend, sah sie zu Hellwig hinüber, der sich bereits Johnny wieder zugekehrt hatte.

„Sagt Euren Gefährten, auf der Nordseite möchten sie landen. Ihren Lohn empfangen sie, sobald sie sich im Gasthofe melden."

Johnny unterrichtete die Stammesgenossen. Ein sechsfaches „Hau" war die Antwort, und westlich schwang der Bug des Kanoes.

„Herr, es ist nicht Euer Ernst," fand Dirks jetzt erst Worte, und sichtbar erschüttert duldete er, daß Lizzy seine Hand ergriff und sich weinend über dieselbe hinneigte.

Die sechs Ruderer säumten und blickten fragend auf Hellwig. Dieser winkte mit der Hand, und bevor ein Wort des Dankes seinen Weg über der tief bewegten Lizzy und ihres Gatten Lippen fand, trennten wohl hundert Ellen die beiden Kanoes voneinander.

Johnny steuerte auf das sich allmählich hinter dem Plateau hervorschiebende Gasthaus zu. Auf dem nächsten Wege wünschte Hellwig die Mutter mit ihren Kindern zu vereinigen. Er meinte, diesen Zeitpunkt kaum noch erwarten zu können. Auch die beiden lieblichen Mädchen, im Äußeren alle Spuren der jüngsten Ereignisse und mangelnder sorgsamer Pflege, spähten mit kindlicher Ungeduld nach dem Winkel hinüber, in dem ein geängstigtes Mutterherz sich in Sehnsucht nach ihnen verzehrte.

Ein Viertelstündchen verrann in tiefem Schweigen. Deutlicher trat das weiße Haus zwischen dem grünbelaubten Buschwerk hervor; deutlicher zeichneten sich die Menschen aus, die von dem Hause nach dem Strande hinübereilten. Man hatte das Kanoe entdeckt, hoffte, wenigstens Nachricht über die Verschwundenen zu erhalten.

Getrennt von den übrigen Menschen, die ehrerbietig zurückblieben, und hart am Rande des Wassers, daß dieses ihre Füße netzte, stand eine einzelne Frauengestalt. Den Ober-

körper hatte sie nach vorn geneigt, wie um dem flink herbeischießenden Kanoe entgegenzueilen.

Hellwig atmete tief auf. Über die Köpfe der Ruderer hinweg hatte er Grace Howitt erkannt.

„Habt Ihr Eure Tücher?" fragte er die beiden Mädchen, und als diese bejahend antworteten, fuhr er im herzlichsten Tone fort: „so neige jede auf ihrer Seite sich ein kleines wenig über Bord, und wenn Ihr drüben auf dem Strande jemand erkennt, schwingt Eure Tücher, so weit Eure Arme nur reichen wollen; aber vorsichtig, sehr vorsichtig."

Pünktlich folgten die Kleinen der Aufforderung. Kaum aber hatten sie den ersten Anblick der bezeichneten Gestalt gewonnen, als es mit einem unbeschreiblichen Ausdruck kindlicher Glückseligkeit über das Wasser schallte: „Mutter! Unsere Mutter!" immer wieder, wie die lieblichste Himmelsmusik.

Mochte die Entfernung bis zum Ufer eine noch zu große, die Stellung der Kleinen eine zu ungünstige sein, um sie von dorther zu erkennen: über die Bedeutung der flatternden Tücher war niemand in Zweifel. Freudige Rufe drangen zu dem Kanoe hinüber, begleitet von grüßendem Schwingen von Hüten und Tüchern.

Die Gestalt am Wasserrande war auf einen Stein gesunken. Dort saß sie still, das Antlitz in beide Hände bergend. Reichlicher waren ihre Tränen nicht während der verhängnisvollen Nacht geflossen, als jetzt, da die allertröstliche Kunde ihr zugetragen wurde.

Hellwig sprach kein Wort. Aber mit Aufmerksamkeit beobachtete er die Bewegungen seiner holden Schützlinge. Tiefer Ernst ruhte auf seinen Zügen; was er empfinden mochte, er drängte es zurück in die geheimsten Tiefen seiner Seele.

Endlich glitt das Kanoe neben das Ufer hin. Der gebrechliche Boden desselben hinderte Johnny, es mit seiner ganzen Last trocken zu legen. Kaum aber stand es, da stieg Hellwig über Bord, und die Kinder emporhebend, trug er sie über den schmalen Streifen seichten Wassers hinweg. Unwillkürlich suchten seine Blicke die Augen Mrs. Howitts. Sie hatte sich erhoben und war wieder dicht ans Wasser getreten. Die Arme weit ausgebreitet stand sie da. Namenloses

Entzücken ruhte auf ihrem schönen Antlitz, Tränen entrannen ihren Augen, indem sie die Namen der Kinder ausrief. Als Hellwig dieselben vor ihr niedergleiten ließ, preßte sie die jubelnden Kleinen an sich, noch bevor sie den Erdboden berührten. Sie abwechselnd küssend, vergaß sie alles um sich her.

Schweigend betrachtete Hellwig die ergreifende Szene. Plötzlich kehrte er sich hastig um. Eine gewisse Entsagung offenbarte sich in seinem Wesen, entspringend dem Bewußtsein, daß er hier überflüssig geworden. Er gab Johnny einen Wink, dann nahm er seinen Platz in dem Kanoe wieder ein. Die Schippewäs warfen ihr Fahrzeug herum, und einige Minuten später landeten sie vor der Stätte, auf der das von zwei heranwachsenden braunen Kindern geschürte Küchenfeuer vor dem Lederzelt brannte.

Ohne sich um die neugierigen Blicke der auf dem Strande Versammelten zu kümmern, mit Bedacht meidend jede Anfrage, begab Hellwig sich nach dem Hause hinüber, in dem Chancilet Wohnung genommen hatte. Bald nach ihm traf Dirks ein. In der Schnelligkeit, mit der er über das Plateau geeilt war, lag der beste Beweis für seinen guten Willen. Mit dem Ausdruck eines sorglosen Abenteurers blieb er vor der Straßentür stehen, gewärtig, von Hellwig gerufen zu werden.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Gesprengte Fesseln.

Seitdem Chancilet die Gewißheit geworden, daß die Entführung seiner Mündel geglückt war, zeigte er sich nur so viel, wie er für notwendig hielt, um dem Verdacht seiner Beteiligung an dem auf allen Seiten mit Entrüstung besprochenen Ereignis den Boden zu entziehen. Er gab hin und wieder sogar der Besorgnis Ausdruck, daß der Neger sich die Verwundung selbst beigebracht habe, um dadurch das

von ihm ersonnene Märchen wahrscheinlicher zu machen, die Kinder dagegen infolge seiner Unachtsamkeit vielleicht ins Wasser gefallen und ertrunken seien. Außerdem aber offenbarte er vorsichtig seine Bedenken über Hellwigs geheimnisvolles Verschwinden und dessen Beziehungen zu Mrs. Howitt, den Leuten anheimstellend, sich ihr eigenes Urteil zu bilden.

So war der Morgen angebrochen. Von seinem Fenster aus spähte Chancilet südlich über den See hin. Die scharfe Linie des Horizontes war und blieb ungetrübt. Nirgend eine Spur, die das Nahen des fälligen Dampfbootes verkündet hätte. In seinem Brüten wurde er durch Klopfen an seiner Zimmertür gestört. Dieselbe öffnete sich auf seinen Ruf, aber wären die Geister der entführten Kinder vor ihm dem Erdboden entstiegen, es hätte nicht erschreckender auf ihn einwirken können, als der Anblick Hellwigs, in dessen Haltung und Blicken er sein Urteil zu lesen glaubte.

„Ihr seid erstaunt, mich hier zu sehen, nachdem ich bisher nie das Verlangen kundgab, in irgend welchen Verkehr mit Euch zu treten," redete derselbe ihn ohne Gruß an.

Chancilet erbleichte und rang sichtbar nach Fassung. Doch nur einige Sekunden, und er war wieder Herr seiner selbst. „Allerdings muß es mich befremden," antwortete er hochfahrend, „aber ich erkläre mir Euer unvermutetes Erscheinen durch Eure Beziehungen zu Mrs. Howitt, einer Dame, die von ihrem sterbenden Gatten, namentlich mit Rücksicht auf deren beide Kinder, meinem Schutze anempfohlen wurde."

Über Hellwigs Antlitz glitt ein bezeichnendes Lächeln, und besonnen fuhr er fort: „Meine Beziehungen zu Mrs. Howitt zwingen mich in der Tat, die Ehre Eurer näheren Bekanntschaft zu suchen. Ich komme, um deren Töchter von Euch zurückzufordern."

„Von mir?" fuhr Chancilet heftig auf, dann lachte er höhnisch. „Was würdet Ihr antworten, klagte ich Euch an, gemeinschaftlich mit Mrs. Howitt deren Kinder dem Einflusse des gerichtlich eingesetzten Vormundes entzogen zu haben?"

„Nimmermehr würdet Ihr dergleichen wagen," antwortete Hellwig mit scharf vorklingender Verachtung im Tone seiner Stimme, „nein, einen solchen Mißgriff traue ich Eurem

Scharfsinne nicht zu. Doch zuvörderst: Kennt Ihr einen vagabundierenden Abenteurer, Namens Dirks, und dessen ihn begleitende Frau?"

Chancilet preßte die Lippen zusammen und sah auf Hellwig, als hätte er zu einem tätlichen Angriff übergehen wollen.

„Dirks," wiederholte Hellwig, als Chancilet mit einer Antwort säumte, „ich meine dasselbe Ehepaar, mit dem ich Euch vor kurzer Zeit oben auf dem Plateau in lebhaftem Verkehr sah."

„Die?" fragte der Creole zögernd. „Nun ja, der Zufall führte mich mit ihnen zusammen, doch reicht meine Bekanntschaft nicht so weit, daß ich mit ihrem Namen vertraut wäre."

„Trotzdem nahmt Ihr deren Dienste in Anspruch, wie die des Mannes, der Mrs. Howitt von Memphis aus auf Schritt und Tritt verfolgte."

„Dienste?" versuchte Chancilet eine herausfordernde Haltung anzunehmen.

„Ja, mein Herr," bestätigte Hellwig mit unerschütterlicher Ruhe, „und ich rate Euch, anstatt zu leeren Ausflüchten zu greifen, Euch mit mir zu verständigen. Erwägt, es gibt in den Vereinigten Staaten kein Gesetz, welches duldet, daß einer Mutter die Kinder geraubt werden."

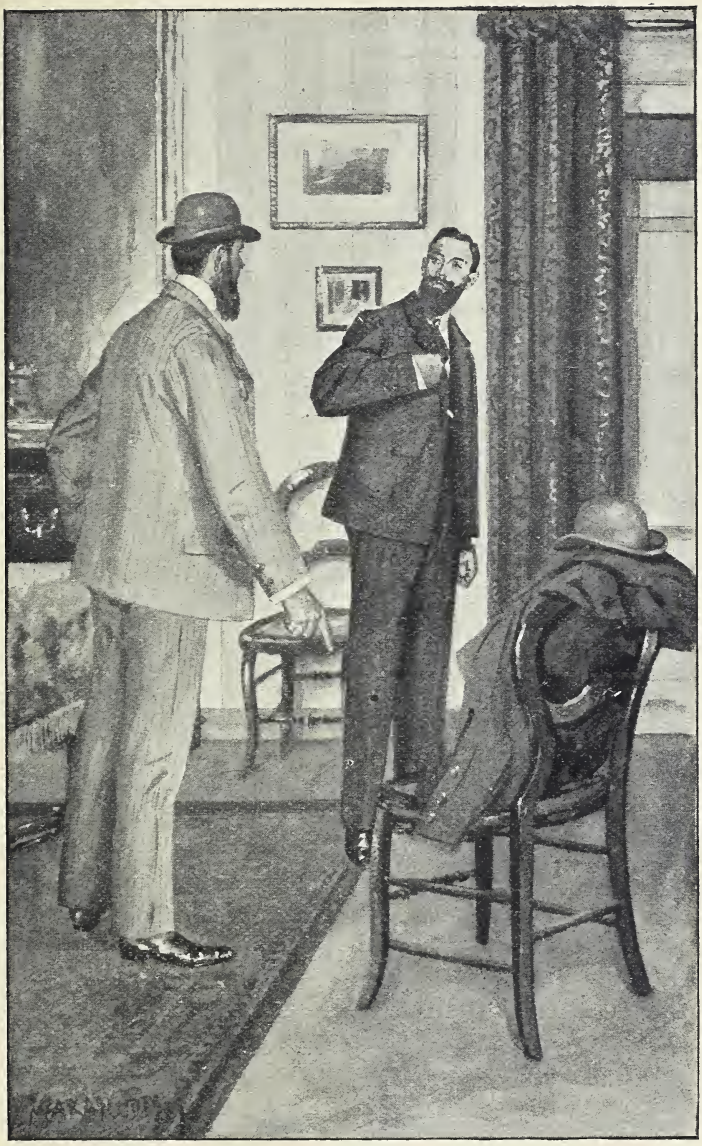
„Ich verstehe Euch nicht," erwiderte Chancilet, unheimlich berührt durch Hellwigs zuversichtliches Wesen.

„Weil Ihr nicht verstehen wollt," fuhr dieser fort, „doch vielleicht stimmt es Euch nachgiebiger, wenn Ihr erfahrt, daß die Kinder sich zurzeit wieder bei ihrer Mutter befinden und Maßnahmen getroffen werden, die Wiederholung eines derartigen Verbrechens unmöglich zu machen."

Bei dieser Nachricht stützte Chancilet sich mit der linken Hand auf den Tischrand. Hellwig entging nicht, daß die Zornesröte, welche eben noch sein Gesicht bedeckte, jäh zurücktrat und er mit den Zähnen knirschte.

„Sie sind wieder da?" bemerkte er mit erheuchelter Sorglosigkeit. „Nun, ich gönne es der Mutter —"

„Eure Schuld ist es am wenigsten, wenn es mir gelang, sie zu entdecken," fiel Hellwig kalt ein, „doch gebt es auf, Euch in die Maske der Unschuld zu kleiden; beeilt Euch



„Nimmermehr würdet Ihr dergleichen wagen", antwortete Hellwig mit scharf vorklingender Verachtung im Tone seiner Stimme. (S. 391.)

vielmehr, eine Einigung zu erzielen, die es Euch und Euren Helfershelfern ermöglicht, diese Insel zu verlassen, anstatt als Kinderräuber vor die Schranken des Gesetzes oder, was vielleicht noch gefährlicher, vor das Forum einer erbitterten Bevölkerung gerufen zu werden."

„Was berechtigt Euch zu einer Sprache, die ich auf jeder andern Stelle mit einer Kugel beantworten würde?" fragte Chancilet, vor Wut kaum noch seiner Sinne mächtig.

„Das Verhältnis der Freundschaft, in dem ich zu Mrs. Howitt stehe," entgegnete Hellwig würdevoll; „ebenso läßt meine freundschaftliche Anhänglichkeit mich davor zurückscheuen, Mrs. Howitt und deren Kinder mit in die etwaigen öffentlichen Verhandlungen hineinzuziehen. Ihr lächelt ungläubig; aber ich warne Euch! Noch ist es nicht zu spät zu einem scheinbar ehrenvollen Rückzuge. Doch ich will andere sprechen lassen, deren Einfluß vielleicht ein nachhaltigerer."

Er öffnete die Tür und rief hinaus: „Es ist Zeit jetzt!" und als Dirks eintrat, kehrte er sich Chancilet wieder zu, der mit dem Ausdruck feiger Wut unter den gerunzelten Brauen hervor den zweifelhaften Gentleman betrachtete.

„Dirks," sprach er ernst zu diesem, „jetzt zeigt, wie viel Eure Freiheit Euch wert ist, und daß Ihr nicht vor der Wahrheit zurückschreckt, wenn es gilt, einer näheren Bekanntschaft mit dem Staatsgefängnis auszuweichen."

„So müßte doch ein anderer mir zuvor den Weg dahin zeigen," hohnlachte Dirks mit einem nicht mißzuverstehenden Blick auf Chancilet, „denn das, was ich, in dieser Sache wenigstens, verbrach —"

„Antwortet kurz und bündig auf meine Fragen," fiel Hellwig verweisend ein, „habt Ihr gestern Abend meinen schwarzen Diener hinterrücks zu Boden geschlagen?"

„Ja, Herr, ich leugne es nicht —"

„Gut, mehr ist nicht nötig. Habt Ihr Euch darauf der beiden Kinder bemächtigt, die seiner Obhut anvertraut waren?"

„Auch das nehme ich auf mich, Herr."

„Entführtet Ihr sie aus eigenem Antriebe, oder seid Ihr von jemandem zu dem schmachvollen Werke gedungen worden?"

„Nun, Herr, sagt selber, was hätte mich dazu bewegen

können, in anderer Leute Familienangelegenheiten einzugreifen, wenn nicht die Aussicht auf einen Nebenverdienst? Fragt den Herrn selber, wie viel er mir durch seinen Agenten bieten ließ, wenn ich seine Mündel — und er selbst zeigte mir ein darauf bezügliches Schriftstück — an einen sicheren Ort schaffte."

„Habt Ihr gehört, Mr. Chancilet?" kehrte Hellwig sich diesem zu. „Soll der Mann fortfahren? Soll er Wort für Wort in Gegenwart von Zeugen zu Protokoll geben, oder seid Ihr damit zufrieden?"

„Nun, wenn es Euch gelungen ist, alles auszuspionieren, was in der Hand eines Feindes als Waffe gegen mich benutzt werden könnte, so nehme ich keinen Anstand, einzuräumen, daß ich in der Tat die Kinder von der Mutter zu trennen gedachte, und was nun weiter?"

„Ihr mögt gehen," wendete Hellwig sich an Dirks, „denn ich bezweifle, daß Mr. Chancilet sich für Eure Mühe noch erkenntlich zeigt. Aber bleibt in der Nähe für den Fall, daß Eure Zeugenaussage anderweitig gewünscht wird," und nachdem Dirks das Zimmer verlassen hatte, richtete er seine Worte wieder an Chancilet.

„So weit wären wir im Klaren," sprach er mit seiner gewöhnlichen überlegenden Ruhe, „und ich traue Euch zu, daß es weiterer Bekräftigungen aus dem Munde jenes Mannes nicht mehr bedarf, um Euch meinen Wünschen geneigt zu stimmen."

„Vorausgesetzt, Eure Wünsche übersteigen nicht die Grenze des Vernünftigen," versetzte Chancilet erbittert, „denn darüber gebt Euch keiner trügerischen Hoffnung hin: das Anrecht an die Töchter meines verstorbenen Freundes Howitt gebe ich nicht auf. Ich mag vorschnell gehandelt haben, aber baut darauf, sobald Euer inniges Verhältnis zu Grace Howitt einen noch ernsteren Charakter erhält, tritt meine Befugnis, sogar Verpflichtung in Kraft, das von dem Gesetz zu fordern, was ich —"

„Ich muß zu andern Mitteln meine Zuflucht nehmen, soll überhaupt ein Vergleich erzielt werden," fiel Hellwig dem Creolen mit einem Anflug von Ungeduld ins Wort. „über

meine Beziehungen zu Grace Howitt vor irgend einem Menschen in der Welt Rechenschaft abzulegen, fühle ich mich eben so wenig geneigt, wie verpflichtet. So viel dem Freunde des verstorbenen Howitt und dem von diesem seinen Kindern gewählten Vormunde. Nun aber zu dem Mr. Chancilet, dem hinterlistigen Räuber der Töchter seines toten Freundes —" und tiefer, erregter klang seine Stimme — „dem Verräter, der die letzten Worte eines Sterbenden zu schamlosen Zwecken auszubeuten suchte und, um in den Besitz der Mutter zu gelangen, sich deren Kinder bemächtigte."

„Eine Lüge," keuchte Chancilet bleich wie der Tod, und er schob die Hand in die Brusttasche, wie nach einer Waffe suchend, „eine Lüge der niedrigsten Art, um die eigenen Zwecke —"

„Eure Schmähungen sind kraftlos," fuhr Hellwig geringschätzig fort, „wünschte ich aber bisher, Euch eine schwerere Demütigung zu ersparen, so habt Ihr jetzt selbst meiner Nachsicht ein Ziel gesteckt. Und so hört denn, Mr. Chancilet: Als Ihr gestern Abend Mrs. Howitt auf der Bank vor dem Giebel des Gasthausflügels Eure Vorschläge machtet, befand ich mich in Eurer Nähe. Besinnt Euch; die Fenster hinter Euch standen offen, und gerade dort liegt meine Wohnung. Erwägt aber auch, welche Mittel Ihr mir in die Hände gabt, Euren Nachstellungen mit einem Schlage ein Ende zu machen. Besinnt Euch auf jedes Wort und dann sagt, ob Ihr geneigt seid, auf meine Bedingungen einzugehen."

Chancilet, anfänglich eingeschüchtert, versuchte noch einmal, eine herausfordernde Haltung anzunehmen.

„Ihr habt mich belauscht?" fragte er gehässig. „Jedenfalls keine sehr ehrenwerte Rolle, die Ihr spieltet."

„Halt," fiel Hellwig ihm ins Wort, „ich begreife, Ihr möchtet die Wirkung des Erlauschten abschwächen, baut auf meine Diskretion, daß ich aus Schonung für Mrs. Howitt davon abstehe, Eure Unterhaltung mit ihr vor die Öffentlichkeit zu ziehen. Ihr täuscht Euch darin nicht, und ich hoffe, Ihr erleichtert es mir, dieser meiner Absicht treu zu bleiben. Doch schenkt mir nur noch einige Minuten Gehör, und Eure letzten Zweifel werden schwinden. Ihr seid weit

entfernt davon, eine Neigung zu Mrs. Howitt zu hegen, wie Euer Antrag vielleicht voraussetzen ließe. Im Gegenteil, ich traue Euch zu, daß Ihr sie haßt, wohl gar fürchtet. Dafür muß es einen Grund geben, einen Grund, den zu erraten mir, dem alten Geschäftsmanne, leichter wird, als manchem andern. Was meint Ihr nun, wenn ich als Mrs. Howitts ältester Freund und in ihrem Namen darauf antrüge, daß die von Euch verwalteten Gelder der beiden Kinder einer Revision unterworfen würden — ah, Ihr erschreckt; aber faßt Mut; möglichenfalls stehen die Sachen nicht so böse für Euch, wie es den Anschein hat — freilich, Eure Verheiratung mit Mrs. Howitt hätte Manches ausgeglichen, was jetzt eine mit drohender Wucht an Euch herantretende offene Frage bleibt. Wie viel von dem Euch anvertrauten Gute verloren ging, ahne ich nicht; aber wäre es das Ganze, es würde nicht in die Wagschale fallen, indem ich beschlossen habe, Mrs. Howitts Töchter, da ich Angehörige nicht besitze, zu meinen Haupterben einzusetzen. Aber eine Bedingung: Ihr legt noch in dieser Stunde die Vormundschaft nieder, es Mrs. Howitt anheimstellend, nach eigenem Ermessen einen anderen Vormund zu wählen. Entsagt Ihr nun feierlich allen Beziehungen zu des verstorbenen Howitt hinterbliebener Familie, händigt Ihr mir ferner jenen unseligen Brief ein — oder besser noch, verbrennt Ihr ihn hier vor meinen Augen, so leiste ich meinerseits das Gegenversprechen, daß, wenn mir das Ordnen der Vermögensverhältnisse übertragen werden sollte, ich zufrieden mit dem noch Vorhandenen bin, nicht mehr nach dem Verlorenen zu forschen gedenke."

Hier zögerte Hellwig. Scharf beobachtete er den Creolen, der finster vor sich niederstierte, nur durch das krampfhafte Ballen seiner Fäuste bekundete, welcher Art die Gefühle waren, die ihn verzehrten.

Nach einer Pause fuhr Hellwig fort: „Der erbittertste Feind eines überwiesenen ist falsches Schamgefühl. Aber auch das werdet Ihr besiegen, sobald Ihr erwägt, daß ich nach allen Richtungen hin, um feindseligen Gesinnungen den Boden zu rauben, die größte Schonung walten lassen möchte. Antwortet mir daher nicht mehr, sondern befolgt einfach

meine Ratschläge. Setzt Euch hin und schreibt in Briefform nieder, daß Ihr, der Vormundschaft müde, Rechenschaft über die Euch anvertrauten Gelder abzulegen wünscht, nach diesem letzten Schritt aber Eure Beziehungen zu Mrs. Howitt und deren Kindern als erloschen betrachtet. Ihr würdet durch ein solches Verfahren sicher manchen Unannehmlichkeiten ausweichen. Denn baut darauf; so geneigt ich bin, allen Verhältnissen Rechnung zu tragen, eben so fest entschlossen bin ich, das Äußerste aufzubieten, Mrs. Howitt ihre völlige Unabhängigkeit zurückzugeben."

Chancilet antwortete immer noch nicht; noch weniger wagte er, die Augen zu Hellwig aufzuschlagen. Plötzlich raffte er sich empor, und an dem Tische Platz nehmend, zog er Papier vor sich hin, worauf er hastig zu schreiben begann. Hellwig trat ans Fenster. Vor seinen Blicken dehnte der Michigansee sich aus, südlich mit dem Himmel in scharfer Linie zusammenstoßend. Ein dunkler Punkt, ähnlich einem aufquellenden Wölkchen, fesselte seine Aufmerksamkeit. Der fällige Dampfer war im Begriff, über den Horizont emporzutauchen.

Chancilet schrieb und schrieb. Hellwig störte ihn nicht. Sinnend betrachtete er die wachsende Rauchwolke. Er erriet, daß der Dampfer Chancilet von dannen tragen würde. Auch in seiner Brust regte sich die Sehnsucht nach fernen Gestaden. Die Verpflichtungen, die er mit der Vormundschaft übernahm, erschienen ihm schwerer zu tragen, als die Verantwortlichkeiten, die auf den Schultern des Handelsherrn und Chefs einer Achtung gebietenden Firma ruhten.

Dirks saß vor der Haustür auf einer Gartenbank und rauchte seine Thonpfeife. Als nach Ablauf einer Viertelstunde Hellwig zu ihm herantrat, erhob er sich. Höflichkeit lag nicht in seiner Natur; allein unwillkürlich beugte er sich in Achtung vor der würdevollen Erscheinung des weißen Millionärs.

„Meine Geschäfte mit Euch sind beendigt," redete Hellwig ihn alsbald an, „geht, wohin es Euch beliebt, von meiner Seite sollen Euch keine Hindernisse in den Weg gelegt werden; vergeßt nicht, daß die Schippewäs, die vielleicht Euren Haß auf sich luden, in meinen Diensten standen."

„Nun, Herr, Ihr seid ein Gentleman," antwortete Dirks ehrerbietig, „mag ich selbst nicht zu den besten zählen, verspreche ich aber, alles zu vergessen, so haben die Schippewäs nichts von mir zu fürchten. Gäbe es nur mehr Euresgleichen in der Welt, so würden weniger von meiner Sorte zu finden sein."

Er wollte sich abkehren, als Hellwig ihn durch einen Wink zum Bleiben veranlaßte. Ein Weilchen blätterte er in seiner Brieftasche, dann reichte er ihm einen zusammengelegten Papierstreifen.

„Für Eure Frau," bemerkte er dabei, „mögen die Hoffnungen, die sich für sie an diese Anweisung knüpfen, keine leeren sein."

Ohne eine Erwiderung abzuwarten, schritt er davon.

Dirks schwankte, ob er ihm nacheilen, ihm seinen Dank darbringen sollte. Er mochte fühlen, daß er dadurch dem Wunsche Hellwigs zuwider gehandelt hätte, denn er neigte grübelnd das Haupt und schlug langsam die Richtung ein, die ihn am schnellsten nach dem Plateau hinaufführte.

Als die Süßwasserpiraten am Abend auf der Nordseite der Insel kreuzten und demnächst landeten, suchten sie vergeblich nach Dirks und seiner Frau. Beide hielten sich verborgen vor den früheren Genossen.

In Nachdenken versunken, begab Hellwig sich nach dem Gasthofe zurück. Erst nachdem er die Spuren der nächtlichen Fahrt aus seinem Äußeren entfernt hatte, trat er bei Mrs. Howitt ein. Diese saß zwischen ihren Töchtern. Nach der entsetzensvollen Nacht schienen diese ihr noch teurer geworden zu sein. Sie konnte sich nicht satt an ihnen sehen. Ihr schönes Antlitz strahlte vor Entzücken, nur flüchtig einen sorgenvollen Ausdruck annehmend, wenn grausige Schreckbilder vor ihrer Seele auftauchten, sie sich den Jammer vergegenwärtigte, im Falle Mr. Hellwigs Bemühungen erfolglos geblieben wären.

Als dieser eintrat, stürmten die Kinder ihm jubelnd entgegen, ihre Arme zu ihm erhebend, daß er, um keines zurückzusetzen, sich niederbeugte und die Liebkosungen beider zugleich in Empfang nahm. Mrs. Howitt hatte sich erhoben und betrachtete gerührt die freundliche Szene. Mit der einen Hand stützte sie sich auf die Stuhllehne, wie um dadurch erhöhte

Sicherheit zu gewinnen. Auf ihrem Antlitz aber ruhte es wie ein lieblicher Sommertag, wenn flüchtige Wolkenschatten mit hellem Licht um den Vorrang kämpfen.

„Ich habe keine Worte für meine endlose Dankbarkeit," redete sie Hellwig an, als dieser ihr zum Gruß die Hand reichte, „ist mir doch, als verginge ich mich, brächte ich meine Empfindungen zum Ausdruck."

„Recht so, Mrs. Howitt," antwortete Hellwig scheinbar sorglos, „denn ich bin es, der seinen Dank für diese glückliche Stunde darbringen müßte, eine Stunde, die mir unvergeßlich bleiben wird bis zum letzten Atemzuge. Doch nun lasset alle Sorgen schwinden," und er führte Mrs. Howitt auf ihren Platz zurück, worauf er ihr gegenüber sich niederließ, „und nachdem die Zeit der Angst ihr Ende erreichte, mögt Ihr schließlich das ganze Ereignis noch als ein Glück preisen. Denn wie anders hätte es mir gelingen sollen, Euch die ersehnte Unabhängigkeit zu verschaffen?"

Er zog ein Papier hervor, und es entfaltend, reichte er es Mrs. Howitt. Diese hatte kaum einen Blick auf die bekannten Schriftzüge geworfen, als sie erbleichend zurückbebte.

„Lest, Mrs. Howitt," ermutigte Hellwig freundlich, „lest immerhin, aber mit rechter Aufmerksamkeit."

Mrs. Howitt senkte die Blicke auf das Papier. Es war ein langer an sie gerichteter Brief, in dem Chancilet gleichsam Abschied von ihr nahm. Anfänglich in abstoßender Form gehalten, schimmerte gegen das Ende ein Anflug von Wohlwollen hervor. Ob dieses der Ausdruck der Wahrheit oder nur ein Mittel, bei der bevorstehenden Rechenschaftsablegung Hellwig milder zu stimmen: wer hätte es erraten?

Hellwig hatte sich den beiden Kindern wieder zugeneigt, die nicht genug von dem nächtlichen Abenteuer zu erzählen wußten und von den Freudentränen, die der getreue Ponder mit seinem verbundenen Kopf bei ihrem Anblick weinte. Längst hatte Mrs. Howitt den Brief zu Ende gelesen, da fesselten die Kinder noch immer seine Aufmerksamkeit. Es rief fast den Eindruck hervor, als habe er im Verkehr mit ihnen Rettung vor unwiderstehlich auf ihn eindringenden schmerzlichen Betrachtungen gesucht.

Die Hand mit dem Briefe auf ihrem Schoße, blickte Mrs. Howitt voller Wehmut auf die lieblichen Kleinen. Als Hellwig zu ihr aufschaute, perlten Tränen in ihren Augen.

„Das ist ein unerwartetes Glück," sprach sie tief aufseufzend; „eine Last, die mich oft zu ersticken drohte, ist von meiner Seele genommen, vertrauensvoll darf ich in die Zukunft blicken. Selbst wenn das Vermögen meiner Kinder geschädigt sein sollte, meine Unabhängigkeit und die ihrige wären nicht zu teuer erkauft."

„Auch nach dieser Richtung hin mögt Ihr unbesorgt sein," versetzte Hellwig heiter, „Chancilet gab mir einen kurzen Abriß aller Verhältnisse, und ich gewann die Überzeugung, daß seine Verwaltung eine gewissenhafte gewesen."

„Und die Vormundschaft, Mr. Hellwig, wen anders könnte ich bitten, sie zu übernehmen —"

„Nein, Grace," fiel Hellwig ein, „nicht in Eurer jetzigen Stimmung faßt Entschlüsse, nicht jetzt, da die Freude über die Wiedervereinigung mit Euren Kindern sich zu sehr geltend machen würde. Ihr müßt ruhiger werden, müßt Euch umschauen unter Euren anderen Freunden, dürft die Entfernung nicht übersehen, die, nachdem ich zu meinen Berufsgeschäften zurückkehrte, zwischen uns liegt. Ja, das erwägt wohl; denn es ist wünschenswert für Euch, daß bei wichtigen Fragen, anstatt im zeitraubenden, brieflichen Verkehr —"

„Ihr lehnt es ab?" fragte Mrs. Howitt zögernd und ihre ganze Kraft zusammenraffend.

„Nein, teure Grace," antwortete Hellwig, und er nahm ihre Hand, „wie es zwischen uns verabredet wurde, so soll es bleiben, bis das Auge bricht. Aber Ihr bedürft der Zeit zum Erwägen, zum Prüfen; Eure Entscheidung in einer so ernsten Angelegenheit darf nicht ein Kind des Augenblicks sein. Sind erst Wochen dahingegangen, und Ihr denkt noch wie heute, wohlan, Grace, so will ich mein Amt mit treuem Willen und aufrichtiger Liebe antreten — gäbe es doch kein geeigneteres Mittel, unsere Freundschaft zu besiegeln."

„So mag es denn sein," versetzte Mrs. Howitt; ihre Stimme war klar, aber sie schaute wie zufällig zur Seite, während Hellwig, scheinbar ebenso zufällig, in den Augen der beiden

holden Mädchen zu lesen suchte, „wie immer, so erkenne ich auch in diesem Falle den gewissenhaften, alle Möglichkeiten berechnenden Geschäftsmann, und gewiß ist es nur zu billigen, daß bei der Sorge um andere der überlegende Verstand nicht von Gemütsregungen beherrscht wird."

Die letzten Worte hatten einen Anflug von Bitterkeit, vielleicht mehr, als sie beabsichtigte. Wie um dieselbe zu mildern, kehrte sie sich mit ihrem herzlichsten Lächeln Hellwig wieder zu, ihre Hand nach einem flüchtigen Druck ihm entziehend. —

Auch Hellwig lächelte, indem er bemerkte: „Und so wird der Aufenthalt auf Mackinaw, nachdem die letzten Wolken verscheucht wurden, Euch reichlich für so viel Sorgen und Schrecken entschädigen. Gefahr droht von keiner Seite mehr; die Beweise der Teilnahme aber, die Euch in den Stunden der Angst wurden, sie sind die sicherste Bürgschaft, daß Ihr Euch gewissermaßen unter dem Schutze der ganzen Bevölkerung befindet. Meinen Ponder lasse ich zu Eurer Bedienung hier. Der arme Bursche bedarf der Pflege; auch möchte ich als einfacher Privatmann vor die alten Jugendgefährten hintreten."

„Ihr wollt fort?" fragte Mrs. Howitt enttäuscht, und indem Hellwig die ruhigen Blicke in die lachenden Augen der kleinen Lieblinge senkte, bemerkte er nicht, daß sie erbleichte, gleich darauf aber von tiefer Glut überströmt wurde.

„Es ruft mich nach Wisconsin hinunter," bestätigte er, noch immer den Kindern zugeneigt.

„Ich glaubte, der Termin läge weiter hinaus," sprach Mrs. Howitt anscheinend gleichmütig.

„Wohl fällt er in spätere Tage," hob Hellwig mit der ihn charakterisierenden freundlichen Ruhe an, „allein je länger ich, nicht an Kontors und Börsen gebunden, mit den Ereignissen vergangener Tage mich beschäftige, um so lebhafter treten nicht nur sie, sondern auch die einzelnen Personen und die Stätten meiner ersten Tätigkeit auf diesem Kontinent mir vor die Seele. Es zieht mich förmlich mit Gewalt hinüber," und träumerisch klang seine Stimme, träumerisch blickten seine Augen, indem er spielend das Seidenhaar der kleinen Elfen

von deren Stirnen strich. „Ich muß sehen, was aus dem Grundbesitz geworden, den ich einst in Gemeinschaft mit treuen Freunden erwarb; ich muß sie wiedersehen, diese Freunde selber; als erster möchte ich sie erwarten, um ihnen zu beweisen, daß die Erinnerung an sie noch rege in mir fortlebt. Ha, den etwas sentimentalen Buchhain mit seinem schönen Johannesgesicht und den treuen, schwärmerischen Augen; den verwegenen Hagen mit seinem unerschütterlichen Lebensmut, und den wilden, für alles Rat wissenden Berndt. Die alten, lieben Gesellen, wie sie sich verändert haben mögen! Gebe der Himmel, daß die alte Burschenbegeisterung nicht ganz in ihrer Brust erkaltete, und einen Hochgenuß soll es mir gewähren, noch einmal mit ihnen zu Tische zu sitzen, noch einmal die Gläser klingen zu lassen, noch einmal zu singen mit ihnen:

„Wir hatten gebauet ein stattliches Haus!"

Gutmütig lachte er. Die erstaunten Blicke der Kleinen, die nicht minder erstaunten Blicke Mrs. Howitts, die auf ihn hinsah, als hätte sie ihren Sinnen nicht getraut, erinnerten ihn daran, daß er gleichsam unbewußt den Anfang des alten Demagogenliedes vor sich hingesungen hatte.

„Aber wohin gerate ich?" fuhr Hellwig heiter fort, und sein gebräuntes Antlitz erhielt eine tiefere Färbung vor dem plötzlich ungestümer wallenden Blut. „Ist mir doch, als erwachte ich aus tiefen Träumen, als seien erst Wochen seit jenen goldenen Tagen verstrichen! Ha, dieses Lied! Wo und wann sang ich es? Bliebe aber eine letzte Wiederholung desselben im Kreise der Freunde der einzige Genuß, den unsere Zusammenkunft mir brächte, so wäre ich reich entschädigt für die Reise, der ich mich — ich räume es ein — mit nur sehr schwachen Hoffnungen unterzog. Und endlich die Fragmente! Wie die alten Zeiten — und die glücklichsten meines Lebens waren und bleiben sie — wohl rege werden, indem wir die vier Viertel zu einem Ganzen vereinigen, lachend über die Tausende von Dollars verfügen, die wir aus dem Verkauf eines Gutes lösen, das einst mit den wenigen Hundert zu teuer bezahlt wurde. Pah, was sind ein Dutzend

tausend Dollars? Sie wiegen das Entzücken nicht auf, das die alte Brust durchbebt, wenn wir in den rostigen Erinnerungen kramen und wühlen, hervorholen aus dem klassischen Wust renommistischer Studentenpoesie, aus der Prosa eines hungrigen Farmerlebens, wie Perlen und Goldkörner aus der Asche, die alten Streiche, Scherze und Stichworte! Wie die Augen leuchten, wie die Arme sich ineinander verschlingen! Tränen der Wehmut rollen über die Wangen, Tränen, geweint der unwiderruflich der Ewigkeit beigesellten Jugendzeit! Aber diese Tränen, sie sollen nicht schmerzen, wenn es die einzigen sind, die ein versöhntes Geschick dem Auge entpreßt, wenn sie nicht einem fehlenden Fragment gelten, nicht einem durch die Zeit vielleicht schon wieder geebneten Grabhügel, unter dem ein treues Freundesherz in Staub zerfiel."

Er sah vor sich nieder, nicht mehr in die Augen der befremdet zu ihm aufschauenden Kleinen, nicht mehr in das bleiche Antlitz Mrs. Howitt's, die sich vergegenwärtigte, nur wenige Tage nach ihrem ersten Wiedersehen ihm das gänzlich abgesprochen zu haben, was sie einst an ihm entzückte, bezauberte und fesselte. Alles, alles um sich her schien er vergessen zu haben, im Geiste zu weilen vor den Gräbern treu verbundener Freunde, vor dem Grabe der eigenen überschwänglichen und doch so süßen Jugendhoffnungen.

Ja, das war derselbe Hellwig, wie Mrs. Howitt ihm vor dreizehn, vierzehn Jahren ewige Liebe und Treue gelobte, derselbe Hellwig mit dem enthusiastisch leuchtenden Antlitz und dem feurigen Blick, derselbe Hellwig, dem einst kein Ziel zu weit, keine Höhe zu hoch, daß er vor dem Versuche, sie zu erreichen, zurückgebebt wäre.

Nur Sekunden verrannen, aber Sekunden, in die sich für Mrs. Howitt eine Welt der einander widersprechendsten Empfindungen zusammendrängte. Ihr Herz bebte, als hätte sie in einen sich vor ihr öffnenden Abgrund hinabgeschaut; eine andere Sekunde, und sie hatte ihre Fassung zurückgewonnen.

Mit dem ihr eigentümlichen Lächeln reichte sie Hellwig die Hand.

„So wünsche ich Euch denn von ganzer Seele," sprach sie

gerührt, „daß nur die freundlichen Bilder sich verwirklichen, daß Ihr bei den alten Gefährten derselben treuen Pietät — mehr noch: derselben Begeisterung für jene glücklichen Tage begegnet, wie Ihr eben eine solche offenbartet."

„Das nenne ich wahre Freundschaft," versetzte Hellwig mit Wärme, und er drückte Mrs Howitts Hand, „wahre Freundschaft, die stets nur Wünsche bereit hat, wie sie am meisten willkommen geheißen werden. Euer Wunsch aber soll mir als gutes Omen gelten, soll meine Hoffnung zur Zuversicht stählen, daß ich die alten Kameraden fröhlich und heiter wiedersehe. Ha, Mrs. Howitt, Ihr müßt sie kennen lernen; um meine übersprudelnden Regungen vollkommen zu würdigen, müßt und sollt sie kennen lernen, sehen die prächtigen Gesellen, die für einander geboren wurden, und es ist Euch kein Rätsel mehr, wie ein Mann in meinen Jahren sich noch einmal verjüngen kann!"

Er sprang empor, und zuerst die eine kleine Else, dann die andere auf den Arm nehmend, küßte und herzte er sie mit förmlicher Ausgelassenheit.

Hastig drückte er Mrs. Howitts Hand, den Kindern klopfte er zärtlich die Wangen, und gleich darauf schritt er über den Vorplatz des Gasthauses nach dem Seestrande hinüber. Die Kinder waren ans Fenster getreten und blickten ihm heiter plaudernd nach. Sie achteten nicht der Mutter, die über ihre Köpfe hinwegsah, bemerkten nicht, wie Träne auf Träne über ihre Wangen rollte, ihre Lippen sich wie vor verhaltenem Weh fester aufeinander legten. —

Vier Tage später und wiederum an einem lachenden Morgen hielt einer jener prächtig ausgestatteten Seedampfer neben der Landungsbrücke von Mackinaw. Zischend entwanden sich die geknechteten Dämpfe den Abzugsröhren. Zu ihnen gesellten sich aus den beiden Schornsteinen schwarze Rauchmassen, ein sicheres Zeichen, daß man sich zur Weiterreise anschickte.

Ponder hatte seines Gebieters Reisegepäck, nur aus einem bescheidenen Handkoffer bestehend, an Bord gebracht und sich Mrs. Howitt wieder zur Verfügung gestellt. Hellwig befand sich auf der Brücke in heiterem Gespräch mit Grace und deren Kindern. Die Glocke rief alles an Bord.

„Wir sehen uns bald wieder?" fragten die lieblichen Kleinen, als Hellwig sich von ihnen verabschiedete.

„Wir sehen uns wieder," versprach Hellwig mit aufrichtiger Zärtlichkeit, dann reichte er Mrs. Howitt die Hand.

Ob sie einer des andern Empfindungen errieten, indem sie sich gegenseitig in die Augen schauten, wer hätte es geahnt?

„Lebt wohl, meine teure Freundin," brach Hellwig das plötzlich eingetretene Schweigen, „seid überzeugt, daß ich nie ein Wort zu Euch sprach, das nicht der Ausdruck der heiligsten Wahrheit, meiner eigenen unerschütterlichen Überzeugung gewesen wäre."

Mrs. Howitt errötete leicht. „Lebt wohl, Mr. Hellwig," sprach sie eben so freimütig, „baut fest darauf, daß ich nie Zweifel in Eure treuen — freundschaftlichen Gesinnungen setze."

Heiter lächelten sie einander zu; vom Wiedersehen fiel kein Wort. Und doch war ihnen Beiden, als hätten sie mit diesem sorglosen Abschied ein Verbrechen begangen.

Als Hellwig etwas später oben auf dem Verdeck des Dampfers stand, der sich von der Brücke fortschob und sein Bugspriet südwärts schwang, und Mrs. Howitt und die kleinen Mädchen zum letzten Scheidegruß mit ihren Tüchern wehten, da war es zu spät, das Herz sprechen zu lassen, was die Lippen bis zum letzten Augenblick störrisch verschwiegen. Das Verschwiegene aber offenbarte sich verständlich in den Tränen, die langsam über Mrs. Howitts Wangen rollten, in dem schwermütigen Blick, mit dem Hellwig fortgesetzt die ihm so vertraute Gruppe auf der Landungsbrücke betrachtete.

Dreißigstes Kapitel.

Die Kolonie.

Reich an lieblich umkränzten Seen ist das Innere des Staates Wisconsin. Gerade nach ihnen hin lenkt sich mit Vorliebe der Strom der Einwanderer. Ist erst eine zu allen

Jahreszeiten befahrbare Plankenstraße, die Vorläuferin einer Chaussee, angelegt worden, so erfüllt sie, wenn auch in geringerem Maße, die Bedingungen eines schiffbaren Stromes. Sie bewährt ihre Anziehungskraft für Ackerbauer, nicht minder für solche Ansiedler, die durch Anlage von Schneide- und Mahlmühlen wie Kaufläden den in der weiteren Umgebung zerstreuten Farmern gewinnbringend die beschwerlichen Stadtreisen ersparen und den Absatz ihrer Erzeugnisse erleichtern. So entstehen Kolonien, in vielen Fällen der erste Anfang einer Stadt, von der man nicht weiß, wie bald ihre Einwohner nach Tausenden zählen.

Zu der Zeit, zu der Hellwig seine Reise nach Mackinaw unternahm, lag eine derartige junge, blühende Kolonie an einem See, der von der Küste des Michigan aus bei guten Transportmitteln in einem Tage erreichbar war.

Fünfzehn Jahre hatten genügt, die Umgebung des Sees vollständig umzuwandeln. Statt einer vereinzelten Blockhütte, welche verstohlen aus dem Dickicht hervorlugte, sah man größere Lichtungen, prangend im Gewande üppiger Saaten, erblickte man fette Rinder und fleißig schaffende Gespanne, und zwischendurch freundlich weiße Häuser mit daranstoßenden Ställen und Schuppen. Alles deutete eben darauf hin, daß der Fleiß des Menschen hier tausendfältig belohnt wurde und der gute Ruf des Distriktes weit genug reichte, immer neue Ansiedler herbeizulocken.

Die eigentliche Kolonie lag zehn Minuten Wegs südlich von dem See auf einer Stelle, auf der die Verbindung mit anderen Städten auf Grund der Bodengestaltung und der die Wege verkürzenden möglichst geraden Linien erleichtert wurde. Sie bestand aus etwa zwanzig Häusern, deren jedes irgend einem Geschäft oder Gewerbe als Stätte diente. Um aber ihr Emporblühen zu sichern, war rechtzeitig für eine Schneidemühle, eine Mahlmühle und eine Branntweinbrennerei gesorgt worden, die ihre schlanken Schornsteine recht verwegen über die höchsten Waldbäume der Nachbarschaft hinausstreckten. Im Äußern trug die angehende Stadt mit ihren auf der Karte verzeichneten vielen Straßen und freien Plätzen, deren einziger Schmuck langweilig dreinschauende angekohlte Baum-

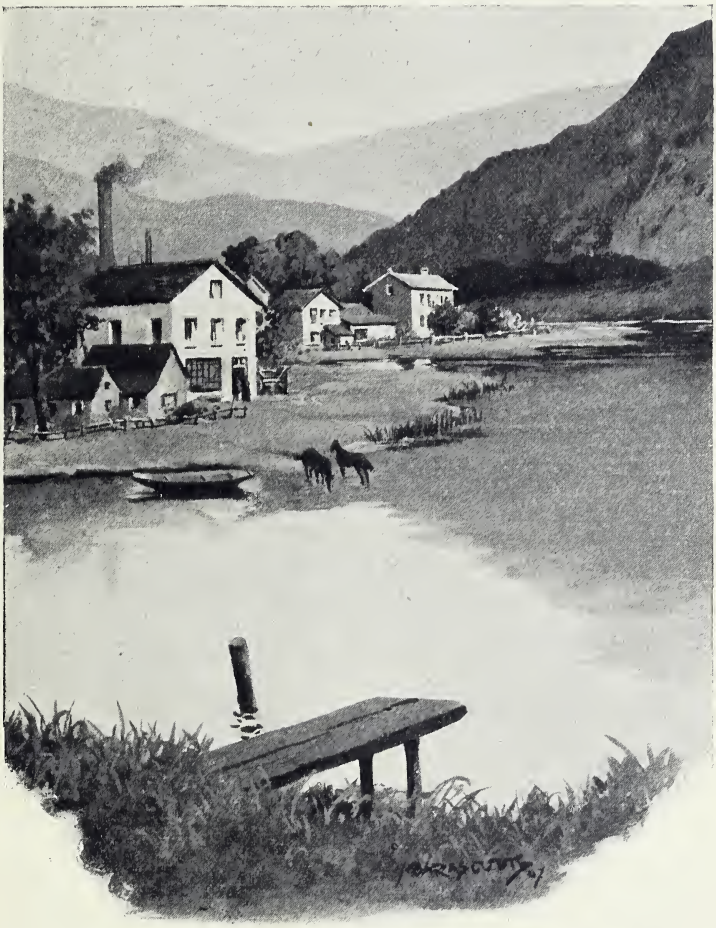
stumpfe, den Charakter des Unfertigen, sogar wenig Einladenden. Wer sich indessen einmal daselbst niedergelassen hatte und seine Ansprüche nicht zu hoch spannte, der fand keinen Grund, mit der Wahl seiner Heimstätte unzufrieden zu sein. Die Winter waren allerdings ziemlich lang und hart, allein gegen die Wirkung der Länge schützte der Verkehr mit guten Nachbarn, gegen die Kälte ein auf viele Jahre hinaus unerschöpflicher Holzreichtum, der nur darauf harrte, heruntergeschlagen und für Kamine und Feuereſſen hergerichtet zu werden.

Das waren die achtzehnhundert Morgen Waldland, die vor beinahe sechzehn Jahren von vier abenteuernden jungen Männern erstanden wurden. Die vier lustigen Gesellen, die in der Verwirklichung ihrer phantastischen Farmerträume eine so gründliche Täuschung erfuhren, waren längst vergessen, oder vielmehr die Bewohner der Kolonie und der angrenzenden Ländereien hatten niemals von ihnen gehört. Was brauchte man sich überhaupt um vergangene Tage zu kümmern, wenn man sich selbst in gesetzlich unantastbarem Besitz seines Eigentums wußte; und das konnte jeder, vom Mühlenbesitzer herunter bis zum kleinsten Branntweinschänker, mit Fug und Recht von sich behaupten.

Was nächst Mühlen und Brennerei in erster Reihe zu einer aufspringenden westlichen Stadt gehört, ist ein Advokat. Je schlauer und geriebener, um so vorteilhafter für alle Teile. Denn das wirkliche Emporblühen einer Ansiedlung ist ohne Zwist nicht denkbar, und fehlt es an solchem, so ist es gut, wenn jemand zur Hand ist, der es versteht, etwas Hader zu erzeugen, zu schüren und wieder zu schlichten, und dadurch Geld in Umlauf zu bringen.

Einen derartigen beneidenswerten Posten behauptete in der jungen Kolonie ein gewisser Clover, ein Mann in vorgerückten Jahren, der schon deshalb sich für seine bevorzugte Stellung eignete, weil er vor einer langen Reihe von Jahren, als der schwarze Bär noch gemeinschaftlich mit dem Schippewä und dem Potowatome dort hauste, die ganze Umgegend sein Eigentum nannte, also mit den Bodenverhältnissen am vertrautesten sein mußte. Jetzt war er ein reicher Mann, aber

immer noch nicht reich genug, um seiner Neigung zur Landspekulation gänzlich zu entsagen. Er kaufte und verkaufte, war jedermanns guter Freund, lieh Gelder aus, kündigte sie



wieder und durfte mit Recht als das Oberhaupt der Kolonie bezeichnet werden. Früher lebte er in einer etwa dreißig englische Meilen entfernten größeren Stadt. Als aber die von ihm ins Leben gerufene Kolonie einen so überraschenden Aufschwung nahm, siedelte er nach derselben über, um den Bau

seines zwar nicht übermäßig großen, jedoch sehr behaglichen Wohnhauses persönlich zu überwachen. Verheiratet war er nie gewesen; dagegen hatte er lange Zeit mit einer jüngeren Schwester gewirtschaftet. Die Übersiedlung nach der Kolonie war indessen das Signal seiner Trennung von ihr, indem sie, eine nicht übermäßig anmutige Erscheinung mit männlich energischem Wesen, sich an einen, ihr im Alter um zehn Jahre nachstehenden Deutschen Namens Berndt verheiratete. Ob diese Beiden glücklich miteinander lebten, wußte kein Mensch. Nur so viel stand außer Zweifel, daß ihre Ehe kinderlos blieb, daß sie selten zusammen gesehen wurden, dagegen jeder für sich einen überaus regen Verkehr mit Clover aufrecht erhielt. Manche wollten behaupten, daß Mrs. Berndt ihrem Gatten eine gewaltige Ehre dadurch erwiesen zu haben glaubte, daß sie als eingeborene Amerikanerin seinen Namen angenommen, wogegen andere sich dafür entschieden, daß sie dadurch allein vor dem wenig beneidenswerten Lose einer alten Jungfer bewahrt worden sei.

Ihre äußeren Verhältnisse waren anscheinend gut geordnet. Sie besaßen auf dem westlichen Ufer des Sees ein zierliches Landhaus nebst Garten- und Ackerwirtschaft. Außerdem beschäftigte Berndt sich in dem Bureau seines Schwagers, was dieser selbstverständlich nicht umsonst verlangte.

Mr. Clover, ein würdiger Herr mit ergrautem Haar, glatt rasiertem, vollem Gesicht und einem etwas windschiefen Blick — eine natürliche Folge des bedachtsamen Taxierens seiner Klienten, — saß in seinem Bureau am Fenster, jedoch statt des Kopfes die Füße auf dem Fensterbrett rastend, während er den Oberkörper auf einem gefährlich schwankenden Stuhl sanft wiegte. In recht angenehme Träumereien schien er sich gewiegt zu haben, denn auf seinem für gewöhnlich verschlossenen Antlitz ruhte ein mildes Lächeln, während die windschiefen Blicke mit einer gewissen Sorglosigkeit den durch das offene Fenster ins Freie hinausspielenden Rauch seiner Zigarre verfolgten.

In seinen Betrachtungen wurde er durch den Schatten eines Mannes gestört, der flüchtig vor dem Fenster vorüberglitt. Gleich darauf ertönten hastige Schritte auf dem

Hausflur, die Tür des Zimmers öffnete sich und mit einem gleichmütigen: „Guten Abend, Berndt," begrüßte er seinen Schwager.

Dieser, obwohl noch in der Blüte der Jahre, rief den Eindruck eines älteren Mannes hervor, dessen Haltung durch krankhafte Schwäche nachteilig beeinflußt wird. Der wenig gewählte Anzug hing schlotterig auf seinem hageren Körper; schlotterig fiel auch das schlichte braune Haar fast bis auf seine Schultern nieder. Sein Gesicht war ebenfalls glatt geschoren; aus den sprossenden Stoppeln seines Bartes war aber ersichtlich, daß der Winter schon recht erheblich seinen Einzug in denselben gehalten hatte. Obwohl unregelmäßig, mochte sein Antlitz vor zehn, fünfzehn Jahren einnehmend, sogar hübsch gewesen sein. Heute dagegen war es von ungesunder Farbe, als hätten klimatische Fieber den ursprünglich kräftigen Körper schwer erschüttert gehabt. Die großen blauen Augen dienten am wenigsten dazu, diesen Eindruck abzuschwächen. Sie blickten unstät und besorgnisvoll, flammten aber wie mit letzter schwindender Kraft leidenschaftlich auf, als er, den Gruß seines Schwagers eben so kurz erwidernd, einen Stuhl heranzog und, den Rücken dem Fenster zugekehrt, jenem halb gegenüber Platz nahm.

„Ich habe Nachricht aus der Stadt erhalten," fuhr er ohne Säumen fort, und in seiner Stimme verriet sich heftige Gemütsbewegung, „ein Fremder forscht seit längerer Zeit umständlich nach den hiesigen Verhältnissen. Wer es ist, weiß ich nicht; wohl aber genügt diese Kunde, mich zum Wahnsinn zu treiben."

Clover blickte seinen Schwager durchdringend an; ein spöttisches Lächeln glitt über seine Züge.

„Laßt sie doch alle drei forschen," sprach er gleichmütig, „was kümmert's Euch oder mich? Erstens bin ich überzeugt, daß kein einziger erscheint, und zweitens sind wir gerüstet, sie zu empfangen."

„Aber die Nachricht ist verbürgt. Wer es auch sei, die Forschungen sind so eingehend, daß es nur einer von ihnen sein kann," versetzte Berndt ungeduldig.

„Im Gegenteil," erklärte der Notar, „wie immer, so seid

Ihr auch jetzt kurzsichtig, und noch kurzsichtiger macht Euch die kindische Angst. Wär's einer der alten Genossen, so würde er nicht lange forschen, sondern sich geraden Weges hierher begeben haben. Denn fünfzehn Jahre sind kein Zeitraum, in dem man die Lage einer Stätte vergäße, auf der man beinah ein Jahr hauste. Übrigens ist der Termin nicht so nahe."

„Noch anderthalb Wochen, und die Zeit ist abgelaufen," antwortete Berndt, „und wie ich meine alten Freunde beurteile, wird keiner verfehlen, sich zur festgesetzten Stunde einzufinden. Sie waren zu begeistert von der Idee, zu voll von der Hoffnung auf das spätere Wiedersehen."

„Nicht minder voll, als Ihr, ich wette darauf," spöttelte Clover, „und wie Ihr haben auch sie sich geändert. Pah! Unsinn, nur an dergleichen zu denken!"

„Ich habe mich geändert, ja, Gott sei's geklagt," erwiderte Berndt heftig, „doch damit ist nicht erwiesen, daß auch sie in ihren Anschauungen — o, in ihrem ganzen Charakter eine derartige Wandlung erfuhren!" und in seiner Erregung schlug er mit der Faust auf das Fensterbrett. „Sie waren zu treue, zu ehrliche Gemüter, um sich eines Verrates schuldig zu machen."

„Was nennt Ihr Verrat?" fragte Clover kalt, „etwa daß Ihr Euch an einer feinen Spekulation beteiligtet? Bei Gott, Mann, jeder einzelne Eurer Freunde hätte es nicht anders gemacht, wäre er in eine ähnliche Lage geraten!"

„Nun und nimmermehr!" eiferte Berndt. „Hätten solche Neigungen in ihnen gelegen, so würden sie schwerlich die Nachbarschaft unseres gemeinschaftlichen Besitztums verlassen haben; sie würden geblieben sein, gleich mir, gleich mir den Mut verloren, gleich mir Rat und Hilfe bei demjenigen gesucht haben, der gewissenlos uns mit einem Stück Land belastete, von dem er wußte, daß es nicht den fünften Teil des Wertes des von uns dafür gezahlten Preises besaß, von dem er wußte, daß vier junge, unerfahrene Abenteurer auf demselben verhungern würden, bevor sie das erste Maiskorn ernteten."

„Die alten Klagen," bemerkte Clover sorglos, „bin ich

Geschäftsmann, so gehe ich meinen Geschäften nach, ohne mich um andere zu kümmern. Bei Gott, ich hätte in meinem Leben viel zu tun gehabt, wäre ich als Vormund aller unerfahrenen deutschen Abenteurer aufgetreten! Und schließlich habt Ihr selber kein schlechtes Geschäft gemacht; denn ich will zum letztenmal einen Kaufkontrakt rechtsgültig unterzeichnet haben, wenn Euer Haus am See mit den sechzig Morgen guten Bodens nicht viermal so viel wert ist als vor fünfzehn Jahren die achtzehnhundert Morgen Waldland." —

„Und welchen Wert trüge das ungeteilte Ganze heute?"

„Nicht viel mehr, als damals," antwortete Clover, „und glaubt mir, es gehörte eben dazu, das meine Schwester Euch heiratete, um mich dazu zu bewegen, meinen ganzen Einfluß geltend zu machen, der Plankenstraße die Richtung auf hier zu geben und Euch dadurch zu einem gemachten Manne zu stempeln."

„Das tatet Ihr allerdings," gab Berndt finster zu, „wäre es aber auch geschehen, wenn Ihr nicht schon damals alles bis auf den kleinen, für mich reservierten Landsetzen zurückgenommen hättet?"

„Wofür Ihr das bare Geld erhieltet" — hob Clover an, als Berndt emporspringend ihm ins Wort fiel: „Ja, bares Geld, Blutgeld; denn ich hatte kein Recht, über mein und meiner Freunde gemeinschaftliches Eigentum zu verfügen. Ich beging dadurch eine schmachvolle Handlung, die selbst dadurch nicht entschuldigt wird, daß Hunger und Elend mich in Eure Arme trieben, Eure Vorspiegelungen und die vor mir liegenden, endlos erscheinenden fünfzehn Jahre es mir erleichterten, mein Gewissen zu beruhigen. Und was habe ich davon gehabt, daß ich Euren Ratschlägen Folge leistete? Gelebt habe ich wohl, aber wie? Gefoltert von dem Bewußtsein, das Vertrauen meiner Freunde schamlos mißbraucht zu haben, ein Bewußtsein, das mit jedem Jahre sich verschärfte, das mich dem verhängnisvollen Termin näher brachte. Ihr lächelt, wie Ihr so vielfach getan, wenn ich versuchte, auf die eine oder die andere Art den an meinen Freunden begangenen Verrat zu sühnen, und wenn Ihr

trotz meiner Einwendungen, trotz meines Bittens und Flehens eine Parzelle nach der anderen verkauftet, bis zuletzt nichts mehr blieb, als mein eigenes kleines Grundstück. Wäre es noch so viel, daß ich sie entschädigen könnte, daß ich vor sie hintreten dürfte mit der Berechnung in der Hand, ihnen sagend: Ich habe das Gut, das ich, von der Not getrieben, antastete, gewissenhaft verwaltet. Ich habe verkauft, Opfer gebracht, um die Anlage einer Kolonie zu begünstigen, und hier sind die Früchte meines Verfahrens, sie betragen mehr, als auf jede andere Art zu ernten möglich gewesen wäre! Aber nichts, nichts besitze ich, als die sechszig Morgen und eine traurige Vergangenheit! Ja, das ist Euer Tun! Aber nun helft weiter. Innerhalb kurzer Zeit werden sie eintreffen, ich weiß es; ihr Land werden sie in fremden Händen finden, ich aber, wenn sie Rechenschaft von mir fordern, was soll ich ihnen antworten? Ei, so sagt doch, Mr. Clover, der ihr überall Rat wißt, was soll ich ihnen antworten, wenn sie die Blicke vorwurfsvoll auf mich richten, mit Verachtung sich von mir wenden, um mich vollends einem tödlichen Gefühl gänzlicher Versunkenheit anheimzugeben?"

„Ihr besitzt in Eurem Gänsekopf nicht mehr Verstand, als Eure Frau in der Spitze ihres kleinen Fingers —"

„Laßt Eure Schwester aus dem Spiel!" fuhr Berndt wild auf, und wie um seine erregten Leidenschaften zu beruhigen, begann er hastig auf- und abzuschreiten. „Das Ganze war eine elende Maskerade, wie sie auf Eurem Kontinent nur zu häufig zur Ausführung gelangen, ja, ein schamlos berechnetes Zusammenwürfeln von Menschen, die zueinander paßten, wie feindliche Elemente. Ich fluche dem Tage, an dem ich, zerfallen mit meinem Dasein, mich zu der Verbindung verleiten ließ, dem Tage, an dem ich Euch um Beistand anging, mich Euch mit Leib und Seele verkaufte!"

Unberührt durch die über ihn ergossenen Schmähungen, sah Clover gleichmütig zum Fenster hinaus. Erst nach einer längeren Pause antwortete er in spöttisch wohlwollendem Tone: „Wie Ihr über Eure Frau denkt, sagt Ihr selber, und es sollte mich kaum überraschen, wenn sie noch weniger davon erbaut wäre, sich mit einem Manne von so wenig

Spekulationsgeist und Willenskraft verehelicht zu haben. Die Vorwürfe hingegen, mit denen Ihr Euch selber überschüttet, sind vollständig grundlos. Was Ihr mit Euren Freunden verabredet habt, ist Nebensache. Ich erkannte Euer Fragment für vollgültig an und bin imstande es zu vertreten, und denjenigen möchte ich sehen, der es wagte, mir über die Art der Verwertung meines Besitztums Vorschriften zu machen. Floß aber andern der Vorteil zu, der Euch nicht bestimmt gewesen, so ist das eben eine Schicksalsfügung; und was hättet Ihr überhaupt mit den achtzehnhundert Morgen ohne die Plankenstraße beginnen wollen? Die Zeiten sind seit dem Kriege andere geworden; der Wert des Bodens steigt nicht mehr ohne die entsprechende Nachhilfe bedachtsamer Spekulanten. Eure Freunde, wenn sie jemals auftauchen sollten, haben also nicht im entferntesten das Recht, Euch auch nur zu tadeln. Ihre Fragmente sind heute gerade so viel wert, wie ein welkes Mohnblatt, und gerade gut genug, um sich eine Pfeife damit anzuzünden. Von Verrat oder Betrug kann daher nie die Rede sein, mag immerhin etwas feine Spekulation gewaltet haben."

„Eine schöne Spekulation," lachte Berndt gehässig auf, indem er sich wieder auf den Stuhl warf, „eine Spekulation, die mich um meine Ehre bringt, mir dafür die Verachtung meiner besser gesinnten Freunde einträgt!"

„Ihr seid ein Narr," versetzte Clover ungeduldig, „denn um gerechtfertigt dazustehen, braucht Ihr Euch nur darauf zu berufen, daß ohne Euer Verfahren die achtzehnhundert Morgen heute nicht mehr wert wären, als vor fünfzehn Jahren, und wer damit nicht zufrieden ist — nun, der mag zusehen, wo er bleibt."

Berndt starrte finster vor sich nieder.

„Bis zu einem gewissen Grade mögt Ihr Recht haben," versetzte er nach längerem Sinnen das Haupt neigend, und er war wieder das willenlose Werkzeug in den Händen seines Schwagers, „allein mir fehlt der Mut, in einer solchen Weise zu den Jugendgefährten zu sprechen, es fehlt mir die Kraft, meine Augen zu ihnen zu erheben."

„Was hindert Euch, auf so lange aus der Gegend zu

verschwinden, bis der nach Eurer Ansicht verhängnisvolle Termin vorüber?"

Berndt blickte verstört empor.

„Es wäre das einzige Mittel," bemerkte er wie im Traume.

„Und ein gutes Mittel obenein," bestätigte Clover, „erscheint jemand, um verjährte Ansprüche zu erheben, so fertigen Eure Frau und ich ihn ab; und seid Ihr endlich sicher, keinem mehr zu begegnen, den wiederzusehen Ihr nicht wünscht, nun, dann kehrt Ihr zurück, um von neuem aufzuleben."

„Und sie ziehen von dannen und nehmen die Überzeugung mit sich, daß ich ihre Verachtung verdiene; sie werden von mir sprechen, wie von einem Verworfenen, der die heiligsten Gefühle, die Gefühle einer selbstlosen Jugendfreundschaft mit Füßen trat."

„Laßt sie denken, laßt sie reden, was sie wollen, so lange Ihr selber nicht dabei seid. Sie mit ihren tollen Phantastereien — wenn sie überhaupt noch nicht verständig geworden sind — erschüttern die Welt nicht in ihren Fugen, noch weniger vermögen sie einer Spekulation den Stempel des Sträflichen aufzudrücken. Ja, haltet Euch immerhin bereit, zu verschwinden, und mag Eure Frau gerade nicht mit den Eigenschaften eines Engels ausgestattet sein, so versteht sie doch eins aus dem Grunde, nämlich unbefugten und unwillkommenen Fragern heimzuleuchten, daß ihnen die Lust zur Wiederkehr vergeht."

Berndt seufzte tief auf. Der Gedanke, durch Flucht dem seit Jahren gefürchteten Wiedersehen auszuweichen, schien die auf seiner Seele ruhende Last zu erleichtern.

„Ja, ich werde allen aus dem Wege gehen," fand er endlich wieder Worte, „lieber sterben, als sie wiedersehen! Was aber noch da ist von dem gemeinschaftlichen Gut, mein Haus und meinen Acker, sie mögen es hinnehmen —"

„Seid Ihr von Sinnen," fuhr Clover nunmehr ernster auf, „Eure Farm möchtet Ihr drangeben? Ist es denn überhaupt Eure Farm? Habt Ihr vergessen, wem Ihr die Besitzung verdankt? Daß Eure Frau mindestens gleichberechtigt mit Euch ist und schwerlich auch nur ein Sandkorn Euren kindischen Launen zum Opfer bringt?"

Er wollte fortfahren, als wiederum ein Schatten vor dem Fenster vorüberglitt. Gleich darauf klang die Stimme eines den Weg weisenden Knaben herein.

„Die erste Tür rechts," rief er jemand zu.

Die bezeichnete Tür öffnete sich, und mit höflichem Gruße trat ein Mann in bestaubter Kleidung ein, in der einen Hand einen Wanderstab, in der andern eine leichte Reisetasche.

Beim Anblick der beiden Herren schien er zu zweifeln, denn er betrachtete sie abwechselnd, wobei es den Eindruck hervorrief, als ob der auf seiner Stirn befindliche Leberfleck ein drittes Auge gewesen wäre, der nur auf eine günstige Gelegenheit harrte, sich zu öffnen und seinen beiden Gefährten zu Hilfe zu kommen.

„Habe ich die Ehre, den Herrn Notar Clover vor mir zu sehen?" fragte er endlich zu diesem gewendet in mäßig geläufigem Englisch.

Clover hatte sich erhoben. Einen flüchtigen Blick warf er auf Berndt, der, wie von bösen Ahnungen beschlichen, zurückgetreten war und den Fremden argwöhnisch betrachtete; dann antwortete er mit kalter Höflichkeit:

„Clover ist mein Name. Womit kann ich dem Herrn dienen?"

„Eine Angelegenheit, deren Ursprung in einer fünfzehnjährigen Vergangenheit zu suchen, führt mich hierher," erklärte der Fremde zuversichtlich, „ich möchte Euch bitten, in den von mir anzustellenden Nachforschungen mir Eure Unterstützung zu gewähren."

Bei dieser Kundgebung sank Berndt wie entkräftet auf einen Stuhl, den Fremden fortgesetzt mit stieren Blicken betrachtend. Clover dagegen, die Gemütsstimmung seines Schwagers wohl erratend, nötigte den Fremden zum Sitzen, wobei er sorgfältig Bedacht nahm, daß derselbe Berndt den Rücken zukehrte.

„Ihr habt wohl die Güte, Euch näher darüber auszusprechen," bemerkte er darauf scheinbar sorglos, „fünfzehn Jahre sind eine lange Zeit, eine längere Zeit, als diese Kolonie zu bestehen sich rühmen darf."

„Gerade mit Rücksicht auf diese Kolonie möchte ich mir

einige Fragen erlauben," versetzte der Fremde unverzüglich, „wie ich erfuhr, seid Ihr der ursprüngliche Besitzer der Umgebung des Sees in einem Umfange von achtzehnhundert Morgen?"

„Gewiß, und zwar der sich westlich und südlich von dem See ausdehnenden Ländereien. Ich erstand dieselben vor vielen Jahren unmittelbar aus den Händen der Regierung, während das zum Ackerbau weniger geeignete Hügelland auf der Ostseite Regierungseigentum geblieben ist."

„Ihr verkauftet Euer Besitztum an vier junge Deutsche?"

„Auch das geschah."

„Diese bezahlten die Steuern auf fünfzehn Jahre im voraus und zerstreuten sich in alle Winde?"

„Bis auf einen, der es für töricht hielt, seine Anrechte an die Ländereien leichtsinnig aufzugeben."

„Alle vier hatten gleiche Anrechte," bemerkte der Fremde ruhig, „verbriefte Anrechte und auf fünfzehn Jahre unverjährbar."

„Keine ganz richtige Auffassung," versetzte Clover, und er wiegte zweifelnd das Haupt, „doch wen habe ich die Ehre —"

„Buchhain ist mein Name," antwortete dieser bereitwillig, und hätte Berndt sich in seinem Gesichtskreise befunden, so würde ihm schwerlich entgangen sein, daß derselbe tödlich erbleichte und auf ihn hinstarrte, als hätte er seinen Sinnen nicht getraut.

„Buchhain?" fragte Clover ungläubig, ihn scharf ansehend, „ich entsinne mich wohl, daß einer der erwähnten jungen Leute diesen Namen führte, allein vergeblich trachte ich, eine Ähnlichkeit zwischen Euch und einem von ihnen zu entdecken."

„Sehr erklärlich," versetzte der Dreiäugige mit einem bezeichnenden Lächeln, „jener Buchhain, auf den Ihr Euch beziehet, war mein Bruder, wie aus den entsprechenden Dokumenten zu beweisen ich bereit bin. Er kehrte nach Europa zurück und starb nach einigen Jahren, wofür sein Totenschein zeugt, den vorzulegen ich die Ehre haben werde. Da er keine Familie hinterließ, ich aber das einzige überlebende Mitglied der Familie unserer Eltern, so bin ich gekommen, um als Erbe meines verstorbenen Bruders meine Ansprüche an die

umliegenden Ländereien geltend zu machen. Ich meinte, in eine Art Urwildnis einzutreten, indem die achtzehnhundert Morgen dazu bestimmt waren, fünfzehn Jahre lang unangetastet zu bleiben, und bin erstaunt, eine blühende Kolonie vorzufinden. Ich bedaure die armen Menschen, die sich hier niedergelassen haben. Ihre Mühe und ihr Geld haben sie nutzlos fortgeworfen; denn denken die andern Freunde meines Bruders, wie ich, so geht der ganze Flächenraum wieder in unsern Besitz über. Ich für meine Person wäre dann allerdings nicht abgeneigt, Morgen für Morgen zu einem den Verhältnissen angemessenen Preise wieder abzutreten. Ich habe die Karten geprüft und mich überzeugt, daß sogar die Mühlen, also auch Euer Wohnhaus hier, noch auf dem südlichen Rande der achtzehnhundert Morgen errichtet sind. Doch ich denke, wir werden uns einigen."

„Ein schönes Geschäft," meinte Clover, anscheinend gutmütig bedauernd, „es leidet nur an dem einzigen Fehler, daß es unausführbar ist. Denn jeder einzelne Farmer und Ansiedler, der hier seinen Herd gründete, befindet sich in dem unanfechtbaren Besitz seines Eigentums, so unanfechtbar, wie er nur immer durch einen gerichtlichen Kaufkontrakt gemacht werden kann."

„Ich bedaure, widersprechen zu müssen," entgegnete Buchhain, und indem er die Stirn tief runzelte, erhielt der Leberfleck erhöhte Ähnlichkeit mit einem geschlossenen Auge; „wurde das Land verkauft, so ist der Handel ungültig, gleichviel, ob man in gutem Glauben handelte oder einen Betrug ausführte. Ja, er ist ungültig," wiederholte er zuversichtlicher, „denn so lange beim Abschluß des Geschäftes auch nur eins der vier Fragmente fehlte, in die der Besitztitel von meinem Bruder und seinen Freunden zerschnitten wurde, stand den Eignern der andern drei, und noch weniger einem einzelnen, das Recht nicht zu, irgend welche Verfügung über die fraglichen Ländereien zu treffen. So ist es von den vier Gefährten verabredet und eidlich bekräftigt worden, als man die Steuern auf fünfzehn Jahre im voraus entrichtete. Letzteres wäre an sich schon ein unumstößlicher Beweis für die Richtigkeit meiner Behauptung. Hier ist das Fragment meines verstorbenen

Bruders," und er reichte Clover das alte Schriftstück, es jedoch scharf im Auge behaltend, als hätte er eine hinterlistige Vernichtung desselben befürchtet, „von ihm darf als feststehend betrachtet werden, daß es bei etwaigen geschlossenen Kaufverträgen fehlte, solche also unmöglich wurden. Auf jener Seite des Ozeans ist es bis zu seinem Tode nie aus den Händen meines Bruders gekommen, und seitdem habe ich es, durch meinen Bruder von allem unterrichtet, wie meinen Augapfel gehütet. Doch nun hört meinen Plan. Ich beabsichtige, das Eintreffen der beiden andern Herren abzuwarten — der vierte, der hier blieb und sich einer Handlung schuldig machte, die mit dem rechten Namen zu bezeichnen ich noch anstehe, — kommt vor dem anberaumten Termin ja nicht zur Geltung. Sollten dieselben dann, einschließlich des Mr. Berndt, anderer Ansicht sein, oder die beiden noch fehlenden Freunde gar nicht erscheinen, so verlange ich die mir durch dieses Fragment verbrieften vierhundertundfünfzig Morgen Land, also den vierten Teil des ganzen, bin indessen gewillt, nachdem die Teilungslinien gezogen worden, mir eine Entscheidung durch das Los gefallen zu lassen."

„Sehr großmütig," versetzte Clover mit einem Spott, der Buchhain etwas von seiner Sicherheit raubte, „leider werdet Ihr nicht in die Lage geraten, Eure Großmut an den Mann zu bringen. Der erwähnte Berndt machte von seinem eigenen Rechte Gebrauch, wie es ihm durch den in die Hypothekenbücher eingetragenen Kaufkontrakt zugesichert wurde, das heißt, er verfügte für sich und im Namen seiner Gefährten. Sollte nun sein Verfahren von diesen oder deren Erben nicht gebilligt werden, so bleibt es ihnen unbenommen, den Weg des Prozesses zu beschreiten, und mit welchem Erfolg, nun, es gehört kein großer Scharfsinn dazu, das zu erraten. Selbstverständlich würde die Klage sich nur gegen Berndt richten, der sich leicht genug zu verantworten vermag. Doch ich will mit meinem Urteil nicht dem des Gerichtshofes vorgreifen. Nur so viel wage ich zu behaupten, daß auf eine Meile im Umkreise kein Farmer oder Kolonist auf seiner Scholle sitzt, der im entferntesten ein gerichtliches Gutachten über sein Eigentum zu scheuen brauchte."

„Berndt ist selber ansässig hier?“ forschte Buchhain, und eine gewisse Besorgnis gelangte in seinem Wesen zum Ausdruck.

„Drüben auf dem westlichen Ufer des Sees liegt seine Heimstätte. Sechzig Morgen Land behielt er für sich zurück. Auch er kann in seinem Besitz nicht gestört werden.“

„Es käme auf einen Versuch an,“ bemerkte Buchhain erregt; „handelte er wie ein Schurke an seinen Freunden, so

brauchen diese in ihm auch nur die Rechte eines Schurken anzuerkennen, und die nächste Folge ist, daß er für die uns zugefügten Verluste verantwortlich gemacht wird.“

Clover zuckte die Achseln und warf einen verstohlenen Blick auf Berndt, der, mehr einer Leiche als einem Lebenden ähnlich, auf seinem Stuhle hing. Den rechten Arm hatte er über die Lehne geschlagen, das Haupt auf die Schulter geneigt. Er schien eingeschlafen zu sein, nichts von allem zu hören, was in seiner Nähe vorging.

„Euch noch einen Rat erteilen zu wollen," hob der Notar nach kurzem Zögern wieder an, „möchte den Verdacht erwecken, als hätte irgend jemand hier Ursache, den Richterspruch zu fürchten. Handelt daher, wie es Euch am angemessensten erscheint. An Eurer Stelle aber würde ich abwarten, ob die noch fehlenden Gefährten Eures Bruders den Termin innehalten, und vor Einleitung irgend welcher Schritte deren Gutachten einholen. Vielleicht, daß sie vertrauter mit den hiesigen Verhältnissen sind und Euch vor den nachteiligen Folgen einer Übereilung bewahren. Und hier ist Euer Fragment. Für mich hat es ebensowenig Wert, wie für jeden andern."

„Sicher werde ich warten," entgegnete Buchhain, und nachdem er den regungslos dasitzenden Berndt argwöhnisch betrachtet hatte, blickte er durchdringend in Clovers Augen, wie um in denselben zu lesen. Dann, seine Stimme dämpfend, jedoch jedes Wort besonders betonend, fuhr er fort: „Es sei denn, jemand fände sich, mir dieses Fragment und damit alle mir gesetzlich zustehenden Rechte für eine runde Summe abzukaufen. In einem solchen Falle würde ich nach Beendigung des Geschäftes selbstverständlich meiner Wege ziehen und es den beiden letzten Freunden meines Bruders anheimgestellt sein lassen, für sich auf ihre eigene Art einen Ausgleich herbeizuführen."

Clover wiegte das Haupt, als hätte er die Andeutung nicht verstanden, und antwortete wieder bedauernd: „Ich glaube kaum, daß Ihr jemand findet, der auch nur fünf Cent für das Fragment und Eure Ansprüche hingeben möchte. Mir wenigstens wäre beides um solchen Preis zu teuer."

„So denkt Berndt vielleicht anders," versetzte Buchhain lauernd.

„Berndt steht mir zwar ziemlich nahe," gab Clover zu, „allein über seine Anschauungen vermag ich kein rechtes Bild zu entwerfen."

„Jedenfalls will ich ihn aufsuchen, bevor die beiden andern hier sind," entschied Buchhain lebhafter, „vielleicht ist er weniger, — doch ich werde ja sehen. Ihr sagtet, er wohne am See." —

„Auf der ersten Farm, an der von hier aus Euer Weg vorüberführt. Ich bezweifle indessen, daß Ihr ihn findet. Er ist auf längere Zeit verreist."

„Verreist?" fragte Buchhain sichtbar unangenehm überrascht, „jedenfalls kehrt er zu dem anberaumten Termin zurück?"

„Schwerlich. Aber seine Frau ist zu Hause, und so viel ich weiß, ist sie in Geschäftsangelegenheiten seine rechte Hand."

„Zu dem Termin nicht hier?" wiederholte Buchhain befremdet. „Ich kann es nicht glauben, kann mir nicht vorstellen, daß er verabsäumen möchte, nach fünfzehnjähriger Trennung seine Jugendfreunde wiederzusehen."

„Es wäre in der Tat wunderbar," pflichtete Clover bei, „allein da er heute erst abreiste und ausdrücklich bemerkte, vier bis fünf Wochen durch dringende Geschäfte außerhalb gebunden zu sein, so nehme ich an, daß er die ganze Geschichte vergessen hat. Mit Rücksicht auf die Jugendgefährten wäre das allerdings wenig pietätvoll, spricht aber dafür, daß er selbst auf die vor fünfzehn Jahren getroffene Vereinbarung gar keinen Wert legt —"

„Oder daß er seinen alten Freunden auszuweichen wünscht" fügte Buchhain einfallend hinzu.

Clover lachte.

„Ja, wenn er Ursache hätte, sie zu scheuen," bemerkte er darauf sorglos, „aber wenn Ihr und die anderen Herren — sollten sie wirklich auftauchen — Argwohn hegt oder das Gericht zur Prüfung Eurer vermeintlichen Ansprüche heranzuziehen gedenkt, was hindert Euch, ihn zu erwarten? Wir haben ein gutes Kosthaus hier am Ort und billig obenein, und um die Freude des Wiedersehens zu ermöglichen, lohnte es sich wohl, einige Wochen die gesunde Luft in unserm Bezirk zu genießen. Ich bin überzeugt, Berndt würde sich sehr glücklich schätzen und es nicht an der größten Gastfreundschaft fehlen lassen."

„Wunderbar," sprach Buchhain, finster vor sich niederstarrend; dann sich mit einer herausfordernden Bewegung emporrichtend, fuhr er fort: „Jemandes Gastfreundschaft in Anspruch nehmen, wo man seine Rechte zu verteidigen gedenkt,

kann mit keines der Beteiligten Ansichten übereinstimmen, selbst dann nicht, wenn eine gütliche Einigung ins Auge gefaßt würde. Und Berndt mag ja in einer Lage sein, den an ihn gestellten Forderungen zu genügen — er muß es sogar sein, wenn man in betracht zieht, daß er sich der achtzehnhundert Morgen allmählich entäußerte, und selbstverständlich zu immer wachsenden Preisen."

„Nun, Mr. Buchhain," versetzte Clover in seiner spöttisch sorglosen Weise, „das sind Sachen, über die Ihr Euch am besten mit Berndt persönlich ins Einvernehmen setzt. Doch ich wiederhole, Mrs. Berndt ist in Geschäftsangelegenheiten die Bevollmächtigte ihres Gemahls. Sie besitzt einen scharfen Geist, und es ist durchaus nicht zu verwerfen, sich in Berndts Abwesenheit mit ihr in die betreffenden Verhandlungen einzulassen."

„Mit anderen Worten, Ihr weigert Euch, in Eurer Eigenschaft als Rechtsanwalt meine Ansprüche zu prüfen?"

„Warum soll ich Hoffnungen nähren, von denen ich weiß, daß sie auf Sand gegründet sind? In Eure Person setze ich nicht den leisesten Zweifel; wohl aber neige ich zu dem Glauben hin, daß Ihr den Mitteilungen Eures Bruders und dem von ihm herstammenden Fragment zu hohen Wert beilegtet. Er selbst würde schwerlich daran gedacht haben, hätte er den heutigen Tag erlebt, den verschollenen kindischen Jugendträumen viel Aufmerksamkeit zu schenken."

„Wir werden ja sehen," entgegnete Buchhain, indem er sich erhob; „heute dürfte es wohl zu spät sein, der Mrs. Berndt meine Aufwartung zu machen — und wie die Sache jetzt liegt, eilt sie ja nicht. So viel erkläre ich indessen als unerschütterlich feststehend: ich bin nicht von Europa herübergekommen, um mich mit leeren Worten abspeisen zu lassen, und müßte ich meinen letzten Cent und meinen letzten Atemzug daransetzen. Für heute sage ich Euch Lebewohl," und wiederum senkte er einen langen, forschenden Blick in Clovers freimütige Augen, „und erwägt, daß ich trotzdem nicht zu den Menschen gehöre, welche einen fetten Prozeß einem mageren Vergleich vorziehen."

„Eine verständige Ansicht," meinte Clover, indem er seinen

Gast bis an die Tür begleitete, „aber beim besten Willen entdecke ich zwischen derselben und den von Euch gehegten Hoffnungen keinen rechten Zusammenhang."

„Vielleicht später," entgegnete Buchhain, der eben so genau wußte, daß er in die Augen eines käuflichen Schurken sah, wie dieser in ihm auf den ersten Blick einen mit Lug und Trug vertrauten Abenteurer erkannte. Eine letzte Verbeugung, und zwischen ihnen lag die Tür.

Clover blieb so lange stehen, bis Buchhain auf die Straße hinausgetreten war. Dann kehrte er sich Berndt zu.

„Das war der erste der zu erwartenden Gesellschaft," störte Clover seinen Schwager aus dem dumpfen Brüten, und im Ausdruck seiner Stimme offenbarte sich eine gewisse Befriedigung; „sind die anderen nicht besser, so kann es unmöglich eine schwere Aufgabe sein, Euer zart besaitetes Gewissen zu beschwichtigen."

Berndt erhob sich. Sein Antlitz war leichenfahl, während es aus seinen Augen wie ohnmächtiges Ringen nach Klarheit des Denkens hervorleuchtete.

„Ich weiß nicht, was Ihr meint," sprach er kaum verständlich, und wie erschöpft stützte er sich auf die Lehne seines Stuhles.

„Nun, ich meine, daß derjenige, der eben von uns ging, mag er sich immerhin als einen Bruder jenes Buchhain ausweisen, zu den hinterlistigsten Gaunern zählt, die jemals eine Namensunterschrift fälschten. Er verlangt für die Ansprüche Eures verstorbenen Freundes Hunderttausende, und läßt sich schließlich mit ein paar hundert Dollars abfinden, das heißt, wenn Ihr darauf ausgeht, Euch seiner zu entledigen."

„Aber die Anderen, die Anderen," fuhr Berndt mit verzweiflungsvollem Blick fort.

„Erstens sind sie noch nicht hier," beruhigte Clover, „und zweitens werden sie sich schwerlich viel vor diesem Buchhain auszeichnen. Ich wiederhole, die Menschen sind wandelbar, und Ihr wähltet nicht den schlechtesten Teil, als Ihr über die achtzehnhundert Morgen verfügtet —"

„Durch Euch dazu gezwungen verfügte," fiel Berndt leidenschaftlich ein.

„Wie Ihr wollt," gab Clover ruhig zu, „wurde die Angelegenheit von meiner Seite gefördert, so geschah's zu Euren Gunsten, und Ihr habt am wenigsten Ursache unzufrieden zu sein."

„Hörtet Ihr nicht, daß er mich einen Schurken nannte, mich des Betruges zieh?"

„Pah! Selbst der Präsident der Vereinigten Staaten muß sich gefallen lassen, von seinen Gegnern geschmäht zu werden, ohne daß es seinem Ansehen schadete. Beschleunigt Eure Abreise. Bleibt vier, fünf Wochen fort, und ich verspreche, bis dahin ist alles geordnet."

„Macht, was Ihr wollt," versetzte Berndt düster, indem er nach seinem Hute griff, „ich für meine Person will nichts mehr davon wissen, kein Wort mehr darüber verlieren."

„Ihr begebt Euch jetzt nach Hause?"

„Nur um mir ein Pferd zu satteln."

„So grüßt Eure Frau und bestellt, ich würde heute Abend noch hinüberkommen, um mich mit ihr ins Einvernehmen zu setzen."

„Ich bestelle nichts, kümmere mich um nichts," antwortete Berndt mürrisch im Hinaustreten.

Einunddreißigstes Kapitel.

Nach fünfzehn Jahren.

Acht Tage waren seit dem Eintreffen Buchhains in der Kolonie verstrichen, ohne daß es ihm gelungen wäre, in seinem wiederholten Verkehr mit Clover oder dessen Schwester irgend ein bestimmtes Übereinkommen zu erzielen. Nachdem er seine Papiere dem alten Landspekulanten vorgelegt hatte, war man über seine Person allerdings nicht länger in Zweifel; allein klar, wie er seine eigenen Pläne und Hoffnungen auf einen erträglichen Vergleich durchblicken ließ, beharrte das Geschwisterpaar doch fest auf seiner Behauptung, daß durch Berndts Vorgehen alle Ansprüche seiner Jugendgefährten

erloschen seien. Im übrigen hatte er sich einer rücksichtsvollen Begegnung zu erfreuen, was die Hoffnung in ihm wachhielt, daß man dennoch daran denke, sich seine Dienste den beiden andern Beteiligten gegenüber, im Falle sie wirklich auftauchten, auf die eine oder die andere Art zunutze zu machen.

Es war ein heiterer Nachmittag und um die Stunde, in der die drückende Hitze einer erquickenden Temperatur zu weichen pflegt, als ein einsamer Wanderer sich auf der Plankenstraße der Kolonie näherte. Kleider und Antlitz waren bestaubt, wie nach einem langen Marsch. In seinem sehr einfachen, fast ärmlichen Anzuge und mit dem kleinen Hut von grobem Strohgeflecht machte er den Eindruck eines Mannes, der sich mehr aus Sparsamkeitsrücksichten auf die Kraft seiner Füße verläßt, als daß ihm das Gehen unter den sengenden Sonnenstrahlen einen großen Genuß bereitet hätte. In der einen Hand führte er einen Wanderstab, den er sich im Lauf des Tages am Wege abgeschnitten hatte; in der andern trug er einen leichten Handkoffer, der die zum Reisen unentbehrlichsten Gegenstände enthielt. Nichts an ihm gestattete die Vermutung, daß er an irdischen Gütern mehr besaß, als erforderlich, sich so lange mit Ehren durchzuschlagen, bis es ihm gelungen sein würde, lohnende Beschäftigung zu finden. Und doch gebot dieser Mann mit dem gebräunten Gesicht, dem dunklen Vollbart, dem nur der Schmuck der Oberlippe fehlte, über ein Vermögen, das nach vielen Hunderttausenden von Dollars berechnet werden mußte. Der Chef eines angesehenen Handelshauses in der Havanna und dabei in einem Aufzuge, daß ein vorsichtiger Gastwirt gezögert haben würde, ihm auf sein ehrliches Gesicht fünf Dollars zu borgen. Hellwig hatte indessen seine triftigen Gründe, da, wo er vor sechszehn Jahren seine erste Tätigkeit auf dem nordamerikanischen Kontinent begann, in der bescheidensten Rolle aufzutreten.

Rüstig hatte er seit dem frühen Morgen seinen Weg verfolgt, wehmütig seine Aufmerksamkeit den üppig belaubten Waldriesen schenkend, die von allen Seiten ihm gleichsam einen Gruß aus ferner Vergangenheit zuriefen. Auch er grüßte die alten Bäume, als wären sie liebe Freunde gewesen. Aber

sein Antlitz war düster. Er hatte bereits von Berndts Handlungsweise gehört, und auf seinen Zügen stand die Trauer um den Freund geschrieben, der den Verrat an seinen Gefährten begangen, sich mit demjenigen verbunden hatte, dem sie alle einst wegen seiner betrügerischen Handlungen fluchten. Den Verlust der gemeinschaftlichen Habe beklagte er nicht — was galten ihm die wenigen Tausend Dollars, die vielleicht auf seinen Anteil gefallen wären, — aber das Bewußtsein, einen aus ihrer Mitte verachten zu müssen, er konnte es nicht fassen.

Ein Viertelstündchen war er fortgeschritten, als der See ihm endlich zwischen dem Buschwerk hindurch entgegenschimmerte. Sich nach dem Ufer hinabbegebend, setzte er sich auf einen Stein nieder. Träumerisch sandte er die Blicke über die umfangreiche, spiegelglatte Fläche hin, die er so manches liebe Mal in einem elenden ausgehöhlten Baumstamm gekreuzt. Wie ein Panorama dehnte das jenseitige Ufer sich vor ihm aus. Er konnte sich nicht satt sehen. Prachtvolle Waldungen bildeten zwar immer noch den Hauptbestandteil der zauberischen Landschaft, aber lieblich unterbrochen durch Lichtungen und weiß leuchtende Wohnhäuser, die wunderbar einladend zu dem tiefen Grün der Baumwipfel, zu den bleichenden Saaten kontrastierten.

„Hatten wir ein Recht, durch unsere Bestimmungen dem Boden diesen Schmuck vorzuenthalten?" fragte sich Hellwig. „War es nicht Vermessenheit, den Leuten, die da drüben ein glückliches, sorgloses Leben führen, die Heimstätte zu verweigern? Aber sie hätten tausendfach andere Gelegenheiten gefunden," fügte er in Gedanken hinzu, indem er sich die Mittel vergegenwärtigte, denen der jungfräuliche Urwald seine Besiedelung verdankte.

Seine Betrachtungen stockten. Eine Mädchenstimme, die leise und mit rührendem Ausdruck ein sentimentales Negerliedchen sang, war zu ihm herübergedrungen. Er lauschte. Sein Ideengang hätte auf keine freundlichere Art unterbrochen werden können; aber vergeblich suchte er einen Blick auf die geheimnisvolle Sängerin zu gewinnen. Sie befand sich auf dem Wasser, aber so nahe dem Ufer, daß das Buschwerk sie verdeckte.

Weiter sang die süße Stimme und näher rückte sie, begleitet von dem Plätschern, mit dem ein Ruder in langsamem Takt in die Fluten getaucht wurde. Hellwigs Spannung wuchs. Ein eigentümlicher Zauber lag für ihn in der Stimme, etwas Zartes, Geisterhaftes, daß es ihn kaum überrascht hätte, eine blumen- und schilfbekränzte Nymphe vor sich aus dem Wasser auftauchen zu sehen.

Das Kanoe war kaum in seinen Gesichtskreis getreten, als die junge Fremde auch Hellwigs ansichtig wurde. Sie erschrak nicht, sondern stellte nur ihr Singen ein, worauf sie ihn durch munteres Neigen ihres Hauptes begrüßte und das Kanoe auf ihn zulenkte. Hellwig hatte sich erhoben, und hart ans Wasser tretend, zog er das schwerfällige Fahrzeug nach sich, es so lange haltend, bis das Mädchen auf dem Ufer festen Fuß gefaßt hatte. Die Entdeckung, daß es derselbe alte wasserschwere Block war, in dem er vor fünfzehn Jahren den See befahren hatte, wirkte gleichsam anheimelnd auf ihn ein, und mit einer gewissen freudigen Spannung harrte er auf die ersten Worte der lieblichen Fremden.

„Ich danke Euch, Herr," tönte es ihm zutraulich entgegen, und ein süßes Lächeln breitete sich über das holde Antlitz aus, indem eine kleine, durch Witterungseinflüsse leicht ge-

bräunte Hand sich in die seinige legte, „dieses Fahrzeug entdeckten wir im Gebüsch auf einer sumpfigen Stelle. Es kostete uns Mühe, das Wasser daraus zu entfernen und es auf den See zu schieben. Es ist schwer zu lenken, jedoch eine kleine Fahrt in ihm nicht gefährlich. Ich möchte wohl über den See hinüberrudern, dort nach dem weißen Hause hin, um die guten Leute zu besuchen."

Mit wachsender Teilnahme blickte Hellwig in die zutraulich zu ihm erhobenen dunkeln Augen. Eine schmerzliche Ahnung beschlich ihn; dieselbe aber gewaltsam von sich weisend, fragte er höflich: „So seid Ihr fremd in dieser Gegend?"

„Fremd," bestätigte das liebliche Wesen, „mein Name ist Carlota, und von sehr weit komme ich her. Ich möchte wohl da drüben die Häuser alle besuchen, allein es wurde mir verboten."

„Wo wohnt Ihr, mein liebes Kind?" fuhr Hellwig fort, und Trauer erfüllte ihn bei der Entdeckung, daß seine erste Ahnung ihn nicht getäuscht hatte.

„Unter dem blauen Himmel, im grünen Walde und auf duftiger Prairie, überall, wo Blumen sich erschließen," antwortete Carlota heiter.

So geheimnisvoll plaudernd, hatte Carlota Hellwig eine Strecke mit sich fortgezogen, vor ihm das Buschwerk zur Seite biegend, daß es ihn nicht streifte, und sorgfältig auf den unebenen Boden achtend, über den sie mit unnachahmlicher Anmut hinwegschwebte.

Hellwig folgte ihr willig. Seine Blicke waren förmlich berauscht von der zarten Erscheinung; aber sein Herz blutete, indem er sich immer mehr von dem Gemütszustande seiner jugendlichen Führerin überzeugte, und sorgfältig prüfte und maß er seine Worte ab, um nicht unbewußt ihren Geist zu beirren, sie nicht schmerzlichen Erregungen auszusetzen.

Auf dem Kamm eines langgestreckten Hügels blieb sie stehen, und sich ihrem Begleiter zukehrend, sprach sie mit kindlichem Stolze: „Wir sind zur Stelle," und sie lenkte seine Blicke in die schluchtartige, malerische Talsenkung hinab, „dort das Zelt ist meine Wohnung. Die von Zweigen hergestellte Hütte ist die Wohnung meines Vaters und meiner

Freunde. Mehr nach dem Wasser hinüber weiden unsere Pferde — das Buschwerk hindert Euch, sie zu sehen."

Sie sprach noch, als seitwärts von ihnen ein Mann sich näherte, mit sichtbarer Besorgnis in Carlotas Zügen lesend. Es war Elliot, der sie bereits erwartet hatte und fürchtete, daß durch die unbedachtsamen Äußerungen eines Fremden, der ihren Gemütszustand nicht kannte, sein mit so viel aufopfernder Liebe verfolgtes Werk eine Störung erlitten haben könnte. Er fühlte sich beruhigt, als sie ihm lächelnd entgegentrat und ihm die Hand reichte.

„Da bin ich wieder," sprach sie munter, „diesen Herrn traf ich im Walde, und ich lud ihn ein, mich zu begleiten."

„Wen auch immer unsere Carlota einladet, der findet eine gastliche Aufnahme," versetzte Elliot freundlich billigend, und er begrüßte Hellwig durch eine höfliche Verbeugung, die dieser nicht minder höflich beantwortete, „eine doppelt herzliche Aufnahme, wenn es jemand ist, der alle Verhältnisse zu würdigen weiß."

„Ich weiß sie zu würdigen," bestätigte Hellwig mit einem teilnahmvollen Blick auf Carlota als Zeichen des Verständnisses, „und ich bin erstaunt, daß es Euch gelang, den reizvollsten Punkt auf Meilen im Umkreise ausfindig zu machen."

„Wir besitzen einige Übung in solchen Dingen," erklärte Elliot zuvorkommend, „und haben außerdem unsere triftigen Gründe, bei der Wahl der Raststätten die Reize der Naturumgebung als maßgebend gelten zu lassen," und mit einem flüchtigen Blick auf Carlota fuhr er fort: „Wir gehen nämlich davon aus, daß gerade im unmittelbaren Verkehr mit der Natur wir freundlicheren Eindrücken unterworfen sind, als wenn Mauern und Wände uns umringen, wir bei jedem Schritt auf fremde Gesichter stoßen, von denen wir nicht wissen, wie sie uns beurteilen."

Sie hatten begonnen, in die Talsenkung hinabzusteigen, Carlota voraus, die beiden Männer ihr langsam folgend. Die Blicke Beider hingen mit Bewunderung an der zarten blumengeschmückten Gestalt, die so geschmeidig, so anmutig und mit Leichtigkeit die Hindernisse auf dem Abhange überwand. —

Nach einer kurzen Pause kehrte Carlota während des Niedersteigens ihr Antlitz den ihr Folgenden zu. Wie Trauer ruhte es auf demselben, indem sie sprach: „Den lieblichsten Winkel im Walde suchte mein Vater auf, und jetzt, da wir ihn fanden, ist er betrübt. Wo weilt er zurzeit?"

„An den See begab er sich, um Angelschnüre auszulegen," antwortete Elliot.

„Nein, nein," versetzte Carlota, „der Fischfang lockte ihn nicht dorthin, er schaut über den See und möchte nicht gestört sein. Aber Ihr," richtete sie ihre Worte an Hellwig, „Ihr stört ihn nicht. Ihr müßt ihn sehen und begrüßen."

„Begleitet sie," raunte Elliot Hellwig zu, als Carlota ihre Aufmerksamkeit dem vor ihr liegenden Wege wieder zukehrte, „nur durch liebevolles Eingehen auf ihre Wünsche kann das Traumleben des armen teuren Wesens, wenn auch nicht ganz geheilt, aber doch mit freundlichen Lichtstreifen durchwoben werden."

„So jung, so lieblich und doch einem so herben Lose verfallen," bemerkte Hellwig, seine Stimme ebenfalls vorsichtig dämpfend.

„Für sie selbst weniger herbe — sie fühlt sich in ihrer Kindlichkeit sogar glücklich — als für diejenigen, die mit unbegrenzter Liebe an ihr hängen," entgegnete Elliot ernst.

„Wie alt ist sie?" fragte Hellwig träumerisch.

„Neunzehn Jahre. Sie soll einst wunderbar befähigt gewesen sein. Auch jetzt noch besitzt sie eine überraschende Fassungsgabe, allein was sie gestern verständnisvoll mit hellem Jubel begrüßte, heute ist es wieder in schwer durchdringliche Nacht versunken. Und dennoch gebe ich die Hoffnung nicht auf, daß durch irgend ein unvorhergesehenes Ereignis, mag es sein, welches es wolle, vielleicht gar durch eine Krankheit, ihr das Erinnerungsvermögen zurückgegeben wird; denn nur in dem Mangel eines solchen liegt der Keim ihres Leidens."

In schräger Richtung auf dem Abhange hinwandelnd, waren sie in der Nähe des Lagers auf dem Boden der Talsenkung angekommen. Hier ergriff Carlota Hellwigs Hand, und Elliot zutraulich winkend, zurückzubleiben, übernahm sie

wieder die Führerrolle. Sie zeigte ihm das kleine Zelt und die Laubhütte, dann trat sie mit ihm vor das Küchenfeuer, in dessen Nähe der junge Indianer sich mit dem Zerlegen eines Hirsches beschäftigte, während Redcloud, seine Pfeife rauchend, ihn schweigend beobachtete.

„Meine Freunde," stellte Carlota die beiden Delawaren Hellwig vor, „ich kenne sie, so lange ich zu denken vermag, und die guten Menschen behandeln mich wie eine Königin. Wenn ich's von ihnen verlangte, würden sie mitten durch den See schwimmen. — Doch nun zu meinem Vater" — und sie zog Hellwig so schnell mit sich fort, daß er kaum einen flüchtigen Gruß mit den braunen Jägern auszutauschen vermochte.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Handelsherr und Goldgräber.

Bis zum See betrug die Entfernung kaum fünfzig Schritte. Da das Unterholz hier ganz fehlte, so hatte sich unter den hundertjährigen Eichen und Hickorybäumen eine dichte Grasdecke gebildet, auf der die seitwärts nach den Abhängen hinaufweidenden sechs oder sieben Pferde und Maultiere reichliche Nahrung fanden. „Da sitzt mein Vater," flüsterte Carlota. „Betrachtet ihn, ob er jemand gleicht, der Angelschnüre überwacht. Ich glaube, er träumt — aber geht zu ihm; sagt, Carlota habe Euch gesandt, und er ist Euer Freund," und Hellwig sanft nach vorn drängend, zwang sie ihn, durch das Gebüsch hindurchzutreten.

Hagen, obwohl das Geräusch hörend, änderte seine Stellung nicht, sondern blickte fortgesetzt auf den See und nach dem jenseitigen Ufer hinüber. Selbst als die nahenden Schritte

etwas seitwärts von ihm verstummten, achtete er nicht der Störung, die er einem seiner Reisegefährten zuschrieb. Dagegen mochte der anscheinend alte Mann in den abgetragenen rauhen Kleidern und mit dem wirren Haupthaar schon allein Carlotas wegen Hellwigs herzlichste Teilnahme erweckt haben; aber als er den ersten Anblick seines Profils gewann und der einen Seite des wetterzerrissenen, stark gebräunten Antlitzes mit dem buschigen, teilweise ergrauten Vollbart und dem tiefen Leidenszug, da war es, als ob seine Füße gleich den ihn beschattenden Bäumen in dem nie gestörten Erdreich Wurzel geschlagen hätten. Regungslos stand er da. Er konnte nicht glauben, was er erblickte, konnte nicht fassen, daß ein Zeitraum von fünfzehn Jahren so verheerend, so verwitternd auf einen zähen Mann im kräftigsten Alter eingewirkt habe.

Endlich seufzte er tief auf, und mit einer Stimme, in der sich alle seine Empfindungen gleichsam zusammendrängten, sprach er die wenigen Worte: „Hagen, bist du es denn wirklich?"

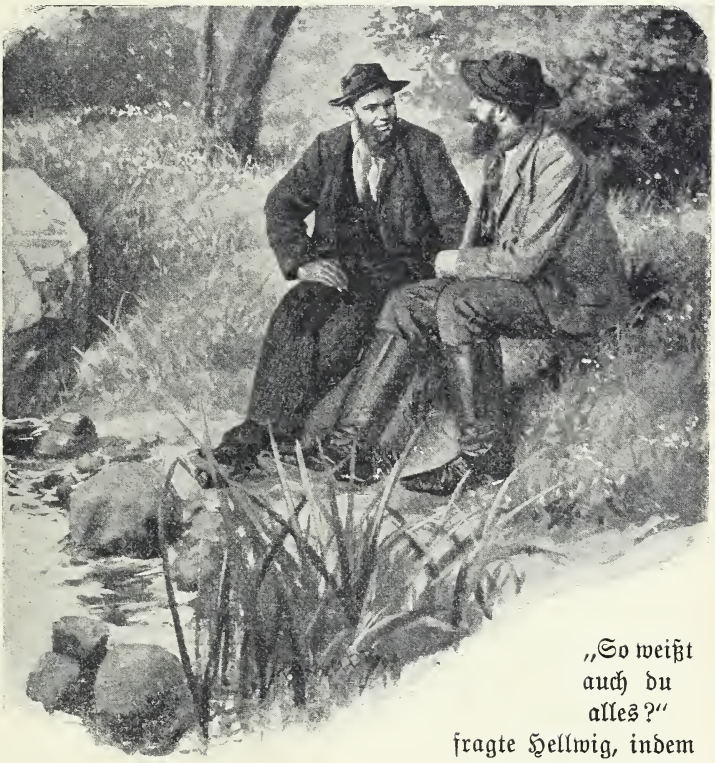
Als sei er durch einen Donnerschlag aus seinem Grübeln wachgerufen worden, schrak Hagen aus seiner nachdenklichen Stellung. Starr richtete er die Blicke auf Hellwig, starr wie seinen Sinnen nicht trauend. Dann aber sprang er mit der Geschmeidigkeit weit zurückliegender Jahre empor, und die Arme ausbreitend, umschlangen sich die Jugendfreunde und weinten, wie wohl geschieht, wenn man vor einer offenen Gruft steht, in die man sein liebstes hinabsenkte.

„Wenigstens einen sehe ich wieder," fand Hagen endlich Worte, und mit eisernem Druck preßte er des Freundes Hand, „wenigstens einen, in dem ich mich nicht täuschte. Denn der da drüben —" er wies nach dem freundlich gelegenen weißen Farmhaus auf dem Ufer des Sees hinüber.

„Laß ihn, nenne nicht jetzt seinen Namen," fiel Hellwig feierlich ein, „wollte Gott, wir hätten seinen Grabhügel gefunden, nicht weil wir dem erhofften Vorteil entsagen müssen — nein — das soll uns nicht schwer werden, aber hier —" und er klopfte mit dem Zeigefinger auf die Stelle, auf der sein Herz noch immer erregt pochte.

„Nicht schwer soll es uns werden," bestätigte Hagen, und

das gramdurchfurchte Antlitz Hellwig voll zukehrend, betrachtete er ihn forschend vom Kopf bis zu den Füßen, „mag in äußeren Dingen das Glück uns beiden nicht gelächelt haben, es soll uns nicht schwer werden, eine Stätte zu fliehen, auf der wir einst Ideale aussäeten, und jetzt die herbsten Täuschungen ernten."



„So weißt auch du alles?" fragte Hellwig, indem er, der stummen Aufforderung Hagens folgend, sich neben ihn auf den Uferrand setzte, von wo aus sie den prächtigen Überblick über den zauberisch eingerahmten See genossen.

„Alles, alles erfuhr ich," bestätigte Hagen düster, „und wenn ich auf die erste Kunde nicht sogleich wieder von hier fortzog, so geschah's aus Liebe zu einem unendlich teuren Wesen —"

„Deiner Tochter?“ fragte Hellwig befremdet, „ein liebliches Mädchen sah ich, aber die Jahre —“

„Meine Stieftochter,“ erklärte Hagen einfallend, „meine arme, unglückliche Stieftochter; aber wären mir eigene Kinder beschieden gewesen, ich könnte sie nicht inniger lieben, als sie, meine Carlota.“

„So bist du verheiratet?“ fragte Hellwig weiter.

„Ich war es, aber der Tod schied, was ursprünglich nicht für einander bestimmt gewesen. Doch heute nichts davon. Ich wiederhole, nur die Liebe zu meiner Carlota konnte mich dazu bewegen, da, wo es ihr so wohl gefällt, länger zu weilen. Ich wäre sonst wohl schon weit fort. Wage ich doch nicht einmal, die Kolonie zu betreten, aus Besorgnis, ihm zu begegnen. Ich möchte es ihm ersparen, schuldbewußt vor mir zu stehen, und ich weiß, deine Ansichten sind die meinigen. Doch von dir sprich; fandest du ein Herz, das sich dem deinigen zugesellte?“

„Ich blieb unverheiratet,“ antwortete Hellwig kurz, und Hagen erriet, daß er eine wunde Stelle berührt hatte, „aber deine Hände, wie sind sie hart und schwielig —“

Hagen lächelte schwermütig.

„Und deine so weich und zart, weicher, als in jenen Tagen, da der rauhe Griff des Schlägers seine Spuren in ihnen zurückließ. Wir beide jagten dem Glück nach, jeder auf seine Art und, wie es scheint, gleich erfolglos. Ich suchte das Gold auf dem geradesten Wege, durchwühlte die kalifornische Erde nach gleißenden Schätzen, und mein Lohn war wenig mehr, als die Schwielen in meinen Händen. Du hingegen trachtetest, auf gebahnteren Umwegen dasselbe Ziel zu erreichen und wohl mit demselben Glück, oder sollte ich mich täuschen?“

„Du täuschest dich nicht,“ antwortete Hellwig, „was dir die Goldfelder versagten, ich fand es nicht in Bureaus und Kontors.“

„Und jetzt, da wir denken, im Verein mit alten treuen Genossen unsere Vermögensverhältnisse um einige tausend Dollars aufzubessern, müssen wir erfahren, daß das Geschick nicht müde geworden, uns auch hier mit leeren Händen abziehen zu lassen,“ bemerkte Hagen mit einem bitteren Lächeln.

„Für meine Carlota wäre der kleine Vermögenszuwachs ein rechter Segen gewesen; doch hin ist hin, und ich bin ja noch jung genug, um zu arbeiten. Und glaube mir, der Verlust der Ansprüche an den paradiesischen Landstrich da drüben schmerzt mich bei weitem nicht so tief, wie — nun, du verstehst mich." —

„So gibst du es auf, die verbrieften Rechte durch das in deinen Händen befindliche Fragment zu erstreiten?" forschte Hellwig mit fast ängstlicher Spannung.

„Einen Prozeß sollte ich einleiten?" fragte Hagen, „nein, du kannst es nicht ernstlich meinen. Abgesehen davon, daß es mir widerstrebt, gegen einen aus unserem Kollegium feindlich aufzutreten — nein, es wäre mir unmöglich. Dann aber baue darauf — die dort haben ihren Raub in einer Weise gesichert, daß alle Mühe vergeblich sein würde. Nein, nein, meine Abscheu gegen die Kolonie ist so groß, daß ich sie bisher noch nicht betrat, sie auch nicht zu betreten gedenke! Ich halte mich verborgen hier. Unsere Lebensbedürfnisse schaffen meine indianischen Freunde herbei, und wird meine Carlota nur ein wenig gleichgültiger gegen unsere Umgebung, so schüttele ich den Staub von meinen Füßen, und fort geht es wieder in die Welt hinaus. Ich werde ja wohl ein Winkelchen finden, in dem ich hoffen darf, dem armen Kinde allmählich eine gewisse Unabhängigkeit zu sichern. Auch du bist nicht gesonnen, mit deinem Fragment vorzugehen?"

„Nimmermehr," antwortete Hellwig mit rauher Entschiedenheit; „ernsten Vorteil von unserm phantastischen Übereinkommen erwartete ich überhaupt nie. Ich konnte wohl an den Tod des einen oder des anderen aus unserer Mitte glauben; allein das Absterben der heiligsten und edelsten Regungen lag außerhalb jeder Berechnung, jeder Möglichkeit. Ja, wir wollen ihm ausweichen, ihm und dem verräterischen Clover, ohne dessen verderblichen Einfluß er schwerlich in den Abgrund hinabgerissen worden wäre. Welches Gedächtnis zollen wir dagegen unserem Freunde Buchhain, der nun schon seit Jahren in der heimatlichen Erde schlummern soll?"

„Ich ahnte, daß ich ihn nicht wiedersehen würde," versetzte Hagen schwermütig, „ähnliche Ahnungen aber mußten

sein Gemüt durchziehen, als wir voneinander schieden und er mir auf ewig Lebewohl sagte. Ihn hat das Heimweh, die ungestillte Sehnsucht nach Unerreichbarem getötet."

„Näheres über sein Ende erfuhrst du nicht?"

„Nur daß er gestorben. Was mein Freund Elliot auskundschaftete, beschränkt sich darauf, daß ein Bruder Buchhains als Erbe die Ansprüche des Verstorbenen geltend mache. Er ist im Besitz des Fragments, doch deutet sein freundschaftlicher Verkehr mit Clover und im Hause Berndts auf nichts weniger als eine feindselige Stimmung."

„Was nicht zu seinen Gunsten spricht," erwiderte Hellwig, freier fügte er hinzu: „Auch du hegst keine Neigung, in nähere Beziehung zu dem Bruder unseres toten Gefährten zu treten?"

„Was soll mir seine Bekanntschaft?" antwortete Hagen düster. „Höchstens würde sie zu Vergleichen anregen, die zu seinem Nachteil ausfielen. Ob zwischen ihm und der Gegenpartei eine Einigung zustande kommt, wird Elliot zu seiner Zeit für mich auskundschaften, denn einen treueren, aufopfernderen Freund, als ihn, könnte ich mir in dieser Angelegenheit nicht wünschen."

„Er scheint die innigste Teilnahme für deine Stieftochter zu hegen?"

„Mehr als das. Wir sprachen wie ehrliche Männer darüber. Er liebt das unglückliche Kind über alle Beschreibung und hat sich die Lebensaufgabe gestellt, es wieder zu klarem Bewußtsein zu wecken. Freilich eine vergebliche Aufgabe, allein sein Entschluß ist unerschütterlich. Mir gewährt es immerhin eine große Beruhigung, zu wissen, daß nach meinem Tode Carlota nicht schutzlos dasteht."

„Weiter abwärts am Waldessaum traf ich mit ihr zusammen. Freundlich zog es mich zu ihr hin, ohne daß ich ihre Beziehungen zu dir ahnte. Droht nicht die Gefahr, daß auf ihren einsamen Ausflügen sie mit Menschen zusammentrifft, denen wir auszuweichen wünschen?"

„Eine Quelle vieler Sorgen ist diese ihre absonderliche Neigung mir gewesen; allmählich gewöhnte ich mich indessen daran. Ein Engel begleitet sie auf Schritt und Tritt. Du

wirst sie näher kennen lernen und begreifen, daß ich nur noch in ihr, für sie lebe."

„Ich begreife es — o, ich begriff es, wenn auch ahnungslos, in dem Augenblick, in dem sie, das Kanoe verlassend, mir zutraulich die Hand reichte, mich einlud, sie hierher zu begleiten!"

„Also ihr verdanke ich, daß ich schon heute dich wiedersah," sprach Hagen vor sich hin, „du wärest sonst in der Kolonie eingekehrt?"

„Es sei denn, ich hätte auf einer abgelegenen Farm ein Unterkommen gefunden. Ein unbesiegbarer Widerwille ergriff mich, als ich der auf unserem Grund und Boden errichteten Häuser ansichtig wurde."

Hagen betrachtete den wiedergefundenen Freund von der Seite. Nach einer Weile nahm er seine Hand, sie kräftig drückend.

„Hellwig," hob er an, und in seinen Augen ruhte es wie leise Zweifel, „auch du scheinst von herben Täuschungen nicht verschont geblieben zu sein?"

„Sie fanden mich jedesmal da, wo ich glaubte, daß ein böswilliges Geschick es müde geworden, mich zu verfolgen," gab Hellwig zögernd zu. „Es waren in der Tat bittere, so bittere Täuschungen, daß es meiner ganzen Kraft bedurfte, mich nach den empfangenen Schlägen wieder aufzurichten."

„Du bist nicht gebunden durch irgend welche Verpflichtungen?"

„Unabhängig wie die Weihe, die dort über den See hinschwebt."

„Du besitzest keine Heimat?"

„Meine Heimat ist überall, wo es mir gefällt."

„Und deine Habe?"

Hellwig hob den neben ihm liegenden Handkoffer empor.

„Hier ist meine Habe," sprach er, und seine Blicke verfolgten die Weihe, die über dem See höher und höher in den blauen Äther hinaufkreiste.

Da verklärte sich das verwitterte Antlitz des Goldgräbers und aus seinen Augen leuchtete das alte Jugendfeuer.

„Gott segne dich für solche Worte," sprach er bewegt, daß es Hellwig durchschauerte, „ohne Anhalt, ohne Habe, ja, das ist — wenn auch nur für mich — eine neue, freudige Kunde! Hier in dieser Talsenkung findest du mein ganzes Reich; ein Zelt ist mein Dach, meine vergänglichen Glücksgüter bestehen aus einigen Pferden und einigen hundert Dollars; wenig, wie es sein mag, ich teile es mit dir. O, schaue nicht so verwundert drein, es ist mein Ernst! Weise die Freundeshand nicht zurück, erwecke nicht in mir das Gefühl der Unzufriedenheit, daß ich dir nicht mehr zu bieten vermag, daß es nicht Millionen, die ich zu teilen habe. Ja, Hellwig,

„Was wir still gelobt im Wald,
Wollen's draußen treulich halten.

„Zu mir in mein Blätterhaus ziehe, setze dich zu mir an meinen Tisch auf grünem Rasen, und ist unsere Zeit hier abgelaufen, dann begleite mich in dem freudigen Bewußtsein, nicht mehr allein in der Welt dazustehen. Prophetisch behaupte ich: Es werden Tage kommen, in denen der Wein wieder in unsern Gläsern perlt, die Herzen öffnet, die Zungen löst — ha, Hellwig, ein undurchdringlicher Vorhang mag verhüllen, was heute Wermut in den Freudenbecher des Wiedersehens träufelte!

„Und wenn dann die Stunde gekommen
Der Freude und der Lust,
Dann füllen der Becher wir viere
Und singen aus voller Brust:
Ich trink Euch ein Schmollis —"

In tiefem Baß sang Hagen diese Worte über den See hin, während seine Blicke leuchteten und er des Freundes Hand preßte, als hätte er sie zermalmen wollen. Plötzlich brach er ab. Das Feuer in seinen Augen erlosch, sein Haupt neigte sich. „Es ist nicht mehr wie früher," sprach er leise, „wenn die alte Stimme auch noch möchte — aber etwas gibt es, was uns nie geraubt werden kann bis zum letzten Atemzuge: die Erinnerung an die goldnen Tage! Aus ihr werden wir wählerisch Perlen und Goldkörnlein hervorschüren,

edler als alle Schätze Kaliforniens, denn sie besitzen die Kraft, mit mildem, freundlichem Rot noch den späten Lebensabend zu schmücken."

„So soll es sein," bekräftigte Hellwig, der während der langen Rede Hagens Zeit gefunden hatte, seine Rührung über die Offenbarungen des treuen Gemütes niederzukämpfen, „ja, so soll es sein: Was wir gelobt im grünen Walde da drüben, dort auf der Stelle, auf der das weiße Haus die alte Blockhütte verdrängte, wir wollen es halten! Was du mir bietest, ich nehme es an mit denselben Empfindungen, mit denen du es mir reichst. Wir teilen uns in dein Haus, in deine Pferde, aber auch in die Sorge um Carlota, das dir anvertraute heilige Gut. Ich ziehe mit dir, du mit mir, je nachdem wir den Ansichten des einen oder des andern den Vorzug geben. Keine Silbe des Vorwurfs soll jemals laut werden, wo wir Täuschung zu entdecken meinen. Denn was auch immer sich ereignen mag, unsere neu besiegelte Freundschaft ist erhaben über jedes Mißtrauen, über jeden Argwohn. Und nun, Hagen, heute können wir nicht nach alter, froh klingender Weise unser Gelöbnis erneuern, aber die Hände können wir einander reichen. Hier ist die meine; ich biete sie dir über die Gräber unserer Jugendgenossen hinweg — er da drüben ist ja ebenfalls tot, und wie einen Toten wollen wir ihn betrauern, — und wenn du so denkst wie ich, wohlan Hagen, so schlage ein!"

Hagen blickte fest in Hellwigs Augen. Nur eine Sekunde zögerte er, als wäre in der vernommenen Erklärung ein Geheimnis für ihn verborgen gewesen, dann legte er seine Hand in die des Freundes.

„Mögen die Verstorbenen sanft ruhen," sprach er ernst, „ein milder Spruch aus des Totenrichters Munde ihr Teil sein!"

Schweigend, als hätten ihnen die Worte für die Empfindungen gefehlt, die, wie aus einer Welt der Träume auf sie einstürmten, blickten sie über den See. Ihre Hände ruhten ineinander; verjüngend wirkte deren Druck auf den mit Schätzen gleichsam spielenden Handelsherrn wie auf den von schwerer Arbeit gebeugten Goldgräber.

Die Zeit verrann, und noch immer schauten die Freunde über den breiten Wasserspiegel.

Endlich erhoben sie sich und schritten langsam, wie in Träumereien versunken, dem Zelte zu.

Sie erreichten die Lagerstätte. Hell flackerte das Feuer. Der Tisch war auf dem Rasen gedeckt. Carlota zwischen sich, ließen die beiden Freunde sich vor demselben nieder. Elliot und die Indianer folgten ihrem Beispiel. In jedem Wort, das gesprochen wurde, in jedem Blick verriet sich ein von wehmütigen Empfindungen getragener Friede. —

Carlota hatte sich längst zur Ruhe begeben, da saßen Hellwig und Hagen noch immer auf dem Uferrand am See. Sie hatten einander so viel zu erzählen. Wenn Hellwig aber mit wenig Worten den kurzen Abriß des Lebens eines von Kontor zu Kontor geschobenen, wenig glücklichen Buchhalters lieferte, so meinte er bei Hagens ausführlichen Schilderungen in einem Buche zu lesen, in dem Ereignis sich an Ereignis drängte, Gram und Sorge sich vereinigten, den zähen Körper zu zermürben, dem Geiste die letzte ungetrübte freudige Regung zu rauben.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Ein unwillkommener Besuch.

Mochte Clovers Schwester alle nur denkbaren Vorwürfe im höchsten Maße verdienen, so durfte doch nicht übersehen werden, daß ihre Häuslichkeit eines gewissen Charakters des Behaglichen nicht entbehrte. Ihr Gatte hätte also gewiß Ursache gehabt, mit seiner Lage zufrieden zu sein, wäre er im Sinnen, Denken und Trachten ihr und ihrem Bruder ähnlicher gewesen. Eine überdachte Veranda erstreckte sich über die ganze Breite des Vorderhauses und bildete zur milden

Jahreszeit gewissermaßen das Vorzimmer zu den hinter demselben sich aneinander reihenden mäßig großen und auf harte Winter berechneten Wohnungsräumen. Wer die Herrin des Hauses zu sprechen wünschte, konnte darauf rechnen, sie fast zu jeder Tagesstunde unter dem schattigen Vordach zu finden, von wo aus sie über den kleinen Ziergarten hinweg den prächtig eingerahmten See fast in seiner ganzen Ausdehnung zu überblicken vermochte.

Es war in den Vormittagsstunden. Mrs. Berndt, eine hagere Person mit männlich scharfen Zügen, kalt berechnenden grauen Augen und schmalen, energisch zusammengepreßten Lippen, saß auf ihrem Wiegestuhl, durch Schwingen desselben eine kühlende Luftströmung erzeugend. Clover saß seitwärts von ihr. Ihr Gespräch hatte augenscheinlich Dinge berührt, die ihnen wenig Freude gewährten. Denn Mrs. Berndt betrachtete noch verdrossener, als gewöhnlich, den sonnig glänzenden Wasserspiegel, während Clover ungeduldig an seiner erkalteten Zigarre kaute.

„Berndt hat sich noch nicht sehen lassen?“ fragte er nach einer Pause.

„Bis jetzt nicht,“ antwortete Mrs. Berndt mit schneidend scharfem Organ, „bliebe er ganz fort, wäre es um so viel besser. Mit ihm mich zusammenzubringen war überhaupt eine Idee, für die ich dir wenig Dank schulde.“

„Übersiehst du die damit verbundenen Vorteile, dann allerdings,“ gab Clover nachlässig zu, „denn wie anders wäre es möglich gewesen, die Ländereien, die zu den gesegnetsten Wisconsins gehören, zurückzugewinnen?“

„Du hättest sie überhaupt nicht verkaufen sollen.“

„Leicht gesagt; aber abgesehen davon, daß sie mir damals namhaften Vorteil eintrugen, konnte niemand ahnen, daß der Strom der Einwanderung sich gerade hierher ergießen würde und es nur noch der kleinen Nachhülfe einer Plankenstraße bedurfte. Einen Fehler beginn ich also nicht, und noch weniger entdecke ich einen Fehler darin, daß durch die Heirat du den sehr entschuldbaren Mißgriff wieder ausgliechest. Verkaufen wir heute die Ländereien, die wir, wenn auch unter fremden Titeln, die unsrigen nennen, so kommt ein Preis

heraus, dessen Hälfte dich für den zwölfjährigen Ehestand reichlich entschädigt. Schließlich bist du nicht auf ewig gebunden. Ist der Termin vorüber und alles geordnet, so liegt es in deiner Hand, die Scheidung zu beantragen, und ich bezweifle keinen Augenblick, daß Berndt froh ist, mit einer mäßigen Abfindungssumme das Weite suchen zu können."

„Du hältst also für möglich, daß aus dem von uns beobachteten Verfahren noch Verdrießlichkeiten erwachsen?"

„Wie man's nehmen will," erklärte der Spekulant etwas lebhafter, „gesetzliche Ansprüche können nicht mehr erhoben werden, dagegen schützt uns die Unterschrift Berndts. Ihn dürfte man indessen für seine eigenmächtige Handlung verantwortlich machen, und dann ist es Zeit, ihn seinem Schicksal zu überlassen. Es hängt davon ab, ob auch die beiden anderen Freunde noch auftauchen. Erscheinen sie wirklich, so müssen wir zunächst darüber wachen, daß Berndt mit seiner albernen Sentimentalität keine Dummheit begeht."

„Und dieser Buchhain?" fragte Mrs. Berndt gehässig.

„Seiner entledigen wir uns durch eine mäßige Summe, vorausgesetzt, es glückt mir nicht, durch irgend eine Unvorsichtigkeit von seiner Seite ihn zu lähmen. Denn es unterliegt keinem Zweifel, er ist einer der gewissenlosesten Gauner, die je einen falschen Eid geleistet."

„Ein ähnlicher Charakter wie der mir aufgebürdete Gemahl," höhnte Mrs. Berndt.

„Bitte sehr, teure Schwester, ein Schwachkopf ist kein Gauner, eben so wenig ein Spekulant, der einen an sich selbst begangenen Mißgriff wieder auszugleichen trachtet."

„Die fehlenden Fragmente sind noch nicht angemeldet?"

„Bis jetzt nicht. Meine Zuversicht, daß sie verloren und verschollen seien, ist indessen in jüngster Zeit erschüttert worden."

Mrs. Berndt kehrte sich hastig ihrem Bruder zu, und dieser fuhr auf die stumme Frage fort: „Irrtümer sind zwar immer möglich, allein befremden muß es, daß in der Stadt Nachforschungen nach Buchhain angestellt wurden. Außerdem suchte man sich Kenntnis von den hiesigen Verhältnissen zu verschaffen."

„Von wem geht es aus?"

„Ich erfuhr nur das, was man mir beiläufig mitteilte. Auch scheint man bei den Nachforschungen mit Überlegung jedes Aufsehen zu vermeiden. Nebenbei weichen die mir hinterbrachten Gerüchte von einander ab. Der eine behauptet, ein alter deutscher Militär habe Nachforschungen über die Lage des Sees eingezogen, ein anderer meint, den Namen Clover und Buchhain aus dem Munde eines lahmen Seemanns gehört zu haben. Wem soll man glauben?"

„Vielleicht sind beide Angaben richtig," bemerkte Mrs. Berndt gleichmütig."

„Und haben beide denselben Wert," fügte Clover geringschätzig hinzu, „denn in welchen Beziehungen könnten ein abgedankter Militär und ein invalider Seemann zu den Fragmenten stehen? Vielleicht Leute, denen die hiesige Gegend als geeignet zum Ansiedeln empfohlen wurde. Nun, mögen sie kommen, Land ist noch vorhanden." Er lachte, und die zerkaute Zigarre von sich werfend, traf er Anstalt, sich eine andere anzuzünden.

„Beabsichtigst du, dem Termin eine offizielle Form zu geben?" fragte Mrs. Berndt, ihren Stuhl in heftigere Schwingungen versetzend.

„Es wäre überflüssig, und dennoch tue ich's vielleicht, um diesen Buchhain von der Bedeutungslosigkeit seiner Ansprüche zu überzeugen."

Ihre Unterhaltung verstummte.

Buchhain befand sich zu dieser Zeit in dem Kosthause der Kolonie, wo er gegen eine mäßige Entschädigung ein einzelnes Zimmer eingeräumt erhalten hatte. Verdrossen wandelte er auf und ab. Seitdem er die Überzeugung gewann, daß seine an das Fragment sich knüpfenden Hoffnungen viel zu hoch gespannt gewesen, hatte ein peinliches Gefühl der Verlassenheit sich seiner bemächtigt. Wie vielfach seit seiner Anwesenheit in der Kolonie, hatte er auch heute das Fragment aufmerksam geprüft und jedes einzelne Wort desselben genau erwogen, um irgend einen besonderen Anhalt für seine Forderungen zu entdecken, doch wie immer war auch heute seine Mühe erfolglos geblieben. Das Papier lag noch auf dem Tische. Auf- und abwandelnd warf er gelegentlich

einen Blick auf dasselbe, als ein Dienstbote des Kosthauses ihn in seinen wenig freundlichen Betrachtungen störte. Ein Fremder war eingetroffen und verlangte ihn zu sprechen. Vermutend, daß Berndt endlich heimgekehrt sei oder einer der beiden andern Jugendgefährten seines verstorbenen Bruders sich mit ihm in Einvernehmen zu setzen wünschte, ließ er bitten, einzutreten. Der Dienstbote verschwand, und gleich darauf klopfte es bescheiden an die Tür.

Mit einer gewissen Zuversicht im Tone antwortete Buchhain. Die Tür öffnete sich, aber wäre ihm ein sagenhaftes Gorgonenhaupt entgegengehalten worden, es hätte nicht lähmender auf ihn einwirken können, als der Anblick des Fremden. Seine Augen verglasten sich förmlich, daß sie im Ausdruck sich kaum von dem Flecken auf der Stirn unterschieden, der bei seinem tödlichen Erbleichen um so schärfer hervortrat. Die Lippen öffneten sich wie zu einem Ausruf des Entsetzens, und doch vermochte er keinen Laut hervorzubringen.

Der Eintretende hatte unterdessen die Tür geschlossen, sogar den Riegel vorgeschoben. Als er sich aber Buchhain mit spöttisch verbindlichem Gruß näherte, dabei, wie sich zum Angriff rüstend, die auf seiner Oberlippe prangende Kaffeebohne sanft mit dem Zeigefinger ordnete, wich Jener unwillkürlich vor ihm zurück.

„Was, in der Hölle Namen, führt Sie hierher, und wie gelang es Ihnen, meinen Aufenthaltsort auszukundschaften?“ rief er dem Pfandleiher mit vor Schreck und Wut halb erstickter Stimme zu.

Was mich hierher führt?“ antwortete Makel boshaft lächelnd. „Ei, Sie fragen nicht im Ernst, leicht entschloß ich mich zu der Reise nicht, darauf mögen Sie bauen. Ist man aber durch unvorhergesehene schwere Unglücksfälle in die Lage geraten, alte Forderungen einkassieren zu müssen, so wendet man sich zunächst gern dahin, wo man am zuversichtlichsten auf freundliche Berücksichtigung hoffen darf. Ich sehe, wie ungelegen ich Ihnen komme, allein ich bin nicht unbillig. Vor allen Dingen bitte ich, in mir keinen Feind zu erblicken. Im Gegenteil, so viel ich bisher in Erfahrung brachte, stehen Ihre Angelegenheiten hier nicht

sonderlich. Die Unterstützung eines zuverlässigen Freundes dürfte Ihnen daher nur willkommen sein. Sie scheinen mir nicht zu trauen, versagen mir sogar die kleinste Aufmerksamkeit. Setzen wir uns lieber," und indem er auf einem Stuhle Platz nahm, forderte er Buchhain auf, sich ihm gegenüber niederzulassen, was dieser mit den Bewegungen eines Schlaftrunkenen ausführte. „Sind Sie imstande, mir den geleisteten Vorschuß samt den entsprechenden Zinsen zurückzuerstatten?"

Buchhain hatte Zeit gefunden, seine Bestürzung niederzukämpfen. Auf die an ihn gerichtete Frage sann er ein Weilchen nach. Sein nächstes Verlangen war, zu erfahren, wie weit Makel in dem Bewußtsein, ihn zu beherrschen, mit seiner Forderung gehen würde. Zögernd fragte er daher zurück: „Zuvor möchte ich wissen, wie hoch Sie die Zinsen berechnen?"

„Wir wollen die Sache vereinfachen," erklärte Makel zuvorkommend, „ich bin nämlich nicht blind dafür, daß der von Ihnen ausgestellte Schuldschein in diesem Lande schwerlich anerkannt werden würde. Aber auch im entgegengesetzten Falle liegt es kaum in unserem beiderseitigen Interesse, die Gerichtsbarkeit anzurufen. Fassen wir daher alles kurz zusammen: Sie zahlen mir zweitausend Dollars bar aus, wogegen ich mich verpflichte, noch in derselben Stunde Ihnen auf ewig Lebewohl zu sagen, sogar einen Revers auszustellen, nie und zu keiner Zeit die Pläne, die Sie hierherführten, störend zu durchkreuzen oder die Geschichte mit dem Knaben Vollrad Buchhain aufzuwärmen."

Auf diese Andeutung, berechnet, Buchhain daran zu erinnern, daß es nur eines Wortes bedürfe, ihn öffentlich als einen Betrüger und Erbschleicher zu brandmarken, starrte dieser auf den Pfandleiher, als hätte er ihn mit den Blicken zermalmen mögen.

„Also nur zweitausend Dollars?" fragte er, und seine Stimme bebte vor verhaltener Wut.

„Keine unbescheidene Forderung," erläuterte Makel, „gewiß nicht, wenn man erwägt, daß die Vormünder des kleinen Vollrad mir vielleicht mit Freuden dreimal so viel für die betreffende Kunde zahlten. Dabei sehe ich davon ab, daß auf eine leise Andeutung von mir das weitere Verfahren in dieser

Angelegenheit mindestens auf so lange eingestellt werden würde, bis man nähere Nachrichten von Europa eingezogen hätte."

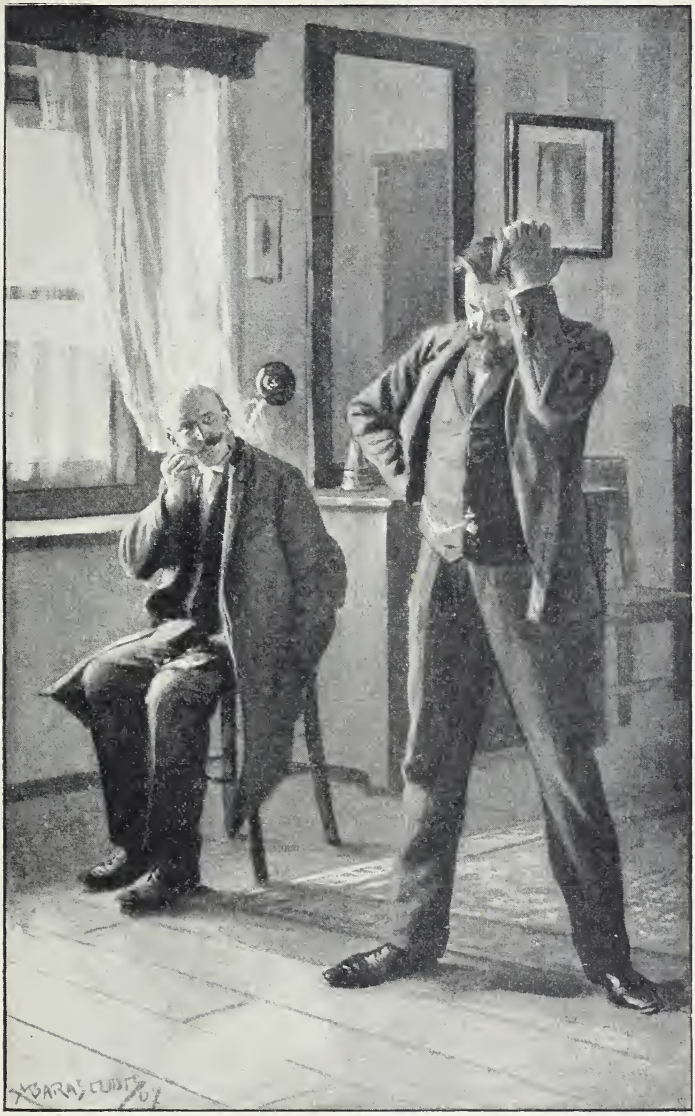
Nach diesem Beweise, daß Makel gesonnen, die Gewalt, die er über ihn besaß, bis aufs Äußerste auszunutzen, sah Buchhain, um die in ihm gärende Wut zu verheimlichen, anscheinend grübelnd vor sich nieder.

Nach einer langen Pause blickte er empor. Sein Antlitz war bleich geworden, doch spiegelte sich in demselben eine gewisse Entschlossenheit, die von dem Pfandleiher nicht unterschätzt wurde.

„Welchem Umstande ich es verdanke, so unerwartet Sie hier zu sehen," hob er mit erzwungener Ruhe an, „ich suche es nicht zu ergründen; die Wahrheit würden Sie ohnehin nicht einräumen. Wunderbar bleibt es immerhin, daß Sie, nur um die ursprüngliche Forderung von wenigen Hundert Talern zu sichern, die Reise über den Ozean unternommen haben sollten, die den größten Teil der Summe wieder verschlungen hätte."

Er säumte ein Weilchen, wie um den Eindruck zu beobachten, den diese Worte auf den Pfandleiher ausübten. Doch nur die Kaffeebohne zuckte etwas lebhafter; sonst blieb das spitze Gesicht vollkommen ruhig. Da Makel nicht antwortete, fuhr er in derselben gemessenen Weise fort: „Sie legen zu viel Gewicht auf den Einfluß, den der Zufall Ihnen in die Hände spielte, zu viel Gewicht auf den Umstand, daß ich mir etwas zunutze mache, was von den Vormündern des Sohnes meines Bruders nicht ins Auge gefaßt worden wäre. Sollten Sie mich nun zum Äußersten treiben, so bliebe mir als letzter und einziger Ausweg nur übrig, Ihre Gesellschaft zu meiden und unter Aufgabe meiner Ansprüche einfach abzureisen; dann aber dürfte es Ihnen doch weniger leicht werden, mich aufzufinden. Was ich selbst bei einem solchen Verfahren verlöre, — nun, Herr Makel, es ist vielleicht weniger, als Sie vermuten."

„Das nenne ich offen gesprochen," versetzte der Pfandleiher geschmeidig, „und ich bin nicht minder gern bereit, Ihnen mit Offenheit zu begegnen. Wenn ich auf das zwischen uns bestehende Verhältnis hinwies, so geschah es, um anzudeuten,



Nach diesem Beweise, daß Makel gesonnen, die Gewalt, die er über ihn besaß, bis aufs Äußerste auszunutzen, sah Buchhain, um die in ihm gärende Wut zu verheimlichen, anscheinend grübelnd vor sich nieder. (S. 448.)

daß wir durch gemeinschaftliches Handeln mehr erreichen, als im Hader. Außer Zweifel steht, daß ein erheblicher Gewinn Ihrer hier harrt, daß ich Ihnen die Mittel lieferte, diesen Gewinn zu realisieren, ich also für mein Risiko wohl berechtigt bin, mich an demselben zu beteiligen. Selbstverständlich werde ich meine äußersten Kräfte aufbieten, Ihre Pläne zu fördern, und für meine Treue bürgt gewiß der Umstand, daß mein Vorteil von dem Ihrigen abhängt."

„Nun ja, Vertrauen gegen Vertrauen," sagte Buchhain nachgebend, „und so bedaure ich, einräumen zu müssen, daß meine Angelegenheiten so ungünstig stehen wie möglich. Der Gewinn, auf den ich zuversichtlich rechnete, ist durch die Schurkerei eines Gefährten meines Bruders und dessen Ratgeber in Frage gestellt worden. Im günstigsten Falle wirft man mir einen Brocken hin, anstatt daß ich aus der Geschichte mit sechstausend Dollars und mehr hervorgegangen wäre, es sei denn, es gelänge mir, im Verein mit den noch abwesenden Besitzern der beiden andern Fragmente bessere Bedingungen zu erzielen. Jedenfalls ist die größte Vorsicht geboten; ein einziges unbedachtes Wort von Ihrer Seite, und alle meine Hoffnungen und damit auch die Ihrigen sind zertrümmert. Doch eine Hauptfrage: Sind Sie im Besitze von Mitteln?"

„Nicht in dem Maße, um neue Vorschüsse leisten zu können," antwortete Makel achselzuckend, „im Gegenteil, ich glaubte zuversichtlich, auf eine Abschlagszahlung rechnen zu dürfen."

„Neuer Vorschüsse bedarf es nicht," antwortete Buchhain etwas kleinlaut, „jedenfalls werden Sie imstande sein, noch einige Tage Ihre Kosten in einem Gasthofe zu bestreiten. Ich setze nämlich voraus, daß Sie noch heute zur Stadt zurückkehren und dort das Ergebnis des Schlußtermins abwarten."

„Sie irren," wendete der Pfandleiher schnell ein, „ich gedenke gerade hier zu bleiben. Unsere beiderseitigen Interessen sind zu eng miteinander verknüpft, als daß wir einer den andern aus den Augen lassen dürften."

Buchhain biß sich auf die Lippen, bezwang indessen seinen aufflammenden Zorn. „Sie dürfen nicht bleiben," bemerkte er zögernd, „nein, es geht nicht. Ihre Erscheinung und mein

Verkehr mit Ihnen sind zu sehr geeignet, nicht nur bei der Gegenpartei, sondern bei den vielleicht noch eintreffenden Freunden meines Bruders einen für uns Beide nachteiligen bösen Verdacht anzuregen. Doch ein anderer Vorschlag," und freier, wie von einem neuen rettenden Gedanken beseelt, sah er empor, „bei meinem Umherstreifen in hiesiger Gegend stieß ich auf eine ziemlich abgelegene Farm — höchstens fünfzehn Minuten Wegs von hier —, auf der Sie gegen mäßige Entschädigung gewiß ein gutes Unterkommen fänden. Ich würde Sie heute noch hinausbegleiten —"

„Fünfzehn Minuten Wegs ist eben so weit, wie eine Strecke von fünfzehn Stunden, wenn jemand sich der Aufmerksamkeit eines guten Freundes auf ewig zu entziehen beabsichtigt," fiel Makel mit höhnischem Lächeln ein.

„Ganz recht," erwiderte Buchhain, sich zu einer ruhigen Antwort zwingend, „aber wie, wenn ich mich verpflichte, um Ihre Persönlichkeit der Kolonie fern zu halten, Sie zweimal des Tages zu besuchen, Ihnen zugleich anheimstellend, falls ich ausbleibe, hierher zu eilen und sich von der Ursache zu überzeugen? Fort kann ich ohne neue Geldmittel nicht. Da aber solche vor dem anberaumten Termin nicht flüssig zu machen sind, und auch dann nur im günstigsten Falle, so besitzen Sie in den Verhältnissen selber die sicherste Bürgschaft, nicht hintergangen zu werden. Ist der Termin vorüber, so hindert Sie nichts, öffentlich aufzutreten und sich mir zuzugesellen, und daß ich dann meine Verpflichtungen gegen Sie nach Maßgabe der mir zu Gebote stehenden Mittel pünktlich erfülle — nun, ich dächte, Sie wären sich Ihrer Gewalt über mich mehr bewußt, als mir lieb ist."

„Ein ziemlich verwickelter Vorschlag," bemerkte Makel nachdenklich.

„Und doch unabweisbar," versetzte Buchhain, indem er sich erhob, „so unabweisbar, daß ohne Ihr Eingehen auf denselben ich eben so gut heute noch dieser Kolonie den Rücken kehre. Entscheiden Sie also oder nehmen Sie sich Zeit bis heute Nachmittag, bis zu welcher Zeit ich bereit bin, Sie in Ihr neues Asyl hinauszuführen."

„Versuchen wir es wenigstens," gab der Pfandleiher nun-

mehr zu, und aus seiner Willfährigkeit ging hervor, daß er eine Überlistung von seiten Buchhains nicht fürchtete, „denn ich bin am wenigsten gesonnen, Ihnen irgend welche Schwierigkeiten in den Weg zu legen. Kann ich Ihnen aber dienen, so bauen Sie auf meine Gewissenhaftigkeit. Bestimmen Sie die Zeit, und Sie sollen mich nicht müßig finden, Sie zu begleiten. Das Weitere mögen wir auf dem Wege besprechen."

Mit einem Lächeln der Überlegenheit auf seinen scharfen Zügen wollte er sich entfernen, als Buchhain ihn aufhielt.

„Noch eine Frage," begann er zögernd, als ob es ihm schwer geworden wäre, es auszusprechen: „der Knabe — Sie wissen, wen ich meine — was ist aus ihm geworden?"

„Ihren Neffen meinen Sie?" fragte Makel nicht ohne versteckte Bosheit zurück. „Nun, sprechen wir nicht über vergangene Dinge; für uns Beide ist's besser —"

„Tot?" fuhr Buchhain erbleichend auf. „Ich gab Ihnen nicht den Auftrag, ihn verkommen zu lassen — nein — ich wasche meine Hände in Unschuld —"

„So schlimm ist's wohl nicht geworden," fiel Makel hastig ein und die Vergegenwärtigung der Ereignisse, die ihn zwangen, seine in Asche gelegte Raubhöhle zu fliehen, sandte einen Schauder durch seine hagere, eckige Gestalt, „er entlief mir und kehrte nach seiner Vaterstadt zurück. Ich weiß nur, daß er schwer erkrankte. Ist er gestorben, so tragen weder Sie noch ich Schuld an seinem Ende. Gesundete er, so geschah's nicht zu unserm Vorteil, denn er wird wohl mehr gesprochen haben, als uns Beiden lieb sein dürfte. Da haben Sie die Ursache, die mich von dort herübertrieb, und Ihnen bin ich am wenigsten dankbar, daß Sie mir den Burschen ins Haus brachten."

Sichtbar in gedrückter Stimmung verließ er das Zimmer. Buchhain hatte sich auf einen Stuhl geworfen. Nach Überwindung des ersten Schreckens über des Pfandleihers unerwartetes Erscheinen wurde er noch finsterer. Der tödlich erkrankte Sohn seines verstorbenen Bruders schwebte seiner Seele vor. Er sah die Augen des längst Entschlafenen vorwurfsvoll auf sich gerichtet, vorwurfsvoll die unschuldigen Kinderaugen. Warum mußte dieser Pfandleiher, der Zeuge

seiner Schande, seines frevelhaften Verfahrens, noch einmal vor ihn hintreten? Er hatte gehofft, in den Besitz von Mitteln zu gelangen, die es ihm ermöglichten, sein Leben in ein ruhiges, unabhängiges umzugestalten, in bedachtsam verteilten Genüssen die Erinnerung an eine verbrecherische Vergangenheit und an die Personen, die er schwer geschädigt, zu ersticken. Doch nicht genug, daß der zuversichtlich erwartete Gewinn mehr und mehr zu einem Schatten dahinschwand, mußte er auch mit demjenigen wieder zusammentreffen, in dessen Gewalt es lag, seine Tatkraft zu lähmen, ihn in seinen Sklaven zu verwandeln. O, wie er diesen schurkischen Pfandleiher haßte, den einzigen Menschen, den er auf dem amerikanischen Kontinent zu fürchten brauchte!

Hastig ergriff er das noch immer auf dem Tisch liegende Fragment, und hinausstürzend, eilte er in den Wald, um im Schatten der Bäume sich zu beruhigen, auf der abgelegenen Farm ein Unterkommen für Makel, seinen erbarmungslosen Feind, zu vermitteln.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Die Nacht im Walde.

Und wiederum war ein Fremder in der Kolonie eingetroffen und in demselben Kosthause abgestiegen, in dem Buchhain wohnte; aber ein Fremder, der es vorgezogen hatet, sich in einem leichten einspännigen Fuhrwerk, gezogen von einem flinken Pferde, dorthin schaffen zu lassen. Wer er war, wie er hieß, erfuhr niemand. Selbst der Kutscher, den man auszufragen gedachte, wußte nur, daß der Fremde zur frühesten Morgenstunde in dem Leihstall seines Herrn erschienen sei, das Gefährt auf vierundzwanzig Stunden gemietet und sogleich seine Reise angetreten habe. Auf solche Kunde begegnete man ihm mit Achtung, zumal er nicht nur im Wesen wie im Äußern sich als einen hochgebildeten Mann

auswies, sondern auch mit einer gewissen geschäftlichen Zurückhaltung sich nach den Verhältnissen der Kolonie erkundigte. Die Vermutung, daß er der Vorläufer neuer Ansiedler sei und als solcher Ländereien käuflich zu erstehen beabsichtige, fand ihre Bestätigung, als man ihn in das Haus Clover's eintreten sah und demnächst erfuhr, daß er denselben ohne Zeugen zu sprechen wünschte.

Eine Stunde später erschienen Beide im Freien. Eine gewisse förmliche Höflichkeit offenbarte sich in ihrem Wesen, als sie voneinander schieden.

„Also übermorgen Nachmittag um sechs Uhr?" fragte der Fremde.

„Um sechs Uhr," antwortete der Notar bestätigend.

„Und im Hause der Mrs. Berndt?"

„Im Hause meiner Schwester."

„Gut; ein Mißverständnis kann also nicht walten, und ich werde pünktlich zur Stelle sein," versetzte der Fremde. Eine neue Verbeugung auf beiden Seiten, und der Notar begab sich in sein Bureau zurück, während Herbert — denn dies war der Fremde — langsam nach dem Kosthause hinschritt. —

Kurz bevor er dasselbe erreichte, trat ihm Elliot, der ihn erwartet zu haben schien, mit höflichem Gruß entgegen.

„Der Zufall fügt oft wunderbar," redete derselbe ihn an, „und wenn es sich um Ereignisse von weittragenden Folgen handelt, ist es wohl gestattet, als Fremder an einen Fremden eine bescheidene Frage zu richten."

„Ich stehe zu Euren Diensten," antwortete Herbert sichtlich überrascht.

„So fasse ich alles in wenige Worte zusammen," fuhr Elliot ohne Säumen fort, „die angedeuteten Verhältnisse bewegen mich dazu, jeden die Kolonie Besuchenden mit mehr als gewöhnlicher Teilnahme zu betrachten. Darf ich daher wohl einer freundlichen Erklärung entgegensehen, ob die dem See zunächst gelegenen achtzehnhundert Morgen Land sich Eurer besonderen Vorliebe erfreuen?"

„Sprächet Ihr ein weniger geläufiges Englisch, so möchte ich geneigt sein, Euch für einen gewissen Buchhain zu

halten," antwortete Herbert, den vor ihm Stehenden aufmerksam betrachtend.

„Um Gotteswillen," versetzte Elliot mit einer unwillkürlichen Geberde des Abscheus, „nein, nicht Buchhain — Namen tun überhaupt nichts zur Sache, aber Eure Antwort legt mir nahe, deutlicher zu sein: Gehört Ihr zu den Gegnern Clovers und Buchhains, so zählt Ihr zu den Vertretern derjenigen, die vor fünfzehn Jahren —"

„Ihr habt es erraten," fiel Herbert mit wachsendem Vertrauen ein, „und als einen besonderen Glücksfall würde ich es begrüßen, erblickte ich in Euch einen Verteidiger unverjährter heiliger Anrechte."

„Nicht ich, nein, nicht ich," versetzte Elliot, „doch stehe ich in naher Beziehung zu Leuten, die kennen zu lernen unter den obwaltenden Verhältnissen gewiß von Wichtigkeit für Euch wäre, abgesehen davon, daß Ihr selbst hoch willkommen geheißen würdet."

„Ihr könnt nur einen gewissen Hagen oder Hellwig meinen," entgegnete Herbert zögernd.

„Oder Beide," gab Elliot freimütig zu, „doch begleitet mich eine Strecke dort am Waldessaum hinunter, wenn's Euch beliebt; ich habe meine ernsten Gründe, hier in der Kolonie jegliches Aufsehen zu vermeiden," und da Herbert seinem Wunsche willfahrte, nahm er seine Mitteilungen sogleich wieder auf: „Hagen und Hellwig; da Beide sich verborgen halten, wage ich nicht, Euch gegenüber deren Anwesenheit in der Nachbarschaft zu bestätigen. Nach menschlicher Berechnung könnt Ihr also nur die Rechte des verstorbenen Buchhain vertreten, ein neuer Grund, den in der Kolonie wohnenden Buchhain mit erhöhtem Argwohn zu betrachten."

„Ihr verzeiht, wenn ich eine gewisse Zurückhaltung beobachte," versetzte Herbert, und bevor er fortfuhr, nahm Elliot wieder das Wort:

„Eine weise Vorsicht, die mehr als alles zu Euren Gunsten spricht. Nur um Aufklärung über einen Punkt möchte ich bitten. Unbekümmert darum, wessen Rechte Ihr vertretet: seid Ihr entschlossen, die Sache bis aufs Äußerste zu treiben?"

„Fest entschlossen," antwortete Herbert.

„Fühlt Ihr nicht die Neigung, den offenbar verlockten Berndt zu schonen?"

„Nein. Wollte und könnte ich jenen falschen Freund schonen, so gewährte ich dadurch einem Verbrecher freien Spielraum, die Früchte eines erfolgreichen Prozesses allein einzuheimsen.

„Das klingt geheimnisvoll," erwiderte Elliot zweifelnd, „und ich wage nicht, um nähere Aufklärungen zu bitten. Dagegen bitte ich jetzt, mich zu den beiden Hauptbeteiligten zu begleiten und Euch mit ihnen in Einvernehmen zu setzen."

Herbert stimmte bereitwillig zu.

Stunden verrannen; die Sonne berührte die Wipfel der westlichen Waldung, als Herbert fast auf derselben Stelle die Landstraße wieder betrat. Bei ihm befanden sich Hagen und Hellwig. Eine herzliche Freundschaft schien sich zwischen den drei Männern in dem kurzen Zeitraume gebildet zu haben, denn die lebhafte Unterhaltung, die sie führten, trug das Gepräge rückhaltlosen Vertrauens. Am Waldessaume, wo sie von der Kolonie aus nicht bemerkt wurden, blieben sie stehen. Bald darauf rollte Herberts Wagen herbei. Elliot, der sich kurz zuvor nach der Kolonie begeben hatte, sprang von demselben und Herbert nahm seine Stelle ein.

„Auf Wiedersehen übermorgen nachmittag um sechs Uhr," sprachen Hellwig und Hagen, indem sie dem Scheidenden die Hand drückten.

Herbert wiederholte dieselben Worte und fügte hinzu: „Ich werde für alles Sorge tragen, nicht die leiseste Abweichung von dem verabredeten Verfahren soll stattfinden."

Einen letzten Gruß wechselte er mit Elliot, und auf ein Zeichen von ihm setzte das leichte Gefährt sich in schnelle Bewegung.

Ein Weilchen blickten Hagen und Hellwig ihm nach. Ehrerbietig war Elliot einige Schritte von ihnen fortgetreten.

„Gern hätte ich dem armen Berndt die Demütigung erspart," brach Hagen nach einer längeren Pause das Schweigen, und Trauer offenbarte sich in seiner Stimme, „und dennoch, die obwaltenden Verhältnisse sind stärker, als der beste Wille."

In dem Blicke, in dem Hellwig den alten Freund ver-

stohlen beobachtete, lag ein unendliches Wohlwollen, gepaart mit ruhiger Überlegung. Seine Gestalt schien noch an Höhe und Würde der Haltung gewonnen zu haben. Neben der Trauer ruhte auf seinen ernsten, wohlgebildeten Zügen ein eigentümlicher Ausdruck hoher Willenskraft.

„Vielleicht endet alles günstiger, als wir glauben," sprach er ermutigend, „ich habe eine Ahnung, als ob wir den Stab zu schnell über ihn gebrochen haben, als ob sein geheimnisvolles Fernbleiben für uns alle eine überraschende, ihn selbst dagegen rechtfertigende Aufklärung fände."

„Möge ein prophetischer Geist aus dir sprechen," versetzte Hagen schwermütig, dann traten sie in den Wald zurück. —

Kurz bevor Herbert in der Kolonie eintraf, hatte Buchhain noch, düsterem Grübeln hingegeben, in seinem Zimmer gesessen. Dasselbe lag zur ebenen Erde. Die beiden Fenster waren der sich allmählich abkühlenden Atmosphäre weit geöffnet. Den Kopf auf beide Hände gestützt, bemerkte er nicht, daß jemand ihn aufmerksam betrachtete.

„Sie lassen den Kopf heute tiefer denn je hängen," tönte endlich Makels Stimme mit einem Gemisch von Hohn und Besorgnis herein.

Buchhain sprang empor. Entsetzt spähte er um sich, während das Blut jäh aus seinem Gesicht zurückwich. Eine Weile schwankte er, wie sich besinnend, dann trat er hastig an das Fenster.

„Das ist gegen die Verabredung," keuchte er förmlich, indem er seine Stimme gewaltsam zu dämpfen suchte, „Sie hatten versprochen, fern zu bleiben, und sind dennoch gekommen, dadurch die größte Gefahr für uns beide heraufbeschwörend."

„Ich verstehe Sie nicht," versetzte der Pfandleiher zweifelnd, „was hat meine Person überhaupt mit dem Verlauf Ihrer Angelegenheit zu schaffen?"

„Weiter nichts, als daß das Vertrauen in meine Person und in meine Angaben erschüttert wird und man die Schlußverhandlungen so weit hinausschiebt, bis man in Europa genauere Nachrichten über uns beide eingezogen hat, und was das bedeutet, ich dächte, es sei nicht schwer zu erraten."

„Das wäre allerdings ein Fehler," entgegnete Makel verdrossen, „doch, wie so vielfach geschah, übertreiben Sie auch diesesmal. Ich kam von der Rückseite des Hauses, und ich wüßte nicht, daß ich von jemandem bemerkt worden wäre. Alle Welt ist bei der Arbeit, man möchte die Umgebung der Kolonie für ausgestorben halten."

„Sie begegneten niemand?" fragte Buchhain hastig.

„Keiner menschlichen Seele."

„So ist es vielleicht noch nicht zu spät. Eilen Sie sofort in den Wald zurück und erwarten Sie mich. In wenigen Minuten bin ich bei Ihnen. Noch heute müssen Sie Ihren bisherigen Zufluchtsort verlassen. Ich habe ernst darüber nachgedacht. Nicht allzu weit von hier liegt eine andere Farm — dorthin werde ich Sie führen — nur auf so lange, bis der Termin vorüber ist — doch nun fort mit Ihnen — fort, so schnell als möglich!"

Als hätten Buchhains ungeheuchelte Besorgnisse und Leidenschaftlichkeit sich zum Teil auf den Pfandleiher übertragen gehabt, trat dieser von dem Fenster zurück und gleich darauf war er auf der Rückseite des Hauses verschwunden. Buchhain aber sah sich nicht sobald allein, als er, wie von einer plötz-

lichen Schwäche übermannt, sich auf einen Stuhl warf. Lange saß er so da, die Blicke stier vor sich auf den Fußboden gerichtet. Seine Fäuste öffneten und schlossen sich, während auf seinem Gesicht Leichenblässe mit wilder Glut wechselte. Endlich sprang er empor. Sein Antlitz hatte den gewöhnlichen Ausdruck zurückerhalten; nur an seinen Lippen, die fest aufeinander ruhten, und an der tiefen Falte, die den Flecken auf seiner Stirn durchschnitt, war erkennbar, daß die äußere Ruhe erkünstelt sein mußte. Einen flüchtigen Blick warf er in den kleinen Wandspiegel, dann schlich er aus dem Zimmer, die Tür hinter sich abschließend.

Einige Minuten später traf er mit dem Pfandleiher im Walde zusammen, worauf sie langsam die Richtung nach der Farm einschlugen. Bevor sie diese erreichten, warfen sie sich abseits vom Wege auf den Rasen und es entspann sich eine lange Unterhaltung, ihre beiderseitige Zukunft betreffend. Buchhain war offenherziger, denn je zuvor, und keine Frage richtete Makel an ihn, die er nicht, das Pfandleihers Vertrauen erhöhend, sogleich ausführlich beantwortet hätte.

Wie lange sie im kühlen Waldesschatten dagelegen hatten, sie wußten es selbst nicht; aber die Sonne hatte kaum noch eine Stunde zu scheinen, als sie sich wieder auf den Weg begaben, und zehn Minuten später lag die kleine Lichtung mit der Farm vor ihnen. Anstatt den Gefährten nach dem Gehöft hinaufzubegleiten, hielt Buchhain sich am Waldesrande verborgen, bis jener sich ihm wieder zugesellte, in der einen Hand die Reisetasche, die seine ganze irdische Habe enthielt, in der andern seinen Wanderstab. Rüstig schritt das würdige Paar tiefer in den Wald hinein, um, den See in weitem Bogen nördlich umgehend, auf dessen Westseite, und damit in die Nachbarschaft der zu des Pfandleihers Zufluchtsstätte gewählten Farm zu gelangen.

Buchhain, vorausschreitend, bahnte gleichsam den Weg durch das dichte Unterholz; ihm auf dem Fuße folgte Makel. Der sonst so listige Pfandleiher schien plötzlich in das Verhältnis gänzlicher Abhängigkeit zu dem früher geknechteten Genossen getreten zu sein. Allmählich gelangten sie auf dem wenig gangbaren Boden zwischen den Hügeln auf die Ostseite des

Sees. Nur langsam kamen sie von der Stelle; schroffe Abhänge und senkrecht abfallende Regenschluchten zwangen sie vielfach zu Umwegen. Buchhain war stumm geworden, auch Makel verriet keine Neigung zum Sprechen; der unebene Boden nahm seine ungeteilte Aufmerksamkeit in Anspruch; denn unter den Bäumen wirkte die Sonne bereits nicht mehr. Und wiederum standen sie vor einer vom Regenwasser allmählich ausgewühlten Rinne, die zu breit war, um sie zu überspringen, zu tief, um in sie hinabzugleiten, mit zu schroffen Wänden, um auf der andern Seite wieder hinauf zu klettern.

Ängstlicher wurde der Pfandleiher. Verstohlen ergriff er Buchhains Rockzipfel. Hätte derselbe ihm jetzt den zehnten Teil der geforderten Geldsumme geboten, er wäre zufrieden damit gewesen.

„Müssen wir denn hinüber?" fragte er leise, wie befürchtend, den Unmut des Gefährten herauszufordern.

„Wir müssen," antwortete Buchhain heiser, „höchstens zehn Minuten Wegs auf der andern Seite und wir sind zur Stelle."

„Wir hätten vielleicht besser getan, die Übersiedlung bis auf morgen zu verschieben," meinte der Pfandleiher in derselben befangenen Weise.

„Um von den Leuten beobachtet zu werden?" erwiderte Buchhain ungeduldig. „Nein, morgen wäre es zu spät gewesen. Was heute mit Sicherheit geschehen kann, dürfen wir nicht auf den andern Tag verschieben."

„Wenn wir nicht weit mehr von unserem Ziele sind," bemerkte der Pfandleiher, der immer zaghafter wurde, „so reichen unsere Stimmen vielleicht bis dahin. Auf unsern Ruf wird jemand kommen, um uns zu —"

Er endigte nicht. Seine Stimme erstickte unter einem furchtbaren Schlage, mit dem eine an kurzem, federndem Griff befestigte Bleikugel seinen Hinterkopf traf. Ohne einen Laut der Klage sank er hart am Rande der Erdspalte auf die Knie, worauf ein zweiter Schlag ihn in die Tiefe hinabsandte. Da aber, wo er zusammengebrochen war, stand jetzt Buchhain, in der Hand das lederumflochtene Mordinstrument,

den Oberkörper nach vorn geneigt und mit vorquellenden Augen in die Rinne hinabschauend. Trotz der unten herrschenden Dämmerung erkannte er die Gestalt seines elenden Opfers. Nur teilweise verbarg das Gestrüpp dieselbe, indem sie mit Brust und Kopf auf einen Geröllblock zu liegen gekommen war. Nicht die leiseste Bewegung verriet, daß noch Leben in ihr wohnte. Eben so regungslos verhielt sich Buchhain. Auch ihn schien das Leben verlassen zu haben. Endlich entdeckte er, daß der Stein seitwärts von dem Kopfe sich dunkler färbte, und er erwachte zum Bewußtsein. Schwankend trat er einen Schritt zurück. Sein Gesicht glich dem eines Toten, so fahl war es, so starr blickten seine Augen, so scharf zeichnete sich der Flecken auf seiner Stirn aus. —

„Endlich habe ich Ruhe," flüsterte er mit einem Ausdruck der Befriedigung vor sich hin, „und was ich dir tat — hundertfach hast du es verdient."

Er beugte sich nach vorn, um einen letzten Blick auf den Erschlagenen zu werfen, allein er gewann es nicht über sich. Schaudernd kehrte er sich ab; zugleich ergriff ihn die Furcht, von jemand beobachtet worden zu sein. Wie um die Stätte des Verbrechens zu fliehen, begann er zu laufen. Doch schon nach wenigen Schritten blieb er wieder stehen.

„Nein, nein," entwand es sich, ihm selber unbewußt, seinen bebenden Lippen, „sieht jemand mich laufen, so bin ich verraten."

Festen Schrittes setzte er sich in Bewegung. Den Weg, den er gekommen war, scheute er wieder einzuschlagen. Verfolgte er dagegen die Richtung weiter um den See herum, so gelangte er unfehlbar in die Landstraße, die nach der Kolonie führte. Durch die Dunkelheit begünstigt, mochte er unbemerkt sein Zimmer betreten und die letzte Möglichkeit einer Entdeckung war geschwunden.

So rechnete Buchhain, indem er, so gut es gehen wollte, sich seinen Weg durch den Wald bahnte. Anstatt die Richtung quer über die trockenen Wasserrinnen zu nehmen, folgte er der nächsten aufwärts nach dem höher gelegenen Boden hinauf, wo er sie leichter zu überschreiten vermochte. Der Mond war

noch nicht lange aufgegangen, aber seine Scheibe, beinah vollständig abgerundet, besaß den höchsten Grad ihrer Leuchtkraft und ließ es unter den Bäumen nicht ganz dunkel werden.

Da — ein Schauder durchrieselte Buchhain; er meinte, in die Knie brechen zu müssen. Eine menschliche Gestalt, anscheinend ein weibliches Wesen mit lang niederwallendem Haar, schwebte geräuschlos über eine vom Mond beleuchtete kleine Waldblöße und verschwand sogleich wieder im Schatten. Er stand und hielt den Atem an, um sich zu überzeugen, daß es nur ein Gebilde seiner krankhaft überreizten Phantasie gewesen oder gar sein eigener Schatten.

Verstört strebte er weiter. Lebhafter wurden seine Schritte, bis er endlich in einen Lauf verfiel, so schnell, wie es die Unebenheiten des Bodens nur erlaubten.

„Whip — poor — Will!" drang es wie ein zartes Echo aus der Richtung herüber, in welcher die mörderische Faust sich auf ihr Opfer gesenkt.

O, wie der rastlose Vogel ihn hetzte mit dem geisterhaften Ruf! Auf den Knien kroch er eine schroffe Anhöhe hinauf. Kaum oben, taumelte er, wie vom Blitz getroffen, zurück. In der Richtung, in der er den See vermutete, erblickte er ein hellflammendes Feuer und vor demselben eine schlanke Mädchengestalt mit lang niederwallendem Haar. Der Schein eines flackernden Holzscheites drang aus einer andern Richtung herüber. Er erblickte Männer, die sich in einer engen Gruppe langsam zwischen den Bäumen einherbewegten. Männer, die, von der roten Beleuchtung gestreift, aus einem Glühofen hervorgegangen zu sein schienen. Ein Leichenzug schien es; ha, wie die Phantasie ihn wieder neckte und der Uhu so höhnisch dazu lachte! Ohne sich genauer von dem Charakter der seltsamen Vision zu überzeugen, stürzte er den Hügel wieder hinunter.

Sein Gehirn stand in Flammen, und von neuem begann er zu laufen, unbekümmert, wohin die wilde Flucht ihn führte.

Da schimmerte es ihm wie Silber zwischen den Bäumen hindurch entgegen. Blindlings stürmte er darauf zu, und vor ihm lag der See, in dessen stillen Fluten der Mond sich nachdenklich spiegelte. Von der Kolonie drang das Stöhnen

der unermüdlich schaffenden Mühlen herüber. Auf dem jenseitigen Ufer, ihm fast gegenüber, erhob sich das bekannte weiße Farmhaus. Die Leute darin schliefen. Was hätte er darum gegeben, mit ihnen tauschen zu können! Erschöpft warf er sich nieder, Gesicht und Hände in dem Wasser kühlend. Wie lange er dort lag, er wußte es nicht.

Endlich erhob er sich wieder.

Langsam schlich er am See hin; durch einen schmalen Waldstreifen drängte er sich, und vor ihm lag die Landstraße. Nur noch einige Minuten, und er befand sich in der Kolonie. Die Fenster seines Zimmers standen noch offen; mit leichter Mühe schwang er sich durch das nächste.

Der Tag graute, als er sich auf sein Lager warf. Niemand hatte ihn gesehen, niemand konnte ihm beweisen, daß er nicht schon vor Einbruch der Nacht in seinem Bette gelegen hatte. Doch der Schlaf, den er so heiß herbeisehnte, blieb ihm fern. Immer wieder durchlebte er die furchtbaren Ereignisse der Nacht. Aber indem die Dunkelheit wich, beruhigte er sich mehr und mehr, und als die Sonne ihre Strahlen zu ihm hereinsandte, da war er imstande, über seine kindische Furcht zu lächeln.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Der Termin.

Die Stunde des Termins war gekommen. Clover befand sich in dem Farmhause bei seiner Schwester. Das größere Zimmer, dessen Tür auf die Veranda öffnete, war mit einer gewissen Sorgfalt zum Empfange der Gäste hergerichtet worden. Ein Tisch mit Schreibmaterialien stand in der Mitte des Gemaches. Auf einem Seitentisch erblickte man eine reiche Auswahl von Speisen und Erfrischungen. Sogar ein großer Blumenstrauß in einer Vase fehlte nicht, um dem Zimmer

den Charakter des Einladenden zu verleihen, gewissermaßen den Eindruck hervorzurufen, daß man zuversichtlich eine alle Parteien gleich befriedigende Einigung erwarte. Was sonst noch zu dem Termin erforderlich: mehrere Hypothekenbücher und ein Auszug aus der Steuerrolle, alles war von Clover bedachtsam herbeigeschafft worden, so daß eine schnelle Erledigung der geschäftlichen Angelegenheit sich voraussehen ließ und ein freundschaftliches Mahl demnächst folgen konnte.

Über das zu beobachtende Verfahren hatte das Geschwisterpaar sich längst geeinigt. Jeder kannte seine Obliegenheiten und sah daher mit Ruhe den kommenden Ereignissen entgegen.

„Fünf Minuten fehlen bis sechs Uhr, und noch niemand hier," brach Clover nach einer längeren Pause das Schweigen, indem er von dem Giebelfenster zurückkehrte und seine Uhr wieder in die Tasche schob. „Ich bin erstaunt, Buchhain nicht längst hier zu sehen. Seine trügerischen Hoffnungen mögen wieder gewachsen sein — pah, ein einfältiger Abenteurer! — seit zwei Tagen hat er sich nicht blicken lassen, aber gleichviel. Wir mögen um so leichter beobachten, welchen Eindruck das erste Erscheinen dieses Herbert auf ihn ausübt. Jedenfalls haben sie keine Gelegenheit gefunden, sich miteinander zu verständigen."

Er war wieder an das Fenster zurückgekehrt.

„Da kommt er," fuhr er fort, während Mrs. Berndt mit erhöhter Lebhaftigkeit sich Kühlung zufächelte und wiegte, „hoffentlich läßt dieser Herbert nicht zu lange auf sich warten."

Schweigend betrachtete er den sich Nähernden, der, der Fahrstraße folgend, durch einen Waldstreifen vom See getrennt wurde.

Von dem gegenüberliegenden Ufer hatte sich ein Blockkanoe getrennt. Anstatt aber in gerader Linie auf das weiße Haus zuzusteuern, fuhr es eine Strecke nördlich am Waldessaum hin, worauf es schräge über den See glitt, um weiter oberhalb in den Schutz des westlichen Ufers zu gelangen. Man wünschte offenbar, von der Veranda aus nicht zu eingehend beobachtet zu werden. Im Hinterteil des Bootes saß ein Indianer und führte das Ruder; mehr nach vorn kauerten

zwei Weiße. Keiner schien sich viel um das Farmhaus zu kümmern.

„Ihr seid pünktlich," redete Clover Buchhain an.

„Nicht pünktlicher, als Ihr wünschtet," antwortete Buchhain, „ich fand Euren Brief vor und bedaure, durch einen Ausflug, den ich über das streitige Land hin unternahm,

gehindert worden zu sein, Euch noch vorher meine Aufwartung zu machen."

In das Zimmer eintretend, verneigte er sich höflich vor Mrs. Berndt, worauf er fortfuhr: „Es sind also noch mehr Fragmente aufgetaucht?"

„Wenigstens jemand, der in Beziehung zu denselben steht," bestätigte Clover, und indem er Buchhain scharf ansah, entdeckte er nicht nur dessen bleiche Farbe, sondern auch das eigentümlich scheue Wesen, mit dem er seinen Blicken aus-

wich. Doch diese Merkmale dahin deutend, daß er seine Sache als eine verlorene betrachtete, legte er in den Ton seiner Stimme erhöhte Vertraulichkeit. „Ja, nur einer," wiederholte er, „und zwar ein deutscher Rechtskundiger; übrigens sollte es mich kaum überraschen, wären hinter seiner Person die beiden wirklichen Besitzer der noch fehlenden Fragmente verborgen."

„Dadurch wird mir die Feierlichkeit hier erklärlich," versetzte Buchhain, sich in dem Zimmer umschauend, „den Parteien, die wir vertreten, hätte vielleicht ein Plauderstündchen mit etwas gutem Willen auf beiden Seiten genügt."

Vom See her drangen Stimmen herauf. Clover begab sich in die Tür und sah ein Kanoe unter den tiefen Ruderschlägen eines Indianers die Richtung nach dem jenseitigen Ufer einschlagen. Gleich darauf erregten zwei Männer seine Aufmerksamkeit, die auf die Veranda zuschritten. Sichtbar gespannt betrachtete er dieselben. Erst als sie die drei Stufen des Vorbaues erstiegen, tagte es in seiner Erinnerung. Trotz der großen Veränderung in ihrem Äußern erkannte er diejenigen wieder, mit denen in jüngster Zeit er sich im Geiste so rege beschäftigt hatte.

„Mr. Clover," nahm Hellwig sogleich das Wort, „ich weiß nicht, ob Ihr Euch meiner entsinnt; Hellwig ist mein Name, hier ist mein Freund Hagen. Ich hoffe, wir kommen nicht zu spät, um unsere Anrechte an die achtzehnhundert Morgen Land geltend zu machen, die wir gemeinschaftlich mit einem gewissen Berndt und einem Buchhain vor etwa sechszehn Jahren käuflich von Euch erwarben."

„Zur rechten Zeit, um dem von anderer Seite gewünschten Termin beizuwohnen," versetzte Clover, indem er durch eine Bewegung zum Nähertreten einlud; dann fügte er zweifelnd hinzu: „und doppelt gerechtfertigt erscheint mir dieser Wunsch, da sich statt der ursprünglichen vier Gefährten nunmehr schon fünf Personen gemeldet haben. Hier Mrs. Berndt, die Vertreterin ihres Gatten, dort Mr. Buchhain, der Erbe seines verstorbenen Bruders, und endlich außer Euch als Fünfter ein gewisser Herbert, der sich ebenfalls für einen Beteiligten oder Bevollmächtigten ausgibt."

„Ich weiß, ich weiß," antwortete Hellwig mit ernster Ruhe, und nicht ohne Spannung betrachtete er die sich auf ihrem Schaukelstuhl nachlässig wiegende Dame des Hauses und demnächst denjenigen, von dem er durch Herbert wußte, daß er, um das Erbe seines Bruders an sich zu reißen, sich der schamlosesten Betrügereien schuldig machte; „er steht in der Tat in Beziehung zu uns allen, und sein Zeugnis dürfte von entscheidender Wichtigkeit sein."

Clover lächelte, um zu verbergen, daß trotz seiner bisherigen Sicherheit ein Gefühl des Unbehagens ihn beschlich. Doch nur flüchtig war diese Regung. Er gestand sich, daß die von ihm verfochtene Sache unantastbar sei, und noch verbindlicher wurde sein Lächeln, indem er Hellwig und Hagen aufforderte, an dem Tische Platz zu nehmen, und dieselbe Einladung an Buchhain richtete.

„So wären die vier Gefährten oder deren Vertreter versammelt, wie vor fünfzehn Jahren auf dieser Stelle unter einem dürftigen Schindeldach vereinbart wurde," sagte er, gewissermaßen den Vorsitz übernehmend, „es handelt sich nur darum, ob wir sofort mit den Verhandlungen beginnen, oder ob die Herren vorziehen, das Eintreffen des Mr. Herbert abzuwarten."

„Sobald die vier Fragmente vorliegen, fehlt jeder Grund zu weiterem Zögern," versetzte Hellwig, und er legte das in seinem Besitz befindliche vor sich auf den Tisch.

Hagen fügte das seinige demselben bei, daß es mit der unteren linken Ecke dessen rechte obere berührte. Buchhain schob das den Schluß des Kontraktes tragende Fragment in den unteren Winkel, wie Clover das ihm von seiner Schwester dargereichte in den oberen. Durch Rücken und Schieben wurden die ausgezackten Schnittseiten genau ineinander gepaßt, worauf Clover sich erhob und Hellwig, in dem er den Wortführer zu erkennen meinte, anredete: „Ständen tausend Zeugen auf, um die Echtheit dieser Fragmente zu beschwören, sie könnten keinen überzeugenderen Beweis liefern, als diese in sich selbst tragen."

Hagen las die vier Unterschriften.

„Wer hätte damals geahnt, daß diese Fragmente unter

solchen Verhältnissen wieder zusammengefügt werden würden!" sprach er gedämpft.

„Die alten Zeiten erwachen," antwortete Hellwig, und die Stirn tief runzelnd, wie um sich von den schmerzlichen Erinnerungen loszureißen, fügte er, des Freundes Hand drückend, hinzu: „aber nicht hier sollen sie erstehen, hier dürfen wir nur noch Geschäftsleute sein." Dann zu dem Notar: „Warum fehlt Berndt?"

„Hier ist seine Bevollmächtigte," antwortete Clover, durch eine Handbewegung seine Schwester auffordernd, für sich selbst zu sprechen.

„Ich befinde mich hier in der Eigenschaft des Bevollmächtigten meines Mannes;" bestätigte diese im kalten Geschäftstone, „dringende Umstände riefen ihn nach einem andern Teile der Union. Seine Abwesenheit hat keinen Einfluß auf den Verlauf der Verhandlungen."

„So müssen wir zufrieden damit sein, obwohl etwas anderes zu erwarten gewesen wäre," versetzte Hellwig nicht minder kalt, „auch wir brachten Opfer, um das vor vielen Jahren verabredete Wiedersehen zu ermöglichen."

„Berndt ist ein zu praktischer Mann geworden, um im reiferen Alter hohen Wert auf begangene Jugendtorheiten zu legen," bemerkte Mrs. Berndt scharf.

„Ich bezweifle es nicht," entgegente Hellwig, und seine Züge wurden verschlossener, sein Blick eisiger und berechnender, indem der Handelsherr in seine Rechte eintrat, „dadurch und durch den Tod unseres Freundes Buchhain werden allerdings die eigentlichen Beweggründe und Hoffnungen, die einst die vier gleichgesinnten Gefährten zu der seltsamen Vereinbarung trieben, in den Hintergrund geschoben, und es bleibt nur der geschäftliche Teil. Mr. Buchhain," und dieser erbleichte, als er die großen Augen Hellwigs so fest auf sich gerichtet sah, „Euer Bruder ist also tot? Wo und wie starb er?"

„In Europa und zwar in den traurigsten Verhältnissen," antwortete Buchhain.

„Er starb kinderlos?"

„Unverheiratet und kinderlos," erklärte Buchhain, welcher

sein Selbstvertrauen zurückgewonnen hatte, „seine letzten Worte an mich waren: „Gehe hin zur festgesetzten Zeit und ernte die Früchte, die durch dieses Fragment dir verschrieben sind."

Er schwieg bereits eine Weile, als Hellwigs ernster Blick noch immer forschend auf ihm ruhte.

„Ich habe seine Papiere geprüft," sagte Clover, sich nunmehr zum erstenmal auf Buchhains Seite stellend, „der Totenschein sowohl, als auch die auf seine Person bezüglichen Dokumente gestatten keine Zweifel."

„Diese Erklärung befriedigt uns," versetzte Hellwig, „wir mögen daher zu den eigentlichen Geschäftsfragen übergehen. Laut Inhalt dieses Kontraktes traten vier junge Männer, Berndt, Hagen, Buchhain und Hellwig, in den unumschränkten Besitz der achtzehnhundert Morgen Land, die den See auf der Westseite und Südseite begrenzen. Als wir uns vor fünfzehn Jahren von einander trennten, zerschnitten wir diesen Kontrakt, um unter allen Verhältnissen jedem seinen Anteil an dem bezeichneten Distrikt zu sichern. Zugleich verfolgten wir den Nebenzweck, besagtes Land auf fünfzehn Jahre unverkäuflich zu machen. Ferner wurde das Übereinkommen getroffen, daß derjenige von den vieren, der an dem heutigen Tage nicht erschiene, auch keinen Erben oder Stellvertreter abordnete, seiner Ansprüche verlustig gehe, diese aber zu gleichen Teilen auf seine anwesenden Freunde zu übertragen seien. Die vier Fragmente liegen vor uns, und die letzte Klausel ist überflüssig geworden. Unter gewöhnlichen Verhältnissen, wie solche wir nur erwarten konnten, bliebe als letzte Aufgabe, die achtzehnhundert Morgen Land zu verwerten und in den dadurch erzielten Gewinn uns zu teilen. Nun aber hat eine gewaltige Veränderung hier stattgefunden. Nicht mehr unser altes unangetastetes Waldland finden wir, sondern Lichtungen, Farmen und endlich eine Kolonie, die sich voraussichtlich zu dem Range einer Stadt emporschwingen wird. Unsere Ansprüche sind indessen dadurch nicht erloschen. Heute wie vor fünfzehn Jahren bestehen sie zu Recht, und es fragt sich, wie unter Berücksichtigung aller Nebenumstände eine Teilung zu ermöglichen ist."

Aufmerksam hatten alle Hellwigs Auseinandersetzungen

gelauscht. In Buchhains Antlitz regte sich wieder das Blut, als er ihn so zuversichtlich sprechen hörte. Sobald er aber schwieg, zog Clover das Hypothekenbuch vor sich hin, worauf er in demselben zu blättern begann. Tiefe Stille war eingetreten. Man hörte nur das knitternde Geräusch der umschlagenden Foliobogen. Alle Blicke hafteten an des Notars Händen. Niemand fiel es ein, durch das Nebenzimmer nach dem in ihrem Gesichtskreise befindlichen offenen Giebelfenster hinüberzuschauen. Von der Laube aus und zwischen Ranken hindurch lugte ein Antlitz herein, so bleich und fahl, als ob es schon eine Weile im Sarge geruht hätte. Nur in den tief liegenden Augen verriet sich noch Leben, indem dieselben mit einem sprechenden Ausdruck wilder Verzweiflung zu den über den Tisch geneigten Häuptern hinüberstierten.

Endlich strich Clover zwei Blätter des Buches ordnend auseinander, zum Zeichen, daß er die gesuchte Stelle gefunden habe, und gleichzeitig verschwand das bleiche Antlitz seitwärts hinter den dicht belaubten Ranken.

„In Eurer Folgerung liegt Sinn," nahm Clover mit einer gewissen Feierlichkeit das Wort. „Nur eins überseht Ihr, nämlich daß die Anschauungen, welche Euch damals in Eurem Tun leiteten, heute nicht mehr maßgebend sind, am wenigsten aber Rechtsgültigkeit besitzen. Gültig ist nur, daß jeder einzelne der vier jungen Leute das Recht besaß, über das erworbene Land nach Willkür zu verfügen. Ich erlaube mir des besseren Verständnisses wegen den Kontrakt so vorzulesen, wie er hier eingetragen steht. Ihr habt vielleicht die Güte Euch zu überzeugen, daß Original und Abschrift bis auf den Buchstaben übereinstimmen."

Er verlas nunmehr die üblichen Bedingungen, wie solche bei Landverkäufen gewöhnlich ausgefertigt werden. Hellwig folgte seinen Worten in den zusammengeschobenen Fragmenten mit großer Aufmerksamkeit. Als Clover die Stelle erreichte, wo es ausdrücklich hieß, daß das bezeichnete Land ein gemeinschaftliches Gut der vier Freunde, jeder einzelne aber für alle und alle für einen über dasselbe verfügen könnten, um beim Tode des einen oder des andern, oder wenn dieser oder jener sich von den Gefährten trennen sollte, die Verwertung des

Landes nicht zu erschweren oder von der Einsendung zu beschaffender Vollmachten und Totenscheine abhängig zu machen, erhob er seine Stimme, jedes einzelne Wort besonders betonend. Flüchtig verlas er noch die Unterschriften, worauf er sich Hagen und Hellwig zukehrte.

„Wie mir scheint," hob er an, „und ich glaube nicht zu irren, ist dieses der Fels, an welchem, wie die Sachen jetzt liegen, alle ferneren Ansprüche scheitern müssen. Es dürfte zur Zeit wohl keinem der Herren fremd sein, daß Berndt, teils von Not getrieben, teils im guten Glauben an sein unantastbares Recht, von diesem im weitesten Umfange Gebrauch machte und das Land bis auf die zu dieser Farm gehörenden sechszig Morgen zu einem erträglichen Preise verkaufte. —"

„Wodurch er einen schamlosen Verrat an seinen Freunden beging," fuhr Buchhain heftig auf, offenbar um Hellwig, in dem er den eigentlichen Verfechter der Fragmente vermutete, in seinem Urteil zu lenken.

Dieser warf ihm einen Blick zu, der ihn bis ins Mark hinein erbeben machte.

„Kennt Ihr den Mr. Berndt persönlich?" fragte er mit seiner unwandelbaren Ruhe, den Ausruf der Entrüstung der Dame des Hauses nicht beachtend.

„Nein — bis jetzt nicht," stotterte Buchhain.

„So habt Ihr ihn noch weniger damals gekannt, als er Eurem verstorbenen Bruder zum letztenmal die Freundeshand reichte. Nein, Ihr habt ihn nicht gekannt, oder Ihr würdet nicht wagen, in solcher Weise den Stab über ihn zu brechen. Verging Berndt sich, so geschah es nicht, um Verrat zu üben, nein, nimmermehr! Auch die Not allein hätte ihn schwerlich dahin gebracht, über ein geleistetes Versprechen leichtfertig zu urteilen. Nein, andere Einflüsse zwangen ihn, Einflüsse, denen er nicht gewachsen war, Einflüsse, die geeignet, ihn zu täuschen, seine letzten Bedenken einschläferten" — und wie um seinen mittelbaren Anklagen erhöhten Ausdruck zu verleihen, sah er zuerst auf Clover und dann auf dessen Schwester. „Wer aber von uns fühlt sich so erhaben, daß er einen Stein auf ihn werfen dürfte? Wer behauptet, daß er

in einer ähnlichen Lage anders gehandelt, kräftiger, erfolgreicher den auf ihn einstürmenden widrigen Verhältnissen Widerstand geleistet hätte? Und darum ist es besser, wir sehen ihn nicht wieder, wer weiß, welchen Eindruck sein vielleicht durch Gram entstelltes Antlitz auf uns ausübte. Dergleichen schwebt ihm selber gewiß vor, und nur darum weicht er der Begegnung mit uns aus. Sei der Erfolg unserer heutigen Zusammenkunft welcher er wolle, in unserer beider Erinnerung erfährt sein Bild keine Wandlung."

So lange er sprach, blickte Buchhain auf die beiden alten Gefährten hin, als hätte er sich im Traume befunden. Unter der Wucht des Bewußtseins der eigenen Unwürdigkeit gegenüber so viel Edelmut schien seine Gestalt in sich zusammenzusinken. Der Notar achtete nicht der ihm unverständlichen Worte, während seine Schwester ihren Unmut über die Rücksichtslosigkeit der beiden Fremden kaum noch zu zügeln vermochte. Wahrhaft schneidend erklang daher ihre Stimme, als sie anhob: „Ich frage, Ihr Herren: Was verbrach Berndt, daß er Eurer Entschuldigung, wohl gar Verzeihung bedürfte? Führte er anderes aus, als jeder einzelne von Euch an seiner Stelle getan hätte? Sich an den Buchstaben der Klausel; ‚Einer für alle' haltend, verkaufte er das Land, und was nun weiter?"

Hellwig heftete seine Blicke auf die Dame des Hauses. Lange und ernst schaute er in ihre Augen, so lange, bis eine matte Röte in ihre Wangen aufstieg.

„Wir legen ihm nichts zur Last," hob Hellwig endlich an, und seine Stimme und sein würdevolles, selbstbewußtes Wesen beherrschte alle Anwesenden in einem Maße, daß man ein Blatt hätte fallen hören können, „nein, ihm nicht, und gerade deshalb wünsche ich seine Person fernerhin nicht mehr in unsere Verhandlungen zu ziehen. Dagegen wende ich mich mit meinen Ansprüchen an diejenigen, die die sogenannten Rechte des Abwesenden augenscheinlich zu den ihrigen gemacht haben."

„Und es sind die meinigen," bestätigte Mrs. Berndt wiederum kampfeslustig, „und denjenigen möchte ich sehen, der es wagte, an denselben zu rütteln."

„Es sind die Eurigen," gab Hellwig zu, „und zwar gesichert und geschützt durch jene spitzfindige Klausel des Kontraktes, die mit weitsichtiger Berechnung eingefügt wurde und deren Bedeutung damals keiner der vom redlichsten Willen beseelten jungen Leute ahnte."

„Ich empfinde keine Neigung, auf die versteckte Anklage näher einzugehen," bemerkte Clover geringschätzig, „Eurer Stimmung, die durch die erfahrene Täuschung unausbleiblich beeinflußt werden mußte, trage ich gern Rechnung."

„So begegnen sich unsere Wünsche," erwiderte Hellwig, „sprecht Ihr aber von Täuschungen — nun ja, ich erfuhr eine solche, als ich die erste Kunde von der hier stattgefundenen Veränderung erhielt; auf dieser Stelle dagegen fand ich nichts anderes, als zu finden ich erwartete. Und mehr noch: mein Freund Hagen und ich würden uns schwerlich bewogen gefühlt haben, hier zu erscheinen, wären wir nicht von dem Willen durchdrungen gewesen, den Erben unseres verstorbenen Freundes Buchhain mit allen Kräften in seinen Forderungen zu unterstützen."

Bei diesen Worten richtete Buchhain, wie von neuer Lebenskraft durchströmt, sich empor. Aus seinen Augen glühte heimlicher Triumph. Er glaubte, zuversichtlich auf Rettung hoffen zu dürfen, auf Rettung aus einer Lage, die gleichbedeutend mit einem gräßlichen Untergange. Nur Geld brauchte er, um eine Stätte zu fliehen, auf der das Schwert der Vergeltung beständig an einem Haar über seinem Haupte schwebte.

„So haltet Ihr für ausgemacht, daß die Ansprüche — wie Ihr es zu nennen beliebt — des Erben Eures verstorbenen Freundes eine höhere Berücksichtigung verdienen, als die Eurigen?" fragte Clover wie bedauernd, indem er sich Hellwig zukehrte.

„Das nicht," antwortete dieser ruhig, „wohl aber darf ich behaupten, daß es Pflicht jedes rechtlich denkenden Mannes ist, in Verfechtung der Ansprüche eines verstorbenen Freundes gewissenhafter, sogar rücksichtsloser zu Werke zu gehen, als wenn es sich nur um den eigenen Vorteil handelt."

„Berndt ist verheiratet," warf die erbitterte Dame des

Hauses ein, „das Wohl seiner Familie liegt ihm näher, als das verschollener Jugendfreunde. Stände er allein, so könnte er nach Belieben schalten."

„Berndt besaß ein warmes Herz für seine Freunde," erwiderte Hellwig frei von jeder Anwandlung von Ungeduld; „wenn er, den Ratschlägen anderer folgend, das Land verkaufte, um die Anlage einer Kolonie zu fördern, so ist dadurch nicht erwiesen, daß er seine Freunde in ihrem Besitztum zu schmälern gedachte. Es liegt die Möglichkeit, sogar die Wahrscheinlichkeit vor, daß er nur den vierten Teil des Erlöses als sein Eigentum betrachtete, drei Viertel dagegen für die Abwesenden hinterlegte."

Mrs. Berndt lachte höhnisch auf, wogegen Clover, wie das Gehörte für den Ausfluß einer krankhaften Phantasie haltend, mit einem bezeichnenden Lächeln den Kopf schüttelte.

„Soll Berndt nicht lieber die paar Cent mit Euch teilen, die wir gemeinschaftlich bei der Bewirtschaftung unserer Farm ersparten?" fragte die erbitterte Frau, und verhaltene Wut färbte ihr Antlitz gelb.

„Zuvor würde festzustellen sein, woher die Ersparnisse stammen," versetzte Hellwig, scheinbar Mrs. Berndts Frage als ernstlich gemeint auffassend.

„Ihr übersehet, daß der Verkauf vor beinah fünfzehn Jahren stattfand," nahm Clover mit einer gewissen Überlegenheit das Wort, „das gewonnene Geld also bei weitem nicht zur Gründung dieser Farm ausreichte und daher das Erbteil der Mrs. Berndt mit herangezogen werden mußte."

Zum erstenmal glitt ein Lächeln über Hellwigs Lippen, aber ein Lächeln so flüchtig und doch so bezeichnend, daß sogar Clover eine leichte Verwirrung nicht ganz zu verheimlichen vermochte.

„Auch Ihr übersehet mancherlei," sprach er, wie nur geringes Gewicht darauf legend, „ich meine, daß Ihr es waret, der aus der Anlage der Kolonie und später aus den Landverkäufen den Vorteil zog, welcher eigentlich Berndt und seinen Freunden hätte zu statten kommen sollen. Beging Berndt aber den Mißgriff, wer sagt uns, daß er nicht den

Wunsch hegt, sich mit seinen Freunden in das zu teilen, was heute der Wert dieser Farm ist?"

Wiederum ertönte das gehässige Lachen der Dame des Hauses, dann rief dieselbe laut aus: „Wißt Ihr denn, wie viel von diesem Grundbesitz noch Eigentum meines Herrn Gemahls? Nicht über eine Schindel des Daches darf er frei verfügen! Mir gehören Haus und Hof; mit meinem Gelde wurde die Urbarmachung der Felder bezahlt; für mein Geld wurden die Einfriedigungen errichtet, die Obstbäume gepflanzt, der Viehstand angekauft, und ich bin nicht Willens, auch nur einen Cent davon den Jugendtorheiten meines Mannes zu opfern. Was er mir einbrachte — nun ich will großmütig sein — beschränkt sich höchstens auf den Grund und Boden zu dem Preise berechnet, den er am Tage meiner Verheiratung wert sein mochte, und das war nicht mehr, als höchstens sieben Dollars für den Morgen, also vierhundertzwanzig für das Ganze. Wollt Ihr Euch in diese Summe mit ihm teilen — wohlan, um böswillig ausgestreuten Gerüchten zu begegnen, bin ich bereit, drei Viertel derselben an seine Freunde auszuzahlen."

„Wenigstens ein Vorschlag zur Einigung," antwortete Hellwig, unbekümmert um Hagen, der ihn in deutscher Sprache bat, den Verkehr mit dem betrügerischen Geschwisterpaar abzubrechen, „wenigstens ein Vorschlag. Doch ich allein kann eine entscheidende Antwort nicht erteilen —"

„Ich bin damit einverstanden, wenn die Summe sofort ausgezahlt wird," fiel Buchhain hastig ein, denn die auf ihn fallenden hundertundfünf Dollars erschienen ihm in diesem Augenblick als ein unermeßlicher Schatz.

Ruhig betrachtete Hellwig nach dieser Äußerung den falschen Erben. Wußte er doch, was ihn plötzlich so willfährig machte. Bevor er indessen eine Antwort erteilte, wurde seine Aufmerksamkeit auf eine Bewegung im Vorgarten hingelenkt, von woher sich mehrere Menschen dem Hause näherten.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Die Einigung.

Die lebhaften Verhandlungen der in dem Zimmer Anwesenden hatte diese vergessen lassen, daß noch ein Zeuge angemeldet war. Alle Blicke richteten sich daher erwartungsvoll auf die Tür. Gleich darauf unterschied man die dumpfen Stöße eines eisenbeschlagenen Stelzfußes, der die nach der Veranda hinaufführenden Stufen zertrümmern zu wollen schien. Hellwig, an dem Geräusch den Kapitän Rüster erkennend, erhob sich und ging ihm entgegen. Clover folgte, blieb aber zurück, sobald er gewahrte, daß die beiden Herren, offenbar durch Herbert auf ihre Begegnung vorbereitet, sich wie alte Bekannte begrüßten. Eine kalte Verbeugung wechselte er mit Herbert, dem Begleiter des Kapitäns, einen mißtrauischen Blick warf er auf Schake, der sich als Schildwache neben der Galerie der Veranda aufstellte, dann begab er sich auf seinen Platz zurück.

„Sie sind pünktlich," fuhr Hellwig nach der ersten freundlichen Begrüßung in deutscher Sprache fort, „aber auch ich habe mich beeilt. Wir sind gerade so weit gelangt, daß Sie nur einzugreifen brauchen. Zu retten ist nach meiner Überzeugung wenig oder gar nichts."

„So mag der Teufel sie alle miteinander holen," polterte der Kapitän, „aber meinen Hauptzweck erfülle ich dennoch!"

Sie traten ein. Es erfolgte eine kurze Vorstellung, worauf Rüster und Herbert ebenfalls an dem Tisch Platz nahmen. In flüchtigen Umrissen machte Hellwig diese mit der Sachlage vertraut und gab ihnen demnächst anheim, sich über den letzten Vorschlag der Mrs. Berndt zu äußern.

Rüster spähte im Kreise, bis seine Blicke auf Buchhain haften blieben. Diesen beschlichen sichtbar böse Ahnungen, denn aus seinem fahlen Antlitz war alles verschwunden, was kurz zuvor noch auf neu erwachende Hoffnungen deutete. Unruhig wand er sich auf seinem Stuhl. In seiner Erinnerung tauchte ein alter Stelzfuß auf, von welchem er nur nicht wußte, wohin er ihn bringen sollte.

„Mr. Buchhain," redete der Kapitän ihn endlich an, und

auf dem alten, aber noch immer frischen Seemannsgesicht spielte eine eigentümliche Schadenfreude, „ich entsinne mich zwar nicht, Euch jemals begegnet zu sein, trotzdem erscheint Ihr mir so bekannt, wie ein traniger Wallfischfahrer, mit dem ich im Hafen vier Wochen Bord an Bord gelegen habe. Aber

mit Verlaub, unter wessen Flagge segelt Ihr hier? Ich meine, wessen Rechte vertretet Ihr?"

Buchhain raffte seinen ganzen Mut zusammen und antwortete fest: „Die des verstorbenen Buchhain."

„Doppelt hält besser, meinte Rüster, und triumphierend blickte er im Kreise herum, jedem einzelnen, mit reger Span-

nung ihm zugekehrten Antlitz freundschaftlich zunickend, „denn auch ich bin hier im Namen des verstorbenen Buchhain."

„Ich bedaure, Eure Autorität nicht anerkennen zu dürfen," wendete der Notar mit höflicher Entschiedenheit ein, „Ihr seht die vier Fragmente, die von den verschiedenen Besitzern hier niedergelegt wurden —"

„Und hier ist das fünfte, oder vielmehr die Abschrift desjenigen, das der verstorbene Buchhain bis zu seinem Tode getreulich hütete," fiel Rüster ungestüm ein, indem er Clover das erwähnte Papier einhändigte, „Ihr werdet Euch leicht überzeugen, daß die Abschrift gerichtlich beglaubigt wurde. Übrigens dürften uns kaum Havarien daraus erwachsen, weil der Mr. Buchhain dort und ich gemeinschaftlich den Erben des Verstorbenen, also eine und dieselbe Person vertreten."

Clover prüfte das Papier und legte es neben sich auf den Tisch. Einen Blick heimlicher Besorgnis wechselte er mit seiner Schwester, die plötzlich das Sprechen verlernt zu haben schien, und als er sich Rüster wieder zukehrte, fuhr dieser mit seinem Verhör fort: „Ihr seid der Bruder des verstorbenen Buchhain?"

„Sein Stiefbruder, und als solcher sein einziger noch lebender Verwandter und Erbe," erwiderte Buchhain, in seiner Not und Verwirrung alles auf eine Karte setzend.

„Gut, gut," schmunzelte der Kapitän, daß es Buchhain wie flüssiges Blei durch die Adern rann, „ich wiederhole, wir verfechten gemeinschaftlich die Sache des erwähnten Erben, und es kann daher nur das beste Einvernehmen zwischen uns walten. Die Verhandlungen mögen also ihren Fortgang nehmen, und ich ersuche meinen Freund Herbert, mit seinem beachtenswerten Urteil gelegentlich eine Hand ans Steuer zu legen."

„So erlaube ich mir die Bemerkung," nahm Herbert ohne Säumen das Wort, „daß in dem Vorschlage der Mrs. Berndt ein nicht zu unterschätzendes Zugeständnis liegt. Sie, als die Bevollmächtigte des abwesenden Berndt, hat dessen Verpflichtungen gegen die Jugendgefährten anerkannt, und es wäre der Umfang derselben festzustellen."

„Nichts weniger als Verpflichtungen," wendete Clover ein,

„ihre Worte lauten, daß, um jeden Makel von dem Namen ihres Gatten fern zu halten, sie nicht abgeneigt sei, ein Opfer von vierhundertundzwanzig Dollars zu bringen, womit die Reisekosten der Herren gedeckt sein dürften."

„Wie beurteilen die Herren diesen Vorschlag?" fragte Herbert. —

„Ich ordne meine Ansichten denen des Kapitäns Rüster unter," antwortete Hagen schnell.

„Ebenso ich," pflichtete Hellwig bei.

„Und Ihr?" kehrte Herbert sich Buchhain zu.

Dieser zögerte. Endlich schöpfte er tief Atem, und wie mit Widerstreben hob er an: „Unter dem Eindruck der Überzeugung, daß wir dieselbe Person vertreten, wenn auch wohl aus verschiedenen Ursachen, ich aber selbst diese Person nur sein kann, glaube ich den Ansichten des Kapitäns entgegenzukommen, wenn ich mich bereit erkläre, die mißliche Angelegenheit zu einem schnellen Abschluß zu bringen und mit dem vierten Teil der vorgeschlagenen Summe mich zu begnügen."

„Damit begnüge ich mich am wenigsten," nahm der Kapitän wieder das Wort, „ich verlange den vierten Teil der achtzehnhundert Morgen Land, und sollten sie in fremde Hände übergegangen sein, so fordere ich eine gerichtliche Abschätzung. Haben andere Gründe, sich für ein milderes Verfahren zu entscheiden, so fallen bei mir solche fort. Ich bin verantwortlich dafür, daß der Erbe des toten Buchhain zu seinem Recht kommt, und alles übrige kümmert mich nicht. Da aber die Herren Hagen und Hellwig im voraus erklärten, in meinem Fahrwasser steuern zu wollen, so ist die Sache klar wie'n Deck am Sonntag Morgen bei einer halbwegs guten Brise."

Die ruhige Sicherheit, mit der Rüster sprach, verfehlte nicht ihre Wirkung auf Mrs. Berndt. Es regte sich in ihr der Argwohn, daß der alte Seemann dennoch die Mittel besitze, seine Forderungen vor Gericht mit den entsprechenden Beweisen zu belegen. Auch in Clover erwachten leise Zweifel, und seinen ganzen Scharfsinn bot er auf, den etwa noch folgenden Angriffen mit schlagenden Gründen zu begegnen.

„Das Ungereimte der Forderungen des Mr. Rüster zu

beweisen, verschiebe ich auf eine gelegenere Stunde," sprach er, seine Worte gewissermaßen an alle zugleich richtend, „das heißt, wenn es sich überhaupt noch der Mühe lohnt, darauf einzugehen. Näher liegt eine andere Frage, eine Frage, die selbst bei der einstimmigen Annahme des großmütigen Anerbietens der Mrs. Berndt ernstlich ins Auge gefaßt zu werden verdient. Dort sitzt der Bruder und Erbe des verstorbenen Buchhain. Derselbe, bereits längere Zeit in dieser Gegend und daher einigermaßen vertraut mit den Verhältnissen, erklärt sich bereit, auf das erwähnte Anerbieten einzugehen. Nun erscheint plötzlich dieser Herr" — er wies auf Rüster — „sich als Vertreter des Erben, wenn auch nur durch eine Abschrift, ausweisend. Beide Herren haben also eine und dieselbe Sache zu der ihrigen gemacht. Wer nun — und ich richte diese Frage an alle Anwesenden — wer ist berechtigter, ein entscheidendes Urteil zu fällen? Der Erbe selber, oder derjenige, der aus irgend welchen geheimnisvollen Gründen sich die Aufgabe gestellt zu haben scheint, jenen gleichsam zu bevormunden? Anders läge die Sache, wäre Mr. Buchhain noch minderjährig; und selbst dann wäre es angemessen, seine — nun, sagen wir, seine persönlichen Neigungen nicht ganz zu übersehen."

Rüster lächelte wieder in seiner grimmig schadenfrohen Weise, die nur von Hagen, Hellwig und Herbert verstanden wurde, wogegen sie in den andern ein gewisses Gefühl drohenden Unheils erweckte.

„Also bevormunden," fragte er anscheinend sorglos, „nun ja, der Erbe des verstorbenen Buchhain muß in der Tat noch bevormundet werden. Schake!" rief er nach der Tür hinüber, und als das gewöhnliche: „Aye, aye, Kapitän," hereintönte, befahl er nachlässig: „Schake, alle Hand an Deck!" —

„Aye, aye, Herr," antwortete Schake diensteifrig, und Rüster, als ob er sich allein in dem Zimmer befunden hätte, zog die Fragmente zu sich heran, dieselben prüfend, aneinanderpassend und wieder verschiebend.

Schake hatte sich unterdessen schnellen Schrittes auf den Weg nach der Kolonie begeben. Hinter der nächsten, durch

Buschwerk geschützten Biegung hielt der Wagen, welcher Rüster und seine Begleitung von der Stadt gebracht hatte. An diesen herantretend, half Schake einer jungen Dame und einem zwölfjährigen Knaben zur Erde, worauf er munter plaudernd mit ihnen den Weg nach dem Farmhause zurück einschlug.

Während in dem Beratungszimmer erwartungsvolles Schweigen herrschte, war das bekannte Kanoe zum zweiten Male von der anderen Seite des Sees herübergekommen und unmittelbar vor dem Vorgarten gelandet. Zwei Männer entstiegen demselben, Elliot und eine erschöpft einherschwankende Gestalt, die Haupt und Gesicht verbunden trug.

Schake befand sich noch bei dem Wagen, als Elliot und der Mann, den er führte, die Veranda erstiegen. Kaum aber traten sie in die Tür, wo alle Blicke auf sie gerichtet waren, als Buchhain so heftig aufsprang, daß sein Stuhl polternd umfiel, und daher die Aufmerksamkeit zwischen ihm und den Eintretenden geteilt wurde. Auch die übrigen Anwesenden erhoben sich. Sogar Mrs. Berndt hielt ihren Stuhl an und ließ bei dem unerwarteten Anblick des mit einem blutigen Tuch umwundenen Hauptes ihren Fächer zur Erde fallen. —

Hätte sich der Fußboden gespalten, und es wären die Geister längst verstorbener aus demselben emporgetaucht, die Wirkung hätte keine gewaltigere sein können. Nur Hellwig und Hagen, welche diese Szene mit Bedacht vorbereitet hatten, um in treuer Erinnerung ihres verstorbenen Freundes einen erschütternden Eindruck auf dessen verräterischen Bruder auszuüben, bewahrten ihre Ruhe.

„Was soll das?" ermannte Clover sich endlich, „in welcher Beziehung stehen diese Menschen zu unsern Verhandlungen?"

Alle schwiegen. Buchhain stützte sich mit beiden Händen auf den Tisch. Unheimlich kontrastierte der braune Fleck auf der Stirn zu der fahlen Leichenfarbe seines Antlitzes, indem er regungslos nach der Tür hinüberstierte, wo Elliot das Tuch von dem Haupte seines Begleiters entfernte, und sich das furchtbar entstellte Antlitz Makels, des betrügerischen Pfandleihers, zeigte. Wie geblendet starrte dieser um sich. Sobald er aber des Kapitäns ansichtig wurde, der ihn auf

der Stelle wiedererkannte, und vor Erstaunen kein Wort hervorzubringen vermochte, verließen ihn die letzten Kräfte, so daß Elliot einen Stuhl für ihn heranzog, auf den er wie betäubt niedersank. Hatte er bisher trotz aller Versprechungen die heimliche Absicht gehegt, sich für den hinterlistigen Mordangriff durch eine offene Anklage zu rächen, vielleicht auch sein Schweigen an Buchhain zu einem hohen Preise zu verkaufen, so wurden durch Rüsters Anblick alle seine Pläne umgestoßen. Nur an die eigene Rettung dachte er.

„Also hier sehe ich den Herrn Militär wieder, dem mein Haus so ausnehmend wohlgefiel?" Mit diesen Worten stampfte Rüster auf den Pfandleiher zu, wie um sich zu überzeugen, daß seine Augen ihn nicht täuschten. „Bei Gott, Mann, Sie sind es selber!" Und da niemand ihn störte, die des deutschen Unkundigen aber ängstlich dem weiteren Verlauf des unerwarteten Ereignisses entgegensahen, so fuhr er lebhaft fort: „Wahrhaftig, Mann, Sie sind's, der meine Seeseite auspeilte und mir die schurkischen Landpiraten über den Hals schickte. Ei, ei, das ist wunderbar, und hängen will ich selber, wenn ich Ihnen nicht auf etwas unbequeme Art nach der ersten besten Raae hinaufhelfe."

„Gnade," flüsterte Makel, als Hellwig seine Hand auf des Kapitäns Arm legte, und, den Sachverhalt erratend, ihn bat, ihm zunächst die Förderung ihrer gemeinschaftlichen Zwecke zu überlassen.

Grollend, aber nicht widerwillig trat der Kapitän zur Seite, und wiederum erschien das todbleiche Antlitz in dem Giebelfenster, um nach einem verzweiflungsvollen Blick auf die den Verwundeten argwöhnisch betrachtende Versammlung ebenso geräuschlos zwischen Ranken und Blättern zu verschwinden.

Hellwig war unterdessen neben Makel hingetreten, und sich der mit atemloser Spannung lauschenden Gesellschaft zukehrend, hob er an: „Seit kurzem wohne ich drüben auf der andern Seite des Sees bei meinem Freunde Hagen. Vorgestern Abend war's, und wohl eine Stunde, nachdem Mr. Herbert sich auf den Weg zur Stadt begeben hatte, als eine Angehörige Hagens, von einem späten Ausfluge ins Lager

heimkehrend, uns dringend aufforderte, sie tiefer in den Wald hinein zu begleiten. Ohne Säumen folgten wir, und bald genug unterschieden wir das klägliche Wimmern und Stöhnen eines Menschen. Wir eilten den Klagetönen nach und fanden in einer Regenschlucht diesen Unglücklichen dem Tode nahe. Mit großer Mühe schafften wir ihn ins Lager, wo ihm sofort ärztlicher Beistand wurde. Längere Zeit dauerte es indessen, bevor er die Sprache zurückerhielt und wir das Nähere über den Unfall erfuhren, der ihn beinahe das Leben gekostet hätte. Im Walde umherirrend, war er von der Dunkelheit überrascht worden und kopfüber in eine Erdspalte hinabgestürzt, wo er besinnungslos liegen blieb. Dem ersten Blutverlust dankte er wohl zunächst sein Erwachen und die Fähigkeit, Hülfe herbeizurufen, und das Werk eines großen Zufalls ist's, daß der späte Spaziergang die junge Dame in seine Nähe führte. Er läge sonst heute noch in jener Erdspalte tot und starr, eine Speise der Raben und Füchse. Mr. Buchhain," und lauter ertönte seine Stimme, und durchdringender blickte er auf den Elenden, der mit vorgebeugtem Kopf und schwankenden Knien, ein Bild feiger Verruchtheit, dastand, „habt Ihr gehört? Euer Freund hätte bei dem Sturz in die Tiefe beinahe sein Leben eingebüßt" — und in deutscher Sprache zu dem Pfandleiher: „Sie sind also hinabgestürzt? Stolperten über eine Wurzel?"

Makel neigte zustimmend sein Haupt, ohne die stieren Blicke von des Kapitäns breitschulteriger Gestalt abzuziehen, und Hellwig fuhr fort: „Ja, einem Zufall verdankt dieser Mann sein Leben, und nun haben wir ihn hierher gebracht, um in seiner Gegenwart Euch zu fragen, ob Ihr in der Tat der einzige Erbe Eures Bruders seid. Besinnt Euch; ist der Verstorbene nicht dennoch verheiratet gewesen? Hinterließ er in der Tat keine Kinder?"

Buchhain richtete sich empor. Das Bewußtsein, einen Mord begangen zu haben, war von ihm genommen. Aus Hellwigs Handlungsweise ging hervor, daß er den Bruder seines Jugendfreundes zu schonen wünschte. Makel dagegen, der einzige zu fürchtende Zeuge, verdiente keinen Glauben. Dessen nein galt nicht mehr, als sein eigenes ja. Indem aber solche

Gedanken wie Blitze seinen Kopf durchzuckten, raffte er sich noch einmal mit zurückkehrender Verstocktheit zu neuen Täuschungen auf.

„Ja," sprach er laut, „ich bin der einzige Erbe meines Bruders, ich weiß keinen andern."

Der Kapitän stieß mit seinem Stelzen nieder, daß dessen eiserner Ring sich in dem Fußboden ausprägte.

„Das nenne ich einen Mann von festem Guß," rief er aus, „fest wie ein verrosteter Anker mit drei Faden Schlamm über dem Kopfe!" Er lachte grimmig; dann hob er die silberne Pfeife an die Lippen, einen so schrillen Ton erzeugend, daß Mrs. Berndt ihn noch lange nachher zu hören meinte.

„Aye, aye, Kapitän!" schallte es vom Vorgarten herein, wo man auf dieses Signal gewartet zu haben schien. Gleich darauf wurden leichte und schwere Tritte auf der Veranda laut. —

Der Pfandleiher allein saß so, daß er, den Kopf seitwärts biegend, einen Teil der Veranda zu überblicken vermochte. Trotz der körperlichen Schmerzen, die diese Bewegung ihm verursachte, führte er sie in der bangen Erwartung neuer, niederschmetternder Enthüllungen aus. Wie durch einen Schleier hindurch sah er den alten Matrosen, wie durch einen Schleier die liebliche Äquinoctia. Sobald er aber einen schönen, zwölfjährigen Knaben bemerkte, der bei seinem Anblick sich scheu an Äquinoctia anschmiegte und ihr mit sichtbarem Widerstreben folgte, brach er, wie entseelt, in sich zusammen. Das Haupt sank ihm auf die Brust, seine Augen schienen sich zu verglasen.

Ähnlich wirkte Vollrads Erscheinen, sobald er die Schwelle überschritt, auf Buchhain. Auch seine Kraft erlahmte, es löste sich die Verstocktheit, die wieder Besitz von ihm ergriffen hatte. —

„Hat sich denn die ganze Hölle wider mich verschworen?" sprach er wie unbewußt vor sich hin, indem er den Eindruck eines Stieres machte, der, mit dem Kopf nach unten gefesselt, den betäubenden Schlag empfangen soll.

Totenstille herrschte in dem Zimmer. Diejenigen, die auf

diese neue Szene nicht vorbereitet waren, sahen erstaunt auf Vollrad, der sich zaghaft an Äquinoctias Seite drängte.

Der Kapitän störte zuerst das erwartungsvolle Schweigen. Mit dröhnendem Schritt stampfte er neben Vollrad hin, und seine Hand auf dessen Haupt legend, kehrte er sich der Versammlung zu.

„Mein Sohn," hob er an, und seine ehrlichen Augen feuchteten sich vor lauterem, herzlichem Wohlwollen, „du bist ein Bursche, der bereits gelernt hat, daß das Wasser das eigentliche Element eines gut gearteten Menschen ist. Deshalb antworte jetzt der Wahrheit gemäß und ohne Scheu. Deine Worte sollen genau übersetzt werden, damit diese beiden Herrschaften —" und er wies auf Clover und Mrs. Berndt — „nicht im Unklaren über unsere Frage bleiben. Wer bist du und wie heißt du?"

„Vollrad Buchhain ist mein Name; ich bin der Sohn des Buchhain, der vor sechszehn Jahren nach Amerika auswanderte, aber schon nach zwei Jahren wieder in die Heimat zurückkehrte."

Mit tiefer Rührung hingen Hagens und Hellwigs Blicke an dem schüchternen Knaben, wie in seinen Zügen suchend nach einer Ähnlichkeit mit dem verstorbenen Jugendfreunde. Rüster säumte, bis Herbert Frage und Antwort verdolmetscht hatte, dann nahm er, auf Buchhain und Makel weisend, sein Verhör wieder auf: „Kennst du diese beiden Herren?"

„Ja, ich kenne sie," antwortete Vollrad freier, denn die auf seinem Haupte ruhende Hand und die Nähe Äquinoctias erschienen ihm als ein unbesiegbarer Schutz.

„Wie wurdest du mit ihnen bekannt? Nimm dir Zeit, Vollrad, laß die Loggleine nicht schlippen, sondern fange an, wie der Schiffsbaumeister am Kielschwein, ich meine da, wo du als Laternenjunge durch die Straßen kreuztest und von dem Manne dort aufgehalten wurdest."

Buchhain war wie entkräftet auf seinen Stuhl gesunken. Bevor Vollrad antwortete, erhob er sich wieder; schwer stützte er sich auf den Tisch.

„Nicht weiter," flehte er röchelnd, sich ebenfalls der deutschen Sprache bedienend, „ich erkenne ihn an — ich hielt ihn

für gestorben — er ist meines Bruders Sohn — ich trete mit meinen Ansprüchen zurück."

Der Pfandleiher richtete das Haupt empor. Er wollte eine ähnliche Erklärung geben, als Rüsters Stimme drohend durch das Zimmer schallte. „Ihr seid so gnädig?" fragte er höhnisch. „Ei, das danke Euch der Teufel! Sind aber auch wir damit zufrieden? Und dieser elende, unter falscher Flagge segelnde Landpirat, mit ihm habe ich noch eine besondere Ladung überzuholen! Verdammt! Eine Kleinigkeit ist's nicht, in eines ehrlichen Mannes Koje einzubrechen, und obenein unter dem Schutze der Nacht, wenn alles an Bord schläft. Halloh, Herr Makel, und es ist noch nicht das Ärgste! Aber ein unschuldiges Kind, das von dessen eigenem Oheim gebracht wurde, im Betteln und Stehlen unterrichten —"

Er schwieg. Hellwig hatte die Hand auf seinen Arm gelegt.

„Ich sehe, wie die Sachen stehen," sprach er beruhigend, „nach Herberts Mitteilungen bedarf es keiner Erläuterungen mehr. Wie die Geier, die Beute wittern, sind sie gekommen. Eine lange Reihe von Verbrechen steht auf der Liste beider, und an uns wäre es, sie der nächsten Gerichtsbarkeit auszuliefern. Denn ihnen eigenmächtig ihre Strafe zuzuerkennen, liegt nicht in unserer Befugnis, nicht in unserem Interesse." Darauf in englischer Sprache zu Clover und dessen Schwester: „Ihr entschuldigt, daß ich dieses Mannes wegen — er deutete auf Makel — mich vorläufig einer Euch fremden Sprache bediene. Vielleicht gelingt es mir, einen Vergleich anzubahnen, mit dem Ihr Euch gern einverstanden erklärt."

Der Notar verneigte sich zustimmend.

Hellwig, durch Haltung und Wesen sogar den aufbrausenden Kapitän beherrschend, nahm seine vermittelnden Erklärungen wieder auf.

„Ob Sie Nachsicht verdienen, werden Sie sowohl, Buchhain, wie dieser Genosse gefährlicher Einbrecher selbst am besten beurteilen, und wie Sie mit Ihrem Gewissen fertig werden, ist nicht unsere Angelegenheit. Lassen wir trotzdem Nachsicht walten, so geschieht es nicht aus Teilnahme für Ihre Personen, sondern weil ich den Namen eines treuen

Mannes geschont wissen will, der freilich schon lange in der Erde schlummert, der uns aber seinen Sohn schickte, auf daß die ihn überlebenden Freunde Vaterstelle bei ihm übernehmen sollten. Hier steht der Knabe, ihm wollen wir die Schmach ersparen, daß jemand seines Namens von Kerkermauern umschlossen wird, daß er vielleicht gezwungen wird, als Zeuge gegen einen Menschen aufzutreten, in dessen Raubhöhle er den scheußlichsten Einflüssen ausgesetzt gewesen, Gott sei Dank, ohne zu unterliegen. Ja, diesem Knaben verdanken Sie es allein, wenn nicht Vergeltung an Ihnen geübt wird. Doch hören Sie jetzt meine Bedingungen, Sie unnatürlicher Bruder eines der edelsten und treuesten Menschen, welche die Erde jemals trug; hören Sie meinen Befehl, Sie dort, eine aus der Verworfenheit hervorgegangene Hyäne der menschlichen Gesellschaft: Wagt einer von Ihnen, sich gegen meine streng abgegrenzten Bedingungen aufzulehnen, so ist es immer noch früh genug, dem rächenden Gesetz freie Hand zu geben. Sie beide werden ungehindert von hier ausgehen. Eine Nacht dürfen Sie noch in der Kolonie weilen, morgen aber verschwinden Sie aus dieser Gegend, um nie wieder den Weg eines der hier Anwesenden zu kreuzen. Ihnen, Buchhain, rate ich noch besonders, Ihren Namen zu ändern; vielleicht wird Ihnen dadurch die Umkehr auf dem Wege des Lasters erleichtert. Was aus dem Elenden wird" — und mit einer Geberde des Abscheues kehrte er sich dem Pfandleiher zu — „mag er zu Grunde gehen, wie er lebte: als ein die menschliche Gesellschaft vergiftender Auswuchs. Befindet sich unter meinen Freunden jemand, der meine Ansicht nicht teilte?" kehrte er sich Hagen und Rüster zu, und als diese verneinten, der Kapitän sogar mit einem Seemannseide bekräftigte, nie ein vernünftigeres Wort von den Lippen eines Mannes vernommen zu haben, fuhr er fort: „Um sich von hier zu entfernen, gebrauchen sie Geldmittel. Die Dame dieses Hauses hat uns eine Entschädigung geboten. Wohlan, diese Entschädigung mögen Sie hinnehmen. Da wir übrigen Beteiligten uns nicht damit besudeln mögen, so wüßte ich keine bessere Verwendung dafür. Nehmen Sie das Ganze hin und versuchen Sie, an sich selbst zu sühnen, was Sie an anderen

verbrachen. Buchhain, sind Sie Willens, sich meinen Bedingungen zu unterwerfen?"

„Ich bin es," antwortete dieser fast tonlos, aber der krampfhafte Griff, mit dem er sich an dem Tisch hielt, verriet, wie es in seinem Innern tobte und kämpfte.

„Und nun zu Ihnen," wendete Hellwig sich an den zitternden Pfandleiher, „haben Sie noch irgend etwas gegen meine Forderung einzuwenden?"

Makel wiegte verneinend das Haupt. Es fehlte ihm die Kraft, einen Laut hervorzubringen.

„Verzichten Sie darauf, wenn Buchhain sich mit Ihnen in die Entschädigungssumme geteilt haben wird, ihn auf Grund Ihres Unglücksfalles weiter zu bedrohen oder mit vermeintlichen Ansprüchen zu verfolgen und dieses und jenes als Mittel zu Erpressungen zu benutzen? Ich gebe zu bedenken, daß auch dann, wenn Sie mich fern wähnen, Sie mir erreichbar sind."

„Was Sie verlangen — ich beteure alles," lispelte Makel kaum verständlich.

„Hat jemand noch etwas hinzuzufügen?" fragte Hellwig seine Freunde.

Hagen drückte ihm schweigend die Hand zum Zeichen des Einverständnisses, während Herbert sich zustimmend verneigte.

„Ich hätte wohl noch einen Wunsch," bemerkte Rüster dagegen, nachdem er sich zuvor heftig geräuspert hatte, „denn es wäre doch hart, für meinen Vollrad nicht ein paar Tausend Taler zu retten; allein wenn Sie's für besser halten, bin auch ich mit allem zufrieden, denn in dem Jungen steckt eine Salzwassernatur, und ich lasse ihn nicht mehr aus den Händen, es sei denn, er sehnte sich auf's blaue Wasser hinaus."

„Gut denn," sagte Hellwig nunmehr wieder in englischer Sprache, „auch dafür ist gesorgt, oder ich müßte mich sehr über unsern gemeinschaftlichen Freund Berndt täuschen."

Er kehrte sich Clover und Mrs. Berndt zu.

„Wir sind einig," sprach er ruhig, „und auf Euch allein kommt es an, uns auf Nimmerwiederkehr von hier scheiden zu sehen. Seid Ihr bereit, die von Mrs. Berndt vorgeschlagene

Summe auszuzahlen, so betrachten wir unsere Ansprüche an diese Farm als erloschen."

„Zu jeder Stunde mögt Ihr sie in meinem Bureau erheben," antwortete Clover, sichtbar erstaunt, die verwirrte Angelegenheit plötzlich so weit geordnet zu sehen.

„Das heißt nur drei Viertel derselben," fügte Mrs. Berndt mit einem giftigen Blick auf Hellwig hinzu, „das vierte Viertel gebührt meinem Manne."

„Ohne Zweifel," beruhigte Hellwig die habsüchtige Megäre, und um seine Lippen zuckte es wiederum wie ein Lächeln der Verachtung, „ich erwähnte es nicht, weil ich es als selbstverständlich betrachtete. Mr. Buchhain wird also in Eurem Kontor erscheinen und die betreffende Summe gegen Quittung in Empfang nehmen. Wir dagegen," und er deutete auf Hagen und den Kapitän, „stellen einen rechtsgültigen Revers aus, daß wir alle durch die Fragmente verbrieften Vorteile und Anrechte als ausgeglichen betrachten. Jeder behält natürlich sein dadurch wertlos gewordenes Fragment, und es mag ihm bis in sein hohes Alter hinein als ein Erinnerungszeichen an die ereignisreichste Zeit seines Lebens dienen. Und nun noch ein Wort zu Euch allein, Mr. Clover. Ihr habt eine Bemerkung fallen lassen, die noch eine andere Lösung in Aussicht stellt und über die ich, sofern es nicht gegen Berndts ausdrücklichen Wunsch verstößt, mir schon heute Auskunft erbitten möchte."

„Eine Bemerkung?" fragte Clover verstört. Ich wüßte nicht —"

„Doch, doch," fiel Hellwig zuversichtlich ein, „ich begreife, der jetzige Augenblick erscheint Euch nicht gelegen, allein Umstände ändern die Sache. Gehen wir dort ins Nebenzimmer. Was Ihr noch zu ordnen wünscht, kann unmöglich viel Zeit in Anspruch nehmen, und besser heute, als morgen. Die Klausel einer für alle ist noch in Kraft. Wir achteten sie in unserm Freunde Berndt, und trete ich jetzt für alle ein, so bezweifle ich nicht, daß das Vertrauen aller meiner Freunde auch mich begleitet."

Indem er sich dem Giebelfenster zukehrte, verschwand wieder das leichenhafte Antlitz, das zeitweise, wie in Todes-

starrheit versenkt, hereingelauscht hatte, zwischen den grünen Ranken der Laube. Clover folgte Hellwig zögernd nach. Auf die Gemüter aller Anwesenden legte es sich wie ein Alp. Selbst Hagen sann vergeblich, was seinen Freund zu dem geheimen Zwiegespräch mit dem Notar veranlaßt haben könnte. Herbert war neben Aquinoctia hingetreten, sich in ein leises Gespräch mit ihr vertiefend. Buchhain hing auf seinem Stuhl, wie der Erde nicht mehr angehörend. Auch Makel schien nicht zu wissen, was um ihn her vorging.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Ein letzter Gruß.

Ein Veilchen hatte Carlota in dem Boot bei ihrem indianischen Freunde ausgehalten, in kindlicher Weise mit dem ehrerbietig zu ihr Aufschauenden plaudernd, ihm erzählend von mancherlei Erlebnissen, die ihr nur noch als neckische Träume vorschwebten. Dann hatte sie ihrer Neigung, planlos umherzustreifen, nicht länger widerstanden. Mit der Erklärung, den Vater suchen zu wollen, war sie gegangen. Anstatt indessen durch den Vorgarten sich dem Hause zu nähern, beschrieb sie einen Umweg, je nachdem diese oder jene Blume sie anlockte. So gelangte sie, beständig geschützt durch Gesträuch, im weiten Bogen um den Vorgarten herum auf den eigentlichen Hof. Dort wurde sie der dicht berankten Laube auf dem Giebel des Wohnhauses ansichtig. In der linken Hand trug sie eine Fülle farbenreicher Blumen und zierlicher Kräuter, gepflückt ohne Wahl, wie eben ihre Blicke den heiter lächelnden Kindern des Sommers begegneten. Dieselben zu ordnen war ihr nächster Wunsch, und dazu bot die Laube ihr die geeignetste Gelegenheit. Glücklich blickten ihre Augen, ein süßes Lächeln umspielte die leicht geöffneten Lippen, indem sie geheimnisvoll und mit den anmutigen Bewegungen einer märchenhaften Blumenfee nach derselben hinüberschritt. Nicht der leiseste Zug ihres Antlitzes verriet, daß ihr Erinnerungsvermögen in unlösbaren Fesseln schlummerte.

Im Eingange blieb sie stehen. Durch das geöffnete Fenster

drangen befreundete Stimmen zu ihr heraus. Sie erkannte die ihres Vaters. Das holde Lächeln verschärfte sich, als sie im Innern der Laube einen Gartentisch, eine Bank und mehrere Stühle entdeckte. Ahnungslos trat sie ein, ihre Schätze auf den Tisch legend. Ahnungslos sah sie empor, und vor ihr in dem vom dem Fensterspiegel und der Laubenwand gebildeten Winkel stand ein Mann, der dem Grabe entstiegen zu sein schien. Den Hut hatte er neben sich auf einen Stuhl gelegt. Ungeordnet und feucht hing das Haar von seinen Schläfen nieder; angstvoll starrten seine Augen auf den unerwarteten Gast; sein Antlitz aber war bleich, entsetzlich bleich. Der Anblick Carlotas schien ihm seine letzte Fassung zu rauben, ihn gleichsam zu lähmen; denn regungslos schmiegte er sich in den Winkel, von dem aus er eben noch die Verhandlungen im Innern des Hauses heimlich überwacht hatte.

Einige Sekunden betrachtete Carlota ihn nachdenklich und ohne jede Spur von Scheu.

Die schönste Blume suchte sie aus ihrem Vorrat hervor, und sie dem bleichen Manne mit einem unbeschreiblichen Lächeln darreichend, flüsterte sie zutraulich: „Nehmt; sie ist die lieblichste meiner Schwestern. Warum blickt Ihr so traurig? Ihr seid so bleich, so elend. Soll ich meinen Vater rufen? Ihr hört ihn sprechen; oder Elliot? Er ist mein Freund und Arzt. Er kann Euch helfen."

„Nein, nein," antwortete Berndt leise, und indem er entdeckte, daß die zarte Erscheinung eine Geisteskranke, kannte er nur die einzige Besorgnis, den in dem Zimmer Verhandelnden verraten zu werden — „nein, ruft niemand," und als hätte die Todesangst seinen Scharfsinn erhöht, ging er instinktartig auf Carlotas Ideen ein. Doch in die großen unschuldigen Augen schauend, ergriff ihn, der bisher nur mit herzlosen Kreaturen in engerem Verkehr stand, zugleich ein unendliches Gefühl schmerzlichen Wohlwollens. „Auch bin ich nicht krank, ich lausche auf die Stimmen — aber sagt mir, liebes Kind, wer ist Euer Vater und wie heißt er?" und ängstlicher blickte er in das freundliche Antlitz.

„Mein Vater ist ein schöner Mann," antwortete Carlota geheimnisvoll und kindlicher Stolz färbte ihre Wangen tiefer,

„Hagen ist sein Name — o, Ihr müßt ihn kennen lernen! Er ist unendlich gut, und grämt Ihr Euch — ja, ich seh's Euch an, Ihr seid sehr traurig, — so sprecht mit ihm. Er weiß Trost zu spenden — ich werde ihn rufen —" und sie wollte sich entfernen, als Berndt hastig ihre Hand ergriff und sie dringend bat zu bleiben.

„Nein, nein, liebes freundliches Kind," sprach er so leise, daß es mit dem Flüstern des Abendwindes zwischen den Ranken zusammenfiel, und mit einer Geberde des Dankes nahm er die ihm gereichte Blume, „ruft ihn nicht, er möchte mir zürnen — vielleicht später, wenn die Geschäfte da drinnen beendigt sind. Auch ist die Sonne dann zur Rüste gegangen, und Dämmerung verschleiert ihm meine bleiche Farbe. Ja, bleibt. Setzt Euch nieder und ordnet Eure Blumen; es beglückt mich, Euch zuzuschauen."

Und als hätte eine höhere Gewalt auf sie eingewirkt, nahm Carlota in dem Winkel vor dem Tische Platz; gehorsam griff sie nach den Blumen, sie mit eigentümlicher Kunstfertigkeit aneinander reihend und mit den Stengeln verschlingend.

„Wir wollen hier wohnen bleiben," flüsterte Carlota, ihre Aufmerksamkeit zwischen den Blumen und dem Fremden teilend, „so sprach mein Vater alle Tage und so häufig, bis ich es nicht mehr vergaß — ach, ich vergesse nur zu leicht! — aber nicht drüben auf der anderen Seite des Sees im Lager — nein, eine Blockhütte wollen wir uns errichten, auf derselben Stelle, auf der mein Vater einst wohnte. Denn das Land ringsum gehörte ihm und seinen Freunden. Liebe, treue Freunde sind es, das wiederholte er mir wohl tausend Mal, bis ich es endlich im Gedächtnis behielt. Hellwig heißt der eine, und zwei sind tot, und die liebte er über alles. Einer hieß Buchhain, ein sanfter, freundlicher Mann, und der andere Berndt. Er meinte, sein Herz sei treu wie Stahl gewesen, und wenn ich die Namen hörte, möchte ich ihnen ein freundliches Andenken zollen."

„Und was weiter, liebes Kind?" forschte Berndt, während heiße Tränen über seine Wangen rollten.

„Auch Ihr trauert um die beiden Verstorbenen?" fragte Carlota leise, als sie Tränen in Berndts Augen bemerkte.

Da tönte Hellwigs Stimme heraus, indem er seine Verhandlung mit Buchhain und dem Pfandleiher zum Abschluß brachte und mit erhöhtem Ernst sich dem Geschwisterpaar zukehrte. Berndt legte seine Hand auf das Haupt der lieblichen Irren.

„Still, mein liebes, treues Kind," flüsterte er mit verhaltenem Atem, „was die guten Menschen da drinnen sprechen, ich möchte es hören, ich möchte Euren Vater kennen lernen und seinen Freund Hellwig."

Carlota sah zu ihm empor, nickte lächelnd und suchte wieder zwischen ihren Blumen. Sie achtete nicht der Worte, die verständlich herausdrangen. Berndt hatte seinen Kopf behutsam zwischen den Ranken hindurchgeschoben und spähte in das Zimmer hinein. Nachdem eben ein Engel der Milde und der Herzensgüte zu ihm gesprochen, trafen die gehässigen Worte seiner Frau ihn wie vergiftete Pfeile. Plötzlich fuhr er entsetzt zurück. Seine Lippen näherten sich Carlotas Ohr. Kaum hatte er ihr zugeraunt: „Mein liebes herziges Kind, verrate uns nicht!" als Hellwigs Stimme in der Nähe des Fensters laut wurde. —

Carlota nickte wieder mit ihrem süßesten Lächeln und flocht an ihrem Kranze weiter. Berndt hatte sein Haupt so

an die Wand gelehnt, daß nur die zurückgesunkenen Ranken und Blätter ihn von der Fensteröffnung trennten. Hellwig und Clover befanden sich dort kaum zwei Fuß weit von ihm. Gegen ihre Blicke, wenn sie wirklich hinausschweiften, schützte ihn die grüne Laubschicht. Obwohl sie ihre Stimmen dämpften, ging ihm kein Wort verloren, wogegen Carlota, mit ganzer Seele ihrer Beschäftigung hingegeben, unberührt von denselben blieb.

„Wundert Euch über nichts," hob Hellwig an, sobald sie vor dem Fenster eingetroffen waren, und er kehrte, um seine Bewegungen zu verheimlichen, den in dem Nebenzimmer Befindlichen den Rücken zu, „verratet kein Erstaunen, wenn Ihr möchtet, daß Eurem Schwager von seinen Freunden ein herzliches Andenken bewahrt werde. Und liegt Euch nichts an ihm, so berücksichtigt meine Bitte des getreuen Hagen wegen. Der Ärmste hat in seinem Leben so viel erduldet, daß ihm wenigstens einzelne ungetrübte Jugenderinnerungen zu gönnen sind."

„Gern fördere ich alles, was in Beziehung zu solchen Zwecken steht," antwortete Clover, sich in Achtung vor Hellwigs ernstem Wesen beugend, „allein ich verstehe Euch nicht —"

„Um eine Minute Geduld bitte ich," fuhr Hellwig fort, des Übergewichts, das er über den Notar besaß, sich wohl bewußt, „schon morgen, spätestens übermorgen werden alle von hier scheiden, deren Anblick störend auf Euren vielleicht plötzlich heimkehrenden Schwager einwirken könnte. Um indessen den von mir angestrebten Erfolg nicht in Frage zu stellen, muß ich darauf dringen, alles, was zwischen uns vereinbart wird, als tiefes Geheimnis zu bewahren. Weder Eure Schwester, noch Berndt, noch sonst ein anderer darf jemals eine Ahnung von der Wahrheit erhalten. Nur das Einzige sagt Berndt, daß seine alten Freunde von dannen gezogen seien ohne Bitterkeit, ohne einen Gedanken des Vorwurfs. Beteuert ihm, wir hätten allen Verhältnissen Rechnung getragen, nur eins wäre uns schmerzlich gewesen, nämlich ihn nicht wiedergesehen zu haben."

„Es soll geschehen," sprach Clover, und vielleicht zum

ersten Male in seinem Leben meinte er es aufrichtig in einer guten Sache.

„Ich baue auf Euer Wort," versetzte Hellwig, indem er dem Notar eine Karte reichte; „lest dieses, aber noch einmal warne ich Euch, verratet keine Überraschung."

Clover verstand es, sich zu beherrschen. „Charles Hellwig, Chef des Hauses Zapador und Compagnie in Havanna," las er. Dann holte er tief Atem, das einzige Zeichen seines namenlosen Erstaunens, und mit unverkennbarer Ehrerbietung blickte er auf Hellwig.

„Das ist unglaublich," sprach er gedämpft, „der Ruf des Hauses ist mir nicht fremd, aber Ihr — Mr. Hellwig —"

„Nun ja," lehnte Hellwig weitere Bemerkungen ruhig ab, „die Firma ist eine alte, und sie zu ändern hatte ich keine Veranlassung. Jedenfalls werdet Ihr jetzt begreifen, daß nicht Hoffnung auf Gewinn mich hierherführte, sondern allein die den Jugendfreunden bewahrte Treue. Ähnlich denkt Hagen; an ihm aber muß dies um so höher geschätzt werden, weil seine Mittel nur sehr beschränkt sind. Ihm vor allen Dingen gönne ich eine ungetrübte Erinnerung an unsere Jugendzeit, nicht zu gedenken, daß ich seine äußeren Verhältnisse aufzubessern wünsche. Ebenso soll der Knabe, der Sohn des verstorbenen Buchhain, das Andenken Berndts als das eines Ehrenmannes bis in sein spätestes Alter hinein hochhalten. Alle übrigen aber, selbst die Frau meines armen Freundes, sollen sich in Achtung vor ihm neigen, dessen Treue der eine oder der andere vielleicht ungerechtfertigter Weise bezweifelte. Dies alles ist abhängig von Eurem Schweigen. Soll ich fortfahren im Vertrauen auf Euren guten Willen?"

„Fahrt fort, Herr," antwortete Clover mit einem Ausdruck, daß Hellwig glaubte, auf seine Gewissenhaftigkeit bauen zu dürfen, denn er zog seine Brieftasche hervor, aus der er einen unscheinbaren Papierstreifen nahm.

„Kennt Ihr die Firma Tennyson?" fragte er.

„Eine gut berufene Firma," gab der Notar zu, „ihre überseeischen Beziehungen sind in den weitesten Kreisen bekannt."

„Gut," schnitt Hellwig weitere Erklärungen ab, indem er

Clover den Papierstreifen einhändigte, „so wird's Euch keine Mühe verursachen, diesen Wechsel über achtzehntausend Dollars bei dem ersten besten Bankier zu erheben. Ich liebe es nicht, in wenig umfangreichen Geschäftsangelegenheiten mit meinem Namen vorzutreten, namentlich in einem Lande, in dem die Firma Tennyson bekannter als die meinige sein dürfte. Wie bald vermögt Ihr diese Summe anzuschaffen?"

„Innerhalb vierundzwanzig Stunden," antwortete der Notar unterwürfig, „ich würde sagen sofort, befände sich so viel bares Geld in der Kolonie."

„Das genügt," versetzte Hellwig, „denn vor Ablauf dieser Zeit sind wir schwerlich reisefertig. Ich hoffe, Ihr habt nicht nötig, Euch über meine Person Gewißheit zu verschaffen?"

„Nein, nein," stotterte Clover, sich noch immer vergeblich bestrebend, den Zweck von Hellwigs Verfahren zu erraten, „dieser Schein ist bares Geld, und Ihr mögt frei über meine Dienste verfügen."

Hellwig lächelte bitter zu der durch den Anblick des Wertpapieres erhöhten Bereitwilligkeit des Spekulanten. Dann sprach er mit der ruhigen Würde eines Mannes, der gewohnt ist, seine Anordnungen sofort ausgeführt zu sehen.

„So vernehmt denn meinen Willen: Sobald wir von diesem Fenster zurückgetreten sind, bin ich wieder der vom Glück wenig begünstigte Abenteurer. Den zu dem Termin Vereinigten erklärt alles auf die Euch am glaubwürdigsten scheinende Weise. Als Grundlage mag gelten, daß Berndt, als gewissenhafter Verwalter der aus dem Verkauf der achtzehnhundert Morgen Land gelösten Summe, dieselbe oder vielmehr den auf seine drei Freunde entfallenden Anteil allmählich auf achtzehntausend Dollars brachte und er diese ihnen jetzt zur Verfügung stelle. Ihr mögt hinzusetzen, daß er tief beklage, nicht anwesend sein zu können, jedoch zuversichtlich auf ein späteres Wiedersehen hoffe. Dann zahlt Ihr an Hagen sechstausend Dollars aus, ebenso an die Vormünder des kleinen Buchhain, und endlich auch an mich. Gern möchte ich den auf mich fallenden Anteil den beiden andern ebenfalls hingeben, allein das würde den Schein der Wahrheit gefährden

und nicht nur mein Zweck mit Rücksicht auf Berndt unerreicht bleiben, sondern Hagen — ich kenne ihn ja so genau — würde sich weigern, das Geld anzunehmen, mir wohl gar wegen meiner Zumutung zürnen. Sind Euch meine Absichten vollkommen klar?"

„Wohl verstehe ich Eure Pläne," sprach Clover mit sichtbarer Bewunderung, „und mancherlei Gedanken durchschwirren meinen Kopf, die zu offenbaren es sich nicht lohnt. Was könnten sie auch gelten? Nur so viel: Das Werk, das durch Euch eingeleitet wurde, meine äußersten Kräfte will ich aufbieten, es zu Eurer Zufriedenheit zu Ende zu führen."

„Ich danke Euch, und beurteile ich Eure Stimmung richtig, so würde es Euch in diesem Augenblick verletzen, dränge ich darauf, die Kosten der Transaktion mir in Rechnung zu stellen — bitte, unterbrecht mich nicht — wir müssen uns beeilen, oder man wird argwöhnisch. Nur noch einige Worte für Berndt: Wiederholt ihm, daß er in unsern Herzen fortlebe, daß keiner von uns in seiner Handlungsweise einen Fehler erblickt hätte, wir alle ihm ein glückliches Leben auf dieser Scholle wünschten. Wollt Ihr das tun?"

„Es soll geschehen, und es mag am meisten dazu beitragen, daß seine Zukunft sich freundlicher gestaltet."

„Wer weiß," sprach Hellwig düster, „der Stachel, der in seine Seele eindrang, gleichviel durch wessen Schuld, er wird nicht weichen."

Wie von einem bösen Gedanken erschreckt, fuhr Clover empor. Erst jetzt schien er die Schwierigkeit der ihm zuerkannten Aufgabe zu begreifen. „Aber Berndt," sprach er bestürzt, „wie soll ich ihm die Geldangelegenheit erklären? Ihm kann es unmöglich verborgen bleiben."

Ein Weilchen sah Hellwig sinnend vor sich nieder.

„Und dennoch muß er getäuscht werden, wollen wir ihn nicht noch elender machen," versetzte er, wieder aufschauend, „Ihr seid erfinderisch, Ihr müßt ein Mittel entdecken, ihn in dieser Täuschung zu erhalten. Ha, Mr. Clover, er hegt vielleicht Argwohn gegen Euch, allein schließlich umfängt er mit ganzer Seele den Gedanken, daß Ihr großmütiger seid, als bisher zu glauben er Ursache hatte — nein, ich will

Euch nicht beleidigen — es wäre die am schlechtesten gewählte Zeit dazu jetzt, da wir uns zu einem guten Werke vereinigen — überzeugt ihn, daß Ihr es gewesen, der aus den Landverkäufen die achtzehntausend Dollars für seine Freunde herauswirtschaftete, um ihn selber als einen Ehrenmann hinzustellen —"

„Ich kann es nicht, nein, das kann ich nicht," fiel Clover ein.

„Ihr müßt," bestand Hellwig auf seinen Willen.

„Unmöglich! Es sei denn, Ihr gestattet mir, etwa einen Anteil —"

„Nichts gestatte ich," nahm Hellwig wieder mit seiner unnahbaren Entschiedenheit das Wort, „und was sind mir zwölf — nein, hunderttausend Dollars, wenn es sich um einen hohen Zweck handelt? Doch beruhigt Euch, das Opfer, das ich von Euch verlange, unterschätze ich nicht; es ist schwerer, als ein in klingender Münze dargebrachtes, und deshalb werdet Ihr Euch nicht weigern. Ihr müßt ihn täuschen, müßt ihn in dieser Täuschung erhalten, wenn noch eine Spur von Menschlichkeit in Eurer Brust wohnt."

Clover erzwang eine ruhige Haltung. „So sei es denn," antwortete er fest.

„In allen Punkten vollkommen mit Euch einverstanden," versetzte Hellwig laut, indem er sich umkehrte und an des Notars Seite dem Tisch wieder zuschritt; „handelt, wie Berndt Euch auftrug, und ich bin überzeugt, es wird von niemandem mißverstanden werden."

Bei dieser Äußerung hielt Mrs. Berndt ihren Stuhl an und suchte die Augen ihres Bruders. Dieser gab ihr einen kaum bemerkbaren Wink, der ihrer Zunge Fesseln anlegte.

Die Aufmerksamkeit aller, aufs äußerste angespannt, hatte sich Clover zugewendet, von dem man eine Erklärung des mit Hellwig geführten Zwiegespräches erwartete.

„Auf ausdrücklichen Wunsch Mr. Hellwigs bringe ich schon heute eine Angelegenheit zur Sprache, die ich ursprünglich morgen erst in meinem Bureau den Herrschaften zu eröffnen beabsichtigte," hob Clover ohne Säumen im Geschäftston an, „die Ansprüche der Herren an diese Farm sind nach

der jüngsten Vereinbarung als erloschen zu betrachten; nicht so die Anrechte an die Ländereien in ihrem ganzen Umfange, mag die Form, in welcher dieselben Ihnen, und gewiß unerwartet, zuerkannt werden, eine ungewöhnliche sein."

Er zögerte ein Weilchen, scheinbar sich weidend an dem Ausdruck des Erstaunens auf allen Zügen, im Grunde aber, um sich mit der ihm übertragenen Aufgabe mehr zu befreunden.

„Als Berndt die achtzehnhundert Morgen Waldland bis auf diese kleine Scholle verkaufte," unterbrach gleich darauf seine scharfe Stimme die Totenstille, „dachte er an nichts weniger, als seine abwesenden Freunde zu benachteiligen. Was ich bisher gegen die hier erhobenen Ansprüche einwendete, bezog sich selbstverständlich nur auf diese Farm und sollte zugleich dazu dienen, die Nachsicht und Milde der Jugendgefährten auf die Probe zu stellen. Mit Rücksicht auf die fraglichen Ländereien in ihrer Gesamtheit ist dagegen zwischen Berndt und mir noch ein besonderer geheimer Vertrag geschlossen worden. Alle Möglichkeiten ins Auge fassend, beauftragte er mich mit der Vollstreckung seines Willens, und ich vermute, seine Abwesenheit ist darauf zurückzuführen, daß er den Verhandlungen und den Ausdrücken freundlicher Anerkennung fern zu bleiben wünschte. Durch den Landverkauf, der begünstigt wurde durch die Anlage der Kolonie, floß ihm eine Summe von zwölftausend Dollars zu. Davon hinterlegte er neuntausend Dollars bei mir; das vierte Viertel des Ertrages berechnete er zu seinen eigenen Gunsten. Durch vorsichtige und gewinnbringende Spekulationen und den jedesmaligen Zinszuschlag wurden die neuntausend Dollars allmählich verdoppelt, so daß ich in der glücklichen Lage bin, jedem rechtmäßigen Vertreter der Fragmente sechstausend Dollars auszahlen zu können. Schließlich erlaube ich mir noch die Bitte, die vorhergegangenen Verhandlungen nicht falsch zu deuten. Erwägend, daß der eine oder der andere der Freunde gestorben sein und durch eine fremde Person vertreten werden könne, hielten wir die größte Vorsicht für geboten, um nicht durch falsche Erben getäuscht zu werden."

Sein Blick streifte flüchtig Buchhains Gestalt, der bei

solcher Kundgebung errötete, dann aber in seine teilnahmlose Stellung zurücksank. Den Pfandleiher, der auf seinem Stuhle eingeschlafen zu sein schien, beachtete er kaum.

„Mit diesen Eröffnungen habe ich die letzten Pflichten gegen meinen ehrenwerten Schwager Berndt und seine Freunde erfüllt," fuhr er darauf fort, „ich wiederhole nur noch, die achtzehntausend Dollars stehen den Herren spätestens übermorgen früh in meinem Bureau zur Verfügung."

Er schlug das Hypothekenbuch zu, doch von den Anwesenden rührte sich keiner auf dieses Zeichen. Die Blicke aller hingen an seinen Lippen, als hätte man eine besondere Bekräftigung des eben vernommenen erwartet. Wie ein Aufatmen nach schwerer Bedrängnis prägte es sich auf den meisten Physiognomien aus, wie Freude, der man keinen Ausdruck zu geben wagte. —

Mrs. Berndt saß totenbleich auf ihrem rastenden Stuhl, sichtbar ringend nach Klarheit in einer Sache, die ihr zu unerwartet kam, als daß sie deren Bedeutung schnell hätte fassen können.

Hellwig stand etwas abseits. Verschlossen war sein Antlitz, wie das einer Sphinx. Niemand hätte erraten, welche Gedanken hinter den über alle Anwesenden hinschweifenden ruhigen Augen wogten. Nur nach dem Giebelfenster sah er nicht hinüber, wo das fahle Antlitz zwischen den Ranken hindurchspähte, wo zwei tief in ihre Höhlen zurückgesunkene Augen in ersterbendem Feuer glühten und heiße Tränen über eingefallene Wangen rollten.

Hagen fand zuerst Worte. „Und ich zweifelte an seiner Treue!" rief er aus, und die Stimme des in Gram und Leid erhärteten Mannes zitterte vor Wehmut. „Hellwig, hast du es gehört? Brennt's dir nicht auf der Seele, daß durch den bösen Argwohn wir uns elendiglich an dem Besten und Edelsten aus unserm Kreise vergingen? Der getreue Berndt, möge er gesegnet sein für und für, gesegnet für sein ehrenhaftes Walten bis in ein hohes Alter hinein —"

Er konnte nicht weiter sprechen; krampfhaft drückte er Hellwigs Hand, der fortgesetzt seinen unerschütterlichen Ernst bewahrte.

„Möge ein freundlicher Stern über ihm walten," sprach dieser, die freie Hand auf Hagens Schulter legend, und sein wohlwollender Blick ruhte auf Äquinoctia und dem Knaben.

Der Kapitän dagegen lachte herzlich. In rauher Seemannsweise bekräftigte er, daß er nur noch den einzigen Wunsch hege, dem ehrenwerten Berndt die Hand zu drücken, als Mrs. Berndt sich geräuschlos erhob und zugleich das fahle Antlitz in dem Fenster verscheuchte.

„Also hinter meinem Rücken, hinter dem Rücken seiner Ehegattin hat er sich mit meinem eigenen Bruder gegen mich verschworen?" sprach sie zornbebend. „Wohlan, ich sehe ein, daß ich hier überflüssig geworden bin," und mit einer erhabenen Bewegung sich abkehrend begab sich sich in das Innere des Hauses, die Tür geräuschvoll hinter sich ins Schloß werfend.

Clover wechselte mit Hellwig einen flüchtigen Blick des Einverständnisses. Dann gesellten sie sich Hagen, Herbert, dem Kapitän und Elliot zu, um im ruhigen Gespräch den peinlichen Eindruck zu verwischen. —

Während man in dem Zimmer sich zum Aufbruch rüstete, saß Berndt in dem Winkel der Laube, als hätte er seinen Nacken dem letzten Todesstreich dargeboten. Plötzlich richtete er sich empor. Einige Sekunden ruhten seine stieren Blicke auf Carlota, die nur ihren Blumen lebte. Dann legte er die Hand auf ihr Haupt, und seine Lippen ihrem Ohre nähernd, flüsterte er mit fieberischer Hast: „Gott segne dich, du liebes Kind. Sage deinem Vater oder Beschützer — ich ahne ja nicht, in welchem Verhältnis du zu ihm stehst —, ein alter Freund ließe ihn grüßen. Füge hinzu, sein Leben sei ihm zur Last geworden. Dasselbe sage dem Mr. Hellwig. Küsse in meinem Namen den Sohn unseres guten Buchhain —"

Da warf Carlota, wie von einem Blitz des Verständnisses durchzuckt, ihr Haupt empor, und befremdet in Berndts entstelltes Antlitz schauend, sprach sie vernehmlich: „Ihr seid aus dem Grabe gestiegen — Ihr seid Berndt, nach dem mein Vater und Hellwig suchen —"

„Still, Kind, — um Gotteswillen," flüsterte Berndt wie von Todesangst ergriffen, „nicht aus dem Grabe komme ich,

aber hinein möchte ich mich legen — geh jetzt, mein liebes, gutes Kind — oder nein — harre auf dieser Stelle — nur eine einzige Minute, bis ich mich entfernt habe — auch blicke mir nicht nach —"

„Meinen Vater möchte ich rufen," hob Carlota, von bösen Ahnungen beschlichen, an, und sie wollte davoneilen, als Berndt ihre Hand ergriff und sie zurückhielt.

„Ich will nicht, ich kann nicht — nein, ich darf ihn nicht wiedersehen, weder ihn noch einen andern," flüsterte er dringender, und wiederum unterbrach Carlota ihn laut:

„Seine Freude wird endlos sein — laßt mich — ich muß ihn rufen —"

Sie lauschte. Im Hause regte es sich lebhafter. Man hatte offenbar ihre Stimme vernommen. Schritte ertönten auf der Veranda.

„Vater," rief Carlota laut aus, „Berndt, — dein Berndt ist hier! er will entfliehen! Vater, komm!"

Sie entriß Berndt ihre Hand und stürzte auf den Ausgang der Laube zu. Indem sie aber hinaustreten wollte, erdröhnte hinter ihr ein dumpfer Knall. Als sei sie selbst von einer Kugel getroffen worden, kehrte sie sich um. Berndt saß noch immer neben dem Tisch. Sie sah, wie ein Revolver seiner erschlaffenden Hand entglitt und zur Erde fiel, sah ein blutüberströmtes Antlitz sich zur Seite neigen, und mit einem Schrei, welcher ein entfliehendes Leben in sich zu bergen schien, sank sie zu Boden.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Die Botschaft einer Sterbenden.

Noch lagerte der Dampf des Schusses als sich langsam zerteilendes Wölkchen unterhalb des dichten Blätterdaches, als Hagen und Elliot, die die Stimme Carlotas erkannt hatten, vor der Laube eintrafen. Hellwig und Clover folgten ihnen auf dem Fuße nach. Sobald Hagen seine Tochter in dem anscheinend leblosen Zustande erblickte, entwand ein dumpfer Schrei des Entsetzens sich seiner Brust; dann warf er sich

neben Elliot an ihrer Seite auf die Knie, dadurch den übrigen den Eingang in die Laube versperrend. „Sie lebt, nur eine Ohnmacht hat sich ihrer bemächtigt," beruhigte Elliot nach kurzer Prüfung. Er sah in die Laube hinein und gerade auf Berndt. Sein Haupt war auf den Rand des Tisches gesunken. Ausdruckslos starrten die erloschenen Augen nach dem Eingange hinüber; in Fülle entströmte das Blut der Stirnwunde. Die linke Hand hielt die Blume, die Carlota bei ihrem Eintritt ihm überreichte.

„Fort," flüsterte Elliot Hagen zu, der nur Sinn für seine Tochter hatte, „hier darf sie nicht erwachen — fort ins Haus hinein!" und die Besinnungslose sanft emporhebend, trug er sie nach dem Vorgarten herum.

Auf der Veranda trat ihnen Äquinoctia entgegen. Den Knaben hielt sie noch immer an der Hand. Ihr zur Seite schritten der Kapitän und Herbert. Entsetzen malte sich auf den Zügen aller beim Anblick der vermeintlichen Toten.

„Nicht hinein," rief Elliot, und deutlicher, denn je zuvor, seitdem der Zufall ihn mit Carlota zusammenführte, offenbarte sich, was die liebliche Irre ihm geworden, „nein, nicht in einen abgeschlossenen Raum — hier draußen in der kühlen Abendluft wollen wir sie betten," und freundliche Hände und mitleidige Herzen waren auf allen Seiten bereit, ihm zu dienen und sein Beginnen zu unterstützen.

Gleich darauf saß Carlota, ein Bild süßen, ewigen Friedens, auf demselben Stuhl, auf dem kurz zuvor noch Habsucht und tierische Gefühllosigkeit im häßlichsten Gewande sich wiegten. Die Augen hatte sie geschlossen, die bleichen Lippen leicht geöffnet. Man hatte Bedacht darauf genommen, daß beim Erwachen ihre Blicke auf den See fielen, dessen ernster Einfassung die letzte Tagesbeleuchtung einen unbeschreiblichen Zauber verlieh.

Während Elliot sich mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln den Belebungsversuchen hingab, wagte niemand die bange Stille zu unterbrechen. Hagen hielt Carlotas Hand. Verzweiflungsvoll betrachtete er das teure Antlitz, während die Angst um sein einziges Kleinod seinen ehrlichen Augen Träne auf Träne erpreßte.

Endlich färbten sich Carlotas Wangen wieder leicht. Ein mildes Lächeln spielte um die neu erglühenden Lippen, wich aber sogleich wieder vor einem Ausdruck tiefster Trauer. Zitternd beobachtete Elliot diesen Wechsel. Er befürchtete einen das zarte Leben schwer bedrohenden Paroxysmus.

„Mein Kind, ich bin bei dir," redete Hagen sie an, als Carlota bald darauf die Augen öffnete und befremdet um sich sah.

Sie schien sich auf etwas zu besinnen. Ihre Blicke schweiften über den See und die abendlich beleuchtete Waldung. Wiederum trat das kindliche Lächeln auf ihre Züge, und wiederum verdrängte es die tiefe Trauer.

Plötzlich sah sie zu Hagen empor. Tränen entstürzten ihren Augen, und indem sie seine Hand angstvoll umklammerte, sprach sie klar und verständlich. „Meine Mutter — meine arme Mutter! Als ich neben sie hintrat, betrachtete sie mich mit einem Blick, der mich erschreckte. Sie küßte mich. ‚Carlota,' sprach sie leise, damit die schrecklichen Männer es nicht hörten, ‚du bist ein verständiges Kind. Achte genau auf meine Worte und vergiß keins derselben, wenn du willst, daß deine Mutter ruhig in ihrem Grabe schlafen soll. Durch meine Schuld ist jemand, den ich sehr liebte, in endlosen Gram gestürzt worden. Bitte deinen zweiten Vater in meinem Namen um Verzeihung und er möge jenes Unrecht sühnen, bevor es zu spät ist. Vergiß keine Silbe, mein Kind,' und wiederum küßte sie mich mit ihren eiskalten Lippen. Dann sprach sie weiter — ich höre noch immer ihre leise Stimme: ‚Sage deinem Vater, er möge nach einem deutschen Schiffskapitän forschen. Rüster ist sein Name und sein Schiff heißt Lorelei, seine Heimat ist eine deutsche Hafenstadt. Er möge alles daran setzen, ihn zu finden. Dann aber möge er ihm im Namen einer Toten heilig beschwören: was er gesucht habe, was ihm das Teuerste auf der Welt, seine eigene Tochter, er habe sie mit fortgenommen, wogegen du mein eigenes, liebes Kind bist.' Zweimal wiederholte die arme Mutter diese Worte leise, bis die schrecklichen Männer an dem Tische ungeduldig wurden. Sie fragte mich, ob ich alles behalten habe; und als ich Ja sagte und sie mit fortziehen wollte,

Gleich darauf saß Carlota, ein Bild süßen, ewigen Friedens, auf demselben Stuhl, auf dem kurz zuvor noch Habsucht und tierische Gefühllosigkeit im häßlichsten Gewande sich wiegten. (S. 503.)

küßte sie mich, aber sie stand nicht auf. ‚Lebewohl, mein Töchterchen; Gott segne dich — fluche deiner Mutter nicht, wenn du erwachsen bist!‘ sprach sie schnell und dann — ach, mein Gott! — folgte das furchtbare Ereignis.“

Sie zog Hagens Hand an ihre Lippen und weinte so bitterlich, als sei sie eben erst von der toten Mutter fortgetreten.

Lautlose Stille herrschte auf der Veranda. Elliot stand da, als hätte er das Vernommene nicht fassen können. Auf seinem Antlitz arbeitete es krampfhaft. Er allein ahnte die Wahrheit und zitterte, daß unberechenbare Umstände das schüchtern erwachende Licht aufs neue erlöschen, den Geist in undurchdringliche Nacht zurückschleudern würden.

Hagen war vor Carlota auf die Knie gesunken. Ihr Haupt zu sich niederziehend, küßte er sie zärtlich.

„Laß ruhen die traurigen Zeiten,“ sprach er mit vor Wehmut zitternder Stimme; dann, um ihre Gedanken in andere Bahnen zu lenken: „betrachte den See, er ist so glatt; wir rudern hinüber in unser friedliches Lager, wo es dir so wohl gefällt, und da bleiben wir bis an das Ende unserer Tage.“

Carlota lauschte mit eigentümlich schwermütigem Ausdruck. Träumerische Ruhe sprach aus ihren dunklen Augen, während ein ungläubiges Lächeln sich auf ihre Lippen stahl. Die furchtbare Szene, deren Zeuge sie eben gewesen, hatte jene verhängnisvolle Stunde gleichsam neu geboren, in der sie ihre unglückliche Mutter verlor. Die ferne Vergangenheit verschleierte die eben verronnenen Minuten. Unstät schwankte der Geist zwischen blendendem Licht und tiefen, nächtlichen Schatten.

Elliot näherte sich Hellwig.

„Es handelt sich um alles,“ flüsterte er ihm dringlich zu, „um mehr, als um Leben und Tod. Begebt Euch durch das Haus in die Laube. Schreckliches harrt Eurer dort. Ist Euch aber daran gelegen, daß endloses Leid in seiner möglichen Wandlung zum Glück nicht gestört werde, dann sorgt, daß jede Gelegenheit zu neuer Erregung ihr fern bleibe.“

Indem Hellwig mit einem Blick des Verständnisses sich entfernte, schlich Elliot zu dem Kapitän hinüber. Derselbe

hatte sich bei dem Schluß von Carlotas Enthüllungen so leise, wie es ihm mit seinem Stelzfuß möglich, bis an das Giebelende der Veranda zurückgezogen. Halb sitzend lehnte er sich an die Galerie, deren oberste Latte mit beiden Fäusten umklammernd, als hätte es gegolten, während eines Typhons seinen Körper im Gleichgewicht zu halten. Sein Hut lag vor ihm auf der Erde. Mit einer heftigen Bewegung hatte er ihn abgerissen, wie um dadurch Klarheit in seinen Kopf zu bringen, nachdem derselbe durch Carlotas Mitteilungen in Flammen gesetzt worden war. So stand er da, sein braunrotes Antlitz derjenigen zugekehrt, die seinen Namen genannt hatte. Mochte in seinen Adern das Blut wallen, wie um dieselben zu zersprengen, mochte das biedere Herz fast hörbar gegen seine Rippen pochen: wie auf See in den Stunden der höchsten Gefahr seine Ruhe und Geistesgegenwart sich stählten, so verließ ihn auch hier nicht die Überlegung. Geduldig wollte er warten, bevor er seinem übervollen Herzen Luft verschaffte, warten Tage und Wochen, wenn es sein mußte, um nicht das zu stören, was wie aus einem geöffneten Himmel der Liebe und Versöhnung sich auf alle zu senken schien, die sich in seinem Gesichtskreise befanden.

Hinter ihm, einige Fuß tiefer auf der Erde, stand sein getreuer Schake, ihm etwas zuraunend, doch Rüster hörte es nicht. Jener stieß ihn an, und Rüster fühlte es nicht. Erst als Elliot vor ihn hintrat, erwachte er aus seinen wehmütigen Betrachtungen.

„Geht," flüsterte dieser ihm zu, „geht von dannen, damit sie keine fremden Gestalten um sich sieht —"

„Fremde Gestalten?" fragte Rüster, und er begann zu schlucken, als hätte ein Marlspieker sich in seine Kehle verirrt gehabt, „ich, der ich zu dem Kinde gehöre, wie der Kiel zum Schiffsgebäude? Verdammt, Mann," und unsägliche Mühe kostete es ihn, seine Stimme nicht über den Flüsterton zu erheben, „mein Name ist Rüster, Kapitän Rüster, und Ihr habt gehört, was das Mädchen sagte."

Elliot erschrak. Erst jetzt entsann er sich dieses Umstandes. Doch nur einige Sekunden raubte namenloses Erstaunen ihm die Fassung, und in den Vordergrund trat wieder der Arzt,

trat der um die Wohlfahrt eines teuren Wesens tief besorgte Mann.

„So segne Gott diese Entdeckung," sprach er, des Kapitäns Hand drückend, „und um so mehr habt Ihr Grund zur Vorsicht. Welche Wirkung könnte es auf sie ausüben, erführe sie alles zu derselben Stunde? Sie entsinnt sich Eures Namens, und so ein gütiges Geschick es will, wird sie zu seiner Zeit nach dem Kapitän Rüster fragen, werden nicht länger wirre Phantasien ihren Geist trüben, wird sie mit klarem Blick erkennen und unterscheiden."

„Das walte Gott," versetzte Rüster leise, und jeder Zug in dem durchwetterten Seemannsgesicht war Milde und Rührung, „wacht über das Kind, wie über ein Heiligtum — und eine Heilige ist's, ich hörte von ihr — ich füge mich in alles."

Hastig hob er den Stelzfuß über die Brüstung. Schake reichte ihm beide Hände, und gleich darauf stand er neben ihm auf der Erde.

„Schake," raunte er ihm zu, indem er ihn mit sich fort nach der Laube hinzog, „frage nichts, sage nichts; aber ein altes Loggbuch ist vor mir aufgeschlagen worden, und da drinnen steht mit goldenen Buchstaben ein Garn verzeichnet, Schake, ich sage dir, ein Garn von so viel Liebeslust und Liebesgram, daß eine schwerere Kraft, als wir Beide zusammen, dran zu Grunde gehen könnte." Er blieb stehen und wies nach dem See hinunter, wo Aquinoctia mit dem Knaben sichtbar wurde; „Schake," fuhr er heiser fort, „ihr gönn' ich's noch mehr, als mir selber — hm Schake, so viel Glück, und sie ahnt's nicht — aber still — Geduld" — der Marlspieker steckte wieder in seiner Kehle, und nach einigen Schritten befanden sie sich vor der Laube.

Eintretend entdeckten sie Clover, Hellwig und Herbert. Keiner von ihnen sprach, und als Rüster sich neben sie hindrängte, schrak er förmlich zurück vor dem sich ihm darbietenden Bilde. Der Kontrast war zu groß: eben noch versenkt in das Anschauen eines zu neuem geistigen Leben erwachenden Engels, und nun vor einem mit Blut überströmten Entseelten!

„Entsetzlich!“ brach er das düstere Schweigen, „wer ist es, und was veranlaßte ihn, Hand an sich selbst zu legen?“

Hellwig ergriff des Kapitäns Hand und blickte ihm ernst in die Augen. Nur ein aufmerksamer Beobachter hätte aus dem leisen Zucken seiner Lippen herausgelesen, wie tief das furchtbare Ereignis ihn erschütterte.

„Ahnt Ihr's nicht,“ fragte er, seine Stimme vorsichtig dämpfend, „erratet Ihr nicht, wem die Last des Lebens so schwer wurde, daß er sie nicht mehr zu tragen vermochte? Mein Freund Berndt ist es, er, für den ich gern mit Leib und Seele eingetreten wäre, um eine freundliche Wandlung in seinem Geschick zu bewirken. Wem die Schuld an seinem Tode zufällt, Gott mag darüber richten. Er selber darf nie dafür verantwortlich gemacht werden. Er war nicht stark genug, die Verhältnisse zu bekämpfen, die schließlich sein Herz brachen.“

Sein Blick streifte Clover. Derselbe bewahrte äußerlich eine ruhige Haltung; allein seine Regungslosigkeit und die fahle Gesichtsfarbe zeugten für seine Zerknirschung.

„Möchtet Ihr seine Frau auf den Schlag vorbereiten?“ brach Hellwig wiederum das Schweigen.

„Es wird nicht nötig sein,“ versetzte der Notar dumpf, „nein, sie besitzt einen starken Geist, sie kann viel ertragen,“ und eisig, sogar höhnisch klang seine Stimme, „aber wir wollen ihn auf eine geeignetere Stelle schaffen. —“

„Noch nicht, jetzt nicht,“ fiel Hellwig besorgt ein, „der Anblick, der die Herzen von Männern erbeben macht, ein zartes Wesen würde er töten. Wir müssen das traurige Ereignis verheimlichen, bis der Weg über die Veranda frei ist.“

„Der arme Hagen!“ sprach er vor sich hin. Er seufzte tief, und Schake herbeirufend, legten sie den Entseelten vorsichtig auf die Bank. Die blutige Stirn umwanden sie mit einem Tuch.

Clover entfernte sich, um Buchhain und den Pfandleiher aus dem Hause zu verweisen und die entsprechenden Vorkehrungen zur Aufnahme des Toten zu treffen. Küster gab Herbert einen Wink, worauf sie in Schakes Begleitung die

Laube verließen und, gleichsam Wache haltend, sich in der Nähe derselben aufstellten.

Sobald Hellwig allein war, drückte er dem toten Freunde die Augen zu. Dann zog er einen Stuhl neben ihn hin, und sich niedersetzend ergriff er die bereits erkaltende Hand. Ernst blickte er auf das blutleere Antlitz, auf dem selbst der Tod den herben Leidenszug nicht zu verwischen vermocht hatte. Sogar als abendliche Schatten die bleichen, starren Züge verschleierten, sah er immer noch regungslos auf dieselben hin.

Da trat der Kapitän wieder in die Laube.

„Sie sind fort," störte er ihn in seinen schmerzlichen Betrachtungen, „sie sind gegangen, und wir mögen dem Ärmsten eine würdigere Stätte bereiten."

Hellwig drückte des Toten Hand, als hätte er sich von einem Lebenden verabschiedet. Dann erhob er sich. Herbert und Schake hatten sich nach dem Vorgarten herumbegeben. Als Hellwig und Rüster sich ihnen näherten, wies Herbert nach dem See hinüber. Auf der Mitte desselben schwamm das Kanoe. Seine Lage war eine solche, daß sie in demselben befindlichen Gestalten in einen dunklen Punkt zusammenfielen. Nur der Indianer, der im Hinterteil kniete, war erkennbar, indem er bald auf der einen, bald auf der andern Seite sein Schaufelruder in die Fluten tauchte.

„Ließen sie Kunde für mich zurück?" fragte Hellwig, dem Kanoe nachschauend.

„Der Indianer versprach, Sie abzuholen," antwortete Herbert. —

Hellwig sann eine Weile nach, dann kehrte er sich dem Kapitän zu.

„So müssen wir für heute scheiden," redete er ihn an, „gern begrüßte ich noch Ihre freundliche Schutzbefohlene und den schönen Knaben, allein ich habe hier Pflichten zu erfüllen, deren Anblick den Beiden dort, selbst aus der Ferne, am besten entzogen bleibt. Herrn Herbert und Ihren alten Diener möchte ich dagegen um ihren Beistand bitten."

„Auf Wiedersehen denn," ging Rüster auf Hellwigs Wunsch ein, und er drückte seine Hand, wie die eines langjährigen vertrauten Freundes, „abgesehen von den Geschäftsangelegen-

heiten, die uns wohl wieder zusammenführen: Bekanntschaften, wie die unter den Verhältnissen des heutigen Tages geschlossene, sind nicht dazu bestimmt, vergessen zu werden. Den Herrschaften drüben im Lager bringen Sie meine herzlichsten Grüße — und das zarte Kind — grüßen Sie es — grüßen Sie —"

Er kehrte sich ab und schritt eilfertig durch den Vorgarten. Nachdem er in den vorüberführenden Weg hinausgetreten war, sandte er einen kurzen Pfiff nach der Richtung hinüber, in der Äquinoctia und Vollrad weilten.

Hellwig blickte ihm nach, bis die Gerufenen sich ihm zugesellt hatten und Buschwerk und Dämmerung die der Kolonie Zuschreitenden seinem Gesichtskreise entzogen. Dann leistete er gemeinschaftlich mit Herbert und Schake dem toten Berndt den letzten Freundschaftsdienst.

Als Hellwig in Herberts und Schakes Begleitung das Haus verließ, standen Clover und seine Schwester auf der Veranda, bereit, die Türen hinter den Scheidenden abzuschließen. Mrs. Berndt hatte erklärt, mit einem Selbstmörder nicht unter demselben Dache weilen zu können. Den im Nebenhause wohnenden Dienstleuten erteilte sie eintönig ihre Befehle, dann schlug sie mit Clover die Richtung nach der Kolonie ein. Was die beiden Geschwister auf dem Wege mit gedämpften Stimmen zu einander sprachen, — wer hätte es erraten!

„Ich wünsche, wir wären acht Tage älter," das waren die einzigen Worte, die Rüster, Äquinoctia und Vollrad verstanden, als das Geschwisterpaar vor den auf einer erhöhten Stelle der Straßeneinfassung Sitzenden vorüberschritt. „Ich wünschte, wir wären acht Tage älter," so teilnahmslos, so geschäftsmäßig, als hätte es sich nur um ein in dieser Frist zu beendigendes unbequemes Stückchen Arbeit gehandelt.

„Auch ich wollte, die nächsten acht Tage lägen hinter uns," murmelte Rüster vor sich hin. Er dachte an die liebliche Irre, und fester drückte er Äquinoctia's Hand. Die Bangigkeit, die auf dem Gemüt des alten Seemannes ruhte, sie wollte nicht von ihm weichen, und doch hätte er laut aufjubeln mögen.

Da näherten sich Herbert und Schake. Schweigend schritten sie einher. Die ihre Gestalten umhüllende Dunkelheit erzeugte bei Rüster den Eindruck, als seien sie noch gewachsen, als hätten sie unter dem Einfluß neuer böser Kunde ihre Leiber gereckt und gewunden, wie ein harpunierter Delphin, der das ihn fesselnde Eisen abzustreifen sucht.

„Was gibt's," fragte er fast schüchtern, als sie bei ihm eintrafen, und unterstützt von Aquinoctia und Vollrad erhob er sich schwerfällig.

„Es ist alles geordnet," antwortete Herbert, noch unter dem Eindruck der jüngsten erschütternden Szene.

„Und Hellwig?"

„Wir trennten uns von ihm, als er das Kanoe bestieg, um sich von dem Indianer über den See rudern zu lassen."

Sie setzten sich in Bewegung. Nach einigen Schritten blieb der Kapitän wieder stehen. „Geht voraus," wendete er sich an Aquinoctia, Vollrad und Schake, „ich folge mit dem Assessor etwas langsamer nach — ja, geh, mein Kind," wiederholte er, zärtlich ihre Wange klopfend, als Aquinoctia, durch sein weiches Wesen in Besorgnis versetzt, noch zögerte, „geh und mache Quartier für uns — wer weiß, ob wir morgen von hier fortkommen. Geht, geht, ich habe mit unserem Freunde mancherlei zu besprechen."

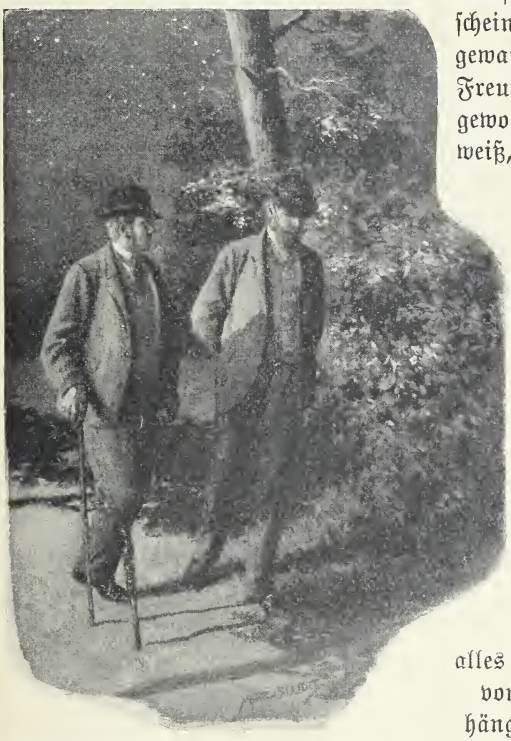
Neununddreißigstes Kapitel.

Eines Seemanns Liebe.

Er säumte, bis die Angeredeten sich eine Strecke entfernt hatten. Dann ergriff er Herberts Arm, und sich während des Einherschreitens schwerer auf denselben stützend, bemerkte er wie sich entschuldigend: „Es ist besser, das Mädchen bleibt so lange wie möglich im Unklaren über des armen Mannes Ende, und sie ist verständig genug, nicht nach Dingen zu fragen, die ihr nicht freiwillig mitgeteilt werden. Ahnt man, was den Verblendeten zu der unseligen Handlung verleitete, da er doch nach den Beweisen seiner Ehrenhaftigkeit darauf

rechnen konnte, von seinen Freunden mit Jubel begrüßt zu werden?"

„Nur Mutmaßungen sind gestattet," antwortete Herbert; „es unterliegt kaum einem Zweifel, daß er die Verhandlungen von der Laube aus erlauschte und durch die gehässigen Bemerkungen seiner Frau in einem Entschlusse bestärkt wurde, mit dem er sich unstreitig schon lange trug. Er hat mit der Ausführung augenscheinlich nur so lange gewartet, bis seinen Freunden ihr Recht geworden. Und wer weiß, ob das Geschwisterpaar, wäre sein Tod früher erfolgt, das Geld herausgegeben hätte, von dessen Vorhandensein außer ihm niemand etwas wußte."



Längeres Schweigen folgte.

„Wer behauptet, daß alles in der Welt nur vom Zufall abhängig," eröffnete Rüster wieder das Gespräch, „von dem behaupte ich, daß er ein Gangspill nicht von einer Taschenuhr zu unterscheiden vermag. Es gibt etwas unter der Sonne, was den Menschen mit Bedacht in seinem Kurse lenkt. Oder war es etwa Zufall, daß Sie unter dem Nachlaß Ihres Vaters das Duplikat des Fragmentes entdeckten? Zufall mit dem Einbruch, und daß der Vollrad in mein Haus kam? Zufall, daß ich mich entschloß,

selber mit ihm hierherzugehen und seine Rechte zu wahren? Nein, es war eine so richtige Fügung, als ob unser Herrgott selber eine Hand an die Speichen gelegt hätte. Ja, so ist's, und hätte ich bis jetzt gezweifelt, nach den heutigen Erfahrungen wären mir die Augen aufgegangen — hm, wenn man bedenkt, daß Menschen auf verschiedenen Erdteilen sich auf den Weg machten, um hier zusammenzutreffen — es ist wunderbar und doch natürlich."

Er zögerte, wie um sich auf's neue in Erstaunen zu versenken; erst nach einer längeren Pause nahm er seine Mitteilungen wieder auf: „Wie dieser Hagen zu dem schönen Kinde mit dem gestörten Geiste kam, weiß ich so wenig wie Sie, brauch's auch nicht zu wissen; jedenfalls auf redliche Art, und zwar weil er dessen Mutter freite, wie ich berechne. Doch dies ändert nichts an der Sache. Hörten Sie, wie das liebe Kind sprach, als es aus seiner Ohnmacht erwachte?"

„Ich war nicht anwesend," antwortete Herbert, „aber Hellwig sprach zu mir von dem letzten Scheidegruß einer Verstorbenen."

„Recht so, wie der Gruß einer Verstorbenen klang es, die vor ihrem Hinscheiden ein begangenes Verbrechen zu sühnen wünschte. Ja, ein Verbrechen, denn anders kann man es nicht nennen, wenn jemand seinem Mitmenschen das Herz in Fetzen reißt, wie ein Wirbelsturm ein schlecht beschlagenes Toppsegel, und ihm eine Last aufbürdet, schwer genug, sein ganzes Leben zu verbittern. Ja, so ist mir's geschehen, und Gott mag jener unglücklichen Frau verzeihen, was andere durch sie erlitten und erduldeten.

„Wenn ich bis zu meinem sechsunddreißigsten Jahre mir noch immer einen klaren Geist und ein kaltes Herz bewahrt hatte, so lag's wohl daran, daß ich fast ununterbrochen auf den Weltmeeren kreuzte, also weder Zeit noch Gelegenheit fand, mich viel um Weiber zu kümmern. Hatte zwar keine Abneigung gegen sie, scherzte und koste sogar gern mit ihnen — denn auf der See altern und verbrauchen sich die Herzen weniger schnell, als auf dem Festlande — allein um mich mit einer Schönen zusammenflissen zu lassen und sie alle sieben Jubeljahre einmal auf ein paar Tage wiederzusehen

— verdammt, dazu fehlte mir die Luft. Ich hing zu fest am Salzwasser, und ein Kapitän, der seine Frau an Bord hat, ist nur ein halber Kapitän, der vor jeder schwarzen Wolke zittert, wie ein Hühnerkorb unter einer Sturzsee.

„Wie lange ich selbständig ein Schiff geführt hatte, und mein eignes Schiff obenein, ist Nebensache. Hatte indessen eine große Vorliebe für den stillen Ozean und die Westküste des amerikanischen Kontinents. Der Handel mit Rinderhäuten und Guano gefiel mir besonders, und der stand vor zwanzig, dreißig Jahren noch in anderer Blüte. Gibt's doch kaum eine größere Hafenstadt vom Cap Horn bis hinauf nach San Francisko, vor der meine Lorelei nicht ankerte und Ladung löschte und einnahm. So auch im Hafen von Acapulco, wo ich mich einer guten Kundschaft erfreute. Guano als Ballast, obenauf einige Tausend gedörrte Häute — verdammt, es war eine Lust mit solchem Geschäft.

„In Acapulco lernte ich also eine Mexikanerin kennen, eine Senorita mit Augen, wie schwarze Diamanten, und einem Antlitz — ha, mein altes Herz lacht heute noch, indem ich jener Zeiten gedenke, in denen ich auf dem Fandango die schöne Theresa im Kreise schwang, sie mir die Zigaretten drehte, anrauchte und darreichte, und ich ihr zum Lohn die frischen roten Lippen küßte. Kein Wunder, wenn ich von da ab häufiger auf Acapulco fuhr — war ja mein eigener Herr — und zwei-, dreimal im Jahre anlief, je nachdem ich nach China oder um's Cap Horn herumging. Ja, die Theresa war meine Augenweide; sie ging mir noch über die Lorelei — der Schake weiß das am besten.

„Wir wurden Mann und Frau, und ein Jahr lang befuhr die Theresa mit mir den Ozean, als hätte sie statt des warmen Blutes echtes Salzwasser in den Adern gehabt.

„Und wiederum ankerte meine Lorelei im Hafen von Acapulco, und als ich darauf losmachte, da ließ ich meine Theresa bei ihrer Schwester zurück. Umstände der triftigsten Art zwangen uns zu dieser Trennung. Schweren Herzens sah ich das Land hinter mir versinken. Mir war's, als hätte jemand mir zugeraunt, daß ich mein armes Weib nicht wiedersehen würde."

Hier schwieg der Kapitän ein Weilchen, wie durch alte Erinnerungen erschüttert. Dann fuhr er fort: „Nein, wir sollten uns nicht wiedersehen, denn als ich ein halbes Jahr später im Hafen von Acapulco Anker warf, hoffend, in nächster Zeit meine Theresa mit einem kleinen Engel auf dem Arm vor mich hintreten zu sehen, da zeigten die Leute mir ihr Grab. Ja! das war eine böse Stunde, und mir war zu Mut, als hätte ich beim Eintritt der Ebbe meine Leute an Land schicken, die Lorelei losmachen und mit ihr hinaustreiben müssen auf's Meer, um sie anzubohren und mit ihr zu Grunde zu gehen. So fest war mir die Theresa ans Herz gewachsen, und eine gute Seele war sie, so gut wie schön. —

„Meine Theresa war also tot; allein damit war das Maß nicht voll. Einem Töchterchen hatte sie das Leben geschenkt, während sie selbst sich ins Grab legte. Und als ich das vernahm, meinte ich etwas Trost zu finden, und zu der Schwester meiner Frau begab ich mich, um das letzte Andenken Theresa's von ihr in Empfang zu nehmen, dann aber auf ewig eine Küste zu meiden, auf der ich meines Lebens höchstes Glück und tiefsten Schmerz gefunden hatte.

„Das Häuschen, in dem ich Theresa bei ihrer Schwester untergebracht hatte, lag abseits von der Stadt auf einem Bergabhange. Eine liebliche Stätte war es, beschattet von Kokospalmen und Bananenstauden, wie eigens geschaffen für eine junge Mutter und ihr kleines Kind, beide lustig emporblühen zu lassen. Doch statt des erhofften Trostes harrte meiner eine andere schreckliche Kunde. Ich fand weder die Schwester — Katalina hieß sie — noch mein Töchterchen. Sie waren verschwunden, ohne daß jemand mir Auskunft über die Richtung des von ihnen eingeschlagenen Weges hätte erteilen können. Dagegen brachten Nachbarsleute mir ein kleines, ebenfalls erst einige Monate altes Mädchen, das von Katalina mit dem Auftrage zurückgelassen worden war, es an mich abzugeben und mir anheimzustellen, mich seiner zu erbarmen.

„Das war mir ein rätselhaftes Verfahren, und ich konnte es mir nur dadurch erklären, daß die Person einen tiefen

Haß auf meine Thereſa geworfen hatte, ihr nicht gönnte, daß ſie einer ſorgenfreien Zukunft entgegenging, urſprünglich aber wohl ihr nicht verzieh, daß ſie von dem wohlhabenden fremden Schiffskapitän in ſo hohem Grade bevorzugt worden. Nicht minder mochten die reichen Mittel, die ich für den Fall meines Todes Thereſa zurückgelaſſen hatte, ihre Habſucht gereizt haben, denn das Geld war mit ihr verſchwunden bis auf eine kleine Summe, die ſie den Leuten für die Pflege des Wurmes einhändigte. Welche Empfindungen mich bei ſolcher Kunde beſtürmten, ich verſuche nicht, es zu ſchildern. An Nachforſchungen in weiterem Umkreiſe durfte ich nicht denken. Was ich weiter auskundſchaftete, iſt bald erzählt. Schon früher war mir in Acapulco ein Engländer Namens Hammock aufgefallen, der ſich zu keiner regelmäßigen Beſchäftigung bekannte und dennoch mit dem Gelde um ſich warf. Auf einem Fandango hatte ich ihn einſt ſeines unziemlichen Betragens wegen durch einen guten deutſchen Fauſtſchlag zu Boden geſtreckt, mich dann aber nicht weiter um ihn gekümmert. Ging er mir doch ſtets aus dem Wege, doch den Fauſtſchlag hatte er deswegen nicht vergeſſen. Wie ich ſpäter erfuhr, ſoll er ein arger Spieler geweſen ſein, der bald hier, bald dort in Monte oder Pharo die Leute ausplünderte. Während des Jahres, das Thereſa mit mir auf See verlebte, war dieſer Engländer alſo in nähere Beziehung zu Katalina getreten. Hätte ich dies bei meiner letzten Anweſenheit in Acapulco erfahren, nimmermehr würde ich meine Thereſa dem Schutz ihrer Schweſter anvertraut haben. Aber was auch vorgefallen ſein mochte, ſchlau wurde es vor uns Beiden verheimlicht, und als ich erſt wieder abgeſegelt war, brauchte man ſich ja keinen Zwang mehr aufzuerlegen.

„Weitere Nachforſchungen erwieſen, daß Katalina kurze Zeit nach ihrer Schweſter ebenfalls einer Tochter das Leben gab. Anſtatt aber durch ſolches Ereignis milder geſtimmt zu werden — Thereſa ſchlummerte ja ſchon in der Erde, — verfolgte ſie auch jetzt noch ihre tote Schweſter und mich mit ihrem unverſöhnlichen Haß. Der ſchurkiſche Engländer mag für den Fauſtſchlag ſein Beſtes dazu beigetragen haben, dieſen Haß rege und friſch zu erhalten. Genug, ſie warteten ſo

lange, bis sie meinten, daß ich bald eintreffen würde, dann schnürten sie eines Tages ihr Bündel, zogen von dannen und nahmen mein Töchterchen mit fort. Ihr eigenes Kind hatten sie dafür zurückgelassen. Um ihr unnatürliches Verfahren gleichsam höhnisch zu entschuldigen, schrieb Hammock einen Brief, der mir mit dem Kinde zugleich eingehändigt wurde.

„In demselben hieß es, daß sie ihrer Tochter — Inez sei sie getauft — eine sorglose Zukunft wünschten und sie daher mir anvertrauten. Ferner fügte er hinzu, daß ich mir die Mühe ersparen möge, nach meiner eigenen Tochter zu forschen, denn ich würde sie nie finden. Letzteres erschien mir nur zu wahrscheinlich, und doch bot ich mein Äußerstes auf, ohne jemals die leiseste Spur von den Flüchtlingen zu entdecken.

„Doch zurück zu meiner Erzählung, und am Schluß werden Sie staunen über die Bosheit, mit der man mir das ganze Leben zu verbittern trachtete.

„Das kleine Wesen, das mir gewissermaßen in den Schoß geworfen worden war, gleich mitzunehmen, lag außerhalb des Bereiches der Möglichkeit. Außerdem empfand ich seiner Eltern wegen Abneigung gegen dasselbe. Immerhin aber betrachtete ich es als eine Verwandte meiner Frau, und so ließ ich es den Leuten, die gegen eine angemessene Entschädigung dafür zu sorgen versprachen. Nach Ablauf eines Jahres, vielleicht früher, wollte ich zurückkehren, um es, je nachdem meine Stimmung, entweder mit fortzunehmen oder mich ganz von ihm loszusagen. Heimlich hoffte ich, daß in der unnatürlichen Mutter die Sehnsucht nach dem eigenen Kinde erwachen und sie während meiner Abwesenheit auch dieses abholen, wohl gar ihrer Schwester Tochter an dessen Stelle zurücklassen würde. Doch ich hatte mich verrechnet. Beinah ein Jahr war verstrichen — wo nur immer an den Küsten ich anlief, hatte ich Auftrag zu Nachforschungen erteilt, — als ich wieder in Acapulco eintraf. Um auf alle Fälle vorbereitet zu sein, hatte ich zu meiner Aufwartung eine Negerin an Bord genommen, und kaum war der Anker gefallen, als ich in deren Begleitung mich nach der kleinen Inez umsah. Von den Flüchtlingen war keine Nachricht ein-

gelaufen; dagegen hatte das Kind sich in einer Weise entwickelt, daß es eine Freude war. Meine Abneigung gegen dasselbe war geschwunden; ich erblickte in ihm nur noch meine Nichte, und da ich auf dem kleinen Gesichtchen eine auffallende Familienähnlichkeit mit meiner verstorbenen Frau entdeckte, so kostete es mich keine Überwindung, mich seiner zu erbarmen und es von der Negerin an Bord schaffen zu lassen. Über ein Jahr begleitete mich das kleine Wesen auf allen Fahrten. Die Seeluft bekam ihm vortrefflich, die Schwarze sorgte mütterlich dafür und als ich dann endlich wieder einmal in Europa eintraf, da hatte ich die kleine Äquinoctia — der Name Inez gefiel mir aus leicht begreiflichen Gründen nicht, weßhalb ich sie nach der ungefähren Lage ihrer Heimat umtaufte — so lieb gewonnen, daß ich sie um keinen Preis mehr aus den Händen gegeben hätte. Aber auch die Negerin hatte sich an ihren Pflegling gewöhnt, daß sie vorgab, nicht mehr ohne ihn leben zu können — nun, Sie kennen ja die alte Blossom, — kurz und gut, ich führte meine Nichte in aller Form bei meiner Schwester ein und hatte die Genugtuung, zu beobachten, daß der kleine Gast ihr gefiel und sie mit Rücksicht auf unsere beiderseitige Vereinsamung sich dazu entschloß, Mutterstelle bei ihm zu vertreten. Mich trieb's unterdessen wieder aufs Meer hinaus. Mehrfach besuchte ich noch die nordamerikanische Westküste, allein meine Forschungen lieferten immer denselben Erfolg, bis ich endlich mich daran gewöhnte, meine eigene Tochter für tot zu halten. Meine ganze Anhänglichkeit aber übertrug ich auf Äquinoctia, und so viel steht fest, wie eine gute Sonnenobservation: wäre ihre rechte Mutter vor mir erschienen, um sie zurückzufordern, nimmermehr hätte ich sie abgetreten, — nein, das Kind war mit mir verwachsen, wie der Schiffsboden mit den Spanten, das heißt, wenn eine Planke losgerissen wird, geht's mit dem Schiff in die Tiefe hinab.

„Äquinoctia war schon hübsch herangewachsen und mein Vermögen hatte durch manche glückliche Fahrt einen guten Zuwachs erhalten, als mir beim Scheitern der Lorelei das eine Kielholz fortgeschlagen wurde und mein Seefahren plötzlich sein Ende erreichte. Das übrige wissen Sie. Als junger Mann

waren Sie Zeuge, wie ich in Ihrer Vaterstadt mich ansiedelte: weit genug vom Meer, ums nicht leicht erreichen zu können und mich durch dessen Anblick immer wieder krank zu machen. Sie wissen, wie ich alles aufbot, in Friede und Eintracht mit meiner Schwester — nebenbei eine vortreffliche Kraft — zu leben, ohne meine Erinnerungen an's blaue Wasser ganz über Bord zu werfen. Sie wissen aber auch, welche Rolle Aquinoctia in unserm Hause spielt und wie ich stets die Stunde segnete, in der ich mich entschloß, sie in meinen Schutz zu nehmen."

Der Kapitän schwieg und neigte sein Haupt, wie vergangene Zeiten noch einmal durchlebend. Nach einer Weile fuhr er fort:

„Wenn ich Aquinoctia ansah, vermochte ich mich des Gedankens nicht zu erwehren, was wohl aus dem Töchterchen meiner armen Theresa geworden, und doch liebte ich sie so herzlich, mehr als mein Leben. In der Tat, furchtbar hat diese Person mich gemartert, aber ich trage ihr keinen Haß mehr nach um der lieblichen Carlota willen, dieses wunderbaren Kindes, das so schwer für die Sünden seiner leiblichen Mutter büßt. Ach, diese Carlota, wie ihr erster Anblick mich ergriff! Sie hätte ja ebensogut meine Tochter sein können; allein sie ist es nicht, nein, sie nicht, obwohl ich sie als meine Nichte ans Herz drücken möchte.

„Wie aus einzelnen Andeutungen des Doktor Elliot hervorzugehen scheint, wurde Katalinas Lage schließlich so verzweifelt, daß sie, um derselben zu entkommen, der Natur vorgriff und selbst über ihr Leben verfügte. Da ist denn wohl angesichts des unvermeidlichen Todes ihr Gewissen erwacht. Aquinoctia, die vermeintliche Nichte, dieses treue dankbare Kind, sie, die ich im Geiste so oft mit meiner unbekannten Tochter verglich, von der ich so oft wünschte, daß sie durch die allerengsten Familienbande an mich gefesselt sein möchte, sie ist in der Tat meine eigene Tochter, die meinen Namen trägt, für die ich wirkte und schaffte, bevor sie das Licht der Welt erblickte, für die ich sinne, denke und trachte, so lange mir der Atem vergönnt ist. Ha, meine Aquinoctia! Wie wird sie aufleben bei dieser Kunde, nachdem ihr vor einem halben Jahre erst — doch das ist ja vorbei, und doppelt lieblich er-

scheint ein klarer Himmel, wenn man zuvor von einem Orkan gehörig geschüttelt worden."

Er schwieg, und wie so oft in der Heimat von seinem Fenster aus, schaute er auch heute zu dem mild erleuchteten Himmel empor, wie in der Heimat, und doch mit welch anderen Empfindungen!

Herberts Gedanken waren treu Schritt für Schritt mit des Kapitäns Enthüllungen gegangen; mit ängstlicher Spannung lauschte er seinen Worten. Ob aber, nachdem der alte Herr geendigt hatte, ihre Betrachtungen sich noch in derselben Richtung bewegten, wer hätte es erraten? Auch Herbert blickte zum Monde hinauf. Er leuchtete, wie damals an jenem Winterabend, als er im Hause des Kapitäns auf der Landseite nach Beendigung seines Gespräches mit Äquinoctia ans Fenster trat, um Fassung zu sammeln. Er leuchtete, wie damals, als sie seinen Bitten, noch einmal eine Frage an ihr Herz richten zu dürfen, unverkennbar tief bekümmert nachgab. Ein halbes Jahr und mehr war seitdem verstrichen. War es heute denn anders? Walteten nicht dieselben Bedingungen, die sie damals in ihrer Entscheidung bestimmten?

Wie aus einem Traume fuhr er empor, als der Kapitän das Schweigen brach.

„Wir müssen heim," sprach er anscheinend heiter, „oder man gerät in Besorgnis um uns. Sogar mein Schake ist ein Kind, wenn ich ein Viertelstündchen über die gewöhnliche Zeit ausbleibe. Der brave Bursche, er kennt die alten Geschichten; wie mag er nun wohl die neuen aufnehmen?" Und ernster fügte er hinzu: „Aber Äquinoctia — wie soll ich ihr jetzt begegnen? Möchte ihr alles auf einmal erzählen, und dann kommt's wieder über mich, wie eine Art Scheu — wenn ich nur meine Schwester hier hätte, — die würde mir's abnehmen, daß ich das Mädchen nur in meine Arme zu schließen brauchte, und alles wäre abgemacht. Denn die Äquinoctia ist aus den Kinderschuhen heraus, und wer weiß, ob es mir gelingt, ohne ihr wehe zu tun, alles in ein klares Licht zu stellen. Und warten, bis wir nach Hause kommen, — ich ertrüg's nicht. Habe an meinen Schake gedacht, der hat eine eigene Art, mit der Tür ins Haus zu fallen."

„In wie weit ist Fräulein Inez mit ihrer Vergangenheit vertraut?“ fragte Herbert mit einer gewissen Befangenheit.

„Bis vor einem halben Jahre wußte sie nur, daß sie meine Nichte sei,“ antwortete Rüster bereitwillig, „dann aber hielt ich für notwendig, sie mit ihrer Geschichte vertraut zu machen, so weit ich selbst sie kannte, und das besorgte eben meine Schwester mit ihrer gewohnten Vortrefflichkeit. Sie kann also nur glauben, daß sie die Tochter jenes Hammock und der Schwester meiner verstorbenen Theresa, und das hat dem armen Kinde tief genug ins Herz geschnitten und ist jetzt die Untiefe, um die ich gern herumvieren möchte.“

„Wie lange ist es her, seitdem jenes Zwiegespräch zwischen Fräulein Rüster und Ihrer — Tochter stattfand?“ fragte Herbert, nur mit Mühe seine innere Unruhe verbergend.

„Tochter — ja, das ist's rechte Wort,“ lachte der Kapitän behaglich in sich hinein, denn fremd jeder Verstellungsgabe zollte er der Freude wie dem Kummer in demselben Atem ihren Tribut, „nun, 'n sechs Monate, vielleicht sieben mag's her sein.“

Herbert bebte. Er mochte ahnen, was Aquinoctia an jenem Abend empfand, als sie mit unverkennbarem Widerstreben ihm eine spätere Erneuerung ihres eben geführten Gespräches gewährte, mochte die Gründe erraten, auf die hin sie eine unübersteigliche Schranke zwischen ihm und sich errichtete, und stürmische Hoffnungen machten sein Blut lebhafter kreisen.

Schweigend legten sie die letzte Strecke bis zur Kolonie zurück. Zwischen den ersten Gärten blieb Herbert plötzlich stehen, und des Kapitäns Hand ergreifend, trat er vor ihn hin.

„Ich bin ein zu langjähriger Freund Ihres Hauses, um leicht mißverstanden zu werden,“ hob er an. „Die ruhige Überlegung und Vorsicht, die zwischen Angehörigen bei ernsten Erörterungen nur zu gern der verwandtschaftlichen Vertraulichkeit unterliegen, behält ein Fremder, zumal wenn innigste Teilnahme ihn beseelt, besser in seiner Gewalt. Und so frage ich Sie, die Aufgabe, die Sie am liebsten Ihrer Schwester übergeben hätten, wollen Sie sie in meine Hände legen?“

„Was?“ fragte der Kapitän erstaunt, jedoch nicht unzufrieden, „Sie wollten?“

„Ja, ich will mit den notwendigen Enthüllungen gerade so weit gehen, wie genügt, Ihrer Tochter einen klaren Blick zu verschaffen. Fern soll Ihr alles bleiben, was geeignet, schmerzliche Betrachtungen —"

„Nicht weiter, Mann," fiel der Kapitän hastig ein, und er zog Herbert mit sich fort, „was Sie hinzufügen möchten, ich weiß es — Ballast, lauter Ballast! Ihr Vorschlag ist ein verständiger, aber heute noch, gleich muß er ausgeführt werden, und wenn jemand in solchen Dingen zu steuern weiß und jemand berechtigt dazu ist, so sind Sie es. Bei Gott, Mann, ich hab's nicht vergessen, daß Sie es waren, der das Fragment aus seines Vaters Papieren herauslotste und mich auf Reisen schickte, die zu dem heutigen Abschluß führten!"

Sie bogen in die Kolonieſtraße ein, und das Kosthaus lag in geringer Entfernung vor ihnen. Rüster in seinem Eifer sandte den bekannten Signalpfiff hinüber, und gleich darauf traten Äquinoctia, Schake und Vollrad ihnen aus der Haustür entgegen.

Nicht ganz Herr seiner Empfindungen, küßte der Kapitän Äquinoctia.

„Das war ein ereignisreicher Tag," sprach er dabei, und wütend kämpfte er mit dem in seiner Kehle steckenden Marlspieker, „zu ereignisreich, um's schnell abspinnen zu können. Aber hier ist der Assessor, — mit ihm geh noch ein Weilchen im Mondenschein, meine Tochter, und wenn du nach einem halben Stündchen den Tag nicht segnest, an dem wir uns zur Reise über den Ozean entschlossen, will ich mein Haupt zum letztenmal auf meiner Seeseite zum Schlaf niedergelegt haben."

Äquinoctia kämpfte noch gegen ihr erstes Erstaunen, da hatte Rüster Vollrad und Schake ins Haus hineingezogen, es Herbert anheimstellend, ihr sein seltsames Verfahren zu erklären.

„Nur freundliche Mitteilungen können es sein," suchte sie ängstlich sich selbst zu beruhigen, bevor Herbert das Wort ergriff, „ich höre es aus seiner Stimme," und zögernd legte sie ihre Hand auf den ihr gebotenen Arm.

„Freundliche Nachrichten," bestätigte Herbert feierlich,

indem sie dem Ausgang der Kolonie zuwandelten, wo eine wenig kunstvoll hergerichtete Bank unter einem hundertjährigen Nußbaum sie zum Sitzen einlud, „freundliche Nachrichten. Auf Gräbern keimen oft die lieblichsten Blumen; die süßesten Betrachtungen sind oft die mit Wehmut durchflochtenen, sie läutern die Erinnerungen von allen herben Beigaben, reiche Nahrung bieten sie dem erwachenden Frohsinn."

Äquinoctia zitterte. Sie begriff, daß Herberts geheimnisvolle Worte am wenigsten die Einleitung zur Erneuerung des Gespräches seien, bei dem sie ihm einst die letzte Hoffnung geraubt zu haben meinte. Aber ein ohnmachtähnliches Gefühl bemächtigte sich ihrer, indem sie das Vernommene in Beziehung zu ihrer Lage brachte. Es mangelte ihr die Kraft, eine Antwort zu erteilen; vergeblich klammerte sie sich an die Hoffnung an, daß Rüsters Aufforderung nur eine harmlose, wohl gar heitere Veranlassung zu Grunde liege.

Bald darauf saßen sie nebeneinander auf der Bank. Wenig lauter als ein Flüstern in dem Wipfel des Nußbaums erklang Herberts Stimme, indem er zu der ängstlich lauschenden Gefährtin sprach, indem er Bilder von ihren geistigen Blicken entrollte, welche, vorsichtig entkleidet alles Peinlichen, sie mild durchschauerten, Tränen wehmütiger Freude über ihre Wangen hinabsandten. Die Zeit verrann, höher stieg der Mond, zwischen ihn und den hundertjährigen Stamm schoben sich dicht belaubte, weit hinausragende Zweige. Inniger klang Herberts Stimme, indem er die Grenzen des ihm von Rüster erteilten Auftrages überschritt, und, wie vor einem halben Jahre, der eigenen Hoffnungen gedachte. Sommerlich dufteten unter dem erquickenden Tau Blumen und Kräuter; wie verstohlenes herzliches Lachen zog es durch den Wipfel des alten Nußbaumes. Vergeblich trachtete der Mond einen Blick auf Äquinoctias holdes Antlitz zu gewinnen, das wunderbar erglühte unter der Nachwirkung eines mit bebenden Lippen abgelegten süßen Geständnisses.

Eine halbe Stunde war verronnen und beinahe eine zweite, als der Kapitän auf die Straße hinaustrat. Er wollte die Signalpfeife an die Lippen führen, als er Herbert und Äquinoctia in geringer Entfernung vor sich sah. Nicht Arm in

Arm gingen sie, sondern Hand in Hand, wie vor Jahren, als kindliche Anschauungen noch den Charakter ihres Verkehrs bestimmten. Kaum aber erblickte Äquinoctia den Kapitän, als sie auf ihn zueilte und sich an seine Brust warf.

„Vater" flüsterte sie ihm zu, während heiße Tränen des Entzückens ihren Augen entrannen. Mehr als dies eine Wort vermochte sie nicht hervorzubringen.

In der Kehle des alten Seemanns aber steckte wieder der Marlspieker, daß er meinte, daran ersticken zu müssen. Der verschwiegene Mond hatte ihm nichts verraten, noch hatte die zwischen den Blättern des Nußbaums hindurchhauchende Brise es ihm zugetragen, und doch wußte er alles. Denn an Äquinoctia vorbei drückte er Herbert die Hand, als hätte es gegolten, eine Braßleine anzuholen; der Marlspieker wich ein wenig zur Seite, daß er auszurufen vermochte: „Die Reise, die Reise — alles Gute kommt vom Salzwasser her — Schake kann's bezeugen — meine vortreffliche Schwester wollte behaupten —" und fest saß er wieder, daß er weder vorwärts noch rückwärts wollte.

Vierzigstes Kapitel.

In alle Winde.

Wären Clovers Wünsche allein maßgebend gewesen, so hätten die zu dem Termin herbeigeeilten Fremden schon am zweiten Tage nach dem erschütternden Ereignis auf der Farm die Kolonie wieder verlassen. Doch die Auszahlung der achtzehntausend Dollars, die schon in der Frühe erfolgte, betrachtete man nicht als das Endziel des Harrens. Es galt, dem verstorbenen Freunde die letzte Ehre zu erweisen, ihn zu begleiten nach einer lieblichen Stätte im Walde mit einem Überblick über den See. Es war gegen Abend, als man die irdische Hülle der Erde übergab und das kleine Gefolge von Männern und einem Knaben dem frisch aufgeworfenen Hügel auf ewig Lebewohl sagte. Noch zweimal oder dreimal vierundzwanzig Stunden, und jeder zog seines Weges, wohin er meinte, daß sein guter Stern ihn rufe. Was das Auge hätte widerwärtig berühren können, die Gestalten Buchhains und des Pfandleihers, waren schon Tags zuvor verschwunden. Wohin die beiden Genossen sich wandten, niemand hatte sie gefragt, zu niemandem hatten sie darüber gesprochen. Sie entfernten sich geheimnisvoll, als hätten sie befürchtet, noch einmal zur Rechenschaft gezogen zu werden, wohl gar der kaum empfangenen Geldsumme wieder verlustig zu gehen. Sie entfernten sich, um zu den Verschollenen gerechnet zu werden, wie sie es selbst wohl am meisten wünschten.

Clover hatte sich auf der Beerdigungsstätte von den übrigen Leidtragenden verabschiedet. Diese, indem sie in wehmütiger Stimmung auf dem Waldwege einherwandelten bildeten gewissermaßen eine Familie, in der das ungebundenste Vertrauen waltete.

„Und so soll es mir denn nicht vergönnt sein, einen letzten Scheideblick auf meine junge Verwandte, auf Carlota, auf unsern guten Engel zu werfen?" fragte Rüster, der, Vollrad an der Hand, zwischen Hagen und Hellwig einherschritt.

„Es darf nicht sein," antwortete Hagen traurig, „ihr Gedächtnis ist wohl zurückgekehrt, und unverkennbar ordnen sich

mit jedem Tage mehr und mehr ihre Gedanken, dagegen hat eine beängstigende körperliche Schwäche sich eingestellt, die von jeder neuen Gemütsbewegung das Schlimmste befürchten läßt. Ich würde verzweifeln, stände Elliot mir nicht mit rührender Ergebenheit zur Seite."

„Und sein Urteil, wie lautet es?" forschte der Kapitän teilnahmvoll.

„Günstig genug," gab Hagen zu, „aber man darf nicht vergessen, daß der Mensch am liebsten das glaubt, was er am meisten wünscht und hofft. Sollte ihr geistiges Erwachen aber den Keim zum Verfall ihrer Gesundheit gelegt haben — ach, ich wüßte nicht, wie ich ihren Verlust ertragen sollte! Mag es unchristlich klingen, allein wer möchte es mir verargen, wenn ich den Wunsch hege, daß sie nie aus ihrer gedankenlosen, sogar glücklichen Kindheit herausgerissen worden wäre." —

„Nicht doch, Hagen," fiel Hellwig tröstend ein, „deine Besorgnisse entspringen aus deiner väterlichen Zuneigung zu dem Kinde, allein gerechtfertigt sind sie nicht. Glaube mir, du siehst zu schwarz, sie wird gesunden, erstarken zu deiner Freude, zu ihrem Glück und zu dem Elliots. Vergiß nicht, daß neben der Bürgschaft, die Elliot in seiner ärztlichen Sorgfalt um sie gewährt, sich noch ein anderer Einfluß geltend macht: ihre unzweideutige zärtliche Hinneigung zu ihm, in dem sie ihren Retter aus geistiger Nacht erblickt."

„Möge des Himmels Segen über seinem Tun walten," seufzte Hagen, „ich selbst kann mich nur blindlings seinen Ratschlägen und Anordnungen unterwerfen."

„An ein weiteres Zusammenreisen, an eine Fortsetzung unseres Verkehrs darf also nicht gedacht werden?" fragte der Kapitän in seiner treuherzigen Weise.

„Nein," antwortete Hagen, des alten Seemannes Hand drückend, „unsere Wege haben sich gekreuzt, nur um unserer Erinnerung ein neues freundliches Bild einzuverleiben, und zwischen uns drängen sich wieder Länder und Meere. Sogar von dem einzigen überlebenden Jugendfreunde muß ich mich trennen. Und ich dachte es mir so schön, mit ihm vereinigt eine Stätte aufzusuchen, auf der wir in stiller, friedlicher

Abgeschiedenheit, dem Landbau huldigend, dem Abend unserer Tage entgegensehen könnten. Allein es soll nicht sein, wenigstens vorläufig nicht, so lange nicht, bis ich furchtlos den Verkehr meiner Carlota erweitern darf. Dann aber, Hellwig" — und fast ängstlich blickte er auf den Jugendfreund, der in seiner ruhigen, würdevollen Haltung neben ihm einherschritt — „dann steht mein Haus dir offen und du wirst kommen, um die Früchte, die der arme Berndt für uns einheimste, gemeinschaftlich mit mir zu genießen."

„Ich werde dich nie aus den Augen verlieren, weder dich noch deine Carlota," antwortete Hellwig mit tiefem Ernst, und wie um den Blicken Hagens auszuweichen, legte er seine Hand schmeichelnd auf Vollrads Haupt.

„Und wohin wendest du dich? Hast du einen Entschluß gefaßt?"

„Nach der Havanna gehe ich, wo ich Gelegenheit finde, in einem Handelshause mich nutzbringend zu beschäftigen," antwortete Hellwig ruhig. „Du hältst nicht für ratsam, daß ich dich ins Lager zurückbegleite?"

„Es ist Elliots strenger Wille," entgegnete Hagen bedauernd.

„Wann gedenkst du aufzubrechen?"

„Morgen in der Frühe. Ich muß fort, muß trachten, so viel wie möglich, meiner Carlota Abwechslung für's Auge zu verschaffen."

„Wohin wendest du dich zunächst?"

„Nach der Stadt. In deren Nachbarschaft werde ich in einem abgeschiedenen Winkelchen übernachten, um meine Reisevorräte zu ergänzen; übermorgen geht's weiter nach Süden. So Gott will, findet der liebliche Indianersommer uns am Arkansas."

„Ich nannte dir den Gasthof, in dem ich einzukehren gedenke. Dort werde ich dich erwarten, sei es morgen oder übermorgen Abend. Bevor wir auf unbestimmte Zeit von einander scheiden, möchte ich noch einmal mit dir — wie wir es vor vielen Jahren verabredeten — beim Weine vereinigt sitzen. Mancherlei, unser späteres Wiedersehen betreffend, haben wir noch zu vereinbaren, und dann — Hagen, die

Verstorbenen verdienen, daß wir halten, was wir einst gelobt im grünen Walde. Der Becher viere wollen wir füllen und ihrer gedenken in alter Treue, und fällt eine Träne in den Wein hinab — nun, Hagen, du kennst ja das Lied vom König von Thule, vielleicht singen wir's, leise, ganz leise, in Erinnerung der vergangenen Tage. Und klingen unsere Gläser aneinander mit hellem Ton, wohlan, so soll es uns als gute Vorbedeutung gelten, frohe Hoffnungen auf die Zukunft entzünden."

Hagen reichte dem Freunde mit einem schwermütigen Lächeln die Hand.

„Ich komme," versprach er, „es wird wohl anders sein, als vor fünfzehn Jahren, da wir zu Vieren lebensmutig und sorglos in die Welt hinausschauten; allein für das, was uns blieb, dürfen wir nicht undankbar sein. Möge ein versöhntes Geschick es uns erhalten," fügte er ernster hinzu.

Am folgenden Abend erinnerte nichts mehr in der Umgebung des Sees und der Kolonie an die Ereignisse der jüngsten Tage. Verwelkt waren Blumen und grüne Reiser, mit denen Freundeshände den einsamen Grabhügel im Walde geschmückt hatten.

Während Kapitän Rüster sich in seiner gewohnten lebhaften Weise mit den Vorbereitungen zum Aufbruch beschäftigte, saßen Hellwig und Hagen in demselben Gasthof in einem abgesonderten Zimmer. Zwischen ihnen auf dem Tische standen Flaschen und vier Gläser. Zwei derselben leerten sich hin und wieder, während zwei gefüllt blieben. Es waren feierliche Stunden, die die beiden Freunde vor ihrem Scheiden verlebten. „Und geschieden muß sein," das sprach Hagen aus, als er sich endlich erhob und Hellwig die Hand über den Tisch reichte.

„Geschieden muß sein," wiederholte er bewegt, „aber, so Gott will, auf ein nicht allzufernes und glücklicheres Wiedersehen, als das jetzige gewesen."

„Das walte Gott!" bekräftigte Hellwig ernst.

„Und nun noch einen rechten Freundesrat für dich," fuhr Hagen fort, und er lächelte, wie sich entschuldigend, „bin ich doch um ein halbes Jahr älter als du, und an dem Rate

selbst wirst du meine aufrichtige Anhänglichkeit erkennen. Bei deinem unstäten Umherschweifen hast du nie den Wert des Geldes recht schätzen gelernt; vielleicht floß es dir zeitweise zu leicht zu. Du befindest dich jetzt im Besitz einer Summe Geldes, mit der du dir eine sichere Zukunft begründen kannst. Unterschätze das nicht. Verwalte mit Umsicht, und mehr noch: mit Pietät, was du der treuen Sorgfalt unseres Berndt verdankst. Erwäge, daß Tage kommen können, in denen ein Kapital von sechstausend Dollars dir als ein Segen vom Himmel erscheint — ich spreche ja aus Erfahrung."

„Gerade wie vor fünfzehn Jahren," versetzte Hellwig mit einem herzlichen Blick, „gerade wie damals, als der verständige Hagen die leichtfertigen Freunde auf einen guten Weg zu führen trachtete!"

„Du verzeihst mir?"

„Dein Rat soll mir als Richtschnur dienen."

Sie waren in die Tür getreten. Hellwig wollte Hagen begleiten, allein dieser wehrte ihm.

„Hier bleibe," sprach er bewegt, „was brauchen Fremde zu beobachten, wie zwei alte Burschen sich unter der Wucht ihrer Empfindungen beugen — lebe wohl" — hastig drückte er Hellwigs Hand, und ohne sich umzuschauen, eilte er die Treppe hinunter.

Sinnend blickte Hellwig ihm nach.

Ein Aufwärter schritt vor ihm vorüber.

„Ist mit dem heutigen Dampfer jemand eingetroffen, der nach mir fragte?" redete er denselben an.

„Ein Neger mit Gepäck, Herr," lautete die höfliche Antwort, „Eurem Auftrage gemäß verheimlichte ich Eure Anwesenheit. Soll ich ihn heraufschicken?"

Hellwig mochte der Möglichkeit gedenken, daß Hagen noch einmal zurückkehrte.

„Nach Ablauf einer halben Stunde," befahl er daher, indem er in sein Zimmer trat und die Tür hinter sich schloß. Das Haupt hatte er geneigt und bemerkte nicht, daß eine Seitentür nur angelehnt war. Langsam begann er auf- und abzuwandeln. Noch unter dem vollen Eindrucke seines Verkehrs mit Hagen verlieh er unbewußt seinen nächsten Gedanken Worte.

„Er ist zu ehrlich, um eine Täuschung auch nur zu ahnen," sprach er, dann lachte er bitter; „möge sein guter Glaube ihm gesegnet sein. Glücklicher Hagen! Du besitzest wenigstens jemand, an dem deine ganze Seele hängt; ich aber — ich — ich bin allein!"

Wie um damit alle herben Gedanken abzuschließen, stieß er die letzten Worte lauter aus; zugleich wich, unbemerkt von ihm, die angelehnte Tür nach innen.

„Nicht allein, Charles," tönte ihm eine sanfte, vertraute Stimme entgegen, „nein, nicht allein, wenn du es willst," wiederholte Mrs. Howitt, als Hellwig vor Erstaunen wie gelähmt dastand, und auch ihr drohte die Sprache zu versagen, während ihre Augen sich mit Tränen füllten und tiefe Glut ihr Antlitz bedeckte, „auf deinen Wunsch schickte ich den Ponder — aber ich konnte nicht anders — ich mußte ihn begleiten, mußte dich wiedersehen, — Charles, verzeih mir — es mag dir unweiblich erscheinen, daß ich alles aufbot, um in deine Nähe zu gelangen, allein wo so unendlich viel auf dem Spiele steht, wo es sich um unser Lebensglück, um die Wohlfahrt meiner Kinder handelt, da müssen alle Rücksichten schweigen. Charles, um was du mich einst batest — heut trage ich dir es an — meine Kinder —"

Da öffnete Hellwig seine Arme.

„Ist es denn wahr? Ist es kein Traum?" rief er aus, und so innig, wie vor vielen Jahren, fühlte er sich von der Geliebten umschlungen, so zärtlich suchten seine Lippen die ihrigen.

„Und ich habe dich gefunden," brach er endlich wieder das Schweigen, und wie mit einem Jugendgruß senkte sein Blick sich in Grace Howitts überströmende Augen, „soll ich nicht auch das sehen, was du mir außerdem noch zuträgst?"

„Deine Töchter," antwortete Grace Howitt, und Arm in Arm begaben sie sich nach dem Zimmer, in dem die beiden blondlockigen Elfen im süßen Schlummer lagen. Tief gerührt betrachtete Hellwig die holden Engelsbilder; tief gerührt überwachte Grace des Geliebten Antlitz, wie es sich mehr und mehr verklärte. Endlich bückte er sich zu den Kleinen nieder, und jede küßte er auf die Stirn, wie um sie dadurch zu

seinem Eigentum zu weihen. Die Kleinen rührten sich nicht. Zu fest hielt der Schlaf sie umfangen. —

Kapitän Rüster und die Seinigen waren die ersten, die ihre Reise fortsetzten. Das am folgenden Morgen von Süden herauf eintreffende Dampfboot sollte sie über die Süßwasserseen östlich tragen. Ungeduldig, wie der alte Kapitän seine Reise nach Amerika betrieb, suchte er jetzt die Heimreise zu beschleunigen. Er sehnte sich nach seiner Seeseite, sehnte sich nach seiner vortrefflichen Schwester, nach dem Tage, an dem er sie durch so viel freudige Kunde überraschen würde.

Hellwig, Grace Howitt und deren Töchter gaben den Scheidenden das Geleite bis auf die Landungsbrücke hinaus. Die Glocke hatte zum zweiten Male geläutet. Herbert, Äquinoctia und Vollrad befanden sich bereits an Bord und blickten von der Galerie grüßend zu den Zurückbleibenden nieder, als der Kapitän noch einmal vor Hellwig hintrat und ihn etwas zur Seite zog.

„Sie sind ein ganzer Mann," sprach er leise und im beständigen Kampfe mit dem hinterlistigen Marlspieker, „und wenn alle auf Ihre Angel bissen, so machte ich Sie in den ersten vierundzwanzig Stunden aus. Habe lange genug auf Havanna gefahren, um die alte Firma Zapador zu kennen, und ihr heutiger Besitzer und Chef heißt Charles Hellwig. Was Sie dazu bewegte, Ihre Ware mit der allerbescheidensten Flagge zu decken — verdammt, das ist nicht schwer zu erraten, und wenn ich je vor einem Manne aufrichtige Hochachtung hegte, so sind Sie es. Der Angelegenheit mit den achtzehntausend Dollars traue ich ebenfalls nicht; allein ich habe keinen Grund, Ihre edlen Absichten zu durchkreuzen. Leben Sie wohl, und wäre ich nicht Kapitän Rüster, so möchte ich wohl der Herr Hellwig sein, um des guten Bewußtseins willen."

Er gönnte Hellwig keine Zeit zur Antwort. Ein letzter Gruß an Mrs. Howitt und die Kinder, und sich erhaben in die Brust werfend, stampfte er über die Laufplanke dem seine Bewegungen sorgsam überwachenden Schake entgegen.

* * *

Die Zeiten entfliehen schnell. In den wunderbarsten Schattierungen prangen die Waldungen des Staates Arkansas. Ein duftiger Hauch kennzeichnet die schönen Tage des sogenannten Indianersommers. Hagen und Carlota sind noch nicht lange im westlichen Arkansas eingetroffen, und schon hausen sie auf der eigenen Scholle. Da er nur einen Hauptzweck im Auge hat und deshalb nicht mit seinen Geldmitteln geizt, ist es dem früheren Goldgräber schnell und leicht gelungen, ein bereits in Kultur befindliches Besitztum käuflich zu erwerben. Er betrachtet dasselbe als seine letzte Heimstätte. Was er während seines vielbewegten Lebens am meisten ersehnte und erhoffte, endlich hat es sich erfüllt. In stiller, ländlicher Abgeschiedenheit, als nächste Nachbarn seine indianischen Freunde, sieht er vertrauensvoll der Zukunft entgegen. Elliot weilt bei ihm. Die Landreise von Wisconsin herunter verfehlte nicht ihren wohltätigen Einfluß auf Carlota. Was bei ihrem Erwachen aus dem langjährigen Traumleben aus ferner

Vergangenheit gleichsam in die Gegenwart versetzt worden war, von Tag zu Tag wich es weiter zurück. Unter Elliots aufmerksamer Leitung lernte sie allmählich, mit ruhiger Überlegung ihres bisherigen Zustandes zu gedenken, ohne Zagen über denselben zu sprechen. Das Schmerzliche, was für sie die Erinnerung in sich barg, wurde aufgewogen durch das Bewußtsein, mit treuer, zärtlicher Liebe behütet und überwacht worden zu sein. Indem aber der Geist sich beruhigte, kehrte die frische Farbe auf ihr liebliches Antlitz zurück, wiederholte sich häufiger das süße Lächeln, mit dem sie einst die rohesten Kräfte absichtslos zügelte. Dann aber keimte der Drang, das auszugleichen, was, durch ihren Zustand bedingt, in den langen Jahren versäumt worden. Und wo hätte sie einen treueren, gewissenhafteren Lehrer gefunden, als in Elliot? Ihm innig ergeben, wurde sie seine dankbare Schülerin.

Elliot fand als Arzt einen umfangreichen Wirkungskreis; die indianischen wie die weißen Ansiedler begrüßten in ihm einen treuen Ratgeber und Freund.

So ist denn über dem vielgeprüften Hagen endlich die Sonne des Glücks wieder aufgegangen. Sie erreicht ihren Zenith, sobald seine heimlich gehegten Wünsche für Carlota und Elliot ihre Verwirklichung finden.

Mit Hellwig unterhält er einen regen Briefwechsel. Die Kunde von dessen Verheiratung mit Mrs Howitt war ein neuer, heller Sonnenblick in seinem Leben. Etwas unendlich rührendes liegt in der Art, in der er seine Kurzsichtigkeit hervorhebt und erstaunt, in dem alten Jugendfreunde, der zartfühlend seinen Wohlstand verheimlichte, nicht sofort den reichen Handelsherrn entdeckt zu haben. Wie weit dessen treue Opferwilligkeit reichte, erfuhr er nie; ungetrübt bleibt seine wehmütige Erinnerung an den unglücklichen Berndt.

Doch auch in das bekannte Schweizerhaus ist erhöhte Freude eingezogen. Nach Rüsters Heimkehr war der Herbst vor der Tür; es ließ sich also nicht viel mehr machen, lohnte sich auch nicht recht. Doch kaum trieb der Frühling sein erstes neues Grün, als zunächst der Besanmast vollständig aufgetakelt und stattlich herausgeputzt wurde. Dann aber ging es an ein Streichen und Malen, daß es eine wahre Freude

war. Sogar Fräulein Rüster hatte ihr Wohlgefallen an dem regen Eifer der beiden alten Teers, die Thöms, obwohl vorzugsweise auf die Gärtnerei angewiesen, mit seiner kundigen Stellmacherhand kräftig unterstützte. Bärbchen und Vollrad, noch immer die engverbundenen Freunde, lebten, gleichviel ob Landseite oder Seeseite, wie im Paradiese. Sobald Vollrad seinen Büchern den Rücken kehrt — und Rüster sorgt väterlich dafür, daß es nicht zu selten geschieht —, wird er nach dem Besanmast hinaufgejagt, als ob Schulen und Professoren nur zum Vergnügen der Landratten erfunden wären, und kein Tag vergeht, an dem Rüster und Schake nicht beschwören, auch wohl durch einen „Halb und Halb" bekräftigen, daß in dem Vollrad ein Salzwassermann stecke, wie nie ein besserer ein Topsegel beschlug oder seine Hand auf die Speichen eines Steuerrades legte.

Eine kleine Meinungsverschiedenheit erzeugte in dem Schweizerhause mehrfach stürmische Szenen, allein mit etwas gutem Willen auf allen Seiten wurde der Hader endlich wieder beigelegt. Es sollte nämlich ein großes Fest gefeiert werden, darüber war man vollkommen einig; bei Festsetzung des Zeitpunktes teilten sich dagegen die Stimmen. Herbert bestand auf den „schönen Monat Mai"; zu ihm gesellte sich Fräulein Rosalie Rüster, die dieses Fest gar nicht erwarten zu können schien, während Kapitän Rüster und Schake behaupteten, daß, um den großen Tag würdig und mit allen Ehren zu begehen, mindestens bis in den Juni hinein gewartet werden müsse. Äquinoctia verhielt sich anfänglich neutral, bis sie endlich, trotz aller Bitten und Vorstellungen, auf der beiden alten Seeleute Seite trat und damit die Sache endgültig entschied.

Endlich, endlich!

Der große Tag begann mit verheißendem Sonnenschein, und die Flagge der verstorbenen Lorelei wurde feierlich auf den Top des in Wimpel und Flaggen gleichsam eingehüllten Besanmastes aufgehißt, wogegen die Lorelei oberhalb der Haustüre gewissermaßen als Schlußstein zu den Blumengewinden, die festonartig alle Fenster schmückten, einen Kranz von Rosen und Lilien auf ihre goldenen Locken gedrückt erhielt. Und so

hatte sich denn das ganze Grundstück in ein wahres Hochzeitskleid geworfen. Die Bewohner waren aber nicht zurückgeblieben; wo nur immer jemand sich blicken ließ, da entdeckte man lauter Staat. Kapitän Rüster natürlich in Seemannsblau mit vergoldeten Knöpfen, prachtvoll anzuschauen! Statt der einfachen Notspiere hatte er einen funkelnagelneuen Korkfuß in schwarzem Lackstiefel angelegt, so daß man nur noch durch seinen Gang etwas an das fehlende Kielholz erinnert wurde.

Die Glocken läuteten in der nächsten Kirche. Wagen rasselten ein Weilchen, wiederum ertönten die Glocken, und das herausgeputzte Schweizerhaus lag wie ausgestorben da.

Neues Wagengerassel. Vor dem Hause verstummte es. Die schwarze Blossom stand als lebendiger Telegraph in der Hintertür, während Thöms die Vordertür öffnete. Noch einige Sekunden, und die Negerin schwenkte ein Tuch hoch in der Luft. Schake, der sie bisher aufmerksam beobachtete, kehrte sich den von ihm zu festlicher Salutabgabe aufgestellten Geschützen zu, die Lunte senkte sich, und zweimal hintereinander krachte es, daß das ganze Schweizerhaus zitterte. Auf den Hausflur aber war, geführt von Herbert, Äquinoctia getreten.

Äquinoctia! Wie prangte sie bräutlich in Kranz und Schleier! Doch schöner noch schmückte sie der Ausdruck süßer Befangenheit und heimlichen Entzückens in den umflorten Augen, auf den erglühenden Wangen.

— — — — — — — — — — — — —

So laßt uns nun scheiden. Noch einmal grüße ich dich, du getreuer Rüster, dich und deinen Schake, deine Äquinoctia und alle, die sonst noch zu dir gehören! In dir grüße ich die sonnendurchglühte Havanna, grüße ich die kühle Insel Mackinaw, die Ufer des Arkansas, Neu-Mexico und Kalifornien; in dir alle Länder, die mein Fuß einst rastlos durchwanderte. Ich grüße die lieben Menschen, mit welchen ich mich damals befreundete — ich kann nicht weiter — meine Augen trüben sich, die Feder entsinkt meiner Hand. — — — — — —

— Ende. —

Theodor Fontane schreibt über Möllhausen's Romane:
„Möllhausen ist Erzähler pur sang, und weil er es ist, ist er in einem seltenen Grade populär. Er unterhält, er spannt, er befriedigt. Dabei nichts von Frivolität; seine Schriften durchweht vielmehr ein sittlicher Hauch, der wohltuend berührt, erhebt und läutert."

Balduin Möllhausen,

Illustrierte Romane, Reisen und Abenteuer.

Herausgegeben
von
Dietrich Theden.

Jeder Band geheftet 3 Mark
Jeder Band gebunden 4 Mark

Die ganze Serie umfaßt 10 Bände in eleganter Ausstattung reich illustriert.

Jeder Band ist für sich abgeschlossen und einzeln käuflich.

Paul List, Verlagsbuchhandlung, **Leipzig.**

Inhaltsverzeichnis nächste Seite.

Balduin Möllhausen

Illustrierte Romane, Reisen und Abenteuer.

Herausgegeben von Dietrich Theden.

I. Serie:

Der Fährmann am Kanadian. Roman mit 80 Illustrationen.

Die beiden Yachten. Roman mit 70 Illustrationen.

Um Millionen. Roman mit 70 Illustrationen.

Haus Montague. Roman mit 70 Illustrationen.

Der Piratenleutnant. Roman mit 70 Illustrationen.

Der Hochlandpfeifer. Roman mit 70 Illustrationen.

Die Töchter des Konsuls. Roman mit 70 Illustrationen.

Das Loggbuch des Kapitäns Eisenfinger. Roman mit 70 Illustrationen.

Vier Fragmente. Roman mit 70 Illustrationen.

Die Familie Melville. Roman mit 70 Illustrationen.

Paul List, Verlagsbuchhandlung, Leipzig.

Wem ſolche Sachen gelingen, iſt ein Poet von Gottes Gnaden!

So urteilt die Preſſe über das letzterſchienene Werk von Nataly von Eſchſtruth.

Nataly von Eſchſtruth

iſt die beliebteſte deutſche Schriftſtellerin!

In Hunderttauſenden ſind ihre Werke bereits über die ganze Welt verbreitet, und Zuſchriften aus allen Erdteilen an die Verfaſſerin beweiſen, mit welcher Freude und mit welch großem Intereſſe jede ihrer Schöpfungen in dem Leſerkreiſe deutſcher Zunge begrüßt wird. Der volle Reichtum ihrer Vorzüge findet ſich in jedem ihrer Romane wieder, reizende Kleinmalerei, liebenswürdiger Humor, packende Naturtreue. Die handelnden Perſonen ſind keine blaſſen Schemen, ſondern Weſen, in deren Adern vollgewichtiges Leben pulſiert, die nicht mit ſentimentalen geſchraubten Worten zu uns reden, ſondern menſchlich fühlen und menſchlich denken. Nataly von Eſchſtruth's Romane ſind Kunſtwerke im wahren Sinne des Wortes, wir brauchen nur an „Gänſelieſel", „Hofluft", „Polniſch Blut" und „Jung gefreit" zu erinnern, um in Tauſenden von Mädchen und Frauen das Andenken an die genußreichen Stunden bei der Lektüre der Eſchſtruth'ſchen Romane wachzurufen. Der Familienlektüre bietet ſie den reichſten Schatz, ein beſonderer Vorzug der Eſchſtruth'ſchen Romane iſt deren ungetrübte Reinheit, welche es jeder Mutter geſtattet, ſie unbedenklich in die Hand ihrer Tochter zu legen; den Roman „Jung gefreit" nennt die öffentliche Kritik „eine Bibel für die heranwachſende weibliche Generation".

3 große goldene Medaillen

erhielt die Verfaſſerin für ihre hervorragenden Leiſtungen auf dem Gebiete der Kunſt und Wiſſenſchaft.

Nataly von Eschstruth's

sämtliche illustrierte Romane u. Novellen

4 Serien in eleganten Kassetten.

Jede Serie kostet M. 42.—. Auf Wunsch auch gegen Teilzahlungen.

Inhalt der ersten Serie:

Band 1 u. 2:

Hofluft.

Roman. Mit 100 Illustrationen von M. Flashar.

Band 3:

Sternschnuppen.

Novellen. Mit 65 Illustr. von Carl Zopf.

Band 4 u. 5:

In Ungnade.

Roman. Mit 110 Illustrationen von C. H. Kühler.

Band 6:

Johannisfeuer.

Novellen. Mit 75 Illustrationen von A. Mandlick und C. Franz.

Band 7 u. 8:

Der Stern des Glücks.

Roman. Mit 114 Illustrationen von Fritz Bergen.

Band 9:

Spukgeschicht. u. a. Erz.

Mit 76 Illustrationen von Prof. Hans W. Schmidt.

Band 10 u. 11:

Jung gefreit.

Roman. Mit 110 Illustrationen von Prof. Wilh. Claudius.

Inhalt der zweiten Serie:

Band 1 u. 2:

Der Majoratsherr.

Roman. Mit 75 ganzseitig. Illustrationen von M. Flashar.

Band 3 und 4:

Frühlingsstürme.

Roman. Mit 70 ganzseitig. Illustrationen von K. Egersdoerfer.

Band 5 u. 6:

Die Regimentstante.

Roman. Mit 71 ganzseitig. Illustrationen von Fritz Bergen.

Band 7:

Verbotene Früchte.

Novellen. Mit 70 Illustrationen von Prof. Wilh. Claudius.

Band 8 u. 9:

Polnisch Blut.

Roman. Mit 100 Illustrationen von Prof. Hans W. Schmidt.

Band 10 u. 11:

Comödie.

Roman. Mit 107 Illustrationen von F. Schwormstädt.

Inhalt der dritten Serie:

Band 1 u. 2:

Gänseliesel.

Roman. Mit 110 Illustrationen von Hans Koberstein.

Band 3:

Der Irrgeist d. Schlosses.

Roman. Mit 50 Illustrationen von C. Münch.

Band 4 u. 5:

Von Gottes Gnaden.

Roman. Mit 100 Illustrationen von A. Mandlick.

Band 6:

Erlkönigin.

Roman. Mit 50 Illustr. von Carl Zopf.

Band 7 u. 8:

Nachtschatten.

Roman. Mit 100 Illustrationen von Prof. Wilh. Claudius.

Band 9:

Potpourri.

Novellen. Mit 75 Illustrationen von C. Münch und F. Bergen.

Band 10 u. 11:

Hazard.

Roman. Mit 100 Illustrationen von A. Wald.

Inhalt der vierten Serie:

Band 1 u. 2:

Die Bären v. Hohen-Esp.

Roman. Mit 100 Illustrationen von F. Schwormstädt.

Band 3 u. 4:

Der verlorene Sohn.

Roman. Mit 100 Illustrationen von Oskar Bluhm.

Band 5 u. 6:

Ungleich — Wolfsburg.

2 Romane. Mit 100 Illustrationen von Adolf Wald u. M. Flashar.

Band 7:

Der Mühlenprinz.

Roman. Mit 50 Illustrationen von M. Barascudts.

Band 8 u. 9:

Am Ziel.

Roman. Mit 100 Illustrationen von Prof. Hans W. Schmidt.

Band 10 u. 11:

Im Schellenhemd.

Roman. Mit 118 Illustrationen von Fritz Bergen.

Nebenstehende Abbildung zeigt eine vollständige Serie von 11 Bänden in eleganter Kassette.

Preis Mk. 42.—

Als wahrhaft prächtiges Geschenkwerk aufs wärmste zu empfehlen.

Im Erſcheinen begriffen iſt die

Fünfte Serie

von

Nataly von Eſchſtruth

Illuſtrierte Romane und Novellen.

Vollſtändig in 75 Heften zu je 40 Pfg. oder in 11 Bänden geheftet zu je Mk. 2.75, elegant gebunden zu je Mk. 3.75.

Aller 14 Tage erſcheint ein Heft – aller drei Monate ein Band.

Die „Fünfte Serie" enthält:

Romane:	Novellen:
Frieden. – Am See. – Jedem das Seine. – Vae victis. – Suchende Seelen. ...	Am Ende der Welt. – Humoresken. – Heidehexe. – Des Teufels Anteil. – Chryſta. – Wenn man nicht rechnen kann. – Katz' und Maus.

oooooooo Änderungen vorbehalten. oooooooo

Mit ca. 600 Illuſtrationen hervorragender Künſtler wie M. Flashar, Max Vogel, A. Wald, F. Schwormſtädt u. a.

Das Erſcheinen dieſer „Fünften Serie" iſt für die über alle Erdteile verbreiteten unzähligen Verehrer der beliebten und bekannten Schriftſtellerin ein Ereignis, denn es kommen darin die neueſten zum Teil noch gar nicht bekannten Romane Nataly von Eſchſtruths zur Veröffentlichung.

Probehefte und Bände ſind in jeder Buchhandlung vorrätig!

Seine Majestät Kaiser Wilhelm II.

geruhte die Widmung des Romans

„Die Bären von Hohen-Esp"

anzunehmen.

Es ist dies das erste Mal, daß einem Romanwerk eine so hohe Auszeichnung zuteil wurde.

Nataly von Eschstruth's

Romane:

	Mk.
Am See, gebd.	3.75
*Am Ziel. 2 Bde., gebd.	7.50
*Die Bären von Hohen-Esp. 2 Bd., gbd.	7.50
*Comödie. 2 Bde., gebd.	7.50
*Erlkönigin, gebd.	3.75
Frieden. 2 Bde., gebd.	7.50
*Frühlingsstürme. 2 Bde., gebd.	7.50
*Gänseliesel. 2 Bde., gebd.	7.50
*Hazard. 2 Bde., gebd.	7.50
*Hofluft. 2 Bde., gebd.	7.50
*Im Schellenhemd. 2 Bde., gebd.	7.50
*In Ungnade. 2 Bde., gebd.	7.50
*Der Irrgeist des Schlosses, gebd.	3.75
Jedem das Seine. 2 Bde., gebd.	7.50
*Jung gefreit. 2 Bde., gebd.	7.50
Katz u. Maus. Erzähl. in Versen, gebd.	3.75
*Der Majoratsherr. 2 Bde., gebd.	7.50
*Der Mühlenprinz, gebd.	3.75
*Nachtschatten. 2 Bde., gebd.	7.50
*Polnisch Blut. 2 Bde., gebd.	7.50
*Die Regimentstante. 2 Bde., gebd.	7.50
*Der Stern des Glücks. 2 Bde., gebd.	7.50
*Ungleich. 2 Bde, gebd.	7.50
*Der verlorene Sohn. 2 Bde., gebd.	7.50
*Von Gottes Gnaden. 2 Bde., gebd.	7.50
*Wolfsburg, gebd.	3.75
Zauberwasser, geb.	3.—

Novellen:

	Mk.
Am Ende der Welt, gebd.	3.75
Aus vollem Leben, gebd.	3.75
Heidehexe, gebd.	3.75
Humoresken, gebd.	3.75
*Johannisfeuer, gebd.	3.75
Mondscheinprinzeßchen, gebd.	3.75
*Potpourri, gebd.	3.75
Scherben, gebd.	3.—
Sonnenfunken, gebd.	3.75
*Spuk, gebd.	3.75
*Sternschnuppen, gebd.	3.75
Sturmnixe u. andere Dramen, gebd.	3.75
*Verbotene Früchte, gebd.	3.75
*Wandelbilder, gebd.	3.75
*Wegekraut. Gedichte, gebd.	3.—

Die mit * versehenen Bände sind zu gleichem Preise auch illustriert zu haben.

H. Schobert's

(Baronin von Bode)

Illuſtrierte Romane

2 Serien. Jede Serie iſt vollſtändig in 10 Bänden. Jeder Band koſtet geh. 3 M., eleg. geb. 4 M.

Inhalt der erſten Serie:

Band 1: **Das Kind der Straße.**
Roman mit 70 Illuſtrationen von Ad. Wald.

Band 2: **Fürſtlich Blut.**
Roman mit 56 Illuſtrationen von M. Barascudſs.

Band 3: **Flecken auf der Ehre.**
Roman mit 73 Illuſtrationen von A. Haushofer.

Band 4: **Deklaſſiert.**
Roman mit 73 Illuſtrationen von Ad. Wald.

Band 5: **Künſtlerblut.**
Roman mit 70 Illuſtrationen von R. Gutſchmidt.

Band 6: **Auf der großen Landſtraße.**
Roman mit 70 Illuſtrationen von H. Grobet.

Band 7: **Spekulanten.**
Roman mit 60 Illuſtrationen von M. Flashar.

Band 8: **Moderne Ehen.**
Roman mit 70 Illuſtrationen von Prof. Hans W. Schmidt.

Band 9: **Tradition.**
Roman mit 70 Illuſtrationen von Prof. Georg Koch.

Band 10: **Arme Königin.**
Roman mit 70 Illuſtrationen von F. Bergen.

Die zweite Serie

ist im Erscheinen begriffen, sie enthält die Romane:

Die Brillanten der Herzogin — Eine verrufene Frau — Gemischte Gesellschaft — Die Kinder der Geschiedenen — Eine Häßliche — Der Platz an der Sonne — Durch eigene Schuld — Art zu Art — Denn wir sind jung — Ulanenliebe.

Mit mehr als 700 Illustrationen hervorragender Künstler der Gegenwart

☞ Bis Weihnachten 1907 erschienen 8 Bände. ☜

Frau Hedwig Schobert (Baronin von Bode) hat es verstanden, sich in wenigen Jahren einen hervorragenden Platz unter unseren Roman-Schriftstellerinnen zu erringen. Ihre Romane: „Das Kind der Straße", „Fürstlich Blut", „Flecken auf der Ehre" und neuerdings „Tradition" und „Arme Königin" haben allgemein das größte Interesse erweckt; einem gleich großen Interesse wird auch die jetzt vorliegende Illustrierte Ausgabe begegnen, in der die gediegensten Werke der bekannten Verfasserin zum Abdruck gelangen, geschmückt mit ca. 700 Illustrationen der hervorragendsten Künstler der Gegenwart.

Die Kritik zählt H. Schobert zu den talentvollsten unserer zeitgenössischen Schriftstellerinnen und ihre Werke zu den besten neueren Erscheinungen auf dem Gebiet der Unterhaltungs-Literatur, die allen vernünftigen Leuten mit Geschmack für eine gesunde geistige Kost sehr zu empfehlen sind.

Max Kretzer's Romane.

Als der Verfaſſer vor einem Vierteljahrhundert mit dem Roman „Die beiden Genoſſen“ auf den Plan trat, wurde die literariſche Welt ſehr bald aufmerkſam auf dieſes bedeutende Talent auf dem Gebiete des großzügigen ſozialen Romans. Man hat ihn damals, da die literariſche Kritik es liebt, zu etikettieren, als den „Deutſchen Zola“ bezeichnet, und wenngleich dieſe Bezeichnung längſt nicht in allen Punkten zutrifft, ſo iſt es doch eigentümlich, daß Max Kretzer im Laufe der Jahre eine ähnliche Entwickelung wie Zola durchgemacht hat. Er iſt vom rein naturaliſtiſchen Romane zum ſymboliſchen Roman durchgedrungen, wie ſich das beſonders ſtark in ſeinem Roman „Das Geſicht Chriſti“ zeigt, der nunmehr ſchon in vierter Auflage vorliegt. Dies letzte Buch wird von der Kritik eine „Apotheoſe der ewigen Sehnſucht der Menſchheit“ genannt, einer Sehnſucht nicht nur nach dem Göttlichen, ſondern nach einem Gott, nach einem Schützer und Helfer auf Erden und nach einer ewigen Vergeltung im Reiche der unſterblichen Geiſter. Jedenfalls zeigt ſich in der ganzen langen Reihe der Romane, die Max Kretzer geſchaffen hat, ſtets ſeine kernhafte Begabung, ſeine außerordentliche Meiſterſchaft in der Behandlung des Stoffes und in der Charakteriſtik der einzelnen Geſtalten. In allen ſeinen Büchern, mögen die Vorwürfe noch ſo kraß und dunkel ſein, mögen die Schickſale der einzelnen Menſchen noch ſo hoffnungslos ſcheinen, reißt Kretzer die Leſer mit ſich fort und ſteht, ein geborener Schilderer, über ſeinem Stoff. Allenthalben tritt die ganz eminente Erzählerkunſt des Autors blendend zutage. Ein Literaturkenner, wie Profeſſor Max Koch, rechnet z. B. „Das Geſicht Chriſti“ zu dem Allerbedeutendſten, was er in deutſchen Romanen kennen gelernt, und ruft begeiſtert aus: „Wenn der Symbolismus ſo auftritt, dann beuge ich mich ihm!“

Das Geſicht Chriſti.

Roman a. dem Ende des 19. Jahrh.

4. Auflage.

Mk. 4.—, eleg. gebd. Mk. 5.—.

Dr. P. A. Wolff in einem Eſſay: „Das iſt ein gewaltiges Buch, das nicht kritiſiert, ſondern genoſſen ſein will, ja mehr als das: es iſt eine künſtleriſche Tat und verdient als ſolche von der ganzen deutſchen Leſerwelt gewürdigt zu werden.“

Meiſter Timpe.

Sozialer Roman.

3. Auflage.

Mk. 4.—, eleg. gebd. Mk. 5.—.

Berliner Fremdenblatt: „Nach ſo vielen faden Orgien des neufranzöſiſchen Naturalismus endlich einmal ein wirklich künſtleriſches Werk, voll feinſter Naturbeobachtung und unerbittlicher Wahrheit.“

Die Madonna vom Grunewald. Roman.

Mk. 5.—, elegant gebunden Mk. 6.—.

Mit dem scharfen Blick des Diagnostikers und mit den Augen des Dichters hat Kretzer in seiner „Madonna vom Grunewald" mit alter Meisterschaft und absoluter Lebenstreue einen Stoff behandelt, dessen Eigenartigkeit ebenso überrascht als fesselt. Die ganz eminente Erzählungskunst des Autors tritt hierbei in glänzendster Weise zutage.

Die Buchhalterin. Roman.

2. Auflage. Mk. 5.—, elegant geb. Mk. 6.—.

Die Charakteristik der einzelnen Gestalten ist oft geradezu meisterhaft und ohne süßlich-idealisierende Beigabe, sie ist realistisch im guten Sinne des Wortes. Dieses Urteil gilt ganz besonders für Kretzer's Roman „Die Buchhalterin", welcher ein Familienroman im besten Sinne des Wortes ist.

Die gute Tochter. Roman.

2. Auflage. Mk. 5.—, elegant geb. Mk. 6.—.

Illustrierte Welt, Stuttgart: „Der Verfasser erweist sich auch in diesem seinem neuesten Werke als ein Talent von unzweifelhafter Begabung. Der Roman fesselt vom Anfang bis zu Ende und darf als einer der psychologisch feinst durchgeführten des Autors der Lieferwelt warm empfohlen werden."

„Drei Weiber." Roman.

Mk. 5.—, elegant gebunden Mk. 6.—.

Kretzer weiß alles so tief überzeugend, so echt in der Stimmung und mit einem solchen Aufwand fein psychologischer Kunst vorzuführen, daß man nicht anstehen wird, dieses jüngste Buch des Berliner Romanciers seinen Meisterwerken anzureihen und den Verehrern seiner großzügigen Kunstbetätigung aufs wärmste zu empfehlen.

Die Bergpredigt. Roman aus der Gegenwart.

4. Auflage. Mk. 4.—, elegant gebunden Mk. 5.—.

Neues Wiener Tagblatt: „In seinem neuesten Roman hat Kretzer ethisch eine Höhe erstiegen, wie nie zuvor."

Die beiden Genossen. Sozialer Roman.

4. Auflage. Mk. 3.—, elegant gebunden Mk. 4.—.

National-Ztg.: „In markigen und ergreifenden Zügen schildert der Verfasser die Gefahr der sozialdemokratischen Agitation für das Glück und Wohlbefinden gerade der Arbeiter und Handwerker."

Die Betrogenen. Berliner Roman.

5. Auflage. Mk. 4.—, elegant gebunden Mk. 5.—.

Berliner Tageblatt: „Max Kretzer übertrifft an Kenntnis des Berliner Volkes bei weitem alle seine Rivalen: ein starkes dichterisches Talent gesellt sich zu einer scharfen Beobachtungsgabe und eine ungeheuchelte Freude am Sittlichguten läßt ihn die Gefahr eines schmutzigen Naturalismus immer vermeiden."

Ein verschlossener Mensch. Sozialer Roman.

2. Auflage Mk. 3.—, elegant gebunden Mk. 4.—.

Breslauer Ztg.: „Die Spannung in der Situation vor und nach der Katastrophe bis zur Lösung des Knotens gehört unzweifelhaft zu dem Packendsten, was einem in der Romanliteratur unserer Tage begegnet."

Paul Oskar Höcker's Romane.

Fräulein Doktor. Humoriſtiſcher Roman.

Elegant gebunden Mk. 4.—.

Blätter für literariſche Unterhaltung: „Es iſt ein ungezwungener, erfreulicher Humor, den Höcker ſpendet. Ungezwungen iſt die Verknüpfung der verwirrend zahlreichen Fäden, deren doch nie einer der ſicheren Hand des Erzählers entgleitet, ungezwungen ſind die komiſchen Begegnungen, die an ein gutes Luſtſpiel gemahnen. Wahre Perlen der Erzählungskunſt ſchmücken das Werk."

Die Frau Rat. Roman.

Elegant gebunden Mk. 5.—.

Hannoverſcher Courier: „Das Buch iſt ein kraft- und doch maßvolles Bild moderner Zuſtände. Induſtrie und Kunſt, Familienleben und Frauenrecht treten, durch jeweilige Komplikationen des Romans hervorgehoben, in den Vordergrund. Ein geſunder Humor, ein treffendes Urteil, warmherzige Empfindung und genaue Kenntnis der gegebenen Verhältniſſe zeichnen das Buch aus."

Es blaſen die Trompeten. Roman.

Elegant gebunden Mk. 4.—.

Die ſchöne Literatur: „In voller Körperlichkeit ſtehen ſeine Geſtalten da, von der zarten Bürgermeiſterin bis zu den kraftſtrotzenden Reiteroffizieren. Seeliſche Tiefe gewinnt die Erzählung aus der Schilderung der Kämpfe des Helden mit ſich ſelbſt."

Letzter Flirt. Roman.

Elegant gebunden Mk. 4.—.

Ein eigenartiger Zauber liegt über dieſer neueſten Romanſchöpfung, einer in glänzender Sprache geſchriebenen Liebesgeſchichte von großem, mitfortreißendem Schwung, von einer Glut und Farbenpracht, wie ſie kein früheres Werk dieſes Dichters noch geboten.

Weiße Seele. Roman.

Elegant gebunden Mk. 4.—.

Neues Münchener Tageblatt: „... Wunderbares Eindringen in das Seelenleben der Leute aus dem Volke, klare Konſequenz in der Entwickelung der Charaktere, glanzvolle Diktion, die den Genuß der Lektüre zur vollen Höhe ſteigert, das ſind die Hauptvorzüge, die auch dieſes Werk Höcker's auszeichnen."

Zerſprungene Saiten. Novellen und Erzählungen.

Elegant gebunden Mk. 3.—.

Neues Frauenblatt: „Friſcher Humor weht auch durch den ſoeben neu erſchienenen Novellenband des beliebten Schriftſtellers Paul Oskar Höcker: Zerſprungene Saiten. Das reizende Buch ſei Freunden einer anregenden Erzählungsweiſe aufs wärmſte empfohlen."

Des Nächsten Ehre.

Eine Offizierstragödie von Hildegard von Hippel.

Elegant gebunden Mk. 4.—.

Die Umschau: „Hätte die Verfasserin unter diesen Roman „Des Nächsten Ehre" nicht ihren Namen gesetzt, so würde man den Autor sicher für einen Mann halten: eine großzügige Arbeit, von einer Kraft der dramatischen Gestaltung, wie sie nur einem Künstler allerersten Ranges eigen ist. Die Verfasserin schildert eine „kleine Garnison", in die ein junger Offizier versetzt ist: von Tornow ist ein großgeistiger Mensch, über die Kleinlichkeiten und Kleinigkeiten des Lebens geht er nicht nur lächelnd hinweg, nein, er versteht sie nicht einmal. Ein Mann wie Tornow muß den Frauen gefallen, und es bedürfte schon eines sehr gewiegten Schiffers, um alle die Klippen zu umfahren, die ihm auftauchen. Sein Vetter und väterlicher Freund, der sehr kluge Hauptmann Meindorf, macht ihn oft genug darauf aufmerksam, wie nötig es sei, auch den Schein zu wahren: Tornow übergeht lächelnd seine Ratschläge. Er fällt im Zweikampf mit seinem Hauptmann, für seinen Vetter und um die Ehre einer Frau zu retten — der Frau des Hauptmanns. Wie das alles kommt, ist so dramatisch geschildert, daß einem das Herz klopft, und dabei so natürlich, so selbstverständlich! Die Verhältnisse in der kleinen Garnison sind prachtvoll gezeichnet, so recht der Boden, auf dem der Klatsch gedeiht, ungemein feinsinnig sind die beiden Frauengestalten gemalt, die Tochter des Oberstleutnants, mit der sich Tornow verlobt hat, und die Frau des Hauptmanns Schern. „Des Nächsten Ehre" ist ein vollendetes Kunstwerk. — Eine Schriftstellerin, die so hervorragende Proben ihres Könnens abgelegt hat, sollte mit genannt werden, wenn man die besten Namen unserer neuesten Literatur aufzählt".

Opfer der Tradition.

Roman von A. Häberlin-Meißner.

Elegant gebunden Mk. 4.—.

Die Tradition, die starre, unbeugsame, fordert, und der ihrem Zwange Unterstehende muß sich fügen, selbst wenn es gegen seine eigene tiefinnere Überzeugung ist. In dem vorliegenden Band wird die Duellfrage behandelt. Der Roman ist überaus reich an Handlung und effektvollen Szenen. Infolge der feinen psychologischen Durcharbeitung aller der darin auftretenden Charaktere macht er auf das lebhafteste Interesse des Lesers Anspruch; namentlich in Offizierskreisen und in denen aller akademisch Gebildeten wird der Roman großes Aufsehen erregen.

Marie Bernhard, Vogel Phönix.

Roman in 2 Bänden. Geh. M. 6.—, elegant geb. M. 7.50.

Ein ſpannender Roman in des Wortes wahrſter Bedeutung. Die humorvolle und intereſſante Schilderung des Lebens am Hofe eines der kleinſten Duodez-Fürſten wird jeden Leſer feſſeln und begeiſtern.

Paul Burg, Da iſt Heimat.

Roman. Geh. M. 3.—, elegant gebunden M. 4.—.

„Da iſt Heimat" iſt das Erſtlingswerk eines ausgeſprochenen Talents, eines Talents, das nicht zu fördern ich nicht verantworten möchte." Dr. Hans Helmolt.

Rudolph Hirſchberg-Jura, Möblierte Zimmer.

Roman. Geh. M. 3.—, elegant gebunden M. 4.—.

„Vor den wirtſchaftlichen Kampf geſtellt" wird eine wohlhabende Familie durch den Zuſammenbruch einer bekannten großen Bank. Die Kinder laſſen aber den Mut nicht ſinken: im Ernſt des Lebens zeigen ſie, daß durch Erziehung ein guter Kern gelegt iſt, der ſich auch in ſchwerer Zeit bewährt.

Nina Meyke, Namenlos.

Roman in 2 Bänden. Geh. M. 5.—, elegant gebunden 7.—.

Die bereits beſtens bekannte Verfaſſerin ſucht hier auf geſellſchaftliche Schäden hinzuweiſen, beſonders auf den einen, deſſen verderbliche Folgen den Mann kaum berühren, während die volle Schwere ſeiner Konſequenz auf das liebende Weib zurückfällt.

H. Schobert (Baronin von Bode), Der Platz an der Sonne.

Roman. Geh. M. 3.—, elegant gebunden M. 4.—.

Dieſer hochintereſſante neue Roman wird von allen Kennern der Schobertſchen Werke lebhaft begrüßt werden und wiederum jedem literariſchen Gourmet einen wahren Hochgenuß bieten.

Balduin Möllhausen, Um Millionen.

Roman. Geh. M. 3.—, eleg. gebunden M. 4.—.

Der wohl mit Recht als volkstümlich zu bezeichnende Verfaſſer bringt auch in dieſem Roman wieder eine Fülle intereſſanter Schilderungen und Ereigniſſe, die den Leſer von der erſten bis zur letzten Seite gefeſſelt halten.

Pallas Athene.

Roman von
Marie Bernhard.

2 Bände in einen Band gebunden Mk. 7.50.

Der vorliegende Roman von Marie Bernhard bedeutet gegenüber ihren letzten Veröffentlichungen einen erneuten Aufstieg der Dichterin. Die Darstellungsweise, die Charakteristik der Personen und Verhältnisse ist überall anregend und interessant. Das Grundmotiv, das die Dichterin hier in durchaus fesselnder Weise behandelt, zeigt uns das Streben und Ringen der beiden Geschlechter nach gegenseitiger Unabhängigkeit, unter gleichzeitiger Berührung der Frauenfrage, und in deren Schilderung bekundet Marie Bernhard ihre Meisterschaft in der Menschendarstellung. Alles in allem: ein Buch, das gewiß jeder mehr als einmal mit Freude und Liebe zur Hand nimmt.

Durchgerungen.

Roman von
Josephine Siebe.

2. Auflage.

Elegant gebunden Mk. 3.50.

Die im deutschen Leserkreise bereits aufs vorteilhafteste bekannte Verfasserin bietet im vorliegenden Band einen Roman, der neben dem allgemeinen großen Lesepublikum von ganz besonderem Interesse für alle Musikfreunde sein wird. In flüssigem, elegantem Stil geschrieben, hochinteressant und spannend, findet der Leser darin Charaktere gezeichnet, die ihn anheimeln, ihm sympathisch sind und ihn fesseln bis zur letzten Seite des Bandes. Der Roman wird jegliches Interesse, das ihm entgegengebracht wird, voll und ganz rechtfertigen.

Tamms Garten.

Roman von
Wilhelm Jensen.

2. Auflage.

Elegant gebunden Mk. 4.—.

Jensen ist der Gegensatz der modernen Realisten; er hat sich in seinen Arbeiten nie den jeweils herrschenden Zeitströmungen angepaßt. Ein echter Dichter, der er im wahrsten Sinne des Wortes ist, bietet er in seinen Werken dem Leser immer reichhaltige Anregung und Belehrung.

Jensens großes Talent offenbart sich auch in dem vorliegenden Roman, dessen Figuren so lebenswahr und charakteristisch geschildert sind, daß der Leser die handelnden Personen zu sehen und zu hören glaubt.

Praktisches Lehrbuch der Graphologie

von J. Crépieux-Jamin.

Herausgegeben von Hans H. Busse.

Inhaber vom Institut für wissenschaftl. Graphologie München.

Fünfte neubearbeitete Auflage mit 204 Handschriftenproben und einem Anhang.

Preis geh. Mk. 4.—, geb. Mk. 5.—.

Neue Hamburg. Zeitung: „... Das Buch ist wirklich ein praktisches Buch geworden, das auf der Höhe der neuesten Forschungen steht, und es kann dem Gebildetsten sehr wohl dienen, der sich mit der Graphologie befassen will." ~ ~

Graphologische Studien

von W. Langenbruch

gerichtl. vereidigter Schriftsachverständiger.

Preis geh. Mk. 4.—, geb. Mk. 5.—.

Die freie Schweiz, St. Gallen: „... Langenbruch ist nicht bloß ein Meister in seinem Berufe als Graphologe, sondern er versteht auch in musterhafter Weise zu erzählen und durch die Erzählung zu belehren."

Graphologie und gerichtliche Handschriften-Untersuchungen

(Schrift-Expertise)

von Hans H. Busse.

Mit 17 Handschriften-Proben. .... Preis Mk. 1.—.

Handschrift u. Charakter

von J. Crépieux-Jamin.

Mit über 250 Handschriften-Proben.

Unter Mitarbeit von Hertha Merckle herausgegeben

und mit einem Anhange versehen von Hans H. Busse,

Inhaber vom Institut für wissenschaftliche Graphologie, München.

Preis Mk. 8.—, gebd. Mk. 10.—.

Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Ztg.: „Mit Freuden ist dies Werk zu begrüßen, das in der stetig wachsenden Spezialliteratur eine erste Stelle mit einnehmen wird."

Der psychologische u. pathologische

Wert der Handschrift

von Magdalene Thumm-Kintzel.

208 Seiten Quartformat mit 450 Schriftproben.

Preis geh. Mk. 5.—, geb. Mk. 6.—.

Posener Zeitung: „Das Buch ist für Ärzte, Lehrer und Erzieher, sowie für alle Menschenkenner und solche, die es sein möchten, von hohem Interesse."

Handschriften

namhafter Persönlichkeiten des XIX. Jahrhunderts.

Ein Handbuch für Graphologen und Liebhaber der Graphologie.

Preis Mk. 1.—.

Einen untrüglichen Blick in die Zukunft ermöglicht das

Seni-Horoskop

mit 72 Sternbildern auf 36 Karten nebst Erläuterungen.

Preis in eleganter Ausstattung mit besonderer Tasche für die 36 Karten Mk. 2.—.

Die Zeitung „Frauen-Bund" Frankfurt a. M.: „Eine gewiß seltene Gabe! Jedermann vermag durch sie sein eigener Sterndeuter zu sein, sich einen Blick in die Zukunft zu ermöglichen. Fein ausgestattet mit leicht faßlichen Erklärungen ist das Horoskop, das einstens dem berühmten Astrologen Seni zu so großem Erfolg verhalf" usw. ~ ~ ~

C. G. Röder G.m.b.H., Leipzig. 7761. 07.

18/-

Leipziger Buchbinderei-A. G. vorm. Gustav Fritzsche.